Schumann

Geschichte

der

Pädagogik im Umriß

von

Dr. J. Chr. Gottlob Schumann,
Königl. Seminardirector in Alfeld.

Hannover.
Carl Meyer.
Hinüberstraße 18.
1877.

Druck von August Grimpe in Hannover.

Vorrede.

Neben dem Lehrbuche der Pädagogik (4. Auflage 1876) und dem Leitfaden der Pädagogik wünschte die Verlagsbuchhandlung von dem Verfasser auch eine besondere Geschichte der Pädagogik im Umriß für solche Lehrer oder Studirende zu haben, welche sich vorläufig auf dem weiten Gebiete der Geschichte der Pädagogik orientiren, oder dasselbe repetirend wieder durchlaufen wollen. Der Verfasser wollte, da das Verlangen nach einem solchen Buche in manchen Kreisen öfter geäußert ist, sich diesem Wunsche nicht entziehen, und hat daher für diesen Zweck den zweiten Theil des Leitfadens, welcher die Geschichte der Pädagogik enthält, dahin umgearbeitet, daß er in der älteren Zeit theils einen oder den andern Pädagogen noch kurz charakterisirt, theils eine größere Anzahl Quellenschriften als im Leitfaden angeführt hat. Dagegen hat er in der älteren Zeit die Auszüge aus den Hauptwerken stehen lassen, weil sie bei der Repetition leicht überschlagen werden können, aber doch sonst, zumal bei selteneren Werken, die nicht leicht zur Hand sind, eine angenehme Zugabe bilden. Die Auszüge aus neueren Werken sind weggelassen, um den Umfang des Buches nicht unnöthig zu vergrößern. Hoffentlich bietet das Buch in dieser Gestalt Stoff genug, um eine genügende Kenntniß der Geschichte der Pädagogik zu vermitteln. Es will namentlich seine Freunde in dem Kreise der Studirenden suchen und diese mit den Bestrebungen der Pädagogik bekannt machen. Möge es dazu gute Dienste leisten und der Schule und deren Arbeit neue Freunde gewinnen.

Alfeld, den 10. November 1876.

Dr. G. Schumann.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung.

§ 1.

Aufgabe und Nutzen der Geschichte der Pädagogik.

1) Die Erziehung der Jugend ist für das Leben aller Völker und Zeiten von großer Bedeutung; denn in ihr spiegelt sich das innerste Wesen der verschiedenen Völker und Epochen, in ihr zeigt sich das Ideal, welches die Völker zu verwirklichen suchen. Daher bildet die Art und Weise der Erziehung einen wichtigen Theil der Culturgeschichte eines Volkes, welcher um so selbständiger auftritt, je mehr die Wichtigkeit der Erziehung von dem Volke erkannt wird. Die Erziehung entfaltet sich im Volksleben bis zur Höhe in drei Stufen:

a. Auf der ersten Stufe wird die Erziehung gänzlich von der Volkssitte beherrscht. Die Gesammtanschauung des Volkes ist für jeden Einzelnen das Ideal, für welches die Jugend erzogen werden soll. Die Erziehungsmittel sind auf dieser Stufe einfach, die Erziehung selber ist eine Praxis, welche der nationalen Tradition folgt, und ist mit dem Gesammtleben des Volkes so innig verflochten, daß individuelle Ansichten nicht hervortreten, und von einer davon abgelösten Geschichte der Erziehung nicht die Rede sein kann. Auf dieser Stufe stehen die Völker in den Anfängen ihrer Cultur.

b. Die zweite Stufe tritt ein, wenn der Einzelne über die Erziehung, ihren Zweck und ihre Mittel nachzusinnen anfängt, weil er entweder bemerkt, daß nach und nach die Sitte der Väter verlassen ist, oder weil ihm die Fesseln der Sitte für eine freiere Entwickelung lästig werden. Es treten Männer auf, die dem Volke ein neues Bild der Erziehung entwerfen, um es entweder als Gesetz für Alle aufzustellen, oder um die Erziehung zur Kunst auszubilden, die von den Pädagogen als Fachmännern geübt wird. Dadurch tritt die Erziehung selbständiger auf, und ihre Geschichte wird reicher.

c. Die dritte Stufe tritt ein, wo man die Erziehung aus dem Begriffe oder der Idee des Menschen heraus als ein wissenschaftliches System darzustellen sucht, dessen allgemeines Gesetz die Entwickelung jedes Einzelnen beherrschen soll. Auf dieser Stufe wird die Geschichte der Erziehung ein selbständiger Zweig der Culturgeschichte.

2) Die Geschichte der Pädagogik hat zu zeigen, wie bei den verschiedenen Völkern in verschiedenen Zeiten erzogen wurde, wie aus der Praxis der Erziehung allmählich eine Kunsttheorie sich bildete, wie diese

bald günstig, bald ungünstig auf die Praxis zurückwirkte, wie endlich mit der immer klarer und vollständiger erkannten pädagogischen Wahrheit die große Aufgabe der Erziehung mehr und mehr ihrer vollendeten Lösung sich nähert.

3) Für den Lehrer ist das Studium der Geschichte der Pädagogik nothwendig; denn

a. sie zeigt ihm die verschiedenen Auffassungen des Begriffs und der Aufgaben der Erziehung, die verschiedenen Wege, die zu deren Lösung eingeschlagen und die Erfolge und Mißerfolge, die daraus entsprungen sind, so daß er selber vorsichtig wird und gründlich und besonnen über die Aufgabe der Erziehung und deren Lösung denken lernt.

b. Sie lehrt Achtung gegen das bewährte Alte, aber mahnt auch durch den Hinweis auf den nie rastenden Fortschritt des geistigen Lebens und die Wandlungen, welchen das äußere Leben unterliegt, den Sinn offen zu halten für die neuen Aufgaben, welche durch die veränderten Verhältnisse der Erziehung gestellt werden.

c. Sie warnt vor dem blinden Vertrauen auf neue Theorien, die sich als die allein richtigen anpreisen, und bewahrt vor dem Dünkel und Stolze auf ein eigenes reformatorisches System, welches an der Macht der stillen Miterzieher, der socialen und geschichtlichen Verhältnisse, welche dabei außer Acht gelassen sind, scheitern muß.

d. Sie lehrt Demuth dadurch, daß wir uns als einfach dienende Glieder erkennen auf dem Gebiete der Erziehung, welche als großartige gemeinsame Thätigkeit sich durch Jahrhunderte verbreitet hat.

e. Dem Anfänger ist sie zugleich ein Anschauungsunterricht in der Pädagogik, da sie ihm an den bedeutenden Pädagogen eine Fülle pädagogischer Gedanken in concretester Form bietet und ihm die Meister seines Berufs in ihrer Arbeit zeigt, so daß er, wenn er sie gleichsam in ihren Werkstätten besucht, durch den Reichthum ihres Strebens und Wirkens für seinen Beruf sich begeistert und, indem er theilnimmt an ihren Erfahrungen, gleichsam selbst Erfahrungen macht. Zugleich gewinnt er Schritt für Schritt Einsicht in schwierigere Aufgaben der Pädagogik und wird in den Stand gesetzt, aus der Vergangenheit die Gegenwart und die pädagogischen Aufgaben derselben, wie sie in der systematischen Darstellung der Pädagogik ihm entgegentreten, zu begreifen. Wenn man für das Studium der systematischen Pädagogik die Vorbedingung gestellt hat, daß man eigene Erfahrungen müsse gesammelt haben, so hat sie der erfüllt, welcher die Geschichte der Pädagogik fleißig studirt hat.

Größere Werke für die Geschichte der Pädagogik: Ruhkopf, Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland. Bremen 1794. — Fr. H. Chr. Schwarz, Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern &c. 1813 als 4., 1829 als 1. Theil der Erziehungslehre. — F. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthum. 2 Theile, 1832 und 1838. — F. Cramer, Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in den Niederlanden während des Mittelalters. 1843. — K. v. Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 4 Bde. 3. Aufl. 1857. — K. Schmidt, Die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher

Entwickelung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker. Köthen 1860—62. Dritte Aufl. von Wichard Lange. 1872—75. 4 Bde. — Dr. Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 4 Bde. Gotha 1858—59.

4) Wir schließen von unserer Darstellung der Geschichte der Pädagogik in Lebens- und Culturbildern alle die Mittheilungen aus, welche Zustände, Zeiten und Sitten der Völker angehen, von denen kein Einfluß auf unsere Zeit und unser Volk nachgewiesen werden kann. Demnach muß hier gegeben werden eine Darstellung der Erziehung bei den Griechen und Römern, denn sie arbeiten durch die Helden ihrer Geschichte und die klassischen Werke ihrer Kunst und Literatur noch fortwährend mit an der Erziehung unserer Jugend. Es muß ferner gegeben werden eine Darstellung der Erziehung bei dem Volke Israel unter dem Gesetz, dem Zuchtmeister auf Christum auch noch für einen Jeden unter uns; dann die Umgestaltung der alten Welt durch Christum, welcher Ideal und Anfang der christlichen Erziehung ist. Es muß dann folgen ein kurze Darstellung der Entwickelung der Erziehung in dem Zeitalter der Kirchenväter und des Mittelalters, von dem an die Geschichte der Erziehung des deutschen Volkes in den Vordergrund tritt.

Wir geben meist knappe Lebens-, Zeit- und Charakterbilder, weisen aber Quellen zur Privatlecture und eingehenderes Studium nach. Zur Ergänzung und Veranschaulichung dieser Bilder und zur Einführung in die Hauptwerke der pädagogischen Literatur in statarischer Lecture sind solche Abschnitte aus den Werken großer Meister gewählt, an welche sich die Besprechung irgend einer pädagogischen Frage anschließen kann.

Dr. Schneider, Unsere Aufgabe in Beziehung auf die Geschichte der Pädagogik. Kehr, Pädagogische Blätter 1872. S. 20 ff. — Dr. Schumann, Wie ist die Geschichte der Pädagogik im Seminar zu behandeln? Kehr, Päd. Blätter 1875. Nr. 2. — A. Sladeczek, Die Geschichte der Pädagogik in ihrer Bedeutung für Lehrerbildung ꝛc. Beuthen 1875.

§ 2.

Geschichte der Erziehung bei den Griechen.

1) Bei den Völkern des Morgenlandes, besonders bei den Chinesen und Indiern, ist die Erziehung völlig unter das allgemeine Volksgesetz gebeugt, bei den Griechen tritt uns zuerst die Freiheit der individuellen Entwickelung in der Erziehung entgegen. Bei den Griechen sehen wir auch, wie weit das Heidenthum in der günstigsten Lage es in der Erziehung gebracht hat, eine Erkenntniß, welche für den christlichen Erzieher große Bedeutung hat.

Der Zug auf Ausbildung des Individuellen hängt zuerst von der Natur des Landes und von dem Naturell der Griechen ab. Gebirge, Meeresbuchten, Landzungen, überhaupt zerrissene Küsten geben dem Lande das Gepräge mannigfaltiger Abwechselung und Sonderung, so daß sich auch auf ihm mehrere Staaten selbständig entwickeln konnten. Der klare Himmel, der über diesem reichen Wechsel des Landes sich ausspannt, hat den heiteren Sinn harmonischer Lebensgestaltung geweckt und gereift, der die alten Griechen auszeichnet. Das Klima hindert weder durch

Rauhheit die freie leibliche und geistige Bewegung, noch erschlafft es durch Hitze und Ueppigkeit. Der Bodenertrag ist nur mäßig, so daß er Fleiß fordert und Rührigkeit, um das nahe Meer sich dienstbar zu machen. Diesem in der Natur des Landes gelegenen Antriebe zu frischer und vielseitiger Ausbildung der leiblichen und geistigen Kräfte kam auch das Naturell der Griechen entgegen. „Ihrer reichen und gewaltigen natürlichen Lebenskraft fehlte es, wiewohl sie zu rascher Entwickelung und früher Reife hindrängte, doch nicht an tüchtiger Ausdauer; mit der Geschmeidigkeit war die Kraft, mit der Beweglichkeit die Stetigkeit in der Verfolgung des Zweckes auf das Günstigste gepaart, und in der klaren Empfänglichkeit, mit welcher das herrliche Auge den Eindrücken seiner Umgebung erschlossen war, wurde der Grieche zugleich der Aufgabe sich bewußt, in deren Lösung er die Außenwelt selbstthätig zu gestalten suchte." (G. Baur.)

Großen Einfluß auf die Gestaltung des Lebens und Charakters, sowie auf die ganze Volksbildung, übte die Religion der Griechen aus. Sie bestand meist in der Verehrung der Naturkräfte, aber der dichterische Volksgeist gestaltete die Götter zu idealen Menschen, so daß die Religion, in ein schönes poetisches Gewand gehüllt, dem Leben Ideale und den Künstlern Stoff und Begeisterung für ihre Schöpfungen bot und so „lebend und erheiternd die Freuden der Gegenwart würzte". Zugleich steigerten die religiösen Nationalfeste und die öffentlichen Spiele, besonders die zu Olympia, das Nationalgefühl und weckten edlen Wetteifer in den geistigen und leiblichen Künsten, so daß dadurch die vollendeten Meisterwerke der Kunst und Wissenschaft entstanden, die Gymnastik in herrlichster Weise ausgebildet wurde, und das ganze Volk das Gepräge einer edlen und schönen Jugendlichkeit erhielt.

2) Mittel und zugleich Elemente der griechischen Bildung waren Musik und Gymnastik. Die Musik war auf das Innigste mit dem Leben der Griechen verwachsen, so daß wir sie bei allen Festen und öffentlichen Aufzügen finden. Saitenspiel und Gesang nicht zu verstehen galt für eine Schande. Von der Vernachlässigung der Musik fürchtete man Verwilderung, von ihrer Pflege hoffte man Sittlichung; denn man meinte, sie sei die Schöpferin der Ordnung und den Menschen von den Göttern zur sittlichen Bildung und zur Bändigung der Leidenschaften durch Melodie und Harmonie gegeben. Darum stand diese Kunst so hoch, daß man unter dem Namen „Musik" die ganze geistige Entwickelung verstand. Aber man verlangte auch von einem in der Musik Unterrichteten Mäßigkeit, Reinheit und Sanftmuth der Sitten und ein lebendiges Gefühl für alles Gute und Schöne. Die Mythen von Orpheus, Linus, Arion u. s. w. weisen auf diese Macht der Musik hin. Innig mit der Musik war die Dichtkunst verbunden; denn Gesang und Text wurden nicht getrennt. Neben den Gesängen von den Göttern und Helden galten die Werke der Dichtkunst als vortreffliche Erziehungsmittel.

Wie die Musik den Geist, so bildete die Gymnastik den Körper, dessen Abhärtung und Kräftigung für sie erster Zweck war, aber sie sollte ihm auch eine solche Gestalt verleihen, daß er ein würdiges Abbild des Geistes sei, und sich die schöne Seele in einem schönen Körper darstelle. Bei den Festversammlungen fehlten daher die gymnastischen Spiele, an

denen das Anschauen der schönen Formen für besonders bildend erachtet wurde, nicht, und öffentliche Anstalten, die Gymnasien, dienten der Uebung dieser Kunst.

3) In dem mythischen Zeitalter ist Herkules, der gewaltige Held, in dem die höchste Körperkraft mit den größten Vorzügen des Geistes verbunden ist, das Ideal. Er ist stark im Kampfe, widersteht der Versuchung, dient der Tugend im Gehorsam gegen die Götter und weiht sein Leben dem Heile der Menschheit. Er empfängt nach hartem Kampfe die höchste Krone. Aber dies Ideal hat große Schwächen; denn Herkules ist auch leidenschaftlich, mordet in Raserei und ergibt sich der Weichlichkeit und Wollust.

Ein jüngeres Ideal ist Achilles. Dieser ist auch der starke, mit Löwenmark genährte Held, welcher durch leibliche Uebung zum Kampfe gestählt ist, aber er ist auch der schöne in der Kunst des Citherspiels und Gesanges unterwiesene Jüngling. Es treten also in ihm die beiden Elemente der griechischen Bildung, die Musik und Gymnastik, vereint auf. Die homerischen Heldengedichte, welche ein Grundbuch des griechischen Unterrichts geblieben sind, zeigen ihn uns als das Muster eines Sohnes und Freundes, aber auch leidenschaftlich und rachsüchtig ohne Maß und doch weich bis zu Thränen und versöhnlich bis zur Rührung.

In der heroischen Zeit, wie sie Homer schildert, ist Kinderlosigkeit ein Fluch. Die Kinder bringen verschiedene Anlagen mit, welche die Götter verleihen, daher soll jeder mit den seinigen zufrieden sein. Mit den Kindern der Vornehmen werden fremde erzogen, und Waisen werden an Kindes Statt angenommen. Achtung vor dem Alter und Pietät gegen die Eltern wurden nachdrücklich eingeschärft. Von einem eigentlichen Unterrichte in den Wissenschaften ist nicht die Rede, körperliche Ausbildung ist die Hauptsache, aber die Bildung des Geistes zur Kraft der Rede fehlt nicht bei den Knaben. Die Erziehung des weiblichen Geschlechts beschränkt sich auf das häusliche Leben, so daß die Frauen Weben, Spinnen und Waschen sehr gut verstehen; aber auch die Pflege des Gesanges, der Heilkunde und der klugen Weiblichkeit in Wort und That tritt hervor.

Homer's Ilias und Odyssee, übersetzt von J. H. Voß.

888 v. Chr. Lykurg. 743 erster, 685—668 zweiter messenischer Krieg.

4) In der geschichtlichen Zeit treten die allen Griechen gemeinsamen Grundsätze der Erziehung in zwei eigenthümlichen Richtungen in Sparta und Athen hervor, welche man als die dorische oder politische und ionische oder humanistische Erziehung bezeichnet.

Sparta erhielt durch Lykurg um 880 sein Gesetz, welches der dorische Stamm lange Zeit treu bewahrt hat. Durch dasselbe wurde die Erziehung Staatssache, so daß die Freiheit des Einzelnen schwand. Schon bei den Müttern begann die Erziehung; denn dem Grundsatze zufolge, daß nur von Starken Starke geboren werden, mußten die Mädchen ihren Körper durch Laufen, Ringen, Werfen und andere Leibesübungen abhärten und bilden. Sie wurden in öffentlichen Turnspielen und Wett-

kämpfen mit den Knaben vereinigt, theils um den Wetteifer zu erwecken, theils um einen freieren Verkehr zwischen den Geschlechtern herzustellen. Daher wählte der junge Spartaner seine Gattin nach wirklicher Neigung, und sie genoß als Herrin des Hauses von ihrem Gatten und ihren Söhnen eine Achtung, welche im übrigen Griechenland nicht zu finden war. Durch diese angesehene Stellung entwickelten aber auch die Frauen hohe Tugenden und große Seelenstärke. Bei der Eheschließung hielt der Staat darauf, daß nur Starkes mit Starkem sich paarte. Jedes neugeborne Kind ward gleich nach der Geburt von einer Staatscommission besichtigt, und wenn es schwach oder verkrüppelt war, zum Verhungern ausgesetzt; denn das Gesetz wollte nur gesunde und starke Kinder und betrachtete jedes Kind als dem Vaterlande angehörig. Das kräftige Kind wurde bis zum siebenten Lebensjahre der mütterlichen Pflege überlassen, in der die Spartanerinnen besonders berühmt waren. Vom siebenten Jahre an übernahm der Staat die Erziehung. Der Knabe wurde einer Rotte von Gleichalterigen zugetheilt, deren mehrere eine Schaar bildeten. Die Oberaufsicht über die Erziehung hatte ein würdiger Greis, der Pädonom. Täglich wurden Uebungen im Laufen, Springen, Ringen, Discus- und Speerwerfen angestellt, und, um den Körper abzuhärten, wurde Nahrung und Kleidung auf das Nothwendigste beschränkt. Die Knaben trugen weder Schuhe noch Kopfbedeckung, vom zwölften Jahre an auch im Winter nur ein Oberkleid, und zum Lager mußten sie sich mit bloßem Heu, Stroh, oder Schilf, das sie selber sammelten, begnügen. Alljährlich wurden sie am Altare der Artemis bis aufs Blut gegeißelt und keiner durfte eine Miene des Schmerzes zeigen. Mit dem zwanzigsten Jahre war der Jüngling zum Heeresdienste verpflichtet, mit dem dreißigsten trat er in die Zahl der Männer; er mußte jedoch auch dann noch, auch wenn er verheirathet war, an den täglichen gemeinschaftlichen Mahlzeiten und gymnastischen Uebungen theilnehmen. So erwuchs im Gehorsam gegen den Staat und Ehrfurcht gegen das Alter ein kräftiges Geschlecht.

Hinter der gymnastischen Bildung trat die geistige Bildung zurück, aber sie fehlte nicht. Die Musik wurde als ein Mittel sittlicher Bildung und harmonischer Stimmung des Gemüths hochgehalten und mit den gymnastischen Uebungen verbunden. Weichliche Weisen waren verbannt, weil dadurch die Sittlichkeit verdorben würde, aber heilige und kriegerische Lieder für die Feste und Schlachten wurden gelernt, weil dadurch die Gemüther zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe hingerissen würden. Besonders wurde Homer verehrt. Die Schreibekunst wurde zum nothwendigsten Gebrauch geübt. Weitschweifige Rede war verhaßt; dagegen wurden die Knaben früh geübt, vorgelegte Fragen in kerniger und kräftiger Kürze zu beantworten, so daß man eine Rede, welche in wenig Worten viel sagt, eine lakonische nennt. Der religiöse Sinn wurde durch zahlreiche Feste erhalten und milderte die Rohheit der Sitten.

In den Dienst der Erziehung trat auch die Knabenliebe, in der Männer einzelne Lieblinge aus den Knaben sich wählten und ihnen Vorbilder und Leiter zur Vollkommenheit wurden. Mit dem Verfall der Sitten nahm aber gerade dies Verhältniß die unsittlichste Gestalt an.

Charakterstärke und Sittlichkeit, welche den griechischen Schönheitssinn nicht verleugnen, erstrebte die spartanische Erziehung. Die Inschrift in den Thermopylen:

„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl",

ist ihr Ehrenmal. Die Schwäche liegt in der einseitigen Beziehung des gesammten Lebens auf den Staatszweck, der bis in das Heiligthum des Hauses dringend die individuelle Ausbildung beschränkt. Daraus folgte, als erst in den oberen Kreisen das Verderben einriß, der tiefe Fall Spartas.

Dr. Göll, Culturbilder aus Hellas und Rom. 2 Bde. Leipzig 1869.

624 Drako. 594 Solon. 561 Pisistratus. 492 Beginn der Perserkriege. 480 Pindar, Aeschylus, Sophokles, Euripides. 444 Herodot, Perikles. 431—404 Peloponnesischer Krieg. Thucydides, Sokrates. 350 Demosthenes.

5) Der dorische Charakter ist uns in Sparta bedachtsam und kräftig, treu der ererbten Sitte, aber auch schroff einseitig entgegengetreten, dagegen erscheint der Ionier besonders in Athen beweglich und rüstig, dem Heitern und Schönen zugewandt, weich und leicht zugänglich, aber auch leichtsinnig und neuerungssüchtig. Dieser Charakter bildete sich jedoch erst allmählich aus durch die freiere Entwickelung, welche die Gesetzgebung Solons (594—559) anbahnte. Diese griff in alle Lebensverhältnisse ein, aber anders als die des Lykurgus. Solon ordnete die ausgeartete Religion, mäßigte und verinnerlichte sie, stattete aber auch das Leben mit einer Reihe sinniger Feste aus, durch welche nicht nur der Ernst der Religion, sondern auch die Freude an ihr Einfluß auf das Gemüth des Volkes gewann und jene Humanität erzeugte, in der die sittlichen, geistigen und leiblichen Kräfte der Menschennatur in harmonischer Schönheit entfaltet sind. Er sorgte für die Belebung der alten Heldenlieder, ließ besonders durch Rhapsoden die homerischen Gesänge in ihrer Schönheit dem Volke vorführen, damit sie als allgemeines Bildungsmittel zur Tapferkeit und sittlichen Schönheit anleiteten. Auch die Einrichtungen des Staates, die Volksversammlungen, Gerichte, Aemter, zu denen man durch sittliche und geistige Thätigkeit gelangen konnte, reizten den Bildungstrieb. So wurde Athen das Vaterland einer freien Geistesbildung, in der Künste und Wissenschaften aufblühten.

Das Familienleben erhielt für die Erziehung durch Solon größere Selbständigkeit als in Sparta. Der Ehebund wurde durch die Religion geheiligt und war Monogamie, aber die Frauen standen in geringerer Achtung als in Sparta, so daß sie auf das öffentliche Leben keinen Einfluß üben konnten, und auch der Einfluß des Hauses auf die Kinder durch das Zurücktreten der Mutter geschwächt wurde. Im höchsten Ansehen stand der Vater. Ihm wurde das neugeborene Kind vor die Füße gelegt, und er verpflichtete sich durch Aufheben desselben zur Erziehung; hob er es nicht auf, so wurde es ausgesetzt. Das Letztere geschah seltener mit Knaben, den „Säulen des Hauses", häufiger mit Mädchen. Von mütterlicher Fürsorge ist kaum die Rede, denn das Kind kam gleich in die Hände der Amme und Wärterin, von denen es, nachdem es am

fünften, siebenten oder zehnten Tage feierlich um den Hausaltar getragen war und einen Namen erhalten hatte, alle Pflege und auch die erste geistige Bildung erhielt. Sie sorgten für Spielzeug (Klapper, Puppen, Wagen, Häuser, Schiffe) und überwachten die Kinderspiele, von denen Ball, Reifen, Kreisel, Schaukel, Gerade und Ungerade, Blindekuh und Fangspiele genannt werden. Das Gesetz forderte von den Kindern Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Eltern, und die Uebertretung strafte sich noch im späteren Leben, denn der erwählte Rathsherr hatte nachzuweisen, daß er seine Eltern geehrt und würdig bestattet habe, und derjenige, welcher Vater oder Mutter geschlagen hatte, durfte in der Volksversammlung nicht reden. Die Erziehung der Mädchen verblieb den Frauen allein, die sie außer den weiblichen Handarbeiten nur noch Lesen lehrten; der Knabe dagegen ging mit dem siebenten Jahre in männliche Leitung über. Der Pädagog, ein Sklave, leitete ihn zu Anstand und Sitte im gewöhnlichen Verkehr und begleitete ihn zur Schule und zum Gymnasium, aber auch der Vater griff mit in die Erziehung ein.

Worin der Vater seine Söhne unterrichten lassen wollte, stand ihm frei, nur Gymnastik, Musik und ein Handwerk mußte er sie nach dem Gesetz lernen lassen, und wenn er dies versäumte, so verlor er das Recht, im Alter von seinen Söhnen ernährt zu werden. Diese Bestimmung war für die Armen, welche ihre Kinder zum Erwerb des Lebensunterhaltes brauchten, nöthig, den Reichen boten die öffentlichen Lehranstalten, welche der Staat unterhielt, Gelegenheit zur Bildung, und später fanden sich auch Privatlehrer ein. Die Gymnastik erlernte der Knabe in dem Gymnasium, wo der Pädotribe die Aufsicht führte; er hielt strenge Zucht, bei der Schläge etwas Gewöhnliches waren, obgleich das Sprüchwort sagte: „Wen das Wort nicht schlägt, den schlägt der Stock auch nicht.“ Die Uebungen: Laufen, Springen, Ringen, Speer- und Discuswerfen, Faustkampf und Ballspiel waren sorgfältig methodisch geordnet, sie bezweckten nicht blos, wie in Sparta, wehrtüchtige Männer zu erziehen, sondern Uebung, schöne Form und Haltung des Körpers.

Der Unterricht in der Musik stand im Zusammenhange mit der Religion und umfaßte auch das Einüben der religiösen Gesänge und deren Begleitung durch Cither, Lyra und Flöte. Wegen dieser ernsten Seite wurde die Musik erst mit dem 13. Jahre etwa, wo die Knaben die Lieder schon auffaßten, begonnen. Wegen der bildenden Macht der Musik hieß alle geistige Bildung musische Bildung. Diese erhielt nach und nach immer mehr Fächer für den Jugendunterricht, welche man mit dem Namen der Encyclopädie zusammenfaßte. Es gehören dazu außer der Gymnastik und Musik im engern Sinne besonders folgende:

a. Lesen und Schreiben (Grammata). In den Elementarschulen, deren Lehrer Grammatisten hießen, lernte wohl jeder Athener diese Elemente. Das Lesen wurde nach der Sillabirmethode gelehrt in der Weise, daß zuerst die Namen der Buchstaben, Form und Geltung

derselben, die Silben, hierauf die Redetheile und deren Biegung u. s. w. gelernt wurden und das Lesen zugleich mit dem Schreiben begann. Beim Schreiben ritzte der Lehrer die Buchstaben in schwachen Umrissen auf der Wachstafel vor und führte dann die Hand des Knaben zum deutlichen Ausführen derselben, bis er freier nachschreiben lernte.

b. Geometrie und Arithmetik, dabei auch Fingerrechnen für den Verkehr.

c. Zeichnen und Geographie.

d. Lecture der Dichter. Sie trat ein, sobald die Kinder ausreichende Fertigkeit im Lesen erlangt hatten, um den Verstand zu schärfen, das Gefühl für das Schöne und Schickliche zu wecken, das Herz für das Edle und Große zu gewinnen. Deshalb wurden auch viele Stücke aus Homer, Aesop's Fabeln, Theognis, Hesiod, Solon 2c. nach vorausgegangener Erklärung auswendig gelernt. Beim Hersagen wurde besondere Sorgfalt auf richtige Aussprache, Hebung und Senkung der Stimme, melodischen Klang und Rhythmus verwandt.

e. Die Beredsamkeit wurde erst später in geregelter Weise gelehrt.

Mit dem 18. Jahre trat der Jüngling als Ephebe unmittelbar aus der Schule unter die Leitung der Staatsbehörden, um im Waffendienste und andern Uebungen die Vorbereitung für das Leben zu empfangen, oder um in der Schule der Sophisten sich in Staatskunst, Dialektik und Rhetorik weiter zu bilden. Das ganze Leben aber mit seinen Ereignissen in Krieg und Frieden, den Volksversammlungen, Festen und Spielen wirkte bildend auf die jungen Griechen und erzeugte jene herrliche Cultur, an der wir uns heute noch freuen.

Besonders der Wettkampf in allen festlichen Spielen steigerte wie bei keinem andern Volke alle Leibes- und Geisteskräfte der Griechen, so daß aus ihnen all das Große und Schöne hervorgegangen ist, durch welches sie zu welthistorischen Ehren gelangt sind. Ihre ganze Poesie ist im Wettkampf großgezogen, denn an den Festen der Fürsten und Städte, an den Feiern der Helden und Götter wetteiferten die Sänger im Epos und bildeten sich die nationalen Weisen lyrischer Poesie und Musik. Die höchsten Aufgaben wurden dem Wetteifer der Dichter an den Festen des Dionysos im Drama gestellt, zu dem alle Künste wetteifernd beitrugen. „Die Baukunst empfing die Bürger und die Gäste in ihren Marmorhallen und schmückte die Bühne mit Hülfe der Malerei und Plastik; die Orchestik ordnete die Tänze, die Musik beseelte die Chorlieder, der Schauspieler dachte sich in die Seele der Heroen hinein, deren Thaten und Lieder er dem Volke vorführte. Alles aber diente wetteifernd der königlichen Kunst der Poesie, die das Ganze leitend zusammenhielt." Am häufigsten waren die Wettkämpfe, in denen die Gewandtheit und Kraft des Leibes erprobt wurden, in den olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spielen und an den Götterfesten der Städte. Der Kampfpreis hatte als Kranz von den Blättern des Baumes, welcher dem Gotte heilig war, eine religiöse und sittliche Bedeutung, keinen materiellen Werth, denn man kämpfte nicht um Geld,

sondern um der Tugend willen. Durch die Ehre des Preises wirkte der Wettkampf ermunternd auf die Bildungsstätten der Jugend, in welchen sich der Wetteifer entfaltete, der die Gymnasien zugleich zu Mittelpunkten geistiger Bildung machte. Wegen der religiösen und sittlichen Bedeutung des Wettkampfes hat der Apostel Paulus so häufig Ausdrücke von ihm entlehnt, um die stärkste auf das Höchste gerichtete Anspannung jeglicher Kraft zu bezeichnen, und hat das Glaubensleben sogar einen Wettkampf genannt 2 Timoth. 4, 7; 1 Timoth. 1, 6, 12; 4, 7 ff. Wir haben darin eine ehrende Anerkennung und verklärende Weihe des edlen Strebens der Griechen zu sehen.

Mit dem Schluß der Perserkriege 445 war das griechische Leben am schönsten entwickelt, der peloponnesische Krieg 431—404 aber knickte seine Blüthe.

Krause, Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung bei Griechen und Römern. Halle 1851. — Grasberger, Die leibliche Erziehung bei den Griechen und Römern. — Dr. Jäger, Gymnastik der Hellenen.

§ 3.

Große Meister: Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Plutarch.

1) Die dorische Erziehung, welche wir in Sparta kennen lernten, wurde durch die Pythagoräer weiter gebildet. Pythagoras, auf der Insel Samos geboren, ließ sich nach langer Wanderung durch die Länder der Phönicier, Aegypter und Babylonier, deren Weisheit er lernte, um 540 zu Kroton in Unteritalien nieder. Er legte, nachdem er öffentlich die Jugend zur Pietät gegen die Eltern und die Alten, die Männer zur Treue und Achtung gegen die Frauen und die Frauen zur Ehrerbietung, Demuth und Sanftmuth gegen die Männer ermahnt hatte, auf einem Landgute eine Erziehungsanstalt für höhere sittliche und wissenschaftliche Bildung an. Die aufzunehmenden Knaben wurden strengen Prüfungen unterworfen und mußten einige Jahre schweigend die Vorträge anhören, wobei sie den Meister nicht sahen, sondern durch einen Vorhang von ihm getrennt waren. Erst die in den engeren Schülerkreis Aufgenommenen durften fragen. Ein furchtbares Gericht war die verweigerte Zulassung in den engsten Kreis oder die Ausschließung aus der Schule.

Der Unterricht begann mit Gedächtnißübung, indem die Schüler eine Art Katechismus in Fragen und Antworten lernen mußten: „Was ist das Weiseste? Maß und Zahl. Was ist das Schönste? Die Harmonie. Was das Mächtigste? Die Intelligenz. Was das Beste? Die Glückseligkeit." Die Antworten konnten den Schülern erst im weiteren Unterricht verständlich werden, sie sollten aber inzwischen im Gedächtniß ruhend zum Nachdenken reizen. Auch Sinnsprüche, welche Pythagoras gern im Munde führte, wurden gelernt: „Erkenne dich selbst. Freundschaft ist Gleichheit. Der Beginn ist die Hälfte des Ganzen. Niemand ist frei, der sich nicht selbst beherrscht. Opfere und bete unbeschuht. Zur Buße sind wir auf die Welt gekommen, also müssen wir

uns in ihr plagen." Die Mathematik nahm dann die jugendlichen Geister in strenge Zucht. Der religiöse Sinn aber war für Pythagoras Grundlage aller Geistesbildung. Um ihn zu fördern, mußte ein strenges Ceremonialgesetz beobachtet werden. Jeder Tagesabschnitt wird durch Opfer und Spenden bezeichnet, und zu der täglichen Andacht kommen noch besondere Buß- und Bettage. Alle Berührung mit Unreinem wurde vermieden, und die Speisegesetze waren so streng als die mosaischen. Zur Reinigung der Seele diente auch die heilige Musik auf Lyra und Cither, welche allabendlich ertönte, um sich von den Anstrengungen des Tages zu sammeln, und fromme Selbstbetrachtung mit den Fragen: „Worin versah' ich's? Was that ich? Und was zu thun unterließ ich?" beschloß den Tag.

Die Aufnahme in den Kreis der Erwählten wurde durch heilige Weihen bezeichnet, und die Lehre für dieselben war Geheimlehre,. so daß sie erst spät in das Publikum kam. Die Mitglieder des Bundes verband innige Freundschaft, in der sie sich gegenseitig sittlich zu erziehen suchten. Schiller hat sie in der „Bürgschaft" verherrlicht. Im höchsten Ansehen stand Pythagoras selbst, dessen Wort als letzter Grund galt. „Er hat es gesagt!" stillte allen Streit. Der Bund hatte aber auch den Zweck, die Staaten umzugestalten und in ihnen die Besten zur Herrschaft zu bringen (Aristokratie). So hat er manche Stadt in Unteritalien schön geordnet, aber in den späteren Kämpfen unterlag der Bund, und seine Glieder zerstreuten sich. Wir dürfen sagen: Die griechische Harmonie des Lebens ist zuerst bei den Pythagoräern zu höherer Durchbildung gekommen.

Bökh, Philolaos des Pythagoräers Lehren rc. 1819.

2) Der größte Lehrer des Heidenthums ist Sokrates, welcher von 469—399 in Athen lebte. Das Volksleben war damals schon vielfach ausgeartet in Ueppigkeit, die Religiosität der Väter war verschwunden. Man opferte zwar noch den Göttern, fragte aber weiter nichts nach ihnen. Die alte Sitte war vielfach durchbrochen, und in dem persönlichen Vortheil sahen die meisten den einzigen Maßstab für ihr Handeln. Die politischen Parteikämpfe während des peloponnesischen Krieges (431 bis 404) zerstörten vollends die Pietät und untergruben den gesetzlichen Sinn. Zu diesem sittlichen und religiösen Verfall trugen auch die Sophisten, Lehrer der Weisheit, dadurch bei, daß sie den Egoismus auch theoretisch als berechtigt hinstellten. Nach ihrem Grundsatze: Der Mensch ist das Maß aller Dinge! gibt es keine allgemein gültige Wahrheit, und nach ihrer Lehre: Die Aufstellung beschränkender Gesetze ist eine listige Erfindung der Schwächeren und der Glaube an die Götter eine Erfindung schlauer Staatsmänner! ist dem Genußsüchtigen Alles erlaubt und die Sittlichkeit aufgehoben. Gegen solches Treiben trat Sokrates auf.

Er war 469 v. Chr. in Athen geboren. Sein Vater war ein Bildhauer, seine Mutter Phaenarete eine Hebamme. Er wurde auch Bildhauer, diente als Krieger und Bürger dem Staate, fand aber seine Lebensaufgabe darin, zu untersuchen, was die Menschen gut und glücklich

mache, und seine jüngeren Mitbürger auf dies wahrhaft Gute hinzuweisen. Er fand dies Gute, da die äußerliche Sitte wankend geworden war, nur in dem gemeinsamen Bewußtsein aller Menschen. Der Einzelne muß sich daher von falschen Vorstellungen befreien und erkennen, daß vermeintliches Wissen kein Wissen sei. Dabei erkennt aber Sokrates an, daß im sittlichen Gefühl, im Gewissen des Menschen ein positiver Inhalt, etwas an sich Wahres und Gewisses sei. Dies kann durch Besinnung auf sich selbst gefunden werden und kommt im richtigen Handeln zur Erscheinung. Diese beiden Seiten der sokratischen Grundansicht, die negative, daß Vieles falsch ist, was wir zu wissen meinen, und die positive, daß wir das Wahre unbewußt in uns tragen, sind für seine Lehrform von großer Bedeutung.

Nach Sokrates schlummert das Wahre, welches zugleich das Gute ist, unbewußt in uns, und nur, weil wir es nicht kennen, kommt es nicht zur Erscheinung in unserm Handeln. Wir müssen daher nur das Gute erkennen, um es zu thun, denn alle Tugend ist Wissen oder Weisheit und kann daher gelehrt werden. Als praktische Einsicht ist aber alle Tugend nur eine und unterscheidet sich nur dadurch, daß sie Einsicht auf verschiedenen Gebieten des Handelns ist. Die Tugend, nicht äußeres Glück, ist nothwendig zur Glückseligkeit; denn sie macht den Menschen zu allen Geschäften des Lebens tüchtig und gewährt ihm dadurch das frohe Bewußtsein der Kraft und Freiheit. Der Tugend stehen aber die sinnlichen Begierden entgegen, welche den Menschen zum Sklaven machen, so daß er unglücklich wird. Daher darf er die sinnlichen Triebe nicht aufkommen lassen, sondern muß möglichst wenig bedürfen und begehren, damit kommt er der Gottheit am nächsten und bleibt fähig, überall tugendhaft zu handeln. Darum sind Mäßigung und Selbstbeherrschung die Grundlagen aller Tugend und dadurch der Glückseligkeit; sie hindern nicht den Lebensgenuß, sondern sie erhöhen ihn, da sie durch das rechte Maß die Freiheit des Geistes bewahren.

Durch drei hervorragende Lehrertugenden übte Sokrates auf die, welche sich ihm anschlossen, besondern Einfluß: durch völlige Hingabe an seine Schüler, durch ungefärbte Liebe zur Wahrheit und durch die Vorbildlichkeit seines Lebens, welches mit seiner Lehre völlig übereinstimmte. Von dem Lehrer forderte er mehr Lehrgeschick als materielle Kenntnisse, ein gereiftes Alter und geistige Lebendigkeit, damit er sowohl durch die Macht seiner Liebe auf die Schüler wirke, als auch verstehe, woran er im Unterrichte anzuknüpfen, was er zu verbinden habe, und wie er durch geschickte Fragen die Ideen aus dem Innern des Schülers zu entwickeln habe, damit er die Selbstthätigkeit desselben errege. Er selbst war darin Meister, so daß die sokratische Lehrform für den Unterricht besonders wichtig geworden ist.

Seine Lehrform ist abhängig von der Ansicht, daß man das Wahre und Gute nur dadurch erkenne, daß man zuerst sich von falschen Vorstellungen befreit und einsieht, daß man nichts weiß, Ironie. Mit der Miene der Einfalt trat Sokrates zu Rednern, Lehrern und Philosophen, die sich weise dünkten, und that zuerst ganz gewöhnliche

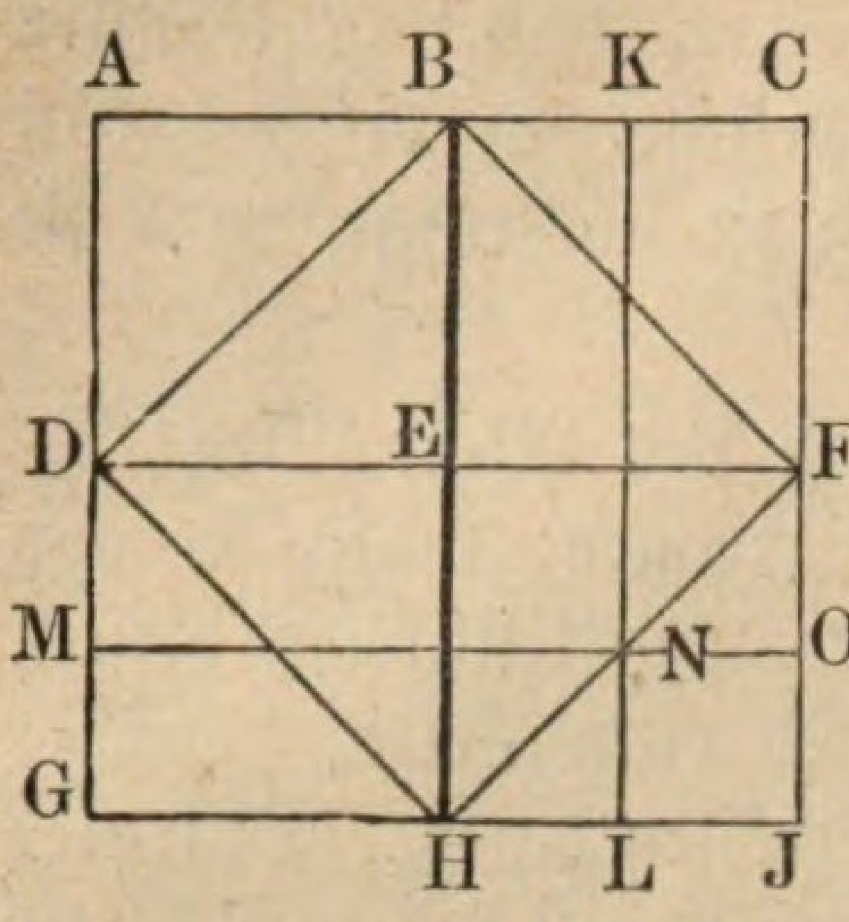
Fragen, z. B.: „Kannst du mir sagen, wo man Oliven kauft?“ Dann setzte er seine Fragen fort und kam unmerklich zu den Gegenständen, auf die er seine Aufmerksamkeit gerichtet hatte. Er zog dabei aus allen Antworten die Folgerungen und zeigte die Widersprüche, in die die Gefragten sich verwickelten, so daß diese einsahen, daß sie dasjenige, was sie zu wissen meinten, nicht wußten.

Wenn aber Sokrates Jemand zum Geständniß des Nichtwissens gebracht hatte, so zeigte er wieder durch fortgesetztes Fragen, indem er von dem Bekannten und Zugestandenen ausging und die Vorstellungen dessen, mit dem er sich unterredete, zergliederte und weiter entwickelte, daß er etwas wisse, was er vorher nur unbewußt in sich getragen hatte. Sokrates nannte diese positive Seite seiner Methode nach der Kunst seiner Mutter Mäeutik (Hebammenkunst); denn er selbst sei nicht im Stande, Gedanken zu gebären, aber er könne andern zum Gebären verhelfen und die hohlen Gedanken von den gehaltreichen, die des Aufziehens werth seien, unterscheiden. Die spätere Pädagogik hat diese positive Seite der sokratischen Methode für besonders bildend gehalten und ihr den Namen Sokratik (Sokratisiren) und heuristische Methode gegeben. Wie weit sie berechtigt ist, zeigt die Anwendung bei Sokrates selbst. Er bedient sich nämlich bei derselben der Induction, d. h. der Ableitung einer allgemeinen Wahrheit aus einer gewissen Anzahl gleichartiger Einzeldinge oder Einzelfälle. Diese Einzelheiten müssen dem Schüler gegeben werden. Das, was der Schüler durch die Frage findet, ist der Begriff als die höhere Einheit, welche die Vorstellungen unter sich begreift. So entwickelte Sokrates den Begriff der Schönheit aus mehreren einzelnen Fällen in concreto, wie sie das gewöhnliche Leben bot und stellte dann den Begriff durch Definition fest.

Wir geben ein Beispiel der sokratischen Methode aus dem Menon des Plato (81 E. ff.):

„Menon. Nun, o Sokrates, wie verstehst Du das, daß wir nicht lernen, sondern daß das, was wir lernen heißen, Wiedererinnerung ist? Kannst Du mich belehren, daß es sich so verhält? Sokrates. So eben habe ich gesagt, o Menon, daß Du ein Schalk bist, und nun fragst Du mich, ob ich Dich belehren könne, ich, der ich sage, daß es kein (Lehren und) Lernen gebe, sondern nur Wiedererinnerung; da soll sich wohl sogleich zeigen, daß ich mir selber widerspreche? M. Nein, beim Zeus, Sokrates, nicht in dieser Absicht sagte ich es, sondern aus bloßer Gewohnheit. Aber wenn Du mir es auf irgend eine Weise zeigen kannst, daß es sich so verhält, so zeige es. S. Allerdings ist das nicht leicht, dennoch will ich Deinetwegen mir Mühe geben; aber rufe mir von Deinen vielen Begleitern einen her, welchen Du willst, damit ich an ihm es Dir zeige. M. Ganz gern; (ruft einem Sklaven zu:) Komm hierher! S. Ist er ein Grieche und spricht er griechisch? M. Ganz wohl, er ist im Hause geboren. S. Merke nur auf, wie er Dir erscheint, ob als einer, der sich erinnert, oder als einer, der von mir lernt? M. Schon gut, ich werde Acht geben. S. Sage mir doch, Knabe, weißt Du, daß solch eine Figur (er zeigt ein Quadrat) ein Quadrat ist? Knabe. Ich weiß es. S. Es hat also ein Quadrat alle diese Seiten, es sind deren vier, gleich? K. Ganz recht. S. Hat es auch nicht die Linien gleich, welche durch die Mitte gehen? K. Ja.

S. Könnte nicht auch eine solche Figur sowohl größer als kleiner sein? K. Allerdings. S. Wenn nun diese Seite (AB) zwei Fuß und diese hier (AD) auch zwei Fuß wäre, wie viel Fuß würde das Ganze sein?



Ueberlege es Dir so: wenn diese Seite (AB) zwei Fuß wäre, jene aber (AD) nur einen Fuß lang wäre, würde da nicht die ganze Fläche einmal zwei Fuß sein? K. Ja. S. Da sie aber auch hier (AD) zwei Fuß hat, wird sie da nicht zweimal zwei Fuß enthalten? K. So wird es sein. S. Wie viel sind aber zweimal zwei Fuß? Rechne es aus und sage es. K. Vier, o Sokrates. S. Könnte es nun nicht eine andere doppelt so große Fläche als diese geben, aber eine solche, welche wie diese alle vier Seiten gleich hätte? K. Ja. S. Wieviel Fuß würde diese enthalten? K. Acht. S. Wohlan nun, versuche mir zu sagen, wie groß jede Seite einer solchen Fläche sein wird? Die Seite nämlich von diesem Quadrat hat zwei Fuß (AD und AB), wie viele aber hat die des doppelt so großen? K. Offenbar ist sie doppelt so groß, o Sokrates. S. Siehst Du, Menon, daß ich ihn nichts lehre, sondern ihm Alles abfrage? Und nun glaubt er auch zu wissen, wie groß die Seite des achtfüßigen Quadrats ist, oder scheint es Dir nicht so? Menon. Es scheint mir so. S. Weiß er es nun auch wirklich? M. Keineswegs. S. Er meint nämlich, aus der doppelt so großen Seite entstehe das doppelt so große Quadrat. M. Ja. S. Siehe nur zu, wie er sich weiter erinnern wird, so wie es sich gehört. Du aber, sage mir nun, Du sagst aus der doppelten Seite entstehe die doppelte Fläche? Ich meine aber eine solche, die nicht etwa an dieser Seite lang, an jener kurz ist, sondern sie soll wie diese nach allen Seiten gleich sein, aber doppelt so groß als diese, also acht Fuß groß. Aber sieh', ob sie Dir noch aus der doppelten Seite zu entstehen scheint. K. Es scheint mir so. S. Entsteht nicht die doppelt so große Seite als diese (AB), wenn wir noch eine andere ebenso große als diese (BC) ansetzen? K. Allerdings. S. Aus dieser, nun sagst Du, entstehe die achtfüßige Fläche, wenn man vier solcher Seiten annimmt? K. Ja. S. So wollen wir nun von dieser (AC) vier gleiche beschreiben (AC, CJ, JG, AG). Dies andere, meinst Du nun doch, sei das achtfüßige Quadrat? K. Allerdings. S. Sind nun aber darin nicht vier, von denen jedes diesem vierfüßigen (ABDE) gleich ist? K. Ja. S. Wie groß ist es also? Ist es nicht viermal so groß als dieses? K. Wirklich. S. Ist also das viermal so große das Doppelte? K. Nein, beim Zeus! S. Sondern das Wievielfache? K. Das Vierfache. S. Von der doppelten Seite also, mein Sohn, entsteht nicht das doppelte, sondern das vierfache Quadrat. K. Du hast Recht. S. Denn das Vierfache von vier ist sechszehn. Nicht wahr? K. Ja. S. Von welcher Linie aber das achtfüßige? Entstand nicht von dieser Seite (AC) das vierfache? K. Ja. S. Das vierfüßige aber entstand aus der Hälfte (AB) von dieser (AE)? K. Ja. S. Nun gut. Ist nicht das achtfüßige das Doppelte von diesem (ABED) und von diesem (ACGJ) die Hälfte? K. Jawohl. S. Wird es also nicht entstehen aus einer Linie, die größer ist als diese (AB), aus einer aber, die kleiner ist als diese (AC)? Nicht wahr? K. Es scheint mir so. S. Schön! Was Dir scheint, das antworte mir. Nun sage mir: war nicht diese (AB) zwei Fuß, diese aber (AC) vier Fuß? K. Ja. S. Es muß aber nun die Seite des achtfüßigen Quadrats zwar größer sein, als diese Seite von zwei Fuß, aber auch kleiner als diese von vier Fuß. K. Das

muß sie. S. Versuche nun zu sagen, wie groß sie sein wird nach Deiner Meinung. K. Drei Fuß. S. Nun, wenn sie drei Fuß lang sein soll, so wollen wir zu dieser (AB) nur die Hälfte (BK) von dieser (BC) hinzunehmen, wird sie da nicht drei Fuß haben? Dies hier sind nämlich zwei Fuß, dies einer, und auf der andern Seite dies ebenso zwei Fuß (AD), dies aber einer (DM). Dies ist also die Fläche, welche Du meinst (AMNK). K. Ja. S. Wenn sie nun hier drei und da drei Fuß hat, wird da nicht die ganze Fläche drei mal drei Fuß haben? K. Es scheint so. S. Aber wie viel sind dreimal drei Fuß? K. Neun. S. Wie viel Fuß sollte aber das Doppelte haben? K. Acht. S. Es kann also von der Linie von drei Fuß die achtfüßige Fläche nicht werden. K. Freilich nicht. S. Aber von welcher? Versuche es genau zu sagen, und wenn Du nicht rechnen willst, so zeige doch, von welcher Linie es entsteht. K. Aber wahrhaftig, Sokrates, ich weiß es nicht. S. Merkst Du wieder, Menon, wie er schon im Erinnern vorschreitet? Zuerst wußte er auch nicht, wie groß die Seite des achtfüßigen Quadrats sei, wie er es auch jetzt noch nicht weiß, aber er meinte doch damals es zu wissen, und antwortete dreist, als ob er es wisse und glaubte gar nicht zweifelhaft zu sein; jetzt aber ist er schon zweifelhaft, und wie er es nicht weiß, so meint er auch nicht, es zu wissen. Menon. Du hast Recht. S. Steht es nun nicht besser mit der Sache, welche er nicht wußte? M. Auch dies scheint mir so. S. Indem wir ihn nun so in Verlegenheit und in einen Starrkrampf versetzten wie der Zitterrochen, haben wir ihm damit etwas geschadet? M. Es scheint mir nicht so.

S. Ganz leicht haben wir es ihm gemacht, wie es scheint, zu erforschen, wie es sich verhält; denn gern wird er jetzt nachforschen, da er nicht weiß, damals aber glaubte er leichthin vor allen Leuten und oft richtig sagen zu können, daß das doppelt so große Quadrat eine doppelt so große Seite haben müsse. M. Natürlich. S. Glaubst Du aber, daß er früher Hand angelegt haben würde, das, was er zu wissen glaubte und doch nicht wußte, zu untersuchen oder zu lernen, ehe er in den Zweifel gerieth, erkannte, daß er nichts wisse, und Verlangen bekam, es zu wissen? M. Es scheint mir nicht so, Sokrates. S. Hat er nicht also von dem Starrkrampf Vortheil gehabt? M. So scheint es mir. S. Nun siehe aber zu, wie er von diesem Zweifel aus mit mir forschend die Wahrheit finden wird, indem ich ihn blos frage, aber keineswegs lehre. Gib aber Acht, ob Du etwa findest, daß ich ihn lehre oder ihm die Sache erkläre und ihm nicht blos seine Meinung abfrage. Sage Du mir nun, ist dies nicht unser vierfüßiges Viereck (ABDE)? Verstehst Du? Knabe. Ich verstehe. Ja. S. Können wir zu diesem nicht ein zweites ihm gleiches hinzusetzen (BCEF)? K. Ja. S. Und auch noch ein drittes (DEGH), das jedem der beiden gleich ist? K. Ja. S. Können wir nicht auch noch das hier in der Ecke ausfüllen (EFHJ)? K. Allerdings. S. Entstehen da nicht vier gleiche Vierecke? K. Ja. S. Wie nun? Das Wievielfache ist doch dies Ganze (ACGJ) von diesem da (ABDE)? K. Das Vierfache. S. Wir mußten aber das Doppelte haben, oder erinnerst Du Dich nicht? K. Allerdings. S. Schneidet nun nicht diese Linie, die von einer Ecke zur andern Ecke gezogen wird, jedes von diesen Vierecken in zwei gleiche Theile? K. Ja. S. Haben wir hier nicht vier gleiche Linien (DB, BF, FH, HD), die hier das Viereck (DBFH) einschließen? K. Ja. S. Siehe nun zu; wie groß ist wohl dies Viereck? K. Ich kann das nicht. S. Hat nicht von diesen vier Linien jede von jedem Viereck die Hälfte nach innen abgeschnitten? oder ist's nicht so? K. Ja. S. Wie viel solcher Vierecke (ABDE) sind nun in diesem Vierecke (ACGJ)? K. Vier. S. Wie viel aber in dem da

(DBFH)? K. Zwei. S. Was ist aber vier im Vergleich zu zwei? K. Das Doppelte. S. Wie viel Fuß hat also das Viereck (DBFH)? K. Acht Fuß. S. Von welcher Linie (entsteht es)? K. (Auf eine Diagonale zeigend.) Von dieser. S. Von der, welche von einer Ecke zur andern im vierfüßigen Quadrat reicht? K. Ja. S. Die Sophisten nennen aber diese Linie Durchmesser. Wenn wir also diese Linie Durchmesser (Diagonale) nennen, so entsteht aus dem Durchmesser, wie Du meinst, das doppelte Viereck. K. Allerdings, o Sokrates. S. Was meinst Du, Menon? Hat dieser irgend etwas anders als seine eigene Meinung (Vorstellung) zur Antwort gegeben? Menon. Nein, nichts als seine eigene Meinung (Vorstellung). S. Und doch wußte er es vor Kurzem noch nicht, wie wir behaupteten. M. Du hast Recht. S. Er hatte aber doch die Vorstellungen (Meinungen), oder meinst Du nicht? M. Ja. S. In einem, der nicht weiß, liegen also doch richtige Vorstellungen von Dingen, die er nicht weiß? M. Es scheint so. S. Und jetzt sind bei ihm wie im Traum diese Vorstellungen aufgeregt. Wenn aber Jemand ihn oft und auf mancherlei Weise über dieselben Dinge befragte, so glaubst Du doch auch, daß er am Ende nicht schlechter als ein anderer diese Dinge genau verstehen werde? M. Es scheint so? S. Also ohne daß Jemand ihn belehrt, sondern blos, indem er ihn ausfragt, wird er diese Kenntniß haben, indem er das Wissen aus sich selbst herausholt? M. Ja. S. Wenn er aber aus sich selbst ein Wissen hervorholt, ist das nicht Erinnerung? M. Allerdings."

Sein ganzes Leben hindurch lehrte Sokrates das Wahre und erzog zum Guten, denn die Tugend muß nach ihm erst gelehrt, dann eingeübt werden. Dazu wirkte sein tugendhaftes Beispiel, so daß seine zahlreichen Schüler ihm in unwandelbarer Liebe anhingen. Sie verließen ihn auch nicht, als er, der Verachtung der heimischen Götter angeklagt, den Schierlingsbecher trinken mußte (399). Sein Tod verklärte sein Leben und seine Lehre, welche seine begeisterten Schüler weiter entwickelten.

3) Der bedeutendste Schüler des Sokrates war Plato. Er stammte aus einer angesehenen Familie in Athen, war geboren 429 und wurde erzogen in aller Bildung seiner Vaterstadt. Früher hatte er die Poesie eifrig gepflegt, durch Sokrates wurde er in die Philosophie eingeführt. Er war acht Jahre des Sokrates Schüler, lernte aber später auf großen Reisen auch die Lehren anderer Philosophen kennen. Nach seiner Rückkehr trat er zu Athen in der Akademie, einem Haine oder Spaziergange, als Lehrer der Philosophie auf. Er starb 81 Jahre alt, 348 v. Chr. Die Form der platonischen Schriften, der Dialog, ist ein Muster für den Unterricht der Jünglinge; denn das Gespräch geht immer von den nächsten Anschauungen, Meinungen und Voraussetzungen aus und erhebt sich in strenger Festhaltung des Gedankens von Stufe zu Stufe in anmuthiger Weise bis zur Idee, deren Erkenntniß das Gespräch zur Aufgabe hat. Der Inductionsbeweis neben der Deduction ist daraus am besten zu lernen. Plato ist der Begründer der wissenschaftlichen Pädagogik, die er im dritten Buche der „Republik" und im fünften und sechsten Buche „von den Gesetzen" behandelt hat.

Die Erziehung ist nach ihm die Leitung und Führung der Tugend zu der von dem Gesetze vorgeschriebenen und von den weisesten Männern empfohlenen Lebensweise. Sie ist das vornehmste von allen Geschäften, da der Mensch nur durch Erziehung das beste Geschöpf wird, welches

der Gottheit am nächsten kommt. Ohne Erziehung oder durch schlechte Erziehung wird er das wildeste aller Geschöpfe. Leib und Seele müssen gleichmäßig und harmonisch durch Gymnastik und Musenkunst gebildet werden. Alle Erziehung wird vom Staate geordnet, dessen Grundlage sie ist; denn ohne die rechte Erziehung der Bürger sind die besten Gesetze wirkungslos. Da in dem Staate des Plato keine eigentliche Familie existirt, so werden die Kinder beider Geschlechter bis zum sechsten Jahre in besonderen Anstalten gemeinschaftlich erzogen. Sobald sie gehen können, sollen sie sich in den Feldern und bei den Tempeln mäßig bewegen. Verzärtelung macht mürrisch, zornig und empfindlich; aber vor Schmerz, Schreck und Kummer soll man die Kinder bewahren, damit ihr Gemüth heiter bleibe. Schon frühe sollen sie spielen, aber besonders solche Spiele, welche ihnen Neigung zu ihrem späteren Berufe machen. Darum ist auch Wechsel in den Spielen und in der Spielart zu vermeiden, um die Kinder nicht veränderlich und neuerungssüchtig zu machen. Aus dem Spielen kann man die geistige Anlage und den zukünftigen Charakter erkennen. Gute Märchen und Sagen sollen den Kindern schon früh erzählt werden. Vor Allem aber muß das Scham- und Ehrgefühl durch schamvolle Achtung, welche die Erwachsenen der Jugend beweisen, so daß sie von ihnen nichts Unanständiges sehen oder hören, geweckt werden. Körperliche Züchtigung tritt nur bei Verachtung der Alten oder Uebertretung der Gesetze über die Erziehung ein, und kann von jedem freien Manne vollzogen werden.

Mit dem siebenten Jahre werden die Geschlechter getrennt, aber sie werden in denselben Gegenständen, Musik, Gymnastik, Reiten, Bogenführen und den Kriegsübungen unterrichtet, da durch die gleiche Ausbildung der Männer und Frauen der größte Vortheil für den Staat entsteht.

Die Erziehung der Knaben wird durch Pädagogen und Lehrer geleitet. Von den Pädagogen verlangt Plato strenge Sittlichkeit, damit sie die Jugend vor schlechter Gesellschaft bewahren und den Wetteifer unter ihr beleben. Musik und Gymnastik sind besonderen Lehrern anvertraut und sollen innig verbunden werden, denn wer die Gymnastik treibt ohne Musik, wird wild und gewaltthätig wie die wilden Thiere, wer aber allein Musik treibt, wird unmännlich und kraftlos. Ringen und Tanz, welcher die Anmuth befördert und zur Musik hinüberführt, sind die Hauptzweige der Gymnastik; auch die Jagd zu Pferde und zu Fuß mit Hunden empfiehlt Plato, dagegen verwirft er die Vogeljagd, die Jagd mit Netzen und Schlingen und den Fischfang.

Mit dem zehnten Jahre soll der Unterricht im Lesen und Schreiben, an welche sogleich Denkübungen sich knüpfen, beginnen. Erst später treten Arithmetik, Geometrie und Astronomie, die für das praktische Leben und als Vorübung für die Philosophie wichtig sind, ein. Nur die, welche zu Vorstehern des Staates sich eignen, sollen sie lernen. Von Dichtungen will Plato nur Hymnen auf die Götter und Loblieder auf gute Menschen im Jugendunterrichte benutzen. Für den Unterricht in der Philosophie eignen sich nur die philosophischen Naturen, die also leicht auffassen, ein gutes Gedächtniß, ein gleichmäßiges und

anmuthiges Wesen, einen edlen und festen Charakter, große Arbeitskraft und Sinn für die Wahrheit besitzen, deren aber gibt es immer nur wenige. A. Kapp, Platon's Erziehungslehre. Minden und Leipzig. 1833.

4) Der bedeutendste Schüler Plato's war Aristoteles. Er war zu Stagira in Thrazien 385 v. Chr. geboren. Frühzeitig seiner Eltern beraubt, kam er im siebenzehnten Jahre nach Athen zu Plato, in dessen Umgange er zwanzig Jahre blieb. Im Jahre 343 wurde er von dem macedonischen Könige Philipp zur Erziehung seines dreizehnjährigen Sohnes Alexander berufen, bei dessen Geburt ihm der Vater geschrieben hatte: „Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist, und daß ich mich den Göttern verpflichtet fühle, nicht sowohl über die Geburt des Knaben, als vielmehr darüber, daß sie ihn zu deiner Zeit geboren werden ließen. Denn von dir erzogen und gebildet, soll er, wie ich hoffe, meiner und der Nachfolge auf dem Throne würdig werden." Aristoteles bildete den reichbegabten Knaben mit großer Sorgfalt, flößte ihm besondere Liebe für die griechischen Dichter ein, unterwies ihn in Musik, Gymnastik, Beredsamkeit und Politik, so daß Alexander rühmte, durch seinen Vater habe er das Leben, durch seinen Lehrer das Schönleben empfangen. Darum ehrte er ihn auch hoch und unterstützte ihn später mit königlicher Freigebigkeit in seinen Studien. Als Alexander nach Persien zog, begab sich Aristoteles nach Athen und lehrte im Lykeion, einem Gymnasium, in dessen Schattengängen er hin- und herwandelnd seine Philosophie vortrug. Er starb 322 zu Chalcis auf Euböa. Theoretisch hat sich Aristoteles häufig in seinen Schriften, in der Nikomachischen Ethik und in der Politik, mit der Erziehung beschäftigt; auch soll er eine besondere Schrift über die Erziehung verfaßt haben. Er betrachtet die Erziehung als die schwierigste und höchste Aufgabe und leitet ihre Grundsätze aus dem Lebenszwecke des Menschen und dem Begriffe des Staates ab. Das Ziel der menschlichen Thätigkeit ist die Glückseligkeit (Eudämonie), die sich auf die Tugend, die rechte Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Lastern, gründet; aber auch äußerliche Güter, edle Geburt, Stärke und Schönheit ꝛc. sind in etwas erforderlich, so daß die Erziehung auch auf das Nützliche Rücksicht nehmen muß. Wie der Mensch an sich, so hat auch der Staat die Glückseligkeit zum Ziele und muß darum seine Bürger zur Tugend führen. Dazu ist nöthig, daß die vorhandene Naturanlage durch Gewöhnung und Unterweisung zur Tugend vollendet werde. Der Gesetzgeber muß auch für die Erziehung sorgen, doch erstreckt sich diese nur auf die freien Bürger, nicht auf die Sklaven.

Verkrüppelte Kinder sollen nach Aristoteles nicht aufgezogen werden. In der Erziehung liegt dem Vater der Unterricht, der Mutter die leibliche Pflege ob. Bis zum siebenten Jahre schauen die Kinder nur zu bei dem, was sie später zu lernen haben, werden aber zum Guten gewöhnt. In den folgenden Perioden bleibt die Gewöhnung auch, aber der Unterricht tritt in den Vordergrund. Derselbe muß berücksichtigen: 1) das Nothwendige und zum Leben Nützliche, aber mit Ausschluß des Handwerksmäßigen, 2) das, was zur ethischen Tugend leitet, 3) das, was über diese hinaus den höchsten, d. i. den theoretischen Bestrebungen dient. Lesen, Schreiben, Gymnastik, Musik mit der Rhythmik

und Poesie und Zeichnen sind daher zu treiben. Besonderes Gewicht legt Aristoteles auf historische und geographische Kenntnisse, während die Mathematik zurücktritt, weil in ihr die Sittlichkeit keine Nahrung finde. Um den Verstand zu üben und als Vorschule zur Philosophie empfiehlt er die Dialektik. Die vollkommenste Wissenschaft ist ihm die Politik, aber sie ist nur ein Studium für Männer. In der Methode verfuhr er wie Sokrates inductiv, untersuchte das Gegebene genau, schritt vom Concreten rückwärts zu dessen Gründen und suchte durch Induction aus einer Summe gegebener Thatsachen und Erscheinungen das Allgemeine, die Idee, zu finden. Durch diese Methode hat er die Naturwissenschaft wesentlich gefördert.

A. Kopp, Aristoteles' Staatspädagogik.

5) Nach Alexanders des Großen Tode (323) zerfiel Griechenland immer mehr politisch und sittlich, wenn auch in Athen, Alexandrien u. s. w. die Wissenschaften eifrig gepflegt wurden, so daß in diese Sitze der Gelehrsamkeit die Jugend der Völker zusammenströmte. An dem sittlichen Verfall war die griechische Religion, welche die Ausartung durch ihre unsittlichen Bestandtheile förderte, mit Schuld. Ebenso verderblich wirkten die späteren Philosophen, die Stoiker mit ihrer Apathie, die Epikuräer mit ihrer Glückseligkeitslehre, die Skeptiker mit ihrer Zweifelsucht.

Für den Unterricht ist wichtig geworden, daß der Schulunterricht der männlichen Jugend in Alexandrien zu einem vollständigen Lehrcursus zusammengestellt wurde. Dieser umfaßte folgende sieben Wissenschaften: 1) Grammatik, 2) Rhetorik, 3) Philosophie oder Dialektik, 4) Arithmetik, 5) Musik, 6) Geometrie, 7) Astronomie. Diese Encyclopädie, in der die Gymnastik fehlt, blieb bis zur Reformation der Kreis der Schulunterrichts-Gegenstände.

Edle Geister der Griechen hofften auch noch, nachdem das Heil erschienen war, eine Rettung aus dem allgemeinen Elend dadurch, daß sie durch die Philosophie des Plato das häusliche Leben und die Erziehung zu veredeln suchten. Unter ihnen ist Plutarch (50—120 n. Chr.) besonders zu nennen. Er stammte aus Chäronea und gehörte einer durch Bildung ausgezeichneten Familie an. Schon früh war er gründlich in der griechischen Wissenschaft und Literatur gebildet worden und lernte später auch die lateinische Literatur kennen. Er war Lehrer des Kaisers Hadrian, der ihn zum Procurator von Griechenland ernannte. Er zeichnete sich durch Religiosität und häuslichen Sinn im Leben aus, und auch in seinen Schriften tritt die Religiosität und sittliche Reinheit wohlthuend hervor. In platonischer Weise wies er auf das Gefühl der inneren Dürftigkeit bei den Menschen, der von Natur sündhaft ist, und den Zusammenhang des Menschen mit der Gottheit, die vollkommen ist, hin. Seine pädagogischen Ansichten hat er in der Schrift „Ueber die Erziehung der Kinder“ niedergelegt. Wir geben davon den Gedankengang und einzelne Stellen wörtlich.

Für die Erziehung ist wichtig die Erzeugung und Geburt von edlen Eltern, denn „im Allgemeinen läßt sich von der Jugend dasselbe sagen, was wir von den Künsten und Wissenschaften anzunehmen pflegen: Es müssen sich drei Stücke zur gänzlichen Vollendung vereinigen, Natur (Anlage), Unterricht und Gewohnheit.

Unter dem Unterricht verstehe ich das Erlernen, unter der Gewohnheit die Uebung. Der Anfang gehört der Natur an, der Fortschritt dem Lernen, die Anwendung der Uebung, die Vollendung Allen. Fehlt eins davon, so kann von vollkommener Tugend nicht die Rede sein; denn natürliche Anlagen ohne Ausbildung sind blind, Ausbildung ohne natürliche Anlagen ist mangelhaft, Uebung ohne beides unvollkommen. Wie beim Ackerbau zuerst das Land gut, dann der Ackermann des Geschäfts kundig und der Same gut sein muß, so kann man die natürlichen Anlagen mit dem Boden, den Lehrer mit dem Ackermann, seine Lehren und Anweisungen mit dem Samen vergleichen. In dieser Beziehung hat, so behaupte ich, in der Seele der von allen hochgepriesenen Männer eines Pythagoras, Sokrates und Plato und aller derer, die hier unsterblichen Ruhm sich gewonnen haben, dies Alles sich vereinigt und zusammengewirkt. Wem aber die Gottheit solches Alles verliehen hat, der ist erst glücklich zu preisen und ein Liebling der Götter. Sollte man indeß glauben, diejenigen, welche von der Natur nicht mit gleichen Anlagen ausgestattet sind, könnten diesen Mangel der Natur selbst durch angemessene Unterweisung und Uebung in der Tugend nicht ersetzen, so irrt man sehr. Nachlässigkeit richtet selbst vorzügliche Anlagen zu Grunde, Belehrung aber verbessert die schlechte Anlage, und wie dem Nachlässigen das Leichte sogar unausführbar wird, so kann das Schwierige durch sorgfältigen Fleiß erfaßt werden. Man wird daher, wenn man die verschiedenen Erscheinungen in der Welt beachtet, bald merken, wie mächtig in der Ausführung sorgfältiger Fleiß und Anstrengung sind. Selbst Wassertropfen höhlen Felsen aus, und selbst Erz und Eisen werden durch die Berührung der Hände abgenutzt; Wagenräder, mit Mühe gekrümmt, werden, ungeachtet aller Anstrengungen, nicht leicht die ursprünglich gerade Richtung wiedererhalten; die gekrümmten Stäbe der Schauspieler wieder gerade zu richten ist ebenso unmöglich. So sehr wird oft das, was wider die Natur ist, durch die darauf verwandte Mühe stärker als das Natürliche."

Dergleichen Beispiele lassen sich viele anführen. Was Erziehung vermag, zeigte Lykurg an zwei Hunden, deren einer zur Jagd, der andere zur Näscherei gewöhnt war. Die Macht der Gewohnheit ist also sehr groß. In Betreff der Nahrung ist es besser, daß die Mutter selbst nährt, da die Amme nicht solche Zuneigung zum Kinde hat, um es so sorgfältig als die Mutter aufzuziehen. Wenigstens muß die Amme von hellenischen Sitten sein, um dem Charakter des Kindes von Anfang an eine bestimmte Richtung zu geben.

„Die Jugend ist bildsam und weich; ihrer zarten Seele prägt sich das einmal Erlernte ein, jede Härte aber läßt sich später schwer mildern. Wie das Siegel in weiches Wachs eingedrückt wird, so prägt sich auch die Belehrung tief in des Kindes Seele ein. Deshalb ermahnt der göttliche Plato mit Recht die Wärterinnen, sie sollen nicht jede Mähr dem Kindlein erzählen, damit sie nicht von Anfang an des Kindes Seele bethören und verderben. Nicht minder passend ermahnt der Dichter Phocylides: „Lasset das Kind schon nützliche Dinge lernen!" Auch darf man durchaus nicht unterlassen, sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Knaben, welche dem jungen Zöglinge dienen und mit ihm aufgezogen werden sollen, vor Allem wohlgesittet sind, dann rein griechisch und rein deutlich reden, damit nicht das Kind im Umgange mit Barbaren und Ungesitteten etwas von ihrer Gemeinheit annehme. Ganz wahr sagt das Sprüchwort: Wohnst du neben einem Lahmen, so wirst du hinken lernen. Hat der Knabe das Alter erreicht, in welchem er dem Pädagogen zu übergeben ist, da hat man schon bei der Bestellung dieses Aufsehers

viele Sorgfalt anzuwenden, um nicht unbedacht sein Kind einem Barbaren oder leichtsinnigen Sklaven anzuvertrauen. Was freilich jetzt von Vielen geschieht, ist lächerlich: sie nehmen die tüchtigen Sklaven theils zum Ackerbau, theils zum Seedienst, theils zum Handel, theils zur Hauswirthschaft und Vermögensverwaltung; finden sie aber einen Sklaven, der trunksüchtig, gefräßig und naschhaft, zu jedem Geschäft untauglich ist, so bestellen sie ihn zum Pädagogen ihrer Kinder. Ein guter Erzieher aber muß sein, wie Phönix, der Erzieher des Achilles (Ilias IX, 442 ff.). Ich komme damit auf das Wichtigste und Vornehmste der ganzen Sache. Man muß nämlich für seine Kinder einen Pädagogen suchen, der durch unsträflichen Lebenswandel, durch tadellose Sitten und treffliche Erfahrungen sich auszeichnet, denn die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit ist eine wohlgeordnete Erziehung. Gleich dem Landmanne, der an den Stamm einen Pfahl setzt, ihn zu stützen, so befestigt der ordentliche Pädagog heilsame Vorschriften und Ermahnungen im Herzen des Jünglings, damit an ihnen sein Charakter sich aufrichte. Man möchte daher die Väter bitter tadeln, welche, bevor sie die künftigen Erzieher geprüft, aus Unkenntniß oder auch aus Mangel an Erfahrung ihre Kinder verwerflichen und übelberufenen Menschen anvertrauen. Wenn sie aus Unerfahrenheit so handeln, so ist es zwar noch nicht so lächerlich; ganz abgeschmackt aber ist es, daß sie, obgleich sie durch andere von der Unerfahrenheit und zugleich von der Verworfenheit mancher Erzieher in Kenntniß gesetzt sind, doch ihnen ihre Kinder anvertrauen, theils durch Schmeichelei bewogen, theils auch um der Bitte von Freunden nicht zuwider zu handeln; freilich handeln sie darin ebenso, wie jener, welcher, am Körper leidend, den kenntnißreichen Arzt, der ihn zu heilen vermag, verschmäht, und um den Freunden gefällig zu sein, den vorzieht, der ihn aus Unkenntniß zu Grunde richten kann.

Schon die alten Weisen straften solchen Leichtsinn, und der Erfolg schlechter Erziehung macht den Eltern vielen Kummer, wenn die verführte Jugend in allen Lastern lebt. Darum ist tüchtige Erziehung und guter Unterricht zur Tugend und Glückseligkeit die Hauptsache, da allein die Geistesbildung uns nicht geraubt werden kann. Ja, sie vermehrt sich im Alter durch Erfahrung. Dabei ist freilich nothwendig, daß die Bildung gesund und vernünftig, nicht auf die Gunst der Menge berechnet sei. Die Beredsamkeit ist zu fördern, aber nicht durch Reden aus dem Stegreif, denn das führt zum Geschwätz, sondern durch strenge Schule; auch in den übrigen Wissenschaften der Schule muß der Knabe unterrichtet werden, wenn auch nur, um einen Vorschmack von ihnen zu bekommen, denn in Allem Vollendung zu erlangen ist unmöglich. Die Philosophie muß man mit besonderem Ernst treiben, denn es ist wohl schön, an vielen Städten herumzuschiffen, aber nützlich, in der besten sich einzuwohnen. Für die Sorge des Leibes haben die Menschen zwei Wissenschaften erfunden, die Heilkunde und die Gymnastik; jene schafft Gesundheit, diese einen kräftigen Körper. Für die Schwächen und Leiden der Seele ist die Philosophie das einzige Heilmittel. Durch sie lernen wir, was schön und häßlich, was gerecht und ungerecht ist; durch sie lernen wir, daß wir die Götter fürchten, die Eltern ehren, die Greise achten, den Gesetzen gehorchen, den Vorgesetzten folgen, die Freunde lieben, gegen die Weiber Mäßigung üben, die Kinder lieben, Sklaven nicht mißhandeln, und was das Höchste ist, daß wir im Glücke nicht ausgelassen fröhlich, im Unglück nicht übermäßig traurig sind. Die halte ich aber für vollkommene Menschen, die die Kunst der Politik mit der Philosophie verbinden; sie wirken nicht nur Gemeinnütziges für die Bürger, sondern sie leben auch ruhig. Die Lecture der alten Schriftsteller ist nicht zu vernach-

lässigen, denn sie sind sowohl ein Werkzeug der Bildung, als die Quelle des Wissens. Die Uebung des Körpers ist nöthig, denn ein gesunder Körper in der Jugend legt den Grund eines kräftigen Alters, und wie man bei heiterem Himmel sich vorsehen soll für den Sturm, so soll man in der Jugend Ordnung und Mäßigung, bewahren als Reisegeld für das Alter. Die Uebung des Körpers darf man aber nicht übertreiben, damit der Knabe nicht erschöpft und für Geistesbildung stumpf werde. Diese Erziehung ist freilich nur den Reichen möglich, denn bei den Armen hindert das Schicksal die Ausbildung. Durch Ermahnungen und Vorstellungen, nicht durch Schläge, welche nur für Sklaven passen und stumpf machen, sind die Kinder zu ziehen. Dabei hat Lob und Tadel abzuwechseln; man darf auch nicht durch übermäßiges Lob den Jüngling eitel machen, oder durch übermäßige Anstrengung den Kindern die Lust zum Unterrichte rauben. Wie die Pflanze durch mäßiges Wasser genährt, durch übermäßiges aber erstickt wird, so gedeiht die Seele durch angemessene Arbeit, während sie durch übermäßige Anstrengung untergeht. Man muß daher den Kindern Erholung von anhaltenden Arbeiten gönnen und dabei bedenken, daß unser ganzes Leben zwischen Ruhe und Arbeit getheilt ist, daß darum nicht blos das Wachen, sondern auch der Schlaf existirt, daß nicht immer Frieden, sondern auch Krieg herrscht, und nicht immer Sturm, sondern auch heiterer Himmel; daß nicht blos ernste Beschäftigung, sondern auch Feiertage stattfinden, kurz, daß die Ruhe die Würze der Arbeit ist. Ja, nicht blos bei lebendigen Geschöpfen kann man dies bemerken, sondern auch bei leblosen; denn wir spannen Leier und Bogen ab, um sie wieder anziehen zu können. Ueberhaupt wie der Körper durch Leere und Fülle, so wird auch die Seele durch Ruhe und Arbeit erhalten."

Stete Beaufsichtigung der Erziehung durch die Eltern ist durchaus nothwendig.

„Hauptsächlich aber muß man das Gedächtniß der jungen Leute üben und durch Gewohnheit stärken, denn es ist gleichsam eine Schatzkammer des Unterrichts; daher auch in der Sage Mnemosyne (das Gedächtniß) als Mutter der Musen erscheint, um anzudeuten, daß nichts in der Natur so sehr Geistesbildung schaffen und erhalten könne, als das Gedächtniß. Darum muß man dasselbe in beiden Fällen üben, mag der Knabe von Natur ein gutes Gedächtniß besitzen oder vergeßlich sein; denn die guten Anlagen des Einen werden gestärkt, die mangelhaften des Andern ergänzt, so daß jener besser wird als andere, dieser aber sich selbst übertrifft. Hesiodus sagt daher richtig:

Denn wenn noch so Geringes zu noch so Geringem Du legest,
Und dies häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus.

Nie sollen die Väter vergessen, daß die Pflege des Gedächtnisses ein wesentlicher Theil der Erziehung ist, der nicht blos auf die ganze geistige Bildung, sondern auch auf die Handlungsweise im Leben von dem entschiedensten Einfluß ist. Denn die Erinnerung an vergangene Handlungen leuchtet mit gutem Rathe vor für die zukünftigen."

Von unanständigen Reden muß man die Knaben fern halten; sie sollen sich gewöhnen, kein weichliches Leben zu führen, ihre Zunge im Zaume zu halten, den Zorn zu beherrschen und ihrer Hände Herr zu sein. Nach unerlaubtem Gewinn zu trachten ist schändlich, den Zorn zu beherrschen und zur rechten Zeit zu schweigen ist das Zeichen der Weisheit und oft besser als reden. Der Knabe soll stets die Wahrheit reden, weil dies das Erste und Heiligste ist; denn die Lüge ist das Zeichen gemeiner Gesinnung, sie verdient den Haß eines jeden Menschen. Ueber

die Knabenliebe will Plutarch nicht entscheiden, aber noch Einiges über das Jünglingsalter sagen, das man sich nicht so selbst überlassen darf, da manche Verführungen, Genußsucht u. s. w. ihm drohen. Aussicht auf Ehre, und Furcht, durch Genußsucht ins Unglück zu kommen, werden hier dienlich sein. Ebenso muß man junge Leute von schlechtem Umgange abhalten. Bei leichteren Vergehen sollen sich die Väter erinnern, daß sie auch jung gewesen sind, und verzeihen, sonst aber väterlich mahnen. Helfen Zurechtweisungen nicht, muß man suchen, durch die Ehe zu fesseln; denn dies ist das sicherste Band der Jugend.

„Vor Allem müssen die Väter kein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, sondern in Allem ihrer Pflicht gemäß handeln, um dadurch ihren Söhnen ein in die Augen fallendes Beispiel vorzuhalten, so daß diese auf den Wandel ihrer Eltern wie auf einen Spiegel blicken und jeder schändlichen Handlung und Rede sich enthalten. Denn die, welche die Fehler ihrer Söhne tadeln und selbst dieser Fehler sich schuldig machen, merken nicht, daß sie unter dem Namen ihrer Söhne nur sich selbst anklagen. Die aber, welche ein ganz schlechtes Leben führen, entziehen sich selbst damit die Freiheit, ihre Sklaven, geschweige ihre Söhne zurechtzuweisen; überdem verleiten sie selbst durch Rath und Lehre ihre Kinder zu Vergehungen; denn wo die Eltern schamlos sind, müssen auch die Jungen alle Scham verlieren."

Es ist Plutarch nicht gelungen, eine Erneuerung des griechischen Lebens herbeizuführen. Unser Urtheil aber über die griechische Erziehung müssen wir dahin zusammenfassen: In der Kunst und im Staate hat sich in Griechenland eine schöne Menschlichkeit (Humanität) entfaltet, aber nur der Mann und Bürger hat die volle menschliche Berechtigung, das Weib und der Sklave haben nicht den vollen Menschenwerth. In Kunst und Bildung haben die Griechen eine Erlösung vom Elend und die Glückseligkeit gesucht, und nicht gefunden; was aber zur Bildung des natürlichen Lebens bis in die Höhen der Kunst und Wissenschaft dient, darin sind sie unvergängliche Muster und Vorbilder geworden. Wir können von ihnen lernen: a. das harmonische Verhältniß in der Ausbildung körperlicher und geistiger Kräfte, b. eine energische Betonung der Charakterbildung, c. die Gewöhnung der Jugend an schnelles Auffassen schwieriger Verhältnisse und schnelle Auffindung des rechten Mittels zum Zwecke (Sparta), d. den ästhetischen Sinn, die lautere Empfänglichkeit für alles Schöne und Edle, e. den patriotischen Sinn, der nicht dem fremden Flitter (auch durch zu frühzeitiges Erlernen fremder Sprachen) nachjagt, sondern in die Bildung der eigenen Nation sich vertieft, f. die Gewöhnung der Jugend zur Pietät gegen das Alter und die Lehrer.

§ 4.

Die Erziehung bei den Römern.

753 v. Chr. Roms Erbauung. 753—510 Zeit der Könige. 264—241 erster, 218—201 zweiter, 150—146 dritter punischer Krieg. 146 Griechenland römische Provinz. 31 v. Chr. Schlacht bei Actium, Augustus Kaiser bis 14 n. Chr.

1) Griechenland bildet den Mittelpunkt zwischen Asien und Europa, das Land der Römer gehört nach seiner Weltstellung ganz Europa an, aus dem es den Zuwachs zu seinen Ureinwohnern erhalten hat. Roms Lage im Mittelpunkte des alten Weltmeeres brachte es in Berührung

mit allen damaligen Culturvölkern, hielt es aber fern genug von einer Verwischung seines ursprünglich ernsten Wesens und bereitete zugleich die Weltherrschaft der Römer vor.

2) Die römische Erziehung ist nicht, wie die griechische, Staatserziehung, sondern sie bildete die Kinder im häuslichen Kreise, in dem die Mutter besonderen Einfluß übte. Das Ziel war, den Knaben so weit praktisch zu machen, daß er unter der Leitung eines älteren Mannes die ersten Schritte als Beamter, Militär oder in einer praktischen Laufbahn machen konnte. Ausbildung zur Humanität, zu Kunst und Wissenschaft trat zurück, aber als erste Männer- und Bürgertugenden wurden Schamhaftigkeit, die Grundlage aller Tugenden, ernste Würde und Ehrbarkeit, Einfachheit und Mäßigung, Religiosität und Sittenreinheit, Beharrlichkeit, Fleiß und feine Sitte gepflegt.

Die Hausfrau und Familienmutter stand im Kreise der Familie in hohem Ansehen. Die Abstammung von einer Mutter aus niedriger Familie wurde leicht zum Vorwurf gemacht, um dem Ansehen eines Mannes zu schaden. Deshalb wählte der Römer zum Weibe gern die Tochter eines würdigen Mannes aus angesehener Familie, und deshalb wurden schon in älterer Zeit die Töchter mit aller Sorgfalt erzogen.

Das neugeborne Kind wurde dem Vater vor die Füße gelegt; hatte er es aufgehoben und sich dadurch zur Erziehung verpflichtet, so wurde dem Knaben am neunten, dem Mädchen am achten Tage in festlicher Familienversammlung ein Name gegeben. Die erste Pflege besorgte die Mutter mit den Wärterinnen; auch die erste sittliche Erziehung ging von ihr aus, und wie bedeutend diese war, sehen wir an Veturia, der Mutter des Coriolanus, an Cornelia, der Mutter der Gracchen. Ueberhaupt zeichnete sich die römische Jugend der älteren Zeit durch Bescheidenheit, Schamhaftigkeit und gute Zucht aus.

Der Unterricht beschränkte sich anfangs auf Lesen und Schreiben, woran sich die Erklärung der Dichter und die Erzählung aus dem Leben der Vorzeit als ein Sittenspiegel schloß; und auch dieser Unterricht wurde zuerst im Hause ertheilt. Die erste Schule für Mädchen wird 449 v. Chr. erwähnt, eine Knabenschule zu Falerii zur Zeit des Camillus. In diesen Schulen lernten die Knaben auch die Gesetze der zwölf Tafeln und Gesänge von den Thaten großer Männer. Der Unterricht war dürftig, aber das häusliche und öffentliche Leben, in dem die Vorgänge im Staate besprochen wurden, befähigte den jungen Römer zu seinem künftigen Beruf und entwickelte seinen Geist.

3) Mit dem Ende der punischen Kriege und der Eroberung Griechenlands beginnt eine neue Epoche in der römischen Erziehung. Die Berührung mit Griechenland führte den Pädagogen in das römische Haus ein, und um den großen Reichthum, den einzelne besaßen, auch geistig feiner zu genießen, mußten sie bei den Griechen lernen. Dadurch wurde griechische Kunst und Wissenschaft ein Theil der römischen Bildung, die griechische Sprache wurde ein Hauptbildungsmittel, und gebildete und gelehrte Griechen wurden die Lehrer der Römer in den Schulen der Grammatiker und Rhetoren. Feine Familienkreise bildeten nun eine Schule in den feinen Sitten für die vornehmen jungen Römer, und reiche Fa-

milien schmückten ihre Häuser mit den Kunstschätzen Griechenlands, so daß in ihnen der Geschmack sich bildete.

Für die Schulen bildete sich nach und nach eine Stufenfolge aus, nach der sie in drei Arten zerfielen:

a. Die Schulen der ludi magistri. Es sind unsere Elementarschulen, in denen der Schulbesuch mit dem siebenten Jahre begann, und Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wurde. Das Lesen wurde nach der Sillabirmethode gelernt, geschrieben wurde mit eisernen Griffeln auf Wachstafeln, und im Rechnen wurde das Rechenbret (abacus) mit Steinen (calculi) gebraucht. Es wurde viel auswendig gelernt, auf deutliche Aussprache und guten Vortrag gehalten. Die Zucht, in der die Ruthe eine große Rolle spielte, war streng. Der schlagfertige Schulmeister des Horaz, Orbilius plagosus, ist sprüchwörtlich geworden.

b. Die Schulen der grammatici oder literati. In ihnen wurde Grammatik und Literatur, später auch Philosophie und Mathematik gelehrt; auch wurden griechische und lateinische Schriftsteller, besonders Dichter und Redner, namentlich Cicero, gelesen und erklärt, an denen zugleich durch vieles Auswendiglernen das Gedächtniß geübt wurde.

c. Die höchste Stufe nahmen die Schulen der Rhetoren ein. Sie dienten anfangs besonders zur Erlernung der griechischen Sprache. Später wurde die Redekunst, welche wegen ihrer praktischen Wichtigkeit für das Staatsleben im höchsten Ansehen stand, und Philosophie als Hülfsmittel für dieselbe in ihnen gelehrt.

Zur Vollendung der Bildung besuchten später die Römer auch die hohen Gelehrtenschulen in Griechenland selbst, und trieben zuerst fremde Sprachen als einen besondern Bildungszweig.

Dr. Waegner, Rom. Anfang, Fortgang 2c. 3 Bde. Leipzig, Spamer. 1871. — Weete, Erziehung und Unterricht bei den Römern bis zur Zeit der Kaiserherrschaft. 1854. — Friedländer, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Halle.

4) Der erste Römer, welcher die Pädagogik theoretisch behandelt hat, ist M. Porc. Cato, 235—149 v. Chr. Er versuchte vergeblich das Eindringen griechischer Elemente in die Erziehung abzuwehren, übte in seinem eigenen Hause gute Zucht und schrieb eine Schrift „Ueber die Erziehung der Kinder“, die aber verloren ist.

Der bedeutendste Mann für die Pädagogik in der republikanischen Zeit ist M. Tullius Cicero, geb. 106, gest. 43 v. Chr. Dieser berühmte Redner und Philosoph, der sich an den besten Mustern Roms und Griechenlands gebildet hatte, war zugleich der tüchtigste Lehrer seiner Kunst. Seine Ansichten über Erziehung sind in seinen Schriften zerstreut. Die Erziehung hat nach ihm die natürlichen Anlagen, besonders die des Geistes, durch welchen der Mensch sich über die anderen Geschöpfe erhebt, zu bilden. Die geistige Entwickelung nimmt mit den Jahren zu, und durch gute Erziehung entfaltet sich besonders der Trieb nach Thätigkeit. Dieser Trieb folgt meist bestimmten Richtungen, welche von dem Berufe der Familie abhängen, in dem der Jüngling Ruhm erwerben will, so daß mit dem Charakter auch der Beruf von den Eltern auf die Kinder sich vererbt. Die Umgebungen erzeugen Empfänglich-

keit und Lebendigkeit im kindlichen Gemüthe, besonders großen Einfluß aber hat die Mutter, welche neben dem Gemüth auch die Sprache und den Ausdruck bildet. Darum muß sie sorgfältig sein. Die Vollendung der Erziehung und des Unterrichts ist die Beredsamkeit, aber es darf die Religiosität nicht fehlen, da die Religion den Staat zusammenhält und den Einzelnen vor Frevel und Uebermuth bewahrt. Die Lehrer müssen gerecht sein, nicht mit Beschimpfung und Ungestüm strafen, sondern Strenge mit Milde paaren. Der Schüler soll vor Allem dankbar gegen die Lehrer sein. Die größte Gefahr für den Jüngling ist Neigung zur Wollust, aber die erste Triebfeder zum Guten ist das Streben nach Ruhm. Der Unterricht muß gründlich und klar sein, damit der Schüler sowohl formal gebildet werde, als auch Kenntnisse erlange. Geschichte, welche durch große Muster den Geist erhebt, Philosophie, die Schule der Tugend, Stilübungen, welche die Gedanken klären und den rednerischen Ausdruck vollenden, sind Hauptgegenstände des Unterrichts; das Gedächtniß soll durch vieles Auswendiglernen geübt werden, aber mit Physik, Mathematik und Politik soll sich der Zögling nicht zu früh beschäftigen. Die Gymnastik beachtet er gar nicht. Das Hauptziel ist ihm die Bildung zum Redner und Staatsmann, denn „die Kinder der Römer werden auferzogen, damit sie einst dem Vaterlande nützen können".

5) Aus der Kaiserzeit merken wir L. Annaeus Seneca, † 65 n. Chr., den Lehrer des Nero. Hauptaufgabe der Erziehung ist ihm die Anleitung zur Sittenreinheit, Selbstbeherrschung und Wahrhaftigkeit, denn das Kind ist von Natur zum Bösen geneigt. Im Unterrichte will er nicht unnütze Vielwisserei, sondern das Wissen der nothwendigen Dinge (Non scholae, sed vitae est discendum), welches durch Beispiele besser als durch Regeln gewonnen werde (Longum iter est per praecepta, breve et efficax per exempla). Er erkannte auch, daß der rechte Lehrer im Unterrichte durch Anregung und Erfahrung sich weiter bilde (Docendo discimus).

Besonders ist M. Fabius Quintilianus zu nennen. Er war um 35 n. Chr. zu Calagurris am Ebro geboren, in Rom zum Rhetor gebildet und unterrichtete später die vornehmsten Römer in dieser Kunst. Nachdem er sich von dieser Thätigkeit zurückgezogen hatte, schrieb er für seinen Sohn sein berühmtes Werk: „Anleitung zur Beredsamkeit" (Institutio oratoria) in zwölf Büchern. Alle Bücher sind, da die Beredsamkeit das höchste Ziel der Erziehung ist, pädagogischen Inhalts, und behandeln nicht blos den Unterricht, sondern auch die sittliche Bildung (Pectus est, quod disertos facit).

Er selbst gibt den Inhalt des Werkes so an:

„Das erste Buch wird nämlich das enthalten, was dem Beruf des Rhetors vorangeht. Im zweiten werden wir die ersten Anfänge beim Rhetor und die Fragen über das Wesen der Rhetorik behandeln. Fünf weitere Bücher sollen der Erfindung (inventio), denn daran wird sich auch die Anordnung (dispositio) anschließen, vier dem rednerischen Ausdruck (elocutio), wobei das Auswendiglernen (memoria) und der Vortrag (pronuntiatio) seine Stelle erhält, gewidmet werden. Dazu kommt noch ein Buch, in welchem der Redner selbst von uns herangebildet werden soll und worin wir, soweit es unsere schwache Kraft vermag, über die

Sitten desselben handeln wollen, über die Grundsätze, nach welchen er Processe übernehmen, sich davon unterrichten und sie führen soll, welche Art der Beredsamkeit er wählen, wann er aufhören soll, Processe zu führen, und von seinen nachherigen Studien." Daraus ergibt sich, daß für uns besonders die beiden ersten Bücher wichtig sind, von denen das erste die Leitung und Pflege des kindlichen Lebens von den ersten Einwirkungen an bis zu dem nach mehreren Seiten sich ausbreitenden Unterrichte behandelt. Was da über die Pflichten der Eltern und ihrer Stellvertreter, über die Spiele der Kinder, über den Elementarunterricht, über die Vorzüge des öffentlichen Unterrichts vor dem häuslichen, über die Berücksichtigung der Individualität, über die Anfänge des Sprachunterrichts u. s. w. gesagt wird, ist besonders anregend.

Im zweiten Buche ist besonders beachtenswerth das Kapitel über den Lehrer, welches in kurzen, knappen Sätzen einen großen Schatz pädagogischer Erfahrung und Einsicht enthält.

Buch 1, Kap. 2. „Ob es besser sei, die Kinder zu Hause oder in öffentlichen Schulen unterrichten zu lassen?"

Doch jetzt wächst unser Knabe heran, er verläßt den Schooß und kann nun ernstlich zu lernen anfangen. Es ist daher hier der rechte Ort, die Frage zu behandeln, ob es besser sei, ihn daheim und innerhalb der Wände des eigenen Hauses lernen zu lassen, oder ihn einer zahlreich besuchten Schule und gleichsam öffentlichen Lehrern zu übergeben. Das Letztere hat, wie ich sehe, sowohl den Beifall derer, welche die Sitten und Gebräuche der berühmtesten Staaten eingerichtet haben, als auch den der ausgezeichnetsten Schriftsteller. Man darf sich jedoch nicht verbergen, daß einige mit dieser fast allgemein eingeführten Sitte nach ihrer Privatüberzeugung nicht übereinstimmen. Diese berücksichtigen dabei, wie es mir scheint, besonders zweierlei: einmal nämlich, daß sie besser für die Sittlichkeit sorgen, wenn sie den Haufen junger Leute von dem Alter vermeiden, welches zu Fehltritten am meisten geneigt und wo, was leider eine sehr wahre Behauptung, oft der Grund zu schändlichen Handlungen gelegt worden ist; andererseits, daß der zukünftige Lehrer, wer er auch sein möge, seine Zeit ausgiebiger Einem widmen könne, als wenn er dieselbe unter Mehrere theile. Der erste Grund ist durchaus gewichtig; denn wenn es feststeht, daß Schulen zwar den Studien nützlich, aber den Sitten schädlich sind, so werde ich eher auf ein rechtschaffenes Leben, als auf die glänzendste Beredsamkeit Bedacht nehmen. Nach meiner Meinung sind aber die beiden verbunden und untrennbar. Denn ich bin der Ansicht, daß der Redner nur ein rechtschaffener Mann sein kann, und ich will auch keinen andern dazu haben, selbst wenn es möglich wäre. Davon also zuerst.

Man glaubt, daß in den Schulen die Sitten verderbt werden, denn es ist dies bisweilen der Fall; aber das kommt auch im Hause vor, und es gibt in beiden Fällen viele Beispiele von verletztem, aber auch von rein bewahrtem Rufe. Die natürliche Anlage eines jeden und die auf ihn verwandte Sorge macht den ganzen Unterschied. Nehmen wir eine zum Schlechten geneigte Gesinnung, dazu Vernachlässigung der Ausbildung und der Bewahrung des Schamgefühls im frühesten Alter, so möchte die Absonderung nicht weniger Gelegenheit zu schändlichen Handlungen bieten. Denn es kann auch der Hauslehrer unsittlich sein, und der Umgang mit schlechten Sklaven ist nicht gefahrloser, als der mit ungesitteten Freigeborenen. Wenn der Knabe dagegen selbst von Natur gut geartet ist, wenn die Eltern nicht blinde und träge Gleichgültigkeit zeigen, so kann man ja einen

Lehrer von den reinsten Sitten wählen, worauf vorsichtige Eltern besonders achten, und eine Schulzucht, die so streng als möglich ist; man kann auch so noch einen befreundeten würdigen Mann oder treuen Freigelassenen dem Sohne an die Seite geben, dessen beständige Begleitung selbst die besser macht, welche man fürchtet.

Leicht wäre das Mittel, diese Besorgniß zu heben, wenn wir nur nicht selbst die Sitten unserer Kinder verderbten. Gleich die Kindheit zerstreuen wir mit Genüssen; jene weichliche Erziehung, die wir Nachsicht nennen, stumpft alle Nerven des Geistes und des Körpers ab. Was wird der nicht als Erwachsener begehren, welcher als Kind auf Purpurteppichen umherkriecht! Kaum stammelt er die ersten Worte, so versteht er sich schon auf den Koch und verlangt Austern. Wir bilden eher den Gaumen als ihren Mund zum Reden. Auf Ruhebetten wachsen sie auf; wenn sie einmal die Erde berühren, so schweben sie, auf beiden Seiten von Händen gehalten. Wir haben unsere Freude, wenn sie etwas Ausgelassenes sagen. Worte, wie man sie nicht einmal alexandrinischen Lieblingen erlauben kann, nehmen wir mit Lachen und Küssen auf. Kein Wunder! wir haben sie ja dieselben gelehrt, von uns haben sie sie vernommen. Sie sehen unsere Freundinnen, unsere Concubinen; jedes Gastmahl ertönt von unzüchtigen Liedern und was man sich zu sagen schämen muß, sehen sie da mit Augen. Dies wird dann zur Gewohnheit und zur andern Natur. Die Unglücklichen lernen dies, ehe sie wissen, daß es lasterhaft ist, und so erschlafft und verweichlicht nehmen sie alles Schlechte nicht erst in den Schulen an, sondern bringen es schon in sie mit.

Aber in dem Unterricht wird doch immer auf Einen mehr Zeit verwendet? Vor allen Dingen, was steht denn im Wege, daß dieser Eine, wer er auch ist, auch mit dem zusammen sei, welcher in Schulen unterrichtet wird? Wenn sich aber auch Beides nicht vereinigen ließe, so zöge ich doch das Licht der ehrenwerthen Versammlung der Dunkelheit und Einsamkeit vor. Denn jeder gute Lehrer hat seine Freude an einem zahlreichen Besuche seiner Schule und hält sich eines größeren Kreises von Zuhörern werth. Dagegen achten es gewöhnlich die Geringeren, im Bewußtsein ihrer Schwäche, nicht unter ihrer Würde, sich an Einzelne zu binden und gewissermaßen den Dienst der Pädagogen zu versehen. Angenommen aber auch, daß es Jemanden durch Gunst oder Geld gelänge, einen überaus gelehrten und unvergleichlichen Lehrer in seinem Hause zu haben, wird denn dieser den ganzen Tag mit einem Zöglinge zubringen wollen? Oder kann es eine so anhaltende Aufmerksamkeit des Lernenden geben, daß sie nicht wie die Sehkraft der Augen durch beständiges Hinsehen ermüde, zumal man beim Studiren weit mehr auch allein sein muß? Beim Schreiben, Auswendiglernen, Nachdenken ist der Lehrer nicht zugegen, da jede Dazwischenkunft eines Andern bei diesen Beschäftigungen hinderlich ist. Auch das Lesen bedarf nicht überall und immer eines die Worte vorsagenden oder eines erklärenden Lehrers. Wann sollte sonst der Knabe so viele Schriftsteller kennen lernen? Es ist also nur eine mäßige Zeit nöthig, um gleichsam das ganze Tagewerk anzuordnen und das, was Einzelnen gelehrt werden muß, kann darum Mehreren zugleich zukommen; ja das Meiste ist von der Art, daß es mit einem Worte an Alle zugleich gelangt. Ich will gar nicht anführen das Aufgeben von Themen mit der Disposition und die Mustervorträge der Lehrer der Beredsamkeit, bei welchen jedenfalls eine noch so große Anzahl von Schülern zugegen sein kann und doch jeder das Ganze mitnehmen wird. Die Stimme eines Lehrers reicht nicht wie eine Mahlzeit für eine größere Anzahl weniger aus, sondern sie spendet wie die Sonne allen gleichviel Licht und Wärme. Auch wenn der

Grammatiker von dem Sprachgebrauche und über Fragen seiner Wissenschaft handelt, wenn er Geschichten erzählt, Gedichte erklärt, so können dies so viele lernen, als zuhören. Aber beim Verbessern und Vorsprechen steht doch eine größere Schülerzahl hindernd im Wege? Es mag dies immerhin ein Nachtheil sein (und was hat in allen Beziehungen unsern Beifall?), so werden wir ihn bald durch Vortheile aufwiegen.

Ich will jedoch nicht, daß man den Knaben dahin schicke, wo er vernachlässigt wird. Indeß ein guter Lehrer wird sich nie mit einer größeren Schülerzahl belasten, als er zu übernehmen im Stande ist, und dann sollte man besonders darauf sehen, daß er uns innig befreundet werde und bei seinem Unterrichte sich nicht nur von dem Pflichtgefühl, sondern auch von der Zuneigung leiten lasse: so werden wir niemals unter der Menge unbeachtet bleiben. Gewiß wird auch jeder in den Wissenschaften nur einigermaßen gebildete Mann des Knaben, an welchem er Eifer und Anlage erkannt hat, auch zu seinem eigenen Ruhme sich besonders annehmen. Wenn nun aber große Schulen zu meiden sind (wiewohl ich auch damit noch nicht übereinstimme, wenn nämlich der Lehrer ein solches Zusammenströmen verdient), so folgt daraus noch nicht, daß Schulen überhaupt zu meiden sind; denn es ist etwas Anderes, sie meiden und etwas Anderes, sie mit Wahl zu benutzen.

Nachdem wir die Gegengründe widerlegt haben, wollen wir nun erläutern, welchen Gesichtspunkt wir selbst vor Augen haben. Vor allen Dingen muß sich der zukünftige Redner, welcher in der Oeffentlichkeit und mitten im Lichte des Staates leben soll, schon in zarter Jugend gewöhnen, vor Menschen keine Scheu zu haben und nicht zu erblassen durch ein einsames, im Schatten des Hauses verbrachtes Leben. Der Geist muß stets angeregt und gehoben werden, während er bei der Absonderung ermattet und in dem Schatten gleichsam einrostet; oder er wird im Gegentheil aufgeblasen von eitler Selbstgefälligkeit; das ist aber auch nicht anders möglich, da der, welcher sich mit Niemand vergleichen kann, zu viel auf sich selbst hält. Wenn er dann seine Studien zeigen soll, so blendet ihn die Sonne und er stößt überall an, weil ihm Alles neu ist und weil er in der Einsamkeit gelernt hat, was unter Vielen gethan werden muß Ich rede nicht von den Jugendfreundschaften, welche bis ins Greisenalter von der festesten Dauer sind und durch das Band einer höheren Weihe zusammengehalten werden; denn es ist ebenso heilig, in dieselben Studien, als in denselben Gottesdienst eingeweiht zu werden. Wo soll aber der Knabe das, was man geselligen Takt nennt, sich aneignen, wenn er von der Gesellschaft abgesondert wird, die nicht allein den Menschen, sondern auch den stummen Thieren so natürlich ist? Ferner kann er zu Hause nur das lernen, was an ihn selbst, in der Schule aber auch das, was an Andere gerichtet wird. Er wird da täglich Vieles billigen, Vieles verbessern hören; es wird auch ihm nützen, wenn die Trägheit eines Andern gescholten und der Fleiß gelobt wird; durch Lob wird Nacheiferung geweckt werden; er wird es für schimpflich halten, den Gleichalterigen nachzustehen, und für schön, Aeltere zu übertreffen. Alles das weckt den Geist, und der Ehrgeiz ist doch oft, mag er selbst auch ein Fehler sein, die Quelle der Tugenden. Nicht ohne Nutzen ist auch die Einrichtung, welche meine Lehrer trafen, indem sie nämlich die Knaben in Klassen theilten und die Einzelnen in einer nach ihren Geisteskräften bestimmten Reihenfolge sprechen ließen, so daß an jeden die Reihe des Vortrags früher kam, je weiter er vorgeschritten war. Hierüber wurde nun ein Urtheil abgegeben, so daß ein mächtiges Ringen nach dem Preise unter uns entstand und Führer der Klasse zu sein bei weitem für

das Schönste galt. Darüber wurde jedoch nicht blos einmal entschieden', sondern der dreißigste Tag gab dem Besiegten wieder Gelegenheit zum Wettstreit. So ließ der Sieger nach dem Erfolge in der Bemühung nicht nach, und der Schmerz regte den Besiegten an, den Schimpf wieder gut zu machen. Soweit ich selbst mir dessen bewußt bin, möchte ich behaupten, daß uns dies weit mehr zum eifrigen Studium der Beredsamkeit angefeuert habe, als die Ermahnungen der Lehrer, die Aufsicht der Pädagogen und die Wünsche der Eltern. Sowie nun den gereifteren Fortschritt in der Wissenschaft die Nacheiferung befördert, so ist den noch zarteren Anfängern die Nachahmung der Mitschüler, eben darum weil sie leichter ist, angemessener als die des Lehrers. Denn kaum wagen sich Elementarschüler zu der Hoffnung zu erheben, daß sie die Beredsamkeit, welche sie für das Höchste halten, nachbilden könnten; sie erfassen mehr das Nächste, wie die Reben, welche, an Bäume gepflanzt, zuerst die unteren Zweige erfassen und so zum Gipfel emporsteigen. Dies ist eine so wichtige Wahrheit, daß es auch die Aufgabe des Lehrers selbst sein muß, wenn er anders das Nützliche dem Glänzenden vorzieht, bei der Behandlung noch unentwickelter Geister die Schwäche des Schülers nicht gleich zu überladen, sondern seine Kraft zu zügeln und zu der Fassungsgabe des Zuhörers herabzusteigen. Denn wie Gefäße mit enger Oeffnung die im Uebermaße hineingeschüttete Flüssigkeit nicht aufnehmen, von dem aber, was allmählich hineinfließt oder auch hineingeträufelt wird, sich anfüllen, so muß man zusehen, wie viel der Geist der Knaben fassen kann. Denn was über die Fassungskraft hinausgeht, dringt nicht in den zur Aufnahme gleichsam nicht weit genug offenen Geist ein. Darum ist es von Nutzen, solche zu haben, die der Knabe zuerst nachahmen, bald übertreffen kann. So wird sich die Hoffnung allmählich zu Höherem erheben. Dazu bemerke ich noch, daß die Lehrer selbst, wenn nur Einzelne zugegen sind, nicht mit solchem Schwunge und Pathos reden können, als wenn sie durch eine zahlreiche Versammlung von Zuhörern angeregt werden. Denn die Beredsamkeit beruht meist auf dem Gemüthe; dies muß ergriffen sein, die Seele muß Bilder von den Gegenständen in sich aufnehmen und gleichsam in das Wesen dessen, wovon wir reden, sich hineinbilden. Je edler aber und erhabener die Seele ist, auf desto stärkeren Instrumenten spielt sie gleichsam in dem Zustande der Erregung, dann wird sie auch gehoben durch Lob, nimmt im Anlauf zu und freut sich etwas Großes zu thun. Wir empfinden einen geheimen Widerwillen, die mit so großer Anstrengung erworbene Kraft der Rede auf einen einzigen Zuhörer wirken zu lassen; wir schämen uns, einen höheren Ton als den der Umgangssprache anzustimmen. Und in der That, man stelle sich die Haltung eines Declamators oder die Stimme eines Redners vor, sein Auftreten, seine Art vorzutragen, überhaupt jene Bewegung des Geistes und Körpers, wie er in Schweiß geräth, von Anderm gar nicht zu reden, und wie er sich abmüht vor einem einzigen Zuhörer: scheint er sich da nicht in einer Art Wahnsinn zu befinden? Es gäbe keine Beredsamkeit im menschlichen Leben, wenn wir nur mit Einzelnen redeten."

Buch 2, Kap. 2 sagt Quintilian von den Sitten und Pflichten des Lehrers: „Es genügt nicht, daß der Lehrer selbst im höchsten Grade unsträflich ist, wenn er nicht durch strenge Zucht auch die Sitten derer, welche sich um ihn sammeln, zu zügeln versteht. Er muß vor allen Dingen eine väterliche Gesinnung gegen seine Schüler annehmen und glauben, daß er deren Stelle vertrete, welche ihm die Kinder übergeben. Er darf weder selbst Fehler haben, noch darf er solche dulden. Seine Strenge sei aber nicht finster, seine Freundlichkeit nicht leichtfertig, damit er nicht durch jene sich Haß, durch diese Mißachtung zuziehe. Er rede sehr viel von

der Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit; denn je öfter er mahnt, desto seltener wird er strafen müssen. Am wenigsten darf er jähzornig sein, darf aber auch das, was verbessert werden muß, nicht übersehen. Er sei einfach und natürlich im Unterricht, habe Geduld zur Arbeit, zeige sich aber dabei mehr ausdauernd als maßlos. Auf Fragen gebe er gern Antwort, und diejenigen, welche nicht fragen, forsche er von selbst aus. In dem Lobe der Vorträge seiner Schüler sei er weder zu karg noch zu verschwenderisch, weil das Eine verdrossen in der Arbeit, das Andere sicher macht. Bei dem Verbessern des Mangelhaften sei er nicht bitter und am wenigsten beleidigend; denn dies bringt viele von dem Vorsatze, sich den Wissenschaften zu widmen, ab, weil Manche nämlich so tadeln, als ob sie haßten. Er trage selbst an jedem Tage etwas, auch Vieles vor, was die Zuhörer mitnehmen können. Denn wenn auch die Lecture Beispiele genug zur Nachahmung bietet, so gewährt doch das lebendige Wort (viva vox), wie man sagt, reichlichere Nahrung, namentlich aus dem Munde eines Lehrers, den die Schüler, wenn sie nur gut erzogen sind, mit Liebe und Achtung ansehen. Es läßt sich kaum sagen, wie gern wir die nachahmen, welche unsere Gunst besitzen. Durchaus aber muß den Knaben die Ausgelassenheit, welche in vielen Schulen sich findet, verboten sein, daß sie bei dem Beifalle sich erheben und aufspringen; das Zeugniß der Jünglinge soll ebenfalls, wenn sie Zuhörer sind, mäßig sein. Dann wird der Schüler von dem Urtheile des Lehrers abhängen und glauben, daß der Vortrag gut war, welcher dessen Beifall erhält. — Auf das Antlitz des Lehrers müssen sowohl die, welche zuhören, als auch der Vortragende selbst ihre Blicke richten; denn so werden sie unterscheiden, was Lob oder Tadel verdient, und es wird so der Eine durch die eigene Stilübung die Fertigkeit, der Andere durch das Zuhören das Urtheil bilden. — Aber auch der Lehrer wolle nur selber mit Aufmerksamkeit und Bescheidenheit angehört werden; denn der Lehrer soll nicht nach dem Urtheile des Schülers, sondern der Schüler nach dem Urtheile des Lehrers sprechen. Ja, auch darauf hat der Lehrer womöglich zu achten, daß er durchschaue, was ein Jeder und wie er lobe, und wenn das Gute, was er sagt, gefällt, so freue er sich nicht sowohl um seinetwegen, sondern um derenwillen, welche richtig urtheilen."

So zeichnet der Heide Quintilian das Ideal eines Lehrers. Wer aber die vielen Klagen der Zeit über schlechte Lehrer und Schüler, über die Verkommenheit des Hauses u. s. w. liest, der wird eingestehen, daß auch bei den Römern das Ende der Entwickelung tiefer Verfall war, aus der die heidnische Staatsreligion nicht retten konnte, denn sie hatte das Göttliche im Leben des römischen Volkes mit verderbt. Die Frage: Wer kann erretten aus dem Elend der Sünde? hat das Heidenthum nicht gelöst. Aber ihr Streben nach Vollkommenheit in Philosophie, Kunst, Wissenschaft und Staat hatte die natürlichen Kräfte so formell gebildet, daß das Christenthum dieselben heiligend in seinen Dienst nehmen, sich dadurch in seiner Schönheit immer tiefer den Völkern erschließen und sie zum heiligen Leben, zur vollkommenen Menschlichkeit und Gottähnlichkeit führen konnte. Die Heiden aber mußten in Christo nicht nur den vollkommenen Erzieher und Lehrer, das Ideal menschlicher Entwickelung, sondern auch in seiner Person die göttliche Lebensmacht, die uns zu neuen Kreaturen macht, erkennen. Sie mußten diesem Gottesreiche, in dem auch das Geringste zur Vollendung kommen soll, und die Kinder nicht nur für Eltern und Vaterland, sondern für sich selbst als Gottes-

kinder Werth haben, mit seligem Herzen zufallen. Das ist die Vorbereitung auf Christum unter den Heiden, der auch die Erziehung bei den Griechen und Römern gedient hat. Was sie erworben in Kunst und Wissenschaft, ist nicht verloren, sondern es arbeitet noch jetzt mit an der Erziehung unserer Jugend, aber es hat eine andere Stelle erhalten, denn im Mittelpunkte unseres Lebens steht Christus.

J. Böhm, Seneca und sein Werth auch für unsere Zeit. Berlin 1856. — Pilz, Quintilianus. Ein Lehrerleben aus der römischen Kaiserzeit. Leipzig 1863. — Otto, Quintilianus und Rousseau. Eine pädagogische Parallele. Neisse 1836.

§ 5.

Die Erziehung bei dem Volke Israel.

1600 Moses. 1095—975 ungetheiltes Reich. 975 Theilung. 721 Israel. 588 Juda zerstört. 536 Rückkehr aus der Gefangenschaft. 165 die Makkabäer.

1) Dem Volke Israel ist vertrauet, was Gott geredet hat zur Vorbereitung auf Christum; seine Geschichte ist eine Erziehung auf dies Ziel hin; Gesetz und Verfassung, Weissagung, Drohung und Strafe sind die großen Erziehungsmächte; Eltern, Priester, Propheten und Könige sind die von Gott gesetzten Erzieher. Diese Erziehung Gottes spiegelt sich auch wieder in der Jugenderziehung des Volkes, sie ist nicht Nationalerziehung wie die der Griechen und Römer, sondern göttliche Führung, die für alle Völker vorbildlich ist. Wie das Volk und der Einzelne in ihm zu dieser Führung sich stellt, das lehrt uns das alte Testament und seine Geschichte des Volkes Israel, welche mit der Zeit der Stammväter (Patriarchen) anhebt. In der patriarchalischen Zeit sind durch Abraham, Isaak und Jakob Israel seine Vorbilder gegeben und die Gestalt des Hauses tritt uns klar entgegen. Die göttliche Stiftung der Ehe als Monogamie (1 Mos. 2, 18—24), als normale Ehe, von der die Vielweiberei ein Abfall ist, bildet die Voraussetzung der Familie. Die Frucht der Ehe, die Kinder sind ein Segen (1 Mos. 1, 22—28) und eine Gabe Gottes (Ps. 127, 3), durch welche das Haus gebauet wird. Um sie will Gott besonders gebeten sein; zahlreiche Nachkommenschaft ist ein Segen, darum wird der Braut gewünscht: Werde zu tausendmal Zehntausenden (1 Mos. 24, 60). Ein fruchtbares Weib und eine fröhlich gedeihende Kinderschaar ist die Krone irdischen Glücks (Psalm 128, 3), während Kinderlosigkeit eine schwere Heimsuchung ist. Darum findet sich vom Tödten der Kinder, wie bei den Heiden, keine Spur, zumal nach der Verheißung an Abraham, „daß durch seine Nachkommen die Völker der Erde gesegnet werden sollen", zahlreiche Nachkommenschaft als Unterpfand gilt, daß Gott die Verheißungen der ewigen Heilsgüter erfüllen wird.

Nach Hesekiel 16, 4 wurde das neugeborne Kind gebadet, dann mit Salz gerieben, wodurch vielleicht wegen der vor Fäulniß schützenden Kraft des Salzes symbolisch die Hoffnung und der Wunsch des lebenskräftigen Gedeihens angedeutet wurde, und endlich in Windeln gewickelt. Die religiöse Weihe und Aufnahme in den Gottesbund empfing das männliche Kind am achten Tage durch die Beschneidung, welche die

Hingabe des neuen Menschen an Gott bezeichnet und dem Einzelnen den Antheil an den Verheißungen und Heilsgütern des Volkes sichert. Sie fordert aber auch von ihm Gehorsam gegen Gott, dessen Bundeszeichen er trägt, und unsträflichen Wandel. Mit der Beschneidung war die Ertheilung des Namens verbunden, in welchem die persönliche Bedeutung und Lebensstellung des Kindes oder die Erinnerungen an Wünsche und Hoffnungen der Mutter oder an Ereignisse, die für die Geburt bedeutungsvoll waren, ausgedrückt wurden. Das weibliche Geschlecht tritt allerdings zurück, aber als Gattin und Mutter hat das Weib große Bedeutung für das Volksleben, so daß die Mutter überall fast gleichberechtigt neben den Vater tritt, nicht nur im vierten Gebote, sondern auch in anderen Stellen (Spr. 1, 8; 31, 28; Jes. 49, 15). Wie die Beschneidung, so war auch die Entwöhnung nach zwei bis drei Jahren ein Familienfest. Neben der Mutter pflegten Amme und Wärterin, die als Glieder der Familie angesehen wurden, das Kind. Die Stellung des Gesindes und der Sklaven in Israel war viel besser als bei den Heiden. Knechte und Mägde genossen vielfach Kindesrechte. Alle Glieder des Hauses aber gehorchten in Ehrfurcht dem Hausvater, dem Haupte der Familie und dem Priester des Hauses, der über die Reinheit desselben wacht. Nach Gottes Willen soll der Hausvater die Kinder zum Gehorsam gegen den göttlichen Willen und zu einem Leben in Recht und Gerechtigkeit erziehen, damit ein Volk aufwachse, an dem die großen Verheißungen Gottes sich erfüllen können. Die Kinder sind, das liegt in diesem Erziehungszweck ausgesprochen, vor allem Gottes Eigenthum, so daß diesem Recht Gottes das menschliche Vaterrecht, wie die Opferung Isaaks zeigt (1 Mose 22), sich unterzuordnen hat.

2) In Aegypten machte das Volk die ersten Fortschritte im Ackerbau und in der ägyptischen Cultur, so daß auch die Schreibekunst ihm bekannt wird. Aber das gemeine Volk hängt sich auch an die ausländische Abgötterei, so daß eine neue Erziehung desselben durch Gott in der Einsamkeit der Wüste beginnt. Es soll ein heiliges Volk werden. Das stellt sich äußerlich dar dadurch, daß es von den Weltvölkern abgeschlossen sein soll, daß von ihm selber alle Glieder von makelhafter Geburt ausgeschlossen, und alle, die sich verunreinigt haben, auf bestimmte Zeit von ihm abgesondert werden sollen. Zur Erreichung innerlicher Heiligkeit dient die Gemeinschaft mit Gott, die sich in Wort und That und durch die Bundesordnung offenbart, in welche Offenbarung der Geist Gottes mehr und mehr hineinführt.

Zu solcher Erziehung dient das Gesetz, durch welches der Wille Gottes dem Volke offenbart wird, daß es nämlich wie Gott heilig sein soll. Es fordert unbedingte Unterwerfung unter den göttlichen Willen und fördert dadurch die Erkenntniß der Sünde; denn mit dem äußerlichen Gehorsam ist es nicht gethan, das Herz muß ganz dem Herrn gehören und: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst!" So wird der Sinn von dem äußeren Werke auf die innere Heiligung gelenkt. Dieser innere Heiligungsproceß wird abgebildet durch die Ceremonien, welche das Gesetz in den Opfern, Waschungen u. s. w. vorschreibt. Antrieb, das Gesetz zu erfüllen, sollte das Volk entnehmen aus den Wohl-

thaten Gottes und aus der Vortrefflichkeit des Gesetzes selbst, so daß Dankbarkeit und Liebe gegen Gott, Einsicht in das Gesetz und Wohlgefallen am Gesetze die Quellen des Gehorsams sind. Durch Glück und Unglück weckt der Herr selbst die Einsicht, daß wie in der Natur von der Erfüllung der Lebensgesetze Gedeihen oder Verderben abhängt, so auch das Volksleben sich nach der Erfüllung oder Uebertretung seiner ihm eingepflanzten Gesetze segensreich oder verderblich gestalten wird und daß dieser göttlichen Vergeltung auch das Leben des Einzelnen unterworfen ist. Die Schuld für Strafen hat daher Jeder in sich und seiner Sünde zu suchen. Da aber der Einzelne im innigsten Zusammenhange mit der Familie, dem Geschlecht und dem Volke steht, so wird, wie in diesen Gemeinschaften Heiligkeit oder Sünde zur Macht wird, unter der Alle, mehr oder weniger bewußt, mitstehen, auch Lohn oder Strafe nicht allein den Einzelnen treffen, es wird in ihm die Familie und das Geschlecht mit gesegnet oder gestraft. Diese Erkenntniß (2 Mos. 20, 5) soll namentlich das Familienhaupt antreiben, aus Liebe zu den Kindern in der Familie eine solche sittliche Ordnung zu stiften, die als Segensmacht auf die Kinder fortwirkt, so daß es heißt: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen (Jos. 24, 15). Wie die Familie, so ist auch der Staat, die Theokratie, mit göttlichen Lebensmächten erfüllt. Alle Aemter sind Gottes Stellvertreter zur Vollziehung seiner Gerechtigkeit und zur Erhaltung des Volkes.

Durch das Gesetz erhält das Familienleben im vierten Gebote sein Fundament, auf dem auch die erweiterten Lebenskreise, Geschlecht und Volk, in dem die Alten und Fürsten Elternstelle einnehmen (2 Mose 22, 27; 3 Mose 19, 32; Spr. 24, 21), ruhen sollen. Große Rechte waren dem Vater über die Kinder verliehen, und nur das öffentliche Gericht setzte ihm bei schweren Verbrechen der Kinder eine Schranke (5 Mose 21, 18 ff.). Besondere Vorschriften über die Erziehung gibt das Gesetz nicht, aber es gebietet, daß den Kindern die großen Thaten Gottes und die Gebote eingeschärft werden (5 Mose 4, 9; 6, 6). Außer der Erzählung in der Familie und der Pflege des Gesanges dienten dazu die Feste, an denen, z. B. am Laubhüttenfeste, das Gesetz vorgelesen wurde, und die Theilnahme an der Passahfeier, zu der die Kinder vom zwölften Jahre an mit wallfahrteten (2 Mose 12, 13).

3) Mit Samuel tritt in der Geschichte des Volkes eine neue Entwickelung ein. Er gründet die Prophetenschulen, in denen gemeinschaftlich heilige Uebungen (1 Sam. 10, 5—12; 19, 19 ff.) getrieben, auch das Gesetz und die heilige Geschichte gelehrt werden. In ihnen finden sich Aufzeichnungen aus der Geschichte und Pflege der Musik und des Gesanges, die unter David und Salomo einen so hohen Aufschwung nehmen. David wurde durch die Psalmen, in denen die Tiefen seiner Seele ausgeschüttet sind, ein segensreicher Lehrer des Volkes für alle Zeiten. Der Psalter ist nicht nur Gesangbuch des Volkes zum Lobe Gottes, sondern auch Erbauungsbuch zur Ausgestaltung des sittlichen Lebens. Zu ihm tritt seit Salomo als neues Bildungsmittel die Spruchdichtung, welche das Gesetz mannigfaltig erläutert durch Betrachtung der Natur und des Lebens, und dabei auch den Gottesleug-

nern entgegentritt. Unter diesen Spruchdichtungen sind für die Pädagogik besonders die Sprüche Salomonis wichtig, welche anleiten wollen, „zu lernen Weisheit und Zucht, Verstand, Klugheit, Gerechtigkeit, Recht und Schlecht“ und besonders in den ersten Kapiteln (1—9) auf die Jugend Rücksicht nehmen. Die Erziehung zerfällt nach ihnen in zwei Stücke: Zucht und Unterweisung, darum muß der Erzieher selber sein Herz der Zucht und seine Ohren den Worten der Erkenntniß hingeben (Spr. 23, 12). In der Zucht muß zuerst der natürliche Hang (die Thorheit) gebändigt werden durch Ruthe und Rüge. Gerade in der scharfen Zucht gibt sich die Liebe zu dem Kinde kund, doch wird die Weisheit entscheiden, wo Rüge und wo Schläge angewandt werden müssen. Die Zucht öffnet der Unterweisung das Ohr. Die Unterweisung lehrt Gottesfurcht und Gotteserkenntniß, Einsicht in Recht und Gerechtigkeit; sie soll frühe beginnen und auch zur Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Keuschheit anleiten. Worauf besonders die Mädchenerziehung abzielte, läßt das Lob der tugendsamen Hausfrau (Spr. 31, 10 ff.) erkennen.

In der Zeit des gespaltenen Reichs werden die Prophetenschulen wichtig für Israel. Aus ihnen sind die Schriften der Propheten dieser Zeit hervorgegangen, welche lehren, daß Gott unter dem bundesbrüchigen Volke doch einen Rest hat, welcher zu dem Zukunftsziel, der Vollendung des Heils im Messias, sich im Gehorsam gegen Gesetz und Verheißung recht bereitet. In dieser seligen Zeit wird auch der Gegensatz zwischen dem heiligen Gotteswillen und der sündigen Menschennatur aufgehoben werden durch den neuen Bund, in welchem der göttliche Geist Herz und Leben der Bundesglieder heiligt und auch die Jugend lehrt (Jes. 54, 13). So wurden die Propheten Ausleger des Gesetzes, Verkündiger göttlichen Wortes, Rathgeber und Tröster des armen Volkes im Hinblick auf das höchste Ziel Israels.

4) Nach der babylonischen Gefangenschaft stellte Esra das Gesetz unter dem verkommenen Volke wieder her. Zugleich entstanden auch die Schriftgelehrten, welche die Offenbarungsurkunden auslegten. Ihre Bildung, welche sie in den höheren Lehranstalten zu Jerusalem, Alexandria u. s. w. empfingen, wurde eine gelehrte, aber nach und nach bildeten sich auch andere Schulen, in welchen die Kinder im väterlichen Gesetz unterrichtet wurden. Wie hoch man die Schriftgelehrten schätzte, zeigt das Buch Sirach (38, 25—39, 15), welches als Spiegel der pädagogischen Auffassung neben dem Buche der Weisheit aus der nachexilischen Zeit gelten kann, aber die letzten Propheten stehen dem neuen Testamente geistig näher als die Apokryphen.

Fassen wir die Hauptpunkte zusammen, so finden wir: 1) Die Pädagogik tritt in Israel nicht als besondere menschliche Kunst hervor, aber die Führung des Volkes selbst ist eine göttliche Erziehung. 2) Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, das ist der leitende Grundsatz der israelitischen Erziehung. Nicht der Staat, sondern Gott gibt das Gesetz und läßt seinen Willen an dem Kinde durch die Eltern als seine Vertreter ausführen. Das Gesetz hält den Israeliten auch in den schlimmsten Zeiten seine wahre Bestimmung vor. 3) Durch dies heilige Gesetz kam den Israeliten der Unterschied zwischen dem heiligen Gott und dem sün-

digen Menschen besonders stark zum Bewußtsein. Wie ist dieser Zwiespalt aufzuheben? Die Antwort, welche das Gesetz gibt: Du sollst heilig sein! vermehrt das Schuldbewußtsein, aber gibt nicht die Kraft zur Erfüllung. 4) Da weist der alte Bund in den Propheten über sich hinaus auf die Zeit, in welcher Gott sein Gesetz nicht mehr auf Steine, sondern dem Volke ins Herz und in den Sinn schreiben werde (Jer. 31, 31), und erkennt, daß zu solchem Bunde alle Völker werden berufen werden (Mich. 4, 1 ff.). 5) Daher suchte Israel die Vollendung in der Zukunft, streckte sich mächtig unter allem Drucke darnach und schaute nicht allein rückwärts wie die Heiden auf eine goldene Zeit. In der vollendeten Versöhnung und Gemeinschaft mit dem heiligen Gott, wie sie in dem Gottmenschen Christus, dem Messias, zu Stande kam, fand Israel die wahre Erfüllung seines Erziehungsziels.

§ 6.

Die christliche Erziehung.

1) In Jesu Christo wurde das neue vollkommene Leben, das die Heiden vergeblich gesucht, und dem das Volk Israel zugestrebt hatte, leibhaftig auf Erden den Menschen offenbar. Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, welcher in die menschliche Entwickelung eingehend Gottes Gesetz nicht als Knecht, sondern als Sohn, der mit dem Vater eins ist, vollkommen erfüllt hat. In Christo unterdrückt das Gesetz nicht mehr äußerlich mit Zwang die Individualität, wie bei den orientalischen Völkern, und die Individualität vernichtet nicht mehr in subjectiver Willkür das wahre Leben, wie in Griechenland, sondern entfaltet sich in freier Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes als Freiheit der Kinder Gottes zum wahren Leben. So sind die Einseitigkeiten der vorchristlichen Welt in dem Christenthume zur höheren Einheit verbunden. Aber es ist noch mehr geschehen. Durch die Erlösung ist durch Jesum Christum das Gottesreich gestiftet, in welchem der heilige Geist selber die Menschen, welche alle dazu berufen sind, erleuchtet und heiliget, so daß nach Gal. 3, 24—4, 1—7 nun die Vollkommenheit erschienen ist. *Die Erziehung ist dadurch eine Führung zu dem durch Christum bereiteten Heile geworden, damit Christus sei in uns Alles in Allem, und in uns das vollkommene Leben wie in Christo offenbar werde.* Daraus folgt:

a. Das Verhältniß des Menschen zum Christenthum, welches ihn zur Gemeinschaft mit Gott in Christo führen soll, hängt nicht von den äußeren Verhältnissen ab. Alle, die an Christum glauben, sollen nicht verloren werden, so daß hier kein Unterschied ist zwischen Juden und Griechen, Knechten und Freien, zwischen Mann und Weib (Gal. 3, 28). *Das ist der wahre Universalismus und Humanismus des Christenthums.*

b. *Das Wirken Christi zur Herstellung der Gemeinschaft mit Gott ist Erlösung von der Sünde und muß es sein.* Die Entwickelung des Heidenthums hat die Behauptung, daß der Mensch von Natur gut sei, widerlegt. Auch die Erkenntniß des Volkes

Israel von dem heiligen Gesetze hat nicht Kraft zur Erfüllung desselben gegeben. Christus für uns gegeben, den wir im Glauben erfassen, so daß er in uns wirkt, ist das Princip des neuen Lebens. In seiner Person liegt die Quelle der im Christenthum wirkenden erziehenden Kraft, welche, unabhängig von allem Wechsel, jedes Volk und jeden Menschen zu neuem Leben wecken kann, so daß das Christenthum und die christliche Erziehung für alle Zeiten gültig ist.

c. Das Leben des Herrn nach seiner menschlichen Entwickelung ist Urbild und Vorbild für das gleichmäßige Fortschreiten der körperlichen wie der geistigen Entwickelung. Er hat die wahre Entwickelung des Kindes vorgelebt und gezeigt, daß wer Gott recht ehrt, auch die Eltern ehrt. Von ihm berichtet Lucas: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm" (2, 40), „und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (2, 52). Dies zeigt kein Verfrühen oder künstliches Beschleunigen, auch nicht nur ein Gleichgewicht zwischen Leib und Seele, wie bei den Heiden, sondern eine Durchdringung und Vollendung des Leibeslebens durch den Geist, so daß also in der Erziehung vor Allem dem Geiste Raum geschaffen werden muß.

d. Durch Christum ist die Familie als heilige Erziehungsanstalt in ihr volles Recht eingesetzt. Mann, Weib, Kind, Knecht und Magd erhalten durch das Christenthum das Recht der Persönlichkeit, auch der Familie hat es ihre Stelle angewiesen. In dem Worte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" hat der Herr die Familie dem höheren Leben untergeordnet und zugleich damit ein Heraustreten des mündigen Kindes aus den Schranken des Elternhauses angedeutet. Aber die heilige Hut des Elternhauses hat er verklärt dadurch, daß er mit seinen Eltern hinabging nach Kapernaum und der schlichten Zucht des väterlichen Hauses unterthan war. Sein Verhältniß zu seiner Mutter hat der Frau ihr Recht neben dem Manne als ebenbürtige Genossin verliehen. Damit sind Eltern und Kinder zu einander in die rechte Stellung gebracht. Das neue Testament setzt die natürliche Liebe zwischen Eltern und Kindern voraus, aber das Verhältniß wird geweiht dadurch, daß Gott der rechte Vater ist über Alles (Eph. 3, 15) und dem menschlichen Vater Vorbild für alles erziehliche Handeln. Die Stellen Col. 3, 21, Eph. 6, 4 schärfen den Eltern ihre Pflicht ein; die Kinder aber sollen den Eltern gehorchen in Ehrfurcht (Eph. 6, 1—3; Col. 3, 20), daß sie Ehrfurcht lernen gegen den himmlischen Vater (Hebr. 12, 9 ff.). Der Herr hat aber auch den Kindern das Anrecht und zugleich die Fähigkeit zuerkannt, erzogen zu werden und in seine Gemeinschaft zu kommen; denn er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Er hat sie auch in seinen Schutz genommen durch das Wort: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist" (Matth. 18, 4—6). Die

Gewissenlosigkeit soll ihrer Strafe nicht entgehen, aber alle Werke barmherziger Liebe an Verwaisten und Verwahrlosten sind damit gesegnet.

e. Das innerste Wesen der Menschen- und Kindesnatur ist durch Christum aufgeschlossen worden. Er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht rc." Damit spricht er ihnen neben dem Anrecht auch die Fähigkeit zu, in seine Gemeinschaft einzutreten. Diese Fähigkeit liegt in dem einfältigen hingebenden Glauben ohne Klügelei und Selbstsucht und in der ungekünstelten Demuth des Kindes. Das ist die hohe Unschuld der Kindesseele, die von Natur zu Christo hinstrebt, zu dem sie die Erziehung führen soll. Daß aber die Kinder zu ihm kommen sollen, ist auch ein Beweis, daß sie nicht aus eigener Kraft vollkommen werden können, sondern daß in ihnen Sünde ist. Durch dies Wort werden zwei falsche Extreme gerichtet. 1) Es wird abgewiesen die falsche Auffassung, daß das menschliche Wesen von Natur ohne Sünde sei und darum nur gestärkt und vor Schwachheiten bewahrt zu werden brauche. 2) Es wird aber auch abgewiesen die finstere Auffassung, als sei die Kindesnatur gänzlich verderbt, so daß sie nicht erziehungsfähig sei. Für die Erziehung ist diese Erkenntniß wichtig; denn sie lehrt, daß Zucht und Unterricht nöthig sei, und fordert auf zur Prüfung der Geister, damit jedes Kind nach seiner Individualität behandelt werde.

f. Der Herr selbst ist Muster und Vorbild des Erziehers. Das zeigt sich 1) durch die mannigfaltige Weise, in der er lehrt, bald anschaulich in Gleichnissen, bald in kurzen, leicht behaltlichen Sätzen, bald in Gesprächen und nicht mehr Stoff bietend, als die Jünger ertragen können; 2) durch die tiefe Kenntniß der Herzen, welche allein die Liebe erwirbt (Joh. 1, 47; 2, 25), und die daraus entspringende richtige Behandlung der Menschen (Joh. 4); 3) durch die suchende Hirtentreue und selbstverleugnende Liebe.

g. Das Christenthum, welches geschichtliche Thatsache der durch Christum vollzogenen Erlösung ist, fordert Unterweisung in dieser Thatsache, damit der Glaube, die Hingabe an Christum, daraus kommen kann. Da nun alle Menschen zum Heil in Christo berufen sind, so haben alle ein Recht auf diese Unterweisung. Darum hat das Christenthum erst eine allgemeine Volksbildung geschaffen und bietet in derselben die untrüglichsten Mittel zur Bildung und vollkommenen Humanität auch dem Geringsten dar.

G. Heine, Beiträge zum Verständniß der Lehrweise unsers Herrn Jesu Christi. Gütersloh 1863. Krafft, Ueber den Einfluß des Christenthums auf die Familie. Düsseldorf 1850. Lübker, Vorträge über Bildung und Christenthum. Hamburg 1863.

2) Die Apostel wenden sich mit der Predigt des Evangeliums an alles Volk, aber sie treiben nicht Kindermission, weisen vielmehr ihre Erziehung den Eltern zu, denen sie ebenso wie den Kindern ihre Pflicht einschärfen. Col. 3, 18—22. Eph. 6, 1—4. Die Apostel selber sind durch Glaubenstreue (2 Cor. 4, 13), demüthige Liebe (1 Cor. 9, 19—22; 13, 1—13; Thess. 2, 19) und heilige Weisheit (Apg. 17 u. 26; 1 Cor.

2—4, 21) rechte Nachfolger Christi und Vorbilder christlicher Lehrer (1 Cor. 11, 1).

3) Die Zeit, welche auf die apostolische folgte, trug schon einen von derselben verschiedenen Charakter. So lange das Evangelium nur einzelne ergriff und noch nicht die Macht des Hauses und der Familie geworden war, konnte von der Wirkung der Erziehung nicht in bedeutendem Umfange die Rede sein. Die Predigt mußte vielmehr mit Lehre und Unterricht, die Seelsorge mit der Erziehung zusammenfallen. So fassen auch die Apologeten das Christenthum als Erziehung auf und zeigen, daß es selbst auf rohe, unwissende Leute eine umwandelnde sittliche Wirkung ausübe, und daß das heilige Leben der Christen im Gegensatze gegen die Heiden die erziehende Kraft desselben bewähre. Nach und nach wurden aber mehr Familien gläubig, darum mußten für deren Kinder die Mittel zur Einführung in das Christenthum geprüft werden. Dabei mußte die christliche Unterweisung in einen immer stärkeren Gegensatz gegen den Charakter und die Elemente der heidnischen Bildung treten. Darum untersuchte der Lehrer an der Katechetenschule in Alexandrien Clemens um 190 das Verhältniß der heidnischen Bildungselemente zum Christenthum in seiner Schrift Pädagogos.

Der Grundgedanke dieser Schrift liegt in den beiden Sätzen: Die Kinder sind wir; der Erzieher ist der Logos (das Wort, das Fleisch geworden ist, der Sohn Gottes). Dieser hat schon vor seiner Menschwerdung durch die ganze Zeit des alten Testaments gewirkt, so daß altes und neues Testament nur verschiedene Formen und Stufen seiner Erziehung, die zum Schauen Gottes leitet, sind. Mit allen Mitteln der Weisheit sucht er zu aller Zeit die Unmündigen zum Heile zu führen. Darum müssen wir auf die Stimme des himmlischen Erziehers hören, und das ist nicht schwer, denn er offenbart sich mannigfaltig auch außerhalb des Evangeliums, im Gesetz des alten Bundes und in der von den Heiden gewonnenen menschlichen Erkenntniß. Diese stehen nicht im Gegensatze zu einander, sondern sind Bruchtheile gemeinsamer Wahrheit, Stücke eines zersplitterten Ganzen, Samenkörner des Logos. Beide bereiten nur auf verschiedene Weise zum Christenthum vor. „Es ist ein und derselbe Gott, der von den Griechen und Juden erkannt wurde, von jenen heidnisch, von diesen jüdisch, von uns auf eine neue und geistige Art. Derselbe Gott, der die beiden Testamente gegeben, hat den Griechen die Philosophie mitgetheilt, durch welche er unter ihnen sich verherrlicht hat. Und wie Gott die Juden retten wollte, indem er ihnen Propheten gab, so hat er auch unter den Griechen die Trefflichsten erweckt und sie aus dem Volke hervorgehoben, je nachdem sie ihm dienten als Propheten unter ihnen in ihrer eigenen Sprache. — Seit das Wort selbst vom Himmel gekommen ist, brauchen wir nun nicht mehr die Schulen der Menschen zu besuchen, nicht mehr nach Athen und Griechenland, nicht mehr nach Jonien der Wissenschaft halber zu ziehen. Denn wenn der unser Lehrer ist, welcher Alles mit heiliger Kraft, mit Heil, Wohlthun und Lehre erfüllt hat, dann sind wir unterrichtet in Allem; durch ihn, d. i. durch das Wort, ist nunmehr Alles Athen, Alles Griechenland geworden. Aber wie die Landleute nur den Samen in den Boden ausstreuen, wenn sie ihn bewässert haben, so bewässern auch wir mit dem Trinkbaren der Philosophie den Boden unserer Schüler, auf daß sie desto eher fähig werden, den ausgestreuten geistigen Samen in sich aufzu-

nehmen und ihn zu Keim und Frucht zu treiben, aber Gott wurde Mensch, damit du lernest, wie ein Mensch Gott werde."

4) Die erziehende Wirksamkeit des Christenthums suchte in der Kirche durch Seelsorge und Kirchenzucht bestimmte Formen und schuf für die neuen Glieder das Katechumenat. Dabei ist zunächst noch nicht an Kinder zu denken, sondern an Leute von allen Altersstufen, von verschiedener Bildung und Nationalität; aber die ganze Einrichtung war pädagogischer Natur, da es darauf ankam, diejenigen, welche sich zur Taufe meldeten, nicht nur sorgfältig zu prüfen und zu unterrichten, sondern auch zu erziehen durch christlichen Einfluß und christliche Lebensordnung. Die großen Kirchenlehrer nahmen sich aber auch der Erziehung an.

§ 7.

Basilius der Große und Johannes Chrysostomus.

Constantin der Große 306—337. 325 Concil zu Nicäa. 360—363 Julian. 378—395 Theodosius. 380 Ulfilas. 397 Ambrosius †. 395—408 Arcadius, oströmischer Kaiser.

1) Basilius war 330 in Caesarea geboren, wo sein Vater Rhetor war. Seine Mutter Emmelia und seine Großmutter Makrina erzogen ihn in wahrer Frömmigkeit, die er auch unter dem eifrigen Studium der klassischen Schriftsteller, zu dem er frühzeitig angeleitet wurde, nicht wieder verlor. Er wußte aus den alten Schriftstellern das Gute und Schöne sich anzueignen und christlich zu verarbeiten. In Athen setzte er in inniger Verbindung mit lieben Freunden seine Studien fort, begab sich dann auf Reisen und zog sich, in seine Heimath zurückgekehrt, in der Nähe seiner Schwestern, die in klösterlicher Abgeschiedenheit lebten, in die Einsamkeit zurück. Aus dieser berief ihn nach drei Jahren der Bischof von Caesarea in den Dienst der Kirche, in dem er als treuer Vorkämpfer der reinen Lehre und als Wohlthäter der Armen wirkte. Er wurde 370 Bischof und hielt durch die Macht seines Geistes unter den arianischen Verfolgungen die katholische Kirche im Morgenlande zusammen. Er starb 379. Für uns ist wichtig seine „Rede an die Jünglinge", durch welche er diese über den rechten Gebrauch der heidnischen griechischen Schriftsteller belehrt.

Er setzt das fleißige Lesen der Alten voraus, räth aber, nicht Alles von ihnen anzunehmen, zumal wir Christen nicht die Güter des gegenwärtigen Lebens, sondern des zukünftigen suchen, zu denen die heilige Schrift führt, welche uns durch Geheimnisse unterrichtet. „So lange wir aber zu jung sind, um ihren tiefen Sinn fassen zu können, üben wir uns in geistiger Sehkraft durch andere nicht ganz verschiedene Schriften wie durch Schatten und Spiegel, und ahmen diejenigen nach, welche sich in der Kriegsschule üben und die, nachdem sie in den Bewegungen der Hände und im Springen sich Gewandtheit erworben haben, in den Kämpfen die Frucht dieses Spiels genießen. Uns nun steht, wie wir glauben müssen, der größte aller Kämpfe bevor, für den wir Alles thun, auf den wir mit aller Kraft und Anstrengung uns vorbereiten, und wegen dessen wir mit Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern und allen solchen Menschen umgehen müssen, welche zur Sorge für die

Seele irgend einen nützlichen Beitrag geben können. Denn wie die Färber Alles, was sie zu färben haben, zuvor sorgfältig zubereiten und ihm nachher erst den glänzenden Purpur oder eine andere Farbe geben: so werden auch wir, wenn die Herrlichkeit der Tugend auf immer unauslöschlich in uns bleiben soll, zuvor durch die äußerlichen Lehren der Heiden eingeweiht, um dann die heiligen und geheimnißvollen Lehren kennen zu lernen, und nur erst, wenn wir uns gewöhnt haben, gleichsam die Sonne im Wasser zu schauen, können wir unsere Augen dem Lichte selbst zuwenden. Wie ich von einem Manne, der stark in der Ergründung des Sinnes der Dichter war, vernommen habe, ist Homer's ganze Dichtung ein fortlaufender Lobgesang auf die Tugend, und Alles, was nicht Nebensache ist, zielt bei ihm auf dieselbe hin. Wenn also die Lehren irgend eine Verwandtschaft mit einander haben, so wird uns ihre Kenntniß sehr nützlich sein; wo aber nicht, so mag wenigstens die Einsicht in den Unterschied derselben, welche man durch ihre Vergleichung mit einander erlangt, zur Befestigung des Besseren nicht wenig beitragen." Man kann die göttlichen Lehren mit der Frucht des Baumes vergleichen. Der Schmuck der weltlichen und heidnischen Weisheit ist das Blätterwerk, welches der Frucht Schatten und ein gefälliges Aussehen verleiht. So soll Moses in der Weisheit der Aegypter seinen Verstand geübt haben zur Betrachtung des Herrn, und ebenso hat Daniel die Weisheit der Chaldäer gelernt. Es sind also diese fremden Kenntnisse nicht unnütz, und es fragt sich nur, wie sind sie aufzunehmen? Das, was die Dichter erzählen, ist von ungleichem Werthe; die Thaten und Reden tüchtiger Männer soll man lieben, um ihnen ähnlich zu werden; die Reden und Thaten schlechter Menschen soll man lieber gar nicht hören, sondern soll wie Odysseus die Ohren gegen den Gesang der Sirenen verschließen. „Denn die Gewöhnung an schlechte Reden ist gewissermaßen der Weg zu schlechten Thaten. Daher müssen wir unsere Seele mit aller Sorgfalt bewahren, damit wir nicht durch angenehme Worte unversehens etwas Böses in dieselbe aufnehmen, wie die, welche Gift in Honig gemischt einnehmen." Die skandalösen Göttergeschichten, die alle Wahrheit verdrehenden Künste mancher Redner sind zu verwerfen, aber manche Handlungen der Weisen, z. B. des Sokrates, und manche Reden, z. B. Plato's, die der Schrift verwandt sind, muß man besonders beachten. Die Musik ist da zu vermeiden, wo sie durch üppige Weisen sinnlich aufregend wirkt. Die Tugenden lernen wir in der heiligen Schrift natürlich viel vollkommener kennen, aber einen Umriß der Tugend, gleichsam einen Schattenriß derselben, können wir aus den heidnischen Lehren uns entwerfen, so daß diejenigen, welche auch aus ihnen sorgfältig das Nützliche sammeln, wie große Ströme von allen Seiten Zuwachs erhalten. Darum soll man nicht träge darin sein, da Alles, wenn man es recht benutzt, eine Wegzehrung auf dem Gange zur Ewigkeit werden kann.

Zur Zeit des Basilius war das Mönchthum im Morgenlande schon eine Macht geworden. Pachomius, † 358, hatte bereits Knaben in seine Klöster aufgenommen, und Basilius hat in seiner größeren Mönchsregel die Erziehung in den Klöstern geregelt.

2) Johannes, wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus (Goldmund) genannt, der fromme Sohn der frommen Anthusa, der größte Prediger der morgenländischen Kirche, Bischof in Constantinopel († 407), hat in seinen Predigten und in seiner Schrift gegen die Feinde des Mönchthums seine pädagogischen Ansichten dargelegt, in denen er sich meist gegen die heidnische Bildung, die man zu seiner

Zeit den Kindern geben ließ, aussprach, weil dadurch der sittliche Verfall immer größer würde.

Er dringt darauf, daß christliche Eltern ihren Kindern Namen von christlicher Bedeutung geben, damit sie ihnen ein Antrieb zur Tugend werden. Die Mütter sollen die Kinder nicht allein leiblich pflegen, sondern sie zur Gerechtigkeit und Gottesfurcht erziehen; die Väter sollen sich nicht allein um äußere Ausstattung der Söhne kümmern, sondern sich bemühen, ihre Seele schön zu schmücken mit Gottesfurcht und Frömmigkeit. Es ist der größte Reichthum der Kinder, wenn sie über alle Gelüste Herr werden. Deshalb müssen wir auf ihren Umgang und ihr Treiben sorgfältig achten. So wir das versäumen, wird der Richter uns dereinst fragen: „Habe ich nicht das Kind Dir anvertraut? Habe ich Dir nicht Macht gegeben über dasselbe? Ich übergab es Dir, da es noch zart war, daß Du es bilden, und sein Herz in Ordnung bringen solltest. Und was kannst Du sagen? Daß es schwer zu zähmen und wild sei? Das hättest Du gleich vorhersehen und da es im Zaume gehalten werden konnte, weil es jung war, es zähmen, zu seiner Pflicht anhalten, es unterweisen und die Leidenschaften seiner Seele zu überwältigen suchen sollen. Da sich noch leicht im Acker arbeiten ließ, solltest Du die Dornen ausgerissen haben." Eli wurde gestraft, weil er seine Söhne nicht gestraft hatte. Durch rechte Erziehung bildet sich eine Kette von Tugenden, die auf künftige Geschlechter sich forterbt, und wenn in jedem Hause das Rechte geschähe, so brauchte man weder Gesetze noch Gerichtshöfe. Aber wir sind zu nachlässig, die Kinder gleich von Anfang an zur Gottesfurcht anzuhalten. Daß sie die weltlichen Wissenschaften lernen und ein Amt erhalten, darum geben wir uns alle Mühe und wenden wir Geld auf, allein daß sie bei dem Herrn der Heerschaaren zu Ehren kommen, das kümmert uns nicht. Wir lassen sie die Theater besuchen, aber zur Kirche halten wir sie nicht an, fragen auch nichts darnach, was sie, wenn sie doch in die Kirche gehen, in ihr gelernt haben Das sollte anders sein. Auch sollten sie im Hause nicht lose Reden von uns hören. Besonders schön spricht er über die Erziehung zur Keuschheit in der ersten Predigt über Hanna, Samuels Mutter: „Laßt uns für die Erziehung der Kinder sorgen und sie mit allem Fleiße zu allen Tugenden, insbesondere aber zur Keuschheit gewöhnen. Es darf uns nichts ernstlicher am Herzen liegen, als die Sorge, daß sie keusch und schamhaft seien. Denn die Leidenschaft, welche das Gegentheil dieser Tugend ist, beunruhigt die Menschen gerade in der Jugend am meisten. Laßt uns doch mit unseren Kindern ebenso behutsam umgehen, wie mit dem Lichte! Die Mägde, welche uns das Licht anzünden, erinnern wir unaufhörlich, daß sie damit nicht an einen Ort gehen, wo viel Heu oder anderer Brennstoff liegt, damit nicht etwa ein Funke darein falle und so das ganze Haus in Brand gerathe. Möchten wir doch ebenso behutsam mit unseren Kindern sein, und ihre Augen nicht dahin lenken, wo unzüchtige Mägde und Buhlerinnen ein Feuer in denselben anzünden können! Möchten wir doch, wenn solche in der Nähe wären, ihnen befehlen, unseren Kindern nicht unter die Augen zu treten, damit nicht ein Funken in das unschuldige Herz falle, dasselbe in Brand stecke und unersetzlichen Schaden anrichte. Aber nicht die Augen unserer Kinder allein, sondern auch ihre Ohren laßt uns bewahren, daß sie keine verderblichen Lieder hören, damit ihre Seele nicht dadurch vergiftet werde. Wir wollen unsere Jünglinge nicht zu Schauspielen, nicht in Schänken und zu Gelagen führen, sondern sie mit eben der Sorgfalt behüten, wie unsere Töchter, die wir ja nicht aus unseren Wohnungen lassen."

Mit der Schrift soll das Kind früh bekannt gemacht werden. „Aus dieser wird Dein Sohn zuerst hören: Ehre Deinen Vater und Deine Mutter. Es geschieht also zu Deinem eigenen Vortheil. Zu einem Christen sollst Du Dein Kind machen, und darum muß es die heilige Schrift kennen lernen. — Die Bekanntschaft mit der heiligen Schrift ist ein Gegengift gegen die große Gewalt der vernunftwidrigen Neigungen in diesem Alter, die noch verstärkt wird durch die Beschäftigung mit den heidnischen Schriften, wenn die Kinder hören, wie die bewunderten Helden von den Leidenschaften beherrscht werden. — Die Lehren der Bibel sind wie eine Quelle, welche die Seele bewässert. Besonders lehre den Knaben früh jene Psalmen voller Weisheit, z. B. von der Sittenreinheit oder vielmehr von der Vermeidung des Umgangs mit Bösen im ersten Psalm."

Weil aber überall die Erziehung jetzt unchristlich und verderbt ist, weil überall böse Beispiele und Gewohnheiten die Kinder umgeben, so ist das Kloster der beste Ort für die Erziehung. Darum führte Gott Israel in die Wüste, daß es wie in einem Kloster die Laster Aegyptens verlernen sollte, und doch fielen sie immer wieder in dieselben zurück. Nun sind unsere Kinder von den Lastern der großen Städte umgeben und verderben so; in den Klöstern aber findet man dergleichen böse Beispiele und Zerstreuungen nicht, da führt man ein Leben des Himmels würdig in Friede und Freude, da Alle die Hoffnung auf die Herrlichkeit des zukünftigen Lebens setzen.

Neander, Leben des heiligen Chrysostomus.

Im Abendlande wurde die von Chrysostomus und Basilius empfohlene Klostererziehung besonders ausgebildet.

§ 8.

Hieronymus und Augustinus.

1) Unter den abendländischen Kirchenvätern haben besonders Hieronymus und Augustinus pädagogische Fragen eingehend behandelt.

Hieronymus war um 331 zu Stridon in Dalmatien geboren. Seine wissenschaftliche Bildung empfing er zu Rom bei dem Grammatiker Donatus, aber er verfiel auch daselbst in mannigfaltige sittliche Verirrungen. Nach Vollendung seiner Studien begab er sich nach Trier an das kaiserliche Hoflager. Hier scheint sein Leben ernster geworden zu sein. Nach einiger Zeit kehrte er nach Rom zurück und ging dann nach Aquileja, und lebte dort mehrere Jahre in dem Kreise von Freunden sehr glücklich. Später unternahm er mit zwei Freunden eine Reise in das Morgenland bis nach Antiochien, wo er lange krank lag und zugleich von Gewissensnöthen wegen seiner Sünden gequält wurde. Damals entschloß er sich unter Gebet und Thränen, ein ganzer Christ zu werden. Er zog sich in die Wüste Chalcis am Euphrat zurück (374) und brachte dort seine Zeit mit harten Kasteiungen und ernsten Studien zu. Aber seine erhitzte Phantasie gaukelte ihm auch hier reizende Wollustbilder vor, gegen welche das eifrige Studium des Hebräischen und der Schriften des Cicero und Plautus nicht halfen. Er erkrankte von neuem und hatte jenen merkwürdigen Fiebertraum, der seine spätere Verwerfung der heidnischen Schriftsteller erklärt. Er sah sich nämlich vor den Thron des Weltenrichters gestellt, welcher ihn fragte, was er sei. Er antwortete: „Ich bin ein Christ." Da erwiederte der Herr: „Du bist kein Christ,

sondern ein Ciceronianer; denn wo Dein Schatz ist, da ist Dein Herz.“ Dann erfolgten Geißelhiebe, und er wurde nur auf Anderer Fürbitte begnadigt, nachdem er den Eid geleistet hatte, keine heidnischen Bücher mehr lesen zu wollen. Vier Jahre brachte Hieronymus in der Wüste zu, dann kehrte er nach Antiochien zurück, wo er zum Presbyter geweiht wurde. Er ging aber bald nach Constantinopel und beschäftigte sich mit dem Studium der griechischen Sprache und Literatur. Im Jahre 382 kam er zum Bischof Damasus nach Rom. Dieser übertrug ihm die Revision der lateinischen Bibelübersetzung, der Itala, für welche Arbeit er sich durch die erworbene Kenntniß der Grundsprachen, der griechischen und hebräischen tüchtig gemacht hatte. So entstand die Vulgata. Unter seinen übrigen Arbeiten, Commentaren und Uebersetzungen griechischer Kirchenväter befinden sich auch eine Reihe Briefe, von denen der Brief an die Laeta, die Gemahlin des Toxotius, die ihre Tochter Paula zum Dienste Gottes erziehen wollte und deshalb Hieronymus um Rath gefragt hatte, und der Brief an die Pacatula seine Ansichten über die Erziehung heiliger Frauen enthält. Wir geben aus diesen beiden Schreiben die Hauptsachen:

„Ich bin gesonnen, Deiner Bitte gemäß Dich zu belehren, wie Du unsere Paula erziehen sollst, welche Christo geweiht war, ehe sie geboren wurde, die Du ihm geweiht hattest, ehe Du sie im Mutterleibe empfangen hast. Eine Tochter, die schon ihre Geburt einem Gelübde verdankt, muß auch eine ihres Ursprungs würdige Erziehung von ihren Eltern erhalten. Samuel wird im Tempel auferzogen; Johannes bereitet sich in der Einsamkeit vor. Wie diese Beiden muß eine Seele unterwiesen werden, die Gottes Tempel werden soll; sie soll lernen, nichts Anderes zu hören, nichts zu reden, als was zur Gottesfurcht gehört. Schandbare Worte soll sie nicht verstehen, weltliche Lieder soll sie nicht kennen. Im zarten Alter schon sollen der Zunge die süßen Psalmgesänge geläufig werden. Muthwillige Knaben müssen ferne bleiben; selbst die Gespielinnen und Mägde müssen vom weltlichen Umgange zurückgehalten werden, damit sie nicht, was sie schlimm gelernt haben, wieder lehren. Dem Kinde gebe man Buchstaben von Buchsbaum oder Elfenbein und nenne dieselben mit ihren Namen. Mit ihnen soll es spielen, damit selbst das Spiel Unterricht sei (Philanthropen). Und nicht immer halte man die Ordnung des Alphabets ein, daß sich die Namen wie ein Lied dem Gedächtniß einprägen, sondern man mische sie öfters unter einander, daß das Kind sie nicht blos dem Klange nach, sondern vom bloßen Anblick erkennt. Zur Belohnung darf es Silben zusammensetzen; überhaupt locke man es durch solche Belohnungen, womit dieses Alter gewonnen werden kann. Beim Lernen gebe man ihm Genossen, mit denen es wetteifere (die es beneide), durch deren Belobung es angestachelt werde (Jesuiten). Will es lässig werden, so muß man es nicht schelten, sondern durch Lob muß der Geist zur Regsamkeit gebracht werden, daß das Kind ebenso sich selber freut, wenn es über sich gesiegt hat, als sich betrübt, wenn es unterlegen ist. Hauptsächlich muß man sich hüten, ihm das Lernen zu verleiden, sonst pflanzt sich der Widerwille, wenn er sich einmal in den Kinderjahren festgesetzt hat, noch über diese Jahre fort. Selbst die Namen, die es sich gewöhnt hat, durch Zusammensetzung der Buchstaben zu bilden, sollen nicht zufällig, sondern bestimmt und mit Fleiß ausgewählt sein, nämlich Propheten- und Apostelnamen. Zum Lehrer muß ein Mann von bewährtem Alter, von erprobten Sitten und Kenntnissen genommen

werden. Man darf das Kleine, ohne welches das Große und Wichtige gar nicht möglich ist, nicht gering achten. Selbst der Ton der ersten Laute und die erste Unterweisung in den Regeln wird von einem gebildeten Manne anders sein, als von einem ungebildeten. Daher mußt Du ebenso Acht haben, daß Deine Tochter nicht durch alberne Liebkosungen von den Wärterinnen sich angewöhne, die Wörter verstümmelt auszusprechen (Rousseau), als daß sie nicht mit Gold und Purpur spiele; das Eine schadet der Sprache, das Andere dem Charakter; sie soll nicht im zarten Alter lernen, was sie nachher wieder verlernen muß. Schwer nur wird das wieder ausgemerzt, was in die noch im Naturzustande befindlichen Gemüther eingedrungen ist. Die griechische Geschichte erzählt, Alexander, der großmächtige König, der Bezwinger der ganzen Welt, habe sowohl in seinem Betragen, wie in seinem Gange die Fehler seines Erziehers Leonidas, die er als kleines Kind angenommen, nicht mehr abzulegen vermocht. Denn bereitwillig ahmt man das Böse nach, und wessen Tugenden man nicht nachzufolgen vermag, dessen Fehler ahmt man schleunig nach. — Selbst die Kleidung und äußere Erscheinung soll das Kind lehren, wem es geweiht ist. Gib ihm keine Ohrgehänge, schmücke nicht das Christo geheiligte Angesicht mit Bleiweiß und Purpurfarbe; schnüre den Hals nicht mit Gold und Perlen zusammen, belaste nicht das Haupt mit Edelsteinen und färbe nicht die Haare, damit Du sie nicht zum Feuer der Hölle bereitest. Sie soll andere Perlen (christliche Tugenden) haben, für welche sie die eine, kostbarste Perle kaufen kann. — Wenn die Eltern verantwortlich sind für erwachsene und selbständig gewordene Kinder, wie vielmehr sind sie es für die zarte Jugend, welche nach dem göttlichen Ausspruche noch nicht weiß, was rechts und links, d. h. was gut und böse ist? Wenn Du ängstlich Dich vorsiehst, daß Deine Tochter nicht von einer Viper gebissen werde, warum siehst Du nicht mit gleicher Sorgfalt darauf, daß sie nicht vom Beile getroffen werde, unter dem die ganze Erde leidet (der Sünde)? Laß sie nicht trinken aus dem goldenen Kelche Babels, laß sie nicht, wie Dina, ausgehen, um die Töchter eines fremden Landes zu sehen, laßt sie nicht ihre Füße zur Schau tragen, nicht das Kleid buhlerisch umwerfen. Ob Du Deine Tochter dem Herrn weihen wolltest oder nicht, das war Dir anheimgestellt, — nun Du sie aber dem Herrn verlobt hast, fällt die Verantwortung für jede Gefahr auf Dich. — Wird sie dereinst etwas herangewachsen sein und anfangen, nach dem Beispiele ihres Bräutigams zu wachsen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, soll sie mit ihren Eltern zum Tempel ihres wahren Vaters gehen, aber nicht mit ihnen den Tempel wieder verlassen. Sie mögen sie suchen auf der Reise durch die Welt unter der Volksmenge und deren Gedränge, aber sie sollen sie nirgends anders finden, als im Heiligthum der Schrift, um bei Propheten und Aposteln nach der geistlichen Vermählung zu forschen. — Niemals gehe sie auf die Straßen; sie soll auch nicht öffentlich speisen, d. h. auch nicht bei einem Gastmahl im elterlichen Hause, damit sie nicht Speisen sieht, nach denen sie lüstern werden kann. Und obgleich Manche glauben, es sei eine höhere Tugend, ein Vergnügen zu verschmähen, das man vor Augen sieht, so bin ich vielmehr der Ueberzeugung, man sei seiner Enthaltsamkeit sicherer, wenn man den Gegenstand des Begehrens gar nicht kennt. Taub soll sie sein für die Musik; wozu Flöte, Leier, Cither gemacht sind, soll sie nicht wissen. Täglich laß Dir von ihr ein Pensum sagen, das sie als Blüthenstrauß aus der Schrift gepflückt hat. Die griechischen Versmaße soll sie lernen, darauf soll alsbald der lateinische Unterricht folgen; wenn durch die nicht von Anfang an der zarte Mund gebildet wird, so wird die Zunge durch fremde Laute ver-

dorben, und die Muttersprache durch ausländische Fehler verunziert. Dich selbst habe sie zur Lehrerin; Dich soll das unerfahrene Kind bewundern. Nichts soll es an Dir und an seinem Vater wahrnehmen, was Sünde wäre. Nie gehe sie ohne Dich aus dem Hause; die Märtyrerkirchen und Versammlungen soll sie ohne die Mutter nicht besuchen. Kein junger Herr, keiner mit gekräuselten Haaren soll mit ihr liebäugeln. Eine bejahrte Jungfrau von bewährter Treue, Rechtschaffenheit und Schamhaftigkeit werde ihr vorgesetzt, welche sie durch ihr Beispiel ermahne und gewöhne, des Nachts zu Gebeten und Psalmen aufzustehen, des Morgens Loblieder zu singen. Zur dritten, sechsten, neunten Stunde soll sie als eine Streiterin Christi auf dem Kampfplatze stehen (d. h. beten), und wenn die Lampe angezündet ist, das Abendopfer bringen. So gehe der Tag vorüber, so finde die Nacht sie thätig. Das Lesen wechsle mit Beten, das Beten mit Lesen ab. Kurz wird ihr die Zeit werden, wenn sie mit solcher mannigfaltigen Thätigkeit ausgefüllt wird. Sie lerne Wollarbeiten machen, Netze stricken, das Körbchen im Schooße halten, die Spindel drehen und mit dem Daumen Fäden ziehen. Dagegen verschmähe sie seidene Gewebe, kostbare Tücher und eingewobenes Gold. Solche Gewänder möge sie sich verfertigen, die den Körper warm halten, nicht aber solche, die den bekleideten Körper bloßlegen. Ihre Speise seien Küchengewächse, ausnahmsweise Fische. Ich verwerfe, zumal für das jugendliche Alter, langes und übermäßiges Fasten, da Wochen lang das Fett an den Speisen und das Obst untersagt sein soll. Dergleichen Dinge wollen wir den Anbetern der Isis und der Cybele überlassen, die in gefräßiger Enthaltsamkeit Fasanen und Turteltauben noch dampfend verzehren, um sich nicht an Feldfrüchten zu vergreifen. — Statt der Edelsteine und seidenen Gewänder liebe sie die göttlichen Urkunden. Sie lerne zuerst den Psalter, hernach mache sie sich von diesen Liedern los und lasse sich durch Salomo's Sprüche zum Leben unterweisen. Beim Prediger (Salomo's) lerne sie das, was der Welt angehört, mit Füßen treten. An Hiob eifere sie dem Muster der Tugend und Geduld nach. Sodann gehe sie zu den Evangelien über, die sie nie aus der Hand legen soll; die Apostelgeschichte und die Briefe eigene sie sich mit ganzem Ernste an. Wenn sie nun die Vorrathskammer ihres Herzens mit diesen Schätzen gefüllt hat, präge sie die Propheten, den Pentateuch, die Bücher der Könige und der Chronik, auch die Bücher des Esra und Nehemia ins Gedächtniß ein. Als Schluß mag sie ohne Gefahr das hohe Lied lesen; würde sie es von Anfang lesen, so verstände sie nicht das geistliche Hochzeitslied, das unter den fleischlich lautenden Worten verborgen liegt, und würde Schaden nehmen. Alle Apokryphen soll sie ungelesen lassen. Die Werke Cyprian's soll sie immer in Händen haben. Die Briefe des Athanasius und die Schriften des Hilarius mag sie ohne Anstoß durchlaufen. Erfreuen soll sie sich an den Abhandlungen, an dem Geiste derer, in deren Büchern der fromme Glaube feststeht. Die Uebrigen mag sie also lesen, daß sie mehr ihr Urtheil daran übt, als zur Nachfolgerin wird. Im Kloster laß sie erziehen; unter den Chören der Jungfrauen möge sie sein; schwören lerne sie nicht; das Lügen halte sie für Gotteslästerung; von der Welt möge sie nichts wissen; engelgleich soll sie leben, im Fleische sei sie des Fleisches ledig und wähne alle Menschen seien wie sie."

Heiterer ist Hieronymus in dem Briefe, der für die Pacatula, die Tochter eines Freundes, bestimmt ist, die ihn lesen soll, wenn sie erwachsen ist, jetzt aber danach erzogen werden soll.

„Wie kann man da zur Enthaltsamkeit ermahnen", sagt er, „wo ein Kuchen noch der höchste Wunsch ist und wo Honig mehr Beifall findet als Worte? Welche

Aufmerksamkeit wird der tieferen Lehre der Apostel geschenkt werden, wo Altweiber-Märchen für eine viel ergötzlichere Unterhaltung gelten? Nun, so soll unsere Pacatula den Brief einstweilen empfangen, um seiner Zeit ihn zu lesen. Inzwischen lerne sie die Anfangsgründe des Wissens, setze Silben und Wörter zusammen und lerne die Benennungen kennen; und damit sie dieselben mit heller Stimme einübe, halte man ihr kleines Backwerk als süße Belohnung vor (Philanthropen) und was dem Gaumen angenehm ist, was duftet in den Blumen, was schimmert an den Edelsteinen, womit sie kosen kann in Gestalt von Puppen, dies mag ihr ungesäumt zu Theil werden. Daneben versuche sie mit zartem Finger zu spinnen; immerhin reiße sie manchmal einen Faden ab, damit sie seiner Zeit keinen mehr abreiße. Nach der Arbeit tummele sie sich im Spiel; sie hänge sich der Mutter um den Hals, raube ihren Angehörigen Küsse; sie singe Psalmen und erhalte etwas zum Lohne. Was sie lernen muß, das soll ihr lieb werden, daß es nicht ein Frohndienst, sondern eine Ergötzung sei, nicht ein Müssen, sondern ein Wollen. Mädchen gehören nur zu Mädchen; sie verstehen nicht, mit Knaben zu spielen, ja sie scheuen sich davor."

Mit frommen Freundinnen ging Hieronymus 386 aus Rom wieder in das Morgenland, zuerst nach Aegypten und ließ sich dann in einem Kloster zu Bethlehem nieder, wo er im hohen Greisenalter 420 gestorben ist. Eine große Kinderfreundlichkeit tritt bei ihm ziemlich unvermittelt neben die mönchische Erziehung.

2) A u r e l i u s A u g u s t i n u s war 354 zu Tagaste in Numidien geboren. Sein Vater Patricius war ein wohlwollender Mann, aber ohne tieferes christliches Interesse, dagegen führte seine Mutter Monica, eine geförderte Christin, von Jugend auf ihn dem Herrn zu, so daß Augustinus nicht ohne tiefe christliche Eindrücke blieb. Aber sehr früh entwickelte sich auch die Sünde in ihm. Er hat sein Leben selber in seinen Bekenntnissen dargestellt. Diese sind eine psychologische Darlegung des menschlichen Herzens und zeigen zugleich, welche Macht religiöse Eindrücke in zarter Jugend haben, und welchen Einfluß die Mutter auf ihr Kind übe. Sie sind daher für den Lehrer besonders lehrreich. So erzählt z. B. Augustinus, nachdem er die ersten Regungen des kindischen Eigenwillens im ersten Buche Kap. 7 geschildert hat, Kap. 8—10:

„Ich kam ins Knabenalter, jetzt war ich kein sprachloser Säugling mehr, ich war ein gesprächiger Knabe. Das weiß ich noch, und woher ich sprechen lernte, habe ich nachher beobachtet. Aeltere Menschen lehrten mich hierin nicht, wie sie mich später lehrten. Mit meiner von Dir (o Gott!) verliehenen Kraft suchte ich durch Seufzer und ähnliche Laute und durch Geberden meine Anliegen kund zu thun. Da ich aber nicht Alles, was ich wollte, vermochte, noch bei Allen vermochte, so sprach ich meinem Gedächtniß das Wort vor, mit welchem sie einen Gegenstand benannten. Und wenn sie dazu noch sich nach etwas hinwendeten, so merkte ich, das müsse der Gegenstand sein, den sie genannt hatten. Ich gewöhnte meinen Mund an diese Zeichen und sprach sie aus; und so schritt ich weiter hinein in die geräuschvolle Geselligkeit des Menschenlebens, abhängig vom elterlichen Ansehen und dem Wink erwachsener Menschen. — Herr, mein Gott, welche Noth erfuhr ich und welche Plagen, da mir als Knabe aufgegeben wurde, recht zu leben, d. i. den Erwachsenen zu gehorchen, um in dieser Welt emporzukommen und mich in den Künsten der Beredsamkeit hervorzuthun, die ja sowohl Ehre bei den Menschen, als trügliche Reichthümer uns bereiten.

Hierauf gab man mich in die Schule, um mich die Wissenschaften zu lehren, deren Nutzen ich Armer nicht einsah, während ich doch Schläge bekam, wenn ich träge war im Lernen. Das hatte den Beifall der Eltern; und Viele, die vor uns diese Lebensart erwählt, hatten uns den mühevollen Weg bereitet; wir mußten ihn gehen unter einer Pein und Mühsal, die den Kindern Adams noch vervielfacht war. Aber Du, Herr, ließest uns Menschen finden, welche Dich anriefen, und von ihnen lernten wir, so gut wir es vermochten, es sei ein großer Gott; und Du könnest uns erhören und helfen, auch ohne daß unsere Sinne Dich gewahr würden. Denn als Knabe begann ich Dich, meine Hülfe und meine Zuflucht, anzuflehen, und um dies zu können, löste ich das Band meiner Zunge; ich Kleiner bat Dich mit nicht geringer Inbrunst, daß ich in der Schule keine Schläge bekommen möge. Und da Du mich nicht erhörtest, weil es mir zum Weisewerden diente, so lachten die älteren Leute, ja selbst meine Eltern, die nichts Böses mir anwünschten, meiner Leiden, dieses damals für mich großen und schweren Uebels. Wie es Menschen gibt, die mit solcher Liebesinbrunst an Dir hängen, daß sie die mancherlei Folterwerkzeuge, um deren Abwendung in allen Landen mit großer Angst gebetet wird, dermaßen verachten, daß sie diejenigen verlachen, die sich davor so entsetzlich fürchten: so lachten unsere Eltern der Martern, die uns Knaben von den Lehrmeistern angethan wurden. Denn nicht weniger fürchteten wir sie und baten um Abwehr derselben, und doch verfehlten wir uns, indem wir weniger schrieben oder lasen oder dachten beim Lernen, als von uns gefordert ward. Denn es fehlte uns, Herr, nicht an Gedächtniß oder Verstand, welche beide Du uns im Verhältniß zu unserm Alter hinreichend gegeben hattest; aber es ergötzte uns das Spiel, und das wurde an uns von denselben gestraft, welche ohne Anstand dasselbe trieben. Aber die Kurzweil der Alten nennt man Geschäfte; thun die Kinder dasselbe, so werden sie von jenen gezüchtigt, und Niemand erbarmt sich dessen, weder der Knaben noch aller beiden. Ich erlitt Streiche, weil ich so gern Ball spielte, und dadurch am Erlernen von Kenntnissen gehindert wurde, mit denen ich hernach auf eine noch häßlichere Weise spielen sollte. Und der mich schlug, den quälte der Neid und die Galle noch mehr, wenn ihn ein Gelehrter in einer Streitfrage überwand, als es mich ärgerte, wenn mich mein Spielgenosse im Ballspiel übertraf. Und doch habe ich gesündigt, Herr mein Gott. Denn nicht, weil ich Besseres mir ausersehen, war ich ungehorsam, sondern weil ich das Spiel liebte, weil mir im Spiel der Stolz des Sieges angenehm war und ich gern meinen Ohren unwahre Märchen einprägte; je mehr mich's darnach juckte, um so mehr lockte mich gefährliche Neugierde zu den Schauspielen und Unterhaltungen der Alten. Diejenigen, welche solche Feste geben, erlangen solche Ehre und Auszeichnung, daß beinahe alle Eltern ihren Kindern dieselbe wünschen; und doch haben sie nicht das Mindeste dagegen, wenn die Kinder geschlagen werden, weil sie durch solche Schauspiele sich von einem Studium abhalten lassen, durch welches sie die Kinder zum Veranstalten gleicher Dinge befähigt zu sehen wünschen."

So sieht Augustinus, dessen Geistesgaben früh hervortraten und seinen Vater hoffen ließen, einen berühmten Mann aus ihm zu machen, überall in seiner Jugend Verirrung und Sünde, so daß er ausruft: „Ein so kleiner Knabe und doch so großer Sünder!" Auch die Stoffe, die ihm zu lernen dargeboten wurden, erschienen ihm vielfach sündlich, und in der Schulsitte der Zeit fand er kein Heilmittel, da ihn die Lehrer falsch behandelten. Besonders war ihm das Griechische verhaßt.

Er tadelt auch, daß die Knaben das Latein an schlüpfrigen Poeten lernen sollen. „Ganz richtig sagt jener Jüngling in einem Lustspiele des Terenz: Ich armer Mensch sollte das nicht thun dürfen, was sich die Götter gestatten? Schöne Worte sollten wir aus diesen Gedichten lernen; aber viel leichter lernt man daraus die Nachahmung schlechter Thaten. Trunkene Lehrer boten uns diesen Kelch des Irrthums dar, und tranken wir nicht, so schlugen sie uns. Gab es sonst nichts, unsere Sprache und unsern Verstand zu üben?" Er habe freilich Solches gern gelernt und habe gegen die Regeln der Grammatik zu verstoßen sich gefürchtet, aber es nicht geachtet, gegen Gottes Gebot zu handeln.

„An der Schwelle solcher Denkungsweise lag ich Elender; das war der Kampfplatz, wo ich mich mehr fürchtete, einen Sprachfehler zu machen, als ich mich vor dem Neide gegen diejenigen hütete, die keinen machten. Wenn ich um solcher Dinge willen Lob erlangte, hielt ich mein Leben für rechtschaffen. Nicht sah ich den Abgrund der Schändlichkeit, in dem ich vor Deinen Augen geworfen lag, denn schnöder als ich war, gab es nichts, daher ich selbst jenen mißfiel, weil ich mit zahlreichen Lügen die Pädagogen und die Lehrer und die Eltern betrog, blos aus Liebe zum Spiel, aus Hang zu nichtigen Schaustücken und zur Nachahmung derselben in der Erholungszeit."

Während seiner Studien in Karthago, um sich zum Rhetor auszubilden, verfiel Augustinus in tiefe sittliche Verirrungen, in Schwelgerei und Unzucht, so daß er, trotz seiner glänzenden Erfolge als Lehrer der Beredsamkeit, in große innere Unruhe gerieth. Er verließ daher Afrika, um sich in Rom niederzulassen, aber der Erfolg war hier so unbefriedigend, daß er sich nach Mailand wandte. Hier fand er Frieden, als er von der Wahrheit des Wortes Röm. 13, 13—14 zuerst getroffen, dann durch die Predigten des Ambrosius auf den rechten Weg gewiesen wurde. Er wurde 380 getauft, gab sein weltliches Lehramt auf und begann in klösterlicher Zurückgezogenheit ein neues Leben. Aber bald wurde er in den öffentlichen Kirchendienst gezogen, wurde Bischof von Hippo, wo er bis an sein Ende 430 treulich gearbeitet und die christliche Lehre besonders gegen die Angriffe des Pelagius vertheidigt hat. Durch seine Werke ist er nicht nur Lehrer der alten Kirche, sondern besonders auch der lutherischen Kirche.

Augustin sah die Kirche als eine große Erziehungsanstalt an, deshalb faßte er auch das Katechumenat pädagogisch auf, wie seine Schrift beweist: Ueber die Unterweisung der Anfänger im Christenthum (de rudibus catechizandis). Sie ist eine Anweisung zum Unterrichte und zur seelsorgerlichen Behandlung derer, die sich vom Heidenthum zum Christenthum wenden wollen, behandelt aber nur die ersten Anfänge dieses Unterrichts, nämlich die Erzählung der geschichtlichen Thatsachen, da der dogmatische Unterricht erst den wirklichen Katechumen ertheilt wurde. Die Schrift, welche Augustin auf Veranlassung des Deogratias, eines Diakonus zu Karthago, geschrieben hat, zerfällt in einen grundlegenden Theil, in dem die Veranlassung der Schrift und die Weise des Unterrichts beschrieben wird, und in einen praktischen Theil, welcher von zwei Musterkatechesen ausgefüllt wird. Wir geben aus ihr die Hauptsachen.

„Es ist nun gerade", sagt Augustin, „keine schwierige Sache, die einzelnen Vorschriften für den (ersten) Glaubensunterricht zu geben: wo die Erzählung auszu-

gehen und bis zu welchem Punkte sie sich zu erstrecken habe, oder welche Abwechselung in dem Vortrage zu beachten sei, so daß er bald kürzer und doch immer vollständig und abgerundet sei; ferner in welchem Falle man ihn abkürzen und in welchem ihn weiter auszudehnen habe. Die Hauptsorge ist, wie es einzurichten sei, daß man immer mit Lust unterrichte; denn je mehr einem dies gelingt, um so mehr Reiz wird es haben. Solche Vorschrift freilich ist leicht gegeben. Hat Gott, wo sich's um Geld und äußerliche Gabe handelt, einen fröhlichen Geber lieb, um wie viel mehr in geistlichen Dingen? Aber um solche Freudigkeit zu jeder Stunde zu besitzen, dazu bedarf's der Barmherzigkeit, die der hat, welcher solches fordert. Ich will also nur zunächst, wie ich Deinen Wunsch verstanden habe, über die Methode der Erzählung, dann über die Frage von praktischen Vorschriften und Ermahnungen, und hernach darüber handeln, wie man die erwähnte Freudigkeit gewinnt, — Alles, wie Gott mir es in den Sinn geben wird.

Die Erzählung nennt man dann vollständig, wenn sie Jeden, der solche Unterweisung empfängt, von den Worten der Schrift an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde", bis zu den gegenwärtigen Zeiten der Kirche führt. Damit ist nun aber nicht gesagt, daß wir den ganzen Pentateuch, die Bücher der Richter, der Könige, des Esra, die ganzen Evangelien und die Apostelgeschichte entweder, wenn wir sie wörtlich gelernt, aus dem Gedächtniß wiedergeben, oder mit unseren eigenen Worten Alles, was diese umfänglichen Bücher enthalten, der Reihe nach hererzählen und darlegen sollen, wozu ja weder die Zeit ausreicht, noch irgend welche Pflicht vorliegt; sondern wir sollen das Ganze nach den Hauptsachen und nach allgemeinen Gesichtspunkten zusammenfassen und dabei besonders merkwürdige Thatsachen auswählen, welche Reiz für die Zuhörer haben und gerade mit den Wendepunkten der Geschichte zusammentreffen. Dann ist man nicht genöthigt, die Zuhörer von ihrer Betrachtung, wenn man sie nur wie unter einem Schleier gezeigt, gleich wieder zu Anderem fortzureißen, sondern kann, länger bei ihnen verweilend, sie gleichsam aufrollen und ausbreiten und dem Geiste der Hörer zu bewundernder Anschauung darbieten; das Uebrige dagegen, schnell durchlaufend, in den Zusammenhang einweben. Auf diese Weise tritt das, was wir besonders betont haben wollen, durch die Hintansetzung des Andern in den Vordergrund; der Zuhörer aber, den wir durch unsere Erzählung anregen wollen, kommt nun nicht im Voraus ermüdet bei solchen Punkten an, und dem Schüler, den wir lehrend unterrichten, überschüttet man nicht das Gedächtniß.

Bei Allem freilich muß als Endziel der Unterweisung die Pflicht der Liebe vor Augen schweben, die da ist von reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben (1 Tim. 1, 5), und nicht nur von unserer Seite muß Alles, was wir vortragen, darauf zurückgeführt, sondern auch unsers Schülers Blick darauf hinbewegt und gerichtet werden. Denn Alles, was vor der Ankunft des Herrn in der Schrift niedergelegt ist, ist zu keinem andern Zwecke geschrieben, als daß sein Kommen den Herzen nahe gelegt und die Kirche in ihrer zukünftigen Erscheinung voraus bezeichnet würde, das ist das unter allen Völkern zerstreute Gottesvolk, welches sein Leib ist. — Unser Herr Jesus Christus hat, bevor er im Fleische erschien und gewissermaßen aus dem Schooße des Geheimnisses seines Wesens als Mensch vor die Augen der Menschen trat, ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, Gott über Alles hoch gelobt in Ewigkeit, — er hat in den heiligen Patriarchen und Propheten einen Theil seines Wesens vorausgeschickt und damit, als

mit seiner Hand, seine bevorstehende Geburt vorausverkündigt; ja das Volk, das stolz voranschritt, mit den Fesseln des Gesetzes, wie mit den fünf Fingern, zu Boden geworfen."

So ist uns das Alles zur Lehre geschrieben; der Grund aber, daß Christus gekommen, ist, daß uns Gott seine Liebe recht nachdrücklich zeigen wollte, damit wir ihn wieder lieben lernen. Schon in der irdischen Liebe wirbt man durch Liebeserweisungen um Gegenliebe, und wir sehen, daß dadurch kalte Herzen warm werden. Besonders wird das Herz des Untergebenen in Liebe entbrennen, wenn es sich von einem Höheren mit reichen Wohlthaten geliebt sieht. Nun liebt uns sündige Menschen der Höchste, Gott im Himmel!

„Daher war dies vor Allem der Zweck der Erscheinung Christi, den Menschen zur Erkenntniß der unendlichen Liebe Gottes zu bringen und damit in der Liebe dessen, der ihn zuerst geliebt hat, brennen und seinen Nächsten nach Befehl und Vorbild der Liebe lieben zu lehren, welche nicht Nahestehenden, sondern Weitabgeirrten sich selbst zum Nächsten gab."

In diesem Sinne hängt die ganze Schrift in den zwei Geboten der Gottes- und Nächstenliebe, predigt Christum und mahnt zur Liebe.

„Weshalb wir denn im alten Testamente das verhüllte neue, im neuen das enthüllte alte Testament besitzen. Wer nun für jene verhüllte Gestalt als fleischlicher Mensch ein fleischliches Verständniß mitbringt, bleibt, wie in der alten Zeit, so heute noch unter das Joch der Furcht vor Strafe gebannt. Die dagegen als Gleichgesinnte für das enthüllte Geheimniß geistliches Verständniß bewiesen, hat frei gewährte Liebe frei gemacht. Da thaten schon vor Alters denen, die mit frommem Begehr anklopften, verborgene Thüren sich auf, und wer jetzt nicht mit Ueberhebung sucht, dem bleiben die geöffneten Pforten unverschlossen. Weil somit der Liebe nichts mehr entgegensteht, als die Mißgunst, deren Vater der Hochmuth ist, so ist Jesus Christus, Gott und Mensch, beides zugleich: ein Beweis der göttlichen Liebe zu uns und ein Beispiel der menschlichen Erniedrigung unter uns, auf daß unsere gewaltige Selbstüberhebung durch ein Gegenmittel überwunden und geheilt würde. Großes Leiden: der Mensch in seinem Hochmuth! Aber größeres Mitleiden: Gott in seiner Demuth! Diese Liebe nun setze Dir zum Endziel, darauf führe Alles, was Du sagst, zurück; und was Du erzählst, thue es so, daß Dein Schüler durch Hören zum Glauben, durch Glauben zur Hoffnung, durch Hoffnung zur Liebe gelange."

Darauf redet Augustin davon, wie man mit solchen handeln soll, die entweder aus Hoffnung auf äußern Vortheil oder sonst kommen; bespricht den Epilog, der der Erzählung folgen und Mahnung nebst sittlichen Vorschriften enthalten soll, und gibt Winke, wie solche zu lehren sind, die entweder schon christlichen Unterricht genossen oder in der heidnischen Schule gebildet sind. Da aber Deogratias besonders über den Mangel an Freudigkeit geklagt und gesagt hatte, daß ihm seine Worte so nichtssagend und ärmlich vorkämen, so geht darauf Augustin näher ein, da Freudigkeit, welche so leicht durch Mißstimmung des Geistes, oder Unlust, sich zum schwachen Verständniß herabzulassen und allbekannte Dinge zu lehren, oder durch Regungslosigkeit der Zuhörer, oder zu große Arbeitslast, oder Anfechtung geraubt wird, zu dem Unterrichte unbedingt nöthig ist. Es sind goldene Worte, die Augustin über diese Lehrfreudigkeit redet. „Verdrießt es uns, herabzusteigen, so sei der unser Vorbild, der vom Throne des Himmels heruntergestiegen und ein Kind in unserer Mitte geworden ist, gleich wie eine Amme, die ihre Kinder pflegt. Verdrießt es uns, daß wir falsch ver-

standen werden, oder daß unsere Lehre nicht anschlägt, so sollen wir Gott im Herzen um Beistand anrufen, eifrig studiren, das Uebrige dem Herrn anheimstellen."

„Zum Dritten: wenn wir verdrießlich daran gehen, gewöhnliche Dinge, wie sie zu dem Stande der Anfänger im Christenthum stimmen, immer zu wiederholen, so lasset uns ihnen uns anpassen, in der Liebe eines Bruders, eines Vaters oder einer Mutter; wo wir so ein Band zwischen uns und ihren Herzen schlingen, wird uns Alles ganz neu vorkommen. Denn solche Gewalt hat die Stimmung gleichfühlender Seelen, daß sie unter dem Einfluß unseres Lehrens, wir unter dem ihres Lernens stehen, und so eines in dem andern lebt. So ist's, als ob jene, was sie hören, durch unsern Mund reden, und wir wiederum in ihnen lernen, was wir lehren. Pflegt's nicht mit großartigen und schönen Städten oder Landschaften so zu gehen: oft gingen wir ohne irgend einen Eindruck des Vergnügens daran vorüber; und wenn wir sie solchen, die den Anblick noch nicht genossen haben, zeigen, wird unsere Freude durch den Reiz der Neuheit, den sie für jene haben, in uns auch neu erweckt. Und das um so mehr, je mehr diese uns befreundet sind. Wird ja doch vermöge des Bandes der Liebe das Alte für uns in dem Maße neu, als wir in ihnen aufgehen. Nun aber wollen wir, wenn wir in sinniger Betrachtung in die Dinge tiefer eingedrungen sind, lieben Freunden nicht den Eindruck der Freude und des Staunens über die Werke menschlicher Hand nur entlocken; nein, wir möchten, daß sie sich zur kunstvollen Weisheit dessen erhoben fühlten, der solches ins Werk gesetzt, und so von da zu dem bewundernden Lobpreis des Alles ins Dasein rufenden Gottes aufsteigen: das gilt der Liebe als das lohnendste Ziel. Um wie viel größer muß die Freude sein, wenn nun Leute eben zu dem Zwecke kommen, von Gott selbst zu hören, auf dessen Erkenntniß ja alles Lernen abzielen muß! Wie muß die Freude da sich an den jungen Christen selbst verjüngen, so daß unser, über der Gewohnheit der Verkündigung verkühlter Eifer Angesichts der ungewohnten Zuhörerschaft neu erglühet. Zur Erlangung solcher Freudigkeit kommt dann weiter, daß wir bedenken und erwägen, welch ein Todeszustand des Irrthums es ist, aus dem der Mensch zum Leben des Glaubens durchdringen soll. Durchziehen wir doch die bekanntesten Straßen mit freundlicher Dienstfertigkeit, wenn wir etwa Einem, der sich verirrt hat, den Weg zeigen: mit wie viel lebhafterem Entzücken müssen wir die Gebiete der heilsamen Lehre, deren erneutes Durchmustern unsertwegen nicht noth wäre, durchwandern, wo wir eine verlorene und durch die Irrwege der Welt ermüdete Seele auf den Wegen des Friedens leiten, auf Befehl des Herrn, der uns den Frieden erworben hat!

Freilich, wenn wir an dem Zuhörer keinen Eindruck wahrnehmen, dann will es wirklich viel sagen, den Unterricht bis zum bestimmten Ziele fortzusetzen. Mag es sein, daß er aus Scheu vor der Heiligkeit des Gegenstandes nicht wagt, durch ein Wort oder eine Geberde seine Billigung kundzugeben, oder durch natürliche Schüchternheit davon zurückgehalten wird, — mag er das Gesagte nicht recht verstehen oder nicht recht achten. Da wir in allen diesen Fällen, bei der Unmöglichkeit, ihm ins Herz zu sehen, im Ungewissen bleiben, so muß man alle Mittel der Rede anwenden, die ihn aufzumuntern und gleichsam aus seinem Verstecke hervorzulocken geeignet sind."

Man muß ihm das Gefühl brüderlicher Theilnahme erwecken, muß ihm Vertrauen einflößen, ihn fragen, ob er versteht, muß Widersprüche beseitigen, manches weiter ausführen; die trägen Geister muß man mit Erbarmen tragen und die

Leichtsinnigen mit Ernst warnen, die Ermüdeten muß man auffrischen durch Einstreuung einer Geschichte oder durch Erregung der Selbstbeobachtung, auch thut Abwechselung der Stellung, Sitzen und Stehen viel. Wird man selbst müde, weil man das Dringende im Plane nicht erreicht, so muß uns aufmuntern die erbarmende Liebe und das Pflichtgefühl, auch kann man den Plan nach den Bedürfnissen ändern. Hindert endlich eigene Gemüthsbewegung die Freudigkeit, so muß die Liebe Christi, welcher für die Seelen sich hingegeben hat, uns ermuntern, auch wenn der Zuhörer vielleicht den Verdacht erregt, als könne er ein Kind der Hölle werden. Hindert uns eigene Sünde, so tröste man sich der großen Barmherzigkeit Gottes, der die Sünde tilgt. Immer aber soll uns warnen das drohende Wort des Herrn: „Du fauler Schalksknecht, Du solltest Dein Geld den Wechslern ausgethan haben!" Und weil trotz der allen Zuhörern gleicherweise gebührenden Liebe nicht bei allen das gleiche Heilmittel anwendbar ist, so erweist sich dieselbige Liebe bei dem Armen in Leben zeugender Kraft, bei dem Schwachen in herablassender Schwachheit; die Einen fördert sie mit sorgendem Eifer, bei Anderen fürchtet sie sich, irgend welchen Anstoß zu geben; zu diesen läßt sie sich herab, zu jenen hebt sie sich empor; diesen tritt sie entgegen mit der Stimme freundlicher Lockung, jenen mit der der ernsten Mahnung, Keinem feindlich, Allen wie eine Mutter.

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus &c., übertragen von G. Rapp. Stuttgart, Liesching. 3. Aufl. 1856. — Braune, Monica und Augustin. Grimma 1846. — Ahlfeld, Monica, ein Lebensbild. Hamburg, rauhes Haus. 1853. — Ph. Schaff, Der heilige Augustin. Berlin 1854. — Dr. Ficker, Der Unterricht der Anfänger im Christenthum nach Augustin's Anweisung &c. Leipzig 1863.

§ 9.

Die Klosterschulen.

474—526 Theodorich der Große. 481—511 Chlodwig, der Franke. 527 bis 565 Justinian. 590—604 Gregor der Große, Bischof von Rom.

1) Im Morgenlande hatten Basilius und Johannes Chrysostomus die Erziehung in den Klöstern empfohlen; ähnliche Gedanken hegte Hieronymus im Abendlande. Der eigentliche Begründer eines geordneten Klosterlebens und der klösterlichen Erziehung im Abendlande ist Benedict von Nursia. Von ihm hat der Benedictiner-Orden, welchem das Abendland vom 6. bis 13. Jahrhundert die Segnungen des öffentlichen Unterrichts verdankt, sein Dasein und seinen Namen empfangen. Die Klöster sind in unserm Vaterlande zuerst Missionsstationen, Mittelpunkte der Bodencultur, dann auch geistige Bildungsstätten im Mittelalter geworden. Die kleineren Klöster unterrichteten die Jugend der Umgegend in den Elementarkenntnissen, die größeren waren Sammelplätze der Gelehrsamkeit.

Benedictus war 480 zu Nursia in Umbrien von vornehmen Eltern geboren. Als er sieben Jahre alt war, wurde er zu seiner Ausbildung nach Rom geschickt, floh aber 492, um sich in der Einsamkeit vor der Sittenlosigkeit der Stadt zu verbergen. Er lebte als Einsiedler in strengen Bußübungen und mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigt, mit der ihn ein Mönch Romanus bekannt machte. Schon nach drei Jahren wurde er Abt. Als er aber die Zuchtlosigkeit der

Mönche nicht bessern konnte, zog er sich wieder in die Einsamkeit zurück und legte nach und nach eine Reihe kleiner Klöster an, in denen er die Mitglieder bildete und sich der Erziehung der Jugend widmete. Unter seinen Schülern ist sein Liebling Maurus zu nennen. Vor den Nachstellungen der verkommenen Geistlichen mußte aber Benedictus gänzlich aus der Gegend weichen. Er gründete darum in einer noch heidnischen Gegend in Campanien das Kloster Monte Cassino, welchem er 529 die Mönchsregel gab, welche für alle Klöster Muster geworden ist.

In dieser Regel hat er das Mönchthum pädagogisch als Schule im Dienste des Herrn aufgefaßt. Der Mönch soll von der Trägheit des Ungehorsams gegen Gott zur Arbeit des Gehorsams sich bekehren, sich ganz dem Gesetze des Herrn unterwerfen und den eigenen Willen aufgeben, um Christo zu dienen. Gehorsam, Schweigsamkeit und Demuth sind die drei Haupttugenden, durch welche der Mönch zum Himmel emporsteigt. Erziehung des Willens zur Willenlosigkeit ist das Erziehungsideal; dagegen tritt die Bildung des Geistes durch Unterricht sehr zurück, da Benedictus kein Freund der Wissenschaft war. Die Regel schreibt vor beständige Klausur, gemeinschaftliches Leben ohne persönliches Eigenthum, Entsagung in Armuth und Keuschheit, unbedingten Gehorsam gegen die Oberen, ununterbrochene Beschäftigung, welche nach genauer Stundeneintheilung zwischen Andachtsübung, Handarbeit und dem Lesen erbaulicher Bücher wechselt. Speciell pädagogisch sind die Bestimmungen über die Erziehung der Oblaten, d. h. der Kinder, welche Eltern dem Kloster weihten, wo sie unter einem magister noviciorum bis zum verständigen Alter erzogen wurden. Solche Knaben sind gemeint, wenn es in der Regel heißt, daß die Knaben im Versammlungssaal und bei Tische streng die Ordnung einhalten und überall unter strenger Aufsicht stehen sollen. Die Beaufsichtigung und Leitung der Knaben soll von allen Mönchen mit Sorgfalt geübt und darin mit Maß und Vernunft verfahren werden, weil jedes Alter und jede Stufe der Einsicht ihr eigenes Maß fordert. Deshalb sollen sie nicht mit schweren Kirchenstrafen, sondern mit außerordentlichem Fasten oder mit tüchtigen Schlägen gezüchtigt werden.

Die Aufnahme von Oblaten führte zur Einrichtung eigener Schulen in den Klöstern, welche in den Ländern, die neu zum Christenthume bekehrt wurden, neben den Domschulen für Bildung der Geistlichen die einzigen Bildungsstätten waren für lange Zeit. Auch die eigentlich wissenschaftlichen Beschäftigungen fanden durch Männer wie Cassiodorus (um 500) Pflege in den Klöstern, so daß besonders nach den Stürmen der Völkerwanderung dieselben für Cultur und Wissenschaft große Dienste geleistet haben. Unter den berühmten Klosterschulen sind zu nennen die deutschen zu St. Gallen, Reichenau, Fulda, Hersfeld, Neu-Corvey.

2) In St. Gallen sind seit dem 8. Jahrhundert ein Reihe gelehrter Mönche an der Schule thätig, so daß diese eine hervorragende Stelle in der christlichen Culturgeschichte einnimmt. Als treffliche Lehrer wirkten an ihr Iso, Marcell, Notker Balbulus, Ratpert, Tutilo, die Ekkeharde, Notker der Arzt. Der berühmteste von Allen ist Notker Labeo (mit den großen Lippen), † 1022, welcher, auch des Griechischen

und Hebräischen kundig, zahlreiche Schüler gebildet und tüchtige deutsche Arbeiten hinterlassen hat.

G. Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. I. Aus dem Mittelalter. Leipzig 1867.

3) Mit St. Gallen wetteiferte Reichenau am Bodensee. Die beiden berühmtesten Mönche dieses Klosters sind Walafried Strabo, † 849, und Hermann der Lahme im elften Jahrhundert. Walafried entwirft in der Erzählung seiner eigenen Jugendgeschichte ein anschauliches Bild von dem Leben in der Klosterschule. Wir erzählen daraus das Folgende:

„Ich war völlig unwissend und staunte sehr, als ich die großen Klostergebäude sah, in denen ich von nun an wohnen durfte, ich war erfreut, die Menge von Kameraden und Spielgenossen zu sehen, die mich freundlich bewillkommneten. Uebrigens habe auch ich denselben manche Freude gemacht, indem mir Alles neu und ungewohnt vorkam, weswegen ich oft linkisch und ungeschickt oder zur Unzeit nachahmte, was ich Andere thun sah. Allein schon nach wenigen Tagen fand ich mich besser zurecht, und kaum hatte ich in die gemeinsame Ordnung mich fügen gelernt, so überwies mich der Scholasticus Grimald einem der Meister, bei welchem ich lesen lernen sollte. Ich war da nicht allein, sondern es waren noch mehrere Knaben meines Alters bei ihm, vornehmen wie geringen Standes, welche aber alle schon weiter vorgerückt waren als ich. Die gütige Nachhülfe meines Lehrers und der Ehrgeiz trieben mich wechselweise an, dieser Beschäftigung mit Eifer obzuliegen, und nach einigen Wochen hatte ich es soweit gebracht, daß ich nicht nur dasjenige, was man mir auf meine Wachstafel schrieb, sondern auch das lateinische Buch, welches mir gegeben wurde, mit einiger Geläufigkeit lesen konnte. Darauf bekam ich ein deutsches Büchlein, das mir zwar beim Lesen mehr Mühe kostete, aber dafür eine herzliche Freude machte; denn wenn ich etwas gelesen hatte, verstand ich es auch, was beim Lateinischen nicht der Fall war, so daß ich mich anfänglich sehr wunderte, wie man lesen und das Gelesene zugleich verstehen könne. Im Herbste, zur Zeit der Obsternte, war mehrere Tage keine Schule; wir fuhren mit unserm Lehrer nach Herzenslust auf dem Bodensee oder lasen Aepfel unter den reichbeladenen Bäumen auf, welche das Kloster umgaben. Als diese Freudentage vorüber waren, mußte ich anfangen, die Buchstaben, welche ich nun kennen und verbinden gelernt hatte, auf meine Wachstafel nachzuzeichnen, ein Geschäft, das mir nicht recht zusagen wollte. In meiner Langeweile verfiel ich auf manche andere Dinge, und neckte meine Kameraden, was mir Verweise und manchmal auch Schläge zuzog. Indessen lernte ich die Schreibkunst den Winter hindurch und kam im Frühjahr 816, in meinem zehnten Lebensjahre, zum Lehrer der Grammatik, dem Magister Gerard." Bei diesem lernte er zuerst einige lateinische Redensarten auswendig, um mit den übrigen Knaben, da sie nun lateinisch sprechen mußten, sich zu verständigen. Als Lehrbuch diente die Grammatik des Donatus, welche ein älterer Schüler ihm einprägte. Den Nachmittag wurden im Uebersetzen die Regeln angewandt; Abends aber wurde ein Abschnitt aus der biblischen Geschichte erzählt, den die Schüler am andern Morgen wieder erzählen mußten. Es waren damals 100 Zöglinge der äußern Schule. Im Unterrichte wurden Psalmen lateinisch aufgeschrieben, um die Rechtschreibung zu üben, dieselben auch von Wort zu Wort erklärt. Die so geförderten Schüler durften auch außerhalb des Chors stehend am Chorgesange theil-

nehmen. In der Schule wurden nun Alcuin, dann die Distichen Cato's gelesen, und Metrik an der Grammatik Alcuin's und der Metrik Beda's (672—735) gelernt. Daneben lasen die Schüler Sedulius und Juvencus, mußten auch die kirchlichen Hymnen lernen, bei Tische vorlesen und die neu eintretenden Schüler mitunterrichten oder abschreiben. Die Lehre von den Figuren oder Tropen endigte das Studium der Grammatik, welches vier Jahre beanspruchte. Nach einem Examen traten diejenigen, welche sich weiter ausbilden wollten, in die Rhetorik über, während manche Adelige nach Hause gingen. Das Lehrbuch in der Rhetorik war Cassiodor, sonst kamen auch Cicero, Quintilian u. s. w. vor. Ferner wurde Geschichte nach Beda studirt, Virgil, Prudentius, Fortunatus gelesen und der Aufsatz in verschiedenen Redeformen geübt. Es folgten endlich Dialektik, Gesetzeskunde, Arithmetik, Zeiteintheilung, Geometrie, Erd- und Naturkunde, Musik, Griechisch, Astronomie. So weit hatte die Schule den Walafried Strabo gefördert bis 825, wo er nach Fulda zu Rhabanus Maurus geschickt wurde, um seine Studien zu vollenden.

Aus diesem kurzen Umriß lernen wir die Lehrbücher und die Unterrichtsgegenstände der Klosterschule außerhalb des Religionsunterrichts kennen. Gewöhnlich theilt man den Unterrichtskreis (studium ad plenum) in das trivium und quadrivium, so daß er nach dem alten Vers die sieben freien Künste umfaßt:

Gram loquitur, Dia vera docet, Rhe verba colorat,
Mus canit, Ar numerat, Geo ponderat, Ast colit astra.

4) In Fulda, der Gründung des Bonifacius, bildete schon dessen Schüler Sturm sächsische Geiseln auf Karl's des Großen Befehl zum Christenthum. Die Schule aber erlebte die höchste Blüthe unter Rhabanus Maurus. Er war 766 in Mainz von angesehenen Eltern geboren. Seine fromme Mutter Adelgunde leitete die erste Erziehung. Sie unterrichtete ihn in der Religion und wirkte durch Wort und That auf sein Gemüth; sie wünschte die guten Anlagen des auch körperlich kräftigen Knaben vollkommen ausbilden zu lassen, fürchtete aber, dieselben würden ihm im Umgange mit der Welt zum Verderben gereichen. Daher übergab sie ihn neun Jahre alt als Oblate dem Kloster Fulda. Rhabanus fühlte sich wohl im Kloster. Das beweisen seine Verse:

„Zwar aus menschlicher Schwäche nicht stets den Gesetzen gehorsam,
Liebt' ich mein Zellchen doch stets, freundlicher Raum war es mir."

Er fand in der guten Klosterbibliothek Mittel für seine weitere Bildung, doch genügte ihm die Schule nicht völlig. Als er daher 801 Diakonus geworden war, wurde er auf seine Bitten nach Tours, die berühmteste Schule des fränkischen Reichs, geschickt. Hier studirte er ein Jahr bei Alcuin, der ihn so lieb gewann, daß er ihn Maurus zubenannte nach dem Lieblingsschüler des Benedictus. Nach der Rückkehr von Tours übernahm Rhabanus die Klosterschule in Fulda. Er meldete dies seinem Freunde Alcuin, und dieser schrieb ihm zurück: „Ermahne die Kleinen, welche um Dich sind, zur Keuschheit des Leibes, zum reinigen Bekenntniß ihrer Sünden, zur Ausdauer im Lernen und zum verständigen Umgange. Lehre sie die Unmäßigkeit und die Eitelkeit der Welt fliehen. In ihrer Jugend sollen sie lernen, damit sie im Alter lehren können. Trage Sorge,

daß sie an Dir ein Muster haben und ermahne sie mit heiligen Worten." Der Ruf von der Gelehrsamkeit des Rhabanus und der Blüthe der Schule zog eine große Zahl Schüler herbei, die, hier zu tüchtigen Lehrern vorbereitet, Glauben und Wissen weiter verbreiteten; Walafried Strabo, Otfried von Weißenburg und andere gefeierte Männer wurden hier gebildet. Rhabanus war ein gewissenhafter, in der heiligen Schrift bewanderter Mann, der strenge Zucht übte, der sein unablässiges Streben den Fortschritten seiner Schüler widmete und neben seiner Milde und treuen Liebe gegen seine Zöglinge den Ruhm einer besonderen Geschicklichkeit hatte, womit er einen jeden nach seinem Alter und seiner Individualität zu behandeln wußte. Darum rühmte man von Fulda: „Fröhliche Schüler, fröhliche Lehrer, der fröhlichste Rector." Man las und erklärte die Schrift und römische Klassiker, trieb etwas Griechisch und unterrichtete in weltlichen Wissenschaften und den freien Künsten. Auch pflegte Rhabanus die Muttersprache und suchte den Kunstsinn der Schüler zu wecken. Auch als Abt seit 822 nahm er noch unmittelbar am Unterrichte Antheil und hielt auf gute Zucht und Ordnung. 847 wurde er Erzbischof von Mainz und ließ auf einer Kirchenversammlung zu Mainz 847 den Beschluß erneuern, daß die deutsche Sprache eine größere Verwendung für den gottesdienstlichen Gebrauch erhalten solle. Das eigentliche Unterrichten war ihm so zur andern Natur geworden, daß er auch in seinen Predigten das Volk über allerlei Dinge aufzuklären suchte. Er starb am 4. Februar 856.

Neu-Corvey an der Weser, gegründet 821, erhielt 823 aus Corbie einen tüchtigen Lehrer in Ansgar, später in Haimo, dem nachmaligen Bischofe von Halberstadt. Von diesem Kloster ging durch Ansgar die Christianisirung des Nordens aus. Die Schule erlangte unter den sächsischen Kaisern große Ausdehnung und Blüthe.

Dr. Schumann, Missionsgeschichte der Harzgebiete. Halle, Waisenhaus. 1867.

5) Mit dem 12. und 13. Jahrhundert verlieren die Klosterschulen im Allgemeinen, nur die Prämonstratenser und Cistercienser entfalten in Ostdeutschland noch eine rege Thätigkeit für die Kultur, während die neuen Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner sich am Volksunterrichte betheiligen. Da versuchten die Hieronymianer oder die Brüder vom gemeinsamen Leben in ihren Brüderschaften in neue Bahnen zu lenken und haben viel Segen gestiftet durch den Geist der Frömmigkeit, den sie ihren Schülern einzuflößen suchten. Ihr Stifter Gerhard Groote, † 1384, Florentius Radewins, † 1400, Thomas a Kempis, † 1471, überhaupt die Brüder legten das Hauptgewicht auf den Religionsunterricht, gegen den die weltlichen Wissenschaften in den Hintergrund traten. Dadurch wurde der Volksschule der Reformation kräftig vorgearbeitet. Zwei Stufen sind in ihren Schulen zu unterscheiden. Sie ertheilten nämlich Elementarunterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben, führten aber auch in die Klassiker ein, so daß die meisten deutschen Humanisten aus ihren Schulen hervorgegangen sind. Ihre Zucht war streng, aber es strömte ihnen eine Menge Schüler zu wegen der gesunden Lehre und heilsamen Führung.

Ullmann, Reformatoren vor der Reformation.

§ 10.

Die Domschulen, Karl der Große, die Ritter und die Städte im Mittelalter.

680—755 Bonifacius. 715—741 Karl Martell. 752—768 König Pipin der Kleine. 768—814 Karl der Große. 804 † Alcuin.

1) Schon an den alten Bischofssitzen bestanden Schulen zur Vorbildung der Geistlichen. Im Frankenreiche erfuhren diese Schulen durch Chrodegang von Metz (742—766) in seiner Regel für die Kanoniker eine Reformation, und auf Anregung Karls des Großen, durch Alcuin, Rhabanus Maurus ꝛc. entstanden an den Bischofssitzen zahlreiche Domschulen, welche unter sich in regem Verkehre standen. Besonders blühten in Norddeutschland die Domschulen zu Magdeburg, Hildesheim und Paderborn auf.

Der Unterricht in den Domschulen war wie aller Unterricht des Mittelalters nach den Lehrgängen des Trivium und Quadrivium geordnet, so daß er die sieben freien Künste umfaßte. Dazu trat als zweiter Haupttheil die Religion (Sacra pagina), der die freien Künste dienen sollten, denn die meisten Zöglinge waren zukünftige Geistliche. Die höchste Würde an der Schule besaß der Scholasticus, der zuerst selbst unterrichtete, später die Oberaufsicht führte, die Lectionspläne machte und die Lehrer anstellte. Nach ihm folgte der Rector, ludi magister, der anfänglich das Trivium, später auch die übrigen Fächer lehrte. Auf ihn folgte der Cantor, der den Gesang zu leiten, die Leseabschnitte für die Festtage anzugeben, den Kirchenkalender anzufertigen und in einigen Gegenständen Unterricht zu ertheilen hatte. Die Lehrer waren Geistliche. Seit dem zwölften Jahrhundert verfielen die Domschulen theils durch die Zerrüttung der Kirche im Kampfe mit der weltlichen Macht und durch die Verweltlichung der Domherren, theils durch die Entfremdung der Bürger, welche eigene Schulen gründeten, theils durch die Concurrenz, welche die Schulen der Dominikaner und Franziskaner ihnen machten. Die Reformation machte aus ihnen ganz neue Anstalten.

2) Karl der Große (768—814) machte zunächst seinen Einfluß auf die Gestaltung der Kloster- und Domschulen geltend, um eine lehrtüchtige Geistlichkeit zu bilden, damit die Kirche den Geist und das Leben der Völker erneuern und heben könne. Darum suchte er den Bildungsanstalten der Kirche eine erhöhte Wirksamkeit und Bedeutung für das Leben seiner Völker zu geben. Und wie der König selbst die in seiner Jugend vernachlässigte Bildung noch als Mann nachzuholen suchte mit allem Eifer, so suchte er auch mit allem Eifer seine Völker zu bilden. Zunächst schuf er für die Leute seines Hofes eine Bildungsanstalt (schola Palatina), für welche er, um sie zu einer Musterschule zu machen, Gelehrte aus Italien holte. Aber er vermißte einen Rathgeber, in dessen Hände er das Werk der Bildung seiner Völker mit Vertrauen legen konnte. Da lernte er 781 in Italien Flaccus Alcuin, den Vorsteher der Schule zu York in England, kennen. Dieser gewann sein Vertrauen, übernahm auf Karls Wunsch den Unterricht am Hofe und stand ihm mit

treuem Rathe in der Bildung der Völker zur Seite. Beide schätzten die Bildungskraft der alten Sprachen und der freien Künste, setzten aber über sie, und das ist der reformatorische Geist, der in ihnen lebte, die gründliche Forschung in der heiligen Schrift. Der Mensch, die Natur und Gott sollten nach Alcuin dem Zöglinge bekannt werden, und deshalb zerfielen ihm die Schulwissenschaften in die drei Gebiete der Ethik, welche das trivium umfaßte, der Physik, das quadrivium enthaltend, und der Theologie, welche alle geistlichen Disciplinen, besonders die Auslegung der Schrift in sich begriff.

Karl berief aus Italien Gelehrte, Musiker, Lehrer der Grammatik und Rechenmeister als Gehülfen für Alcuin, machte den Klosterschulen die tüchtige Bildung der Geistlichen zur Pflicht und ließ durch Alcuin in Tours eine Musterschule für alle Bildungsanstalten des Reichs anlegen. In allen Schulen mußte besonderes Gewicht auf das Studium der heiligen Schrift gelegt und zur Förderung desselben auch die Kenntniß der klassischen Sprachen gepflegt werden. Immer aber dachte Karl auch an eine größere Bildung der Volkes. Darum verordnete er die Predigt des Evangeliums in der Landessprache und einen Volksunterricht in der Religion in der Muttersprache. In dieser Beziehung ließ er durch das Mainzer Concil 813 vorschreiben: „Das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser zu lernen müssen die Priester immer erinnern, und die, welche darin nachlässig sind, sollen durch Fasten und andere Züchtigungen gestraft werden; auch sollen die Eltern ihre Kinder zur Schule schicken, entweder in die Klöster oder außerhalb derselben zu den Priestern, damit sie den katholischen Glauben und das Vaterunser recht lernen und das zu Hause Andere lehren können; wer es nicht anders kann, mag es in seiner Muttersprache lernen.“ So stellte Karl die heilige Schrift als untrügliche Richtschnur für die Volkserziehung auf den Leuchter und brachte die Bedeutung der Muttersprache für die Bildung des Menschen zur Geltung. Damit war ausgesprochen, daß es eine Schulbildung gebe, welche durch den Begriff des Menschen und des Christenthums gefordert wird; das Princip der allgemeinen Volksschule war gefunden. Aber dennoch waren die Bestrebungen Karls auf ein Ideal gerichtet, dessen Verwirklichung im Mittelalter nicht gefunden worden ist, zumal die Kirche sehr bald ihre Aufgabe vergaß.

Dr. M. Berndt, Das Leben Karls des Großen. Halle, Waisenhaus. 1864. — Dr. H. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters und dessen Reform im 16. Jahrhundert. Marburg 1860. — Fr. Lorenz, Alcuin's Leben. Halle 1829.

1096 erster, 1248 sechster Kreuzzug. 1152—1190 Friedrich I. Barbarossa. 1198—1216 Innocenz III. Papst. 1215—1250 Friedrich II. Kaiser. Walther von der Vogelweide.

3) Als in Folge der Kreuzzüge die Kloster- und Domschulen verfielen, fand die feine Bildung besondere Pflege auf den Burgen der Edlen und Ritter. Ritterliche Sänger sangen von dem, was Großes und Schönes die Menschenbrust bewegt. Aber auch diese haben ihre Schulbildung in den Kloster- und Domschulen empfangen, haben nicht

eigene Schulen gegründet. Dagegen haben die Ritter zwei bedeutsame Seiten der deutschen Erziehung im Gegensatz gegen das Mönchthum gepflegt, die ritterliche Ausbildung, zu der Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen und Dichten als die Ritterkünste gehörten, und die sinnige Verehrung der Frauen. „Die Ritterburgen", sagt Cramer, „wurden Bildungsanstalten für ritterliche Spiele, körperliche Uebungen und geistige Kultur des Adels." Sie sind freilich vielfach ausgeartet, die Ritterübung zur rohen Rauferei, die Frauenverehrung zur läppischen und unzüchtigen Liebelei, aber der gute Kern, die männliche Wehrhaftigkeit und die feine Zucht, dürfen auch unserer Erziehung nicht fehlen. Nach beiden Seiten hin bieten die Heldengedichte und die Lieder der ritterlichen Sänger reiche Ausbeute. Besonders ist Walther von der Vogelweide zu nennen. Er singt:

1) Nieman kan mit gerten
kindes zuht beherten:
den man zêren (zu Ehren) bringen mac,
dem ist ein wort als ein slac.
Dem ist ein wort als ein slac
den man zêren bringen mac:
kindes zuht beherten
nieman kan mit gerten.

2) Hüetent iuwere zungen,
das zimt wol dien jungen:
stôz den rigel für die tür,
lâ kein boese wort darfür!
Lâ kein boese wort darfür
stôz den rigel für die tür;
das zimt wol dien jungen:
hüetent iuwere zungen!

3) Hüetent iuwere ougen
offenbar und tougen (heimlich)
lânt si goute site spehen,
und die boesen übersehen!
Und die boesen übersehen
lânt si, goute site spehen:
offenbar und tougen
hüetent iuwere ougen!

4) Hüetent wol der ôren,
oder ir sint tôren:
lânt ir boesin wort darin,
daz gunêret iu den sin!
Daz gunêret iu den sin,
lânt ir boesin wort darin,
oder ir sint tôren:
hüetent wol der oren!

5) Hüetent wol der drîer (drei)
leider alze (allzu) frîer!
zungen, ougen, ôren sint
dicke schalchaft, zêren blint.
Dicke schalchaft, zêren blint
zungen, ougen, ôren sint:
leider alze frîer
hüetent wol der drîer!

Von den Kindern des Ritters blieb das Mädchen am längsten unter der Aufsicht der Mutter, welche es spinnen, weben u. s. w. lehrte, während der „Burgpfaffe" im Lesen, Schreiben und Religion unterrichtete. Daneben lernte sie auch wohl fremde Sprachen, Sang und Saitenspiel und vollendete ihre Bildung in Anstand, Höflichkeit, Zucht und Sitte an einem fremden Ritterhofe im Dienste der Herrin. Der Ritterknabe wurde schon mit dem achten Jahre fremden Händen übergeben, er trat als Jungherrlein (Page) am Hofe ein und lernte als Begleiter, Bote und Diener des Herrn und der Herrin feine Sitte und

Zucht und von dem Bubenzuchtmeister die Arten des Turniers, besuchte auch wohl eine Klosterschule. Mit dem 14. Jahre wurde er Knappe, durfte Sporn und Schwert tragen und bereitete sich weiter für den Ritterdienst. Nach der Knappenzeit erhielt er mit dem Ritterschlage die Ritterwürde, welche ihm verpflichtete, sein Leben dem Rechte, der Wahrheit und der Kirche zu weihen.

In den Klöstern und bei den ritterlichen Sängern begegnen wir häufig deutschen Bearbeitungen der moralischen Sprüche des Dionysius Cato, welche gleichsam eine populäre Reimpädagogik bilden.

Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter. — Dr. Schumann, „Die Mädchenerziehung im deutschen Mittelalter" in den Ferienschriften. Hannover, Brandes 1872. — G. Freitag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. II. — Dr. Just. Zur Pädagogik des Mittelalters. Eisenach, Bacmeister. 1876.

4) Als die Kloster- und Domschulen verfielen, nahmen sich auch die aufblühenden Städte des Schulwesens an. Seit der Stiftung der Hansa (1241) brachte das Bürgerthum als neue Culturmacht dem Cölibat gegenüber die Sittlichkeit der Ehe und Familie, den Rittern gegenüber die ehrliche Arbeit und dem todten Gehorsam der Mönche und der Willkür der Ritter gegenüber die Gesetze des Gemeinwesens und gegen das welsche Treiben beider die Landessprache zur Geltung. Je mehr aber der Bürgerstand seine Bedeutung einsehen lernte, desto mehr fühlte er auch die Nothwendigkeit, die Schulen mehr den Interessen des bürgerlichen Lebens dienstbar zu machen. Stadtschulen entstanden 1262 in Lübeck, 1267 in Breslau, 1269 in Wismar, 1280 in Hannover, 1281 in Hamburg, 1319 in Salzwedel, 1320 in Kiel, 1337 in Rostock, 1338 in Stendal, 1415 in Braunschweig ꝛc. Diese Schulen glichen den unteren Abtheilungen der Stiftsschulen. An ihrer Spitze stand der Rector, welchen die Stadt meist nur auf ein Jahr und auf Kündigung anstellte. Die Stadt gab ihm Wohnung und Schulräume, bestimmte das Schulgeld und die sonstigen Einnahmen, aus denen er und der neben ihm einzig fest angestellte Lehrer, der Cantor, ihre kärgliche Besoldung empfingen, und der Rector noch seine Gehülfen zu bezahlen hatte. Die Schule hatte zunächst nur den Herrn gewechselt, der Unterricht blieb derselbe wie in der Kloster- und Domschule. Sobald der Schüler lesen konnte, mußte er sich die zehn Gebote, das Vaterunser und den Glauben in lateinischer Sprache einüben, auch Gesänge lernen, welche in der Kirche und bei Begräbnissen, Hochzeiten und anderen Festlichkeiten gesungen wurden. Der ganze Unterricht war Gedächtnißwerk. Ueber das Trivium durften die Stadtschulen nur mit Erlaubniß der geistlichen Behörden hinausgehen, und sie glichen, da unter dem Rector oder Schulmeister gemiethete Schulgesellen (Locaten) arbeiteten, der Werkstatt eines Handwerkers. Die Gesellen hielten bei ihrem kärglichen Solde selten lange aus, sondern zogen als fahrende Leute, gleich den Handwerksburschen, durchs Land, suchten eine Gelegenheit, um sich zum Schulrector aufzuschwingen und benutzten in roher Weise die Unwissenheit oder den Aberglauben des Landmannes, um durch Wetterprophezeiungen, Geisterbeschwörung ꝛc. Herberge und milde Gaben zu erhalten, so daß sie zur Landplage wurden. An dieses Wanderleben der

Lehrer knüpfte sich das Wandern der Schüler, so daß Deutschland von fahrenden Schülern, die unter einem Gesellen oder großen Schüler (Bacchanten) von Ort zu Ort zogen, überschwemmt wurde.

Neben den lateinischen Schulen aber schufen die Bedürfnisse des Bürgerstandes in den Handelsstädten auch besondere Schreib- und Rechenschulen, in denen die Lehrer nur Rechnen, Lesen und Schreiben des Deutschen lehren durften. Zu Mädchenschulen und eigentlichen Volksschulen finden sich nur vereinzelte Ansätze.

Sack, Geschichte der Schulen zu Braunschweig. 1861.

§ 11.

Große Meister des Mittelalters.

1) Von großen Lehrern erwähnen wir zuerst Gerbert. Er war 950 in der Auvergne geboren und wurde früh dem Kloster übergeben. Als er hier zum Jüngling erwachsen war, nahm ihn der Graf Borell von Barcelona mit nach Spanien und ließ ihn dort, wo die Mathematik, Astronomie und Theorie der Musik durch die Berührung mit den Arabern besonders aufgeblüht waren, unterrichten. Gerbert befleißigte sich der Mathematik mit großem Erfolge und lernte auch das arabische Ziffersystem kennen, das er zuerst in Verbindung brachte mit den Resultaten der griechischen Mathematiker. Seine Gönner, der Graf Borell und der Bischof Hatto von Vich, stellten nach einigen Jahren den Jüngling dem Papste Johann XIII. vor, der ihn als Lehrer der Mathematik dem Kaiser Otto I. empfahl. Dieser behielt ihn einige Zeit an seinem Hofe, ließ ihn aber dann in Rheims seine Studien vollenden. In Rheims trat Gerbert bald als Lehrer der Dialektik, Rhetorik und Mathematik auf und wirkte besonders durch seine Veranschaulichungsmittel, Monochord, Himmelskugel, Armillarsphäre, und durch seine Lehrweise mit solchem Erfolge, daß die Schule zu Rheims bald die erste Schule in Frankreich wurde. 980 begab sich Gerbert nach Italien zu Kaiser Otto II., dessen Gunst er durch eine Disputation mit dem Lehrer Otrik aus Magdeburg, dem „Cicero Sachsens", erwarb, so daß er erst die reiche Abtei Bobbio, dann das Erzbisthum Rheims erhielt. Aber die letztere Stellung verwickelte ihn in viele Streitigkeiten, so daß er 996 wieder in Rom Hülfe suchte, um das Erzbisthum zu behaupten. Auf diesem Römerzuge lernte ihn der Kaiser Otto III. kennen, der ihn an seinen Hof einlud, um sich von ihm in der Zahlenlehre und Philosophie unterweisen zu lassen. Gerbert kam 997 an den Kaiserhof nach Magdeburg, wo eine Reihe Gelehrter versammelt und wissenschaftliche Fragen erörtert wurden. Auch verfertigte Gerbert eine künstliche Sonnenuhr. Im folgenden Jahre begleitete er den Kaiser, der ihn zum Bischofe von Ravenna ernannte, nach Italien, und 999 wurde er vom Kaiser auf den päpstlichen Stuhl berufen, den er bis 1003 inne gehabt hat.

Riecher, Vier Bücher Geschichte, übersetzt von K. v. Osten-Sacken. Berlin 1854.

2) Vincenz von Beauvais, ein gelehrter Dominikaner, in dessen Schriften fast die gesammte Wissenschaft des Mittelalters gesammelt

ist, verfaßte auch eine pädagogische Schrift, den Tractatus de eruditione filiorum regalium. Ueber seine Geburt, Herkunft und seinen Bildungsgang fehlen die Nachrichten. Er studirte in Burgund, trat früh in den Dominikanerorden und wurde nach Beauvais in ein neues Ordenshaus geschickt. Der König Ludwig der Heilige, der ihn kennen und schätzen lernte, machte ihn zu seinem Lector, als welcher er auch bei der Erziehung der königlichen Kinder zu Rathe gezogen wurde. Er starb um 1264. Seine Schrift über die Erziehung der Prinzen, welche er der Königin Margarethe zugeeignet hat, ist kein eigentliches System der Erziehung, behandelt aber alle Seiten derselben, wobei Vincenz das gesammelt hat, was bis dahin für Pädagogik erarbeitet war. Freilich herrscht in manchen Dingen ein engherziger mönchischer Geist, aber vielfach zeigt sich doch gesunde Beobachtung des Lebens in der Schrift. Vor Allem ist das Christenthum als eigentliche Pädagogik erkannt, so daß Zweierlei klar hervortritt: 1) daß der Erzieher selbst heilig sein muß, um Andere erziehen zu können, und 2) daß Unterricht und Wissen ohne Erziehung und Bildung des Willens von zweifelhaftem Werthe ist.

Schlosser, Vincent von Beauvais, Hand- und Lehrbuch 2c. 1819.

3) Von Paris sind im späteren Mittelalter zwei bedeutende Arbeiten für die Pädagogik ausgegangen, zuerst das Werk unsers tiefsinnigen Landsmannes Hugo von St. Victor (wahrscheinlich aus dem Grafenhause von Blankenburg stammend), † 1141 de eruditione didascalica, durch welches er ein tieferes Studium der Theologie vorbereiten wollte, sodann von Gerson der Traktat de parvulis ad Christum trahendis.

Jean Charlier Gerson, 1363 von frommen Eltern geboren und in Paris gebildet, besaß nicht nur seltene Gelehrsamkeit, sondern auch hohen Muth, sittlichen Ernst und christliche Freimüthigkeit, die er im Streite gegen die Schäden der Kirche bewährte. Schon 1392 wurde er Kanzler der Universität Paris und benutzte diese hohe Stellung, um die Sitten und die Studien der Studenten zu reformiren; denn nach seiner Meinung wird es nicht besser in der Kirche, so lange in den Schulen unnütze Fragen statt der Bibel und der Kirchenväter behandelt werden, und keine strenge Aufsicht über die Studirenden, die durch das Lesen unsittlicher Romane ihre Sitten verderbten, geübt wird. Die Theologie soll nach ihm nicht nur den Verstand üben, sondern das Herz erfüllen und sich in einem sittlichen Leben bewähren; sie unterscheidet sich nicht nach dem Inhalte, sondern nur nach der wissenschaftlichen Form von der Christenlehre, die Jedem zugänglich sein soll. Diese Forderungen erfüllte er selbst als Prediger seit 1408 durch volksthümliche und freimüthige Predigten. An den Kirchenversammlungen zu Pisa 1409 und zu Costnitz 1414 hat er durch seine Reformbestrebungen hervorragenden Antheil. Da er wegen seiner Angriffe auf die Vertheidiger des politischen Meuchelmordes die Verfolgung des Herzogs von Burgund zu fürchten hatte, lebte er bis 1419 in Baiern und ging dann nach Lyon, wo er im Pauluskloster öfter kleine Kinder um sich versammelte, denen er Unterricht gab über das christliche Leben. Als er sein Ende herannahen fühlte, berief er sie noch einmal und betete mit ihnen gemeinschaftlich: „Herr des

Erbarmens, habe Mitleid mit Deinem armen Diener"; dann starb er am 12. Juli 1429.

Gerson hat als Theolog die beiden Fundamente der Pädagogik, Ethik und Psychologie, eingehender als alle Gelehrten des Mittelalters behandelt und besonderes Gewicht auf die biblische Grundlage der Theologie gelegt. Als Kanzler gab er der Universität eine neue Studienordnung und schrieb als Seelsorger einen Mahnruf an die Obrigkeit, unzüchtige Bilder wegen des dadurch den Kindern gegebenen Aergernisses nicht zu dulden. Als Seelsorger nahm er sich auch der Kinderzucht an und benutzte die Kinderbeichte zur Erziehung derselben und schrieb, um die Geistlichen für diese Arbeit an der Jugend zu gewinnen, seinen Tractat, wie man die Kinder zu Christo führen soll. Dieser ist eine kunstvoll geordnete Abhandlung über das Wort Christi: Lasset die Kindlein zu mir kommen, welches den Schluß einer jeden der vier mit einem biblischen Texte eingeführten Betrachtungen bildet.

Er weist zuerst nach, wie nothwendig es sei, die Kinder Christo zuzuführen, und welchen großen Nutzen die Kirche und die Jugend davon habe. Das Beste ist Gott darzubringen und die emfänglichen Gemüther der Kinder sind besser als die Hefen des traurigen Greisenalters, sie sind die neuen Schläuche für den besten Wein; frühe Gewöhnung ist entscheidend, das zarte Reis läßt sich biegen, der alte Stamm nicht. Er charakterisirt sodann die verschiedenen Weisen, auf welche die Kleinen geärgert werden in Wort und That durch solche, welche verhindern, daß sie zu Christo kommen. Christus zürnt über solche Verführer, welche die schönsten Blumen zertreten, über nachlässige Eltern, unzüchtige Bilder und Bücher. Dagegen ist der Eifer derer löblich, welche die Kinder durch die Predigt, durch seelsorgerliche Ermahnung, Disciplin und besonders durch die Beichte auf den Weg zu Christo zurückführen. Darum solle man ihn nicht schelten, daß er sich mit Kindern abgebe; denn er lasse sich als Arbeiter in die Ernte senden, da die Lehrer Kinder an Demuth und Sanftmuth für die Kinder werden sollten, und die Kirche für die Kleinen zu sorgen habe.

Wir vermissen unter den Mitteln, welche Gerson angibt, die katechetische Unterweisung; ihm ist die Beichte die Führerin zu Christo, da in der katholischen Kirche die Kinder schon beichten müssen. Durch die Beichte, meint er, kommen die geheimen Sündenschäden an das Licht, wenn nur der Beichtvater mit gehöriger Kenntniß, Klugheit und rechtem Ernste dieselben erforscht und einer Hebamme gleicht. Gerson hat darum eine Schrift über „die Kunst, Beichte zu hören", geschrieben, denn er meint, daß das Gift im Innern bleibt, wenn die Sünden nicht zum Vorschein kommen, und daß dadurch das Gemüth kränkelt und zu Grunde geht. Jenes verborgene Böse ans Licht durch das Bekenntniß zu locken und dadurch wegzuräumen, ist auch darum so nothwendig, weil schon in jungen Jahren viel Böses geschehen kann, ohne daß es die Thäter recht kennen, weil das Bekenntniß, welches wegen seiner sittlichen Wirkung im ganzen Leben bleiben muß, in der Jugend zu lernen ist, und weil alle Ermahnungen an die Jugend sich am passendsten an das Bekenntniß knüpfen lassen. Allerdings wird der Beichtiger öfter betrogen, oft fallen die Kinder auch wieder in dieselbe Sünde; aber wie man aus einem Schiffe den Unrath hinauszuwerfen nicht unterläßt, weil nach der Reinigung sich

doch wieder Unrath sammelt, ebenso wenig darf man sich die Mühe verdrießen lassen, wo es sich um Reinigung von Menschenseelen handelt. Wir müssen die Kinderbeichte für bedenklich halten, gestehen aber zu, daß sie eine populäre Erklärung der alten Hauptstücke gegeben hat zu einer Zeit, da hierfür die Schule wenig oder nichts that.

Wasserschleben, Die Bußordnungen der abendländischen Kirche. Halle 1851.

§ 12.

Die Humanisten.

Rudolf von Habsburg 1273 — 1291. Ludwig von Baiern 1313 — 1347. Karl IV. bis 1378. Wenzel bis 1411. Siegismund bis 1437. Albrecht II. bis 1439. Friedrich III. bis 1493. Maximilian I. bis 1519. Meistersinger. 1440 Buchdruckerkunst. 1492 Entdeckung Amerikas.

1) Das Gepräge der Bildung war im Mittelalter das kirchliche, und auch die höchsten Schulen, die Universitäten (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386, Köln 1388, Erfurt 1392, Leipzig 1409 2c.), standen im Dienst der Kirche. Aber diese hatte ihre Aufgabe, die Völker zu bilden, über dem Streben, die Völker zu beherrschen, vergessen. Die heilige Schrift war durch scholastische Formeln eingeengt und fast gänzlich verschüttet, die Schriftsteller des klassischen Alterthums waren zum großen Theil vergessen. So fehlten die echten Quellen der Humanität. Da wurden in Italien zuerst römische Schriftsteller, Cicero und Virgil, wieder ans Licht gezogen. Ihre Sprache und Darstellung fesselte die strebsamen Geister, ihr Inhalt erschloß eine neue schöne Welt. Man versuchte daher, die alten Schriftsteller zur Grundlage einer neuen Bildung, welche die vollendete Ausbildung des Menschen zum Ziele hatte, zu machen. Die Männer, die dies versuchten, nennt man Humanisten.

Der italienische Dichter Petrarca, geb. 1304, † 1374, machte als einer der Ersten neben Dante Allighieri, † 1321, und Boccacio, † 1375, die Alten zu Führern der neuen Bildung. Er verließ, durch die Anmuth der Sprache Cicero's und Virgil's angezogen, das Studium der Rechte, um von diesen beiden Beredsamkeit und Poesie zu lernen. Er suchte überall nach den Schätzen des klassischen Alterthums und sammelte sie. Die Auffindung der Briefe Cicero's an seine Freunde war ihm besonders erfreulich, da man nun auch im brieflichen Verkehr die Alten nachahmen konnte. Fortan bilden die Briefe in der Literatur der Humanisten ein Hauptstück. Auch zum Studium der griechischen Sprache und Literatur regte er an. Die ganze Bildung seiner Zeit erschien ihm handwerksmäßig, sie kümmere sich nicht um die Wissenschaft, welche den Menschen zum Menschen macht und eine Dienerin der Tugend ist, daran seien besonders die Mönche und Geistlichen, an der Spitze der Papst schuld. Dagegen preist er das Christenthum als Grundlage aller wahren Wissenschaft, verwirft aber die scholastische Theologie gegen die Augustins, dessen Bekenntnisse ihn tief ergriffen haben. Durch diesen Zug ist er mit Anfänger der neuen reformatorischen Theologie geworden und unterscheidet sich dadurch von den meisten italienischen Humanisten, welche in ihren Kreisen das Christenthum verwarfen und

ein modernes Heidenthum an seine Stelle setzten. Durch Schriften und persönlichen Verkehr regte er viele Männer an, in der von ihm eröffneten Bahn fortzuschreiten. Unter diesen sind zu nennen Johann von Ravenna, der Lehrer der meisten Humanisten, Victorinus von Feltre, † 1446, wirkte als trefflicher Lehrer und Erzieher in Mantua, Mapheus Vegius, † 1458, der Verfasser einer pädagogischen Schrift de educatione liberorum et eorum claris moribus.

2) Eine Erweiterung durch die Aufnahme des Griechischen erhielten die humanistischen Studien besonders durch Emanuel Chrysoloras, einen geborenen Griechen, der früher Lehrer in Constantinopel war und vom griechischen Kaiser öfter in das Abendland geschickt wurde, um Hülfe gegen die Türken zu erbitten. Er wurde 1396 als Lehrer der griechischen Literatur nach Florenz berufen und fand lernbegierige Schüler. Besonders förderlich war das 1438 zu Ferrara eröffnete Concil, um die griechische und römische Kirche wieder zu einigen, und zu dem die Griechen ihre größten Gelehrten gesandt hatten. Einen neuen Aufschwung für das griechische Studium gab auch die Eroberung Constantinopels (1453), aus dem viele Griechen nach Italien flohen. Nun galt nur der als rechter Humanist, der auch die griechische Sprache verstand. Fürsten und Republiken in Italien begünstigten die Humanisten, sammelten Bücher und gründeten Bibliotheken, aber in ihren Kreisen entwickelte sich auch ein antichristlicher heidnischer Geist.

3) Nicht unmittelbar von Italien, sondern durch die Schulen der Hieronymianer kamen die klassischen Studien nach Deutschland. Aus ihren Schulen gingen hervor Joh. Wessel, † 1489, der große Vorläufer Luther's, Rud. Agricola, † 1485, Hermann von dem Busch, † 1534, Georg Simler, der Lehrer Melanchthon's. Der deutsche Humanismus wollte aus dem Studium der Alten nicht blos schöne Rede, sondern auch Sachkenntniß und wissenschaftliche Methode gewinnen; aber er nahm sich auch der Jugendbildung an und suchte durch das Betreiben der biblischen Grundsprachen zu der verschlossenen heiligen Schrift den Zugang zu bahnen. In dieser Beziehung haben sich die beiden größten deutschen Humanisten, Erasmus und Joh. Reuchlin, große Verdienste erworben.

4) Erasmus wurde zu Rotterdam 1467 als uneheliches Kind geboren. Mit dem fünften Jahre kam er in die Domschule in Utrecht, mit dem neunten Jahre in die Schule der Brüder des gemeinsamen Lebens in Deventer unter Alex. Hegius. Dreizehn Jahre alt mußte er nach dem Tode seiner Mutter ins Kloster treten, machte aber so bittere Erfahrungen darin, daß er einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den geistlichen Stand empfand. Der Bischof von Cambrai rettete ihn aus dem Kloster und schickte ihn 1496 nach Paris, um Theologie zu studiren. Erasmus widmete sich aber mehr den Sprachen und begründete bald durch mehrere Schriften seinen Ruf als Gelehrter. Richtung erhielten seine Studien durch die Auffindung der Anmerkungen des Laurentius Valla zur lateinischen Bibelübersetzung, in denen gezeigt wurde, daß die Vulgata eine Verbesserung mit Hülfe des griechischen Textes bedürfe.

Erasmus wandte daher besondern Fleiß auf das Studium des griechischen neuen Testaments und gab dasselbe 1516 zu Basel heraus. In den Einleitungen empfiehlt er das Lesen der heiligen Schrift als der wahren Quelle der christlichen Lehre, von der niemand ausgeschlossen werden soll. Darum sei zu wünschen, daß sie in allen Sprachen könne gelesen werden; denn auch der Ungebildete könne sie verstehen und lerne mehr daraus, als ihm die Theologie gewähre. Auch eine neue lateinische Uebersetzung fügte er bei. Dies Werk muß als Vorbereitung der Reformation betrachtet werden, obgleich sich später Erasmus der Reformation nicht zuwandte. Nicht geringe Verdienste hat er auch um die Verbreitung und geschmackvollere Behandlung der lateinischen und griechischen Sprache und um Verbesserung des Unterrichts in denselben. Er schrieb dazu eine Schrift „vom wissenschaftlichen Jugendunterricht“, in der er vor der zu großen Menge grammatischer Regeln warnt, die den Schüler plagen, und die Lehrer tadelt, welche aus Ehrgeiz bei jeder Stelle eines Klassikers alle mögliche Gelehrsamkeit, ohne Rücksicht auf das Bedürfniß der Schüler, auskramen. Mit der frühesten Erziehung und dem ersten Unterrichte beschäftigt er sich in der „Declamatio de pueris ad virtutem ac literas liberaliter instituendis idque protinus a nativitate (Deutsch von Israel. Zschopau, Strebelow. 1872), in der er sich nicht nur mit Quintilian, Plutarch und Hieronymus, sondern auch mit den späteren Philantropen berührt. Erasmus starb 1536 zu Basel.

5) Neben Erasmus steht Johannes Reuchlin in Ehren. Er war geboren zu Pforzheim 1455 und machte frühe bedeutende Fortschritte in Sprachen und Musik. Wegen seiner guten Singstimme kam er an den badischen Hof und ging mit dem Markgrafen 1493 nach Paris, wo er Griechisch lernte. Später widmete er sich der Rechtsgelehrsamkeit, wurde Geheimschreiber des Grafen Eberhard I. von Württemberg, kaiserlicher Rath und Bundesrichter. Gleichwohl blieb er den humanistischen Studien treu und hat sie durch Aufmunterung und Unterstützung junger Männer in Deutschland verbreitet. Für das Lateinische wurde sein Lexikon wichtig; für das Griechische schrieb er eine Grammatik; das Hebräische führte er erst durch seine Rudimenta linguae hebraicae in den Kreis der Unterrichtsfächer ein. Nach seiner Meinung sollten die Sprachstudien nicht blos zur Bildung des Stils dienen, sondern ein Mittel werden, aus den Schriften gründliche Sachkenntnisse und kräftige Anregung eines edleren Sinnes zu entnehmen. Er widmete auch der Muttersprache besondere Sorgfalt und suchte das Studium der heiligen Schrift in aller Weise zu fördern. Durch dieses Streben zur besseren Gestaltung auch des theologischen Studiums beizutragen und durch das Ansehen, in welchem er bei den jüngeren strebsamen Zeitgenossen stand, erregte er den Neid der Vertreter der alten Bildung und den Haß der Dominikaner in Köln. Diese letzteren griffen Reuchlin heftig in Schriften an, weil er gegen Pfefferkorn, einen jüdischen Proselyten, der die Obrigkeiten zur Verfolgung der Juden und zum Verbrennen der jüdischen Bücher aufforderte, die jüdischen Bücher in Schutz genommen hatte. Der Ketzermeister Hochstraten verwickelte ihn in einen

Inquisitionsproceß, der ihm Jahre lang viel Sorge machte. Aber dem Humanismus war dieser Streit sehr förderlich, denn die Humanisten: Pirkheymer, Ulrich von Hutten ꝛc. sammelten sich um Reuchlin und führten oft in ernster Vertheidigung der Wahrheit, oft mit vernichtendem Spotte die Sache der neuen Bildung, und ihre Epistolae obscurorum virorum gaben den Kölnern den letzten Stoß; sie waren als elende Stümper lächerlich geworden. Reuchlin aber begrüßte mit Freuden das Auftreten Luther's. „Gott Lob", sagte er, „nun haben sie einen Mann gefunden, der ihnen so blutsaure Arbeit machen wird, daß sie mich alten Mann wohl in Frieden werden hinfahren lassen." Er starb den 30. Juni 1522. Er ist ein Vorläufer der Reformation in hohem Sinne. Ueber die Bedeutung der humanistischen Bestrebungen sagt Luther: „Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hervor ließ kommen, bis daß man nun allererst sieht, daß es um des Evangeliums willen geschehen ist. So lieb nun, als uns das Evangelium ist, lasset uns über den Sprachen halten. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden behalten ohne die Sprachen."

Delprat, Die Brüder des gemeinsamen Lebens. Aus dem Holländischen von Mohnike. Leipzig 1840. — Lamey, Johann Reuchlin. 1855. — Heß, Erasmus von Rotterdam. Zürich 1790. — E. Burow, Ulrich von Hutten. — Strauß, Ulrich von Hutten. — Kampschulte, die Universität Erfurt. Trier 1858.

§ 13.

Zustand der Erziehung und des Unterrichts unmittelbar vor der Reformation.

1) Wir haben zuletzt bei den Vorboten der neuen Zeit verweilt, und dadurch sind uns noch helle Gestalten aus dem ausgehenden Mittelalter vor die Seele getreten, aber diese großen Männer schöpften ihre Kraft aus anderen Quellen, als aus der kirchlichen Gemeinschaft des Mittelalters. Diese war im Ganzen dadurch verfallen, daß sie die ewigen Bildungsschätze des Evangeliums dem armen Volke versperrt hatte. Aeußerlich hatte die Kirche die Völker dem Christenthum einverleibt, da sie aber nicht wie ein Sauerteig das sittliche und geistige Leben zu durchdringen fortfuhr, so veräußerlichte sie und trat gegen die Männer, welche wie die Mystiker, die Hieronymianer, die besten Humanisten, das Volksleben mit christlich-evangelischem Geiste zu durchdringen suchten, feindselig auf. Aus diesem Grunde war der Gedanke Karls des Großen von einer allgemeinen Volksbildung und Volksschule auf der Grundlage des Evangeliums nicht zur Ausführung gekommen, und auch die anderen Schulen versanken, wo nicht Humanisten eingriffen und die neue Zeit vorbereiteten, beim Unterricht in Mechanismus, in der Erziehung in Barbarei und Tyrannei, da es an Lehrern fehlte, die vorbildlich ziehen und heilsame Zucht üben konnten. Dieser Verfall der Schule ist in den Städtegeschichten, in den Geschichten der Dom- und Klosterschulen, welche die Neuzeit aus den Urkunden dargestellt hat, nachgewiesen. Wir geben zuerst zur Charakterisirung der Zustände ein Bild aus dem Schülerleben dieser Zeit, sodann einzelne Nachrichten über Lehrer, Unterricht und Erziehung.

2) Thomas Platter, geboren 1499 in Wallis, später Buchdrucker und Schulrector in Basel, erzählt in seiner Selbstbiographie sein Leben als fahrender Schüler:

„Als ich bei einem Bauer diente und die Kühe hütete, kam meiner Basen eine, hieß Fransy, die wollte mich zu meinem Vetter Herrn Antony Platter thun, daß ich sollte die Schrift lernen; so redeten sie, wenn man einen in die Schule will thun. Da der Bauer hörte meiner Basen Meinung, war er übel zufrieden, sprach, ich würde nicht lernen und setzte den Zeigefinger der rechten Hand mitten in die linke Hand und sprach: So wenig wird der Bube lernen, als ich den Finger da durch mag stoßen. Sprach die Base: Ach, wer weiß, Gott hat ihm seine Gaben nicht versagt, es mag noch ein frommer Priester aus ihm werden. Sie führte mich also zu dem Herrn, ich war, wenn ich's gedenke, um die neun Jahr oder zehnthalb. Da ging es mir erst übel; denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeschicktes Bauernbüblein. Der schlug mich grausam übel, nahm mich viel Male bei den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer steckt, daß oft die Nachbarn über ihn redeten, ob er mich wollte morden.

Bei dem war ich nicht lange. In derselben Zeit kam einer, der war mir Geschwisterkind, der war den Schulen nachgezogen gen Ulm und München im Baiernland, derselbe Student hieß Paulus Summermatter. Dem hatten meine Verwandte von mir gesagt, und er verhieß ihnen, er wolle mich mit sich nehmen und in Deutschland der Schule nachführen. Da ich das vernahm, fiel ich auf meine Kniee und bat Gott den Allmächtigen, daß er mir von dem Pfaffen hülfe, der mich schier gar nichts lehrte und aber jämmerlich übel schlug; denn ich hatte eben ein wenig lernen singen das salve und um Eier mit anderen Schülern, die auch in dem Dorfe waren bei dem Pfaffen.

Als nun Paulus wieder wandeln wollte, sollte ich zu ihm nach Stalden kommen. Vor Stalden wohnte Simon Summermatter, war meiner Mutter Bruder, der sollte mein Vogt sein; der gab mir einen Goldgulden, den trug ich in der Hand bis nach Stalden, lugte oft unterwegs, ob ich ihn noch hätte, gab ihn dem Paulus. Also zogen wir zum Land hinaus. Da mußte ich für mich heischen und meinem Bacchanten, dem Paulus, auch geben, denn wegen meiner Einfältigkeit und ländlichen Sprache gab man mir viel. — Kamen danach nach Zürich. Da wartete Paulus auf etliche Gesellen, die wollten mit uns nach Meißen ziehen. Nachdem wir nun bei acht oder neun Wochen auf Gesellschaft gewartet hatten, zogen wir auf Meißen zu, das war mir eine weite Reise, als der es nicht gewohnt war, so weit zu ziehen, und dazu unterwegs das Essen zu gewinnen; zogen also unser mit einander acht oder neun, drei kleine Schützen, die Anderen große Bacchanten, wie man sie nennt, unter welchen ich der kleinste und jüngste Schütze war. Wenn ich nicht wohl gehen konnte, ging mein Vetter Paulus hinter mir mit der Ruthe oder einem Stöcklein, zwickte mich um die bloßen Beine, denn ich hatte keine Hose an und böse Schuhe. — Als wir auf der Reise waren und man denn Allerlei redete, sagten die Bacchanten zusammen, wie es in Meißen und Schlesien der Brauch wäre, daß die Schüler dürften Gänse und Enten, auch andere solche Speise rauben und thäte man ihnen nichts darum, wenn man dem entronnen, dessen das Ding wäre. Eines Tages waren wir nicht weit von einem Dorf, da war ein großer Haufen Gänse und der Hirte nicht dabei. Da fragte ich meine Gesellen die Schützen: Wann sind wir in Meißen, daß ich darf Gänse todt werfen? Sprachen

sie: „Jetzt sind wir drin.“ Platter warf nun eine Gans, nahm sie unter den Rock, aber nur mit Mühe entrannen sie den Bauern ohne die Gans. —

„In Naumburg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen in die Stadt, etliche, die singen konnten, sangen, ich aber ging heischen, gingen aber in keine Schule. Das wollten die Anderen nicht leiden, droheten uns in die Schule zu ziehen. Der Schulmeister entbot auch unseren Bacchanten, sie sollten in die Schule kommen, oder man würde sie reichen (fassen). Anthoni entbot ihm wieder, er möchte nur kommen. Und da etliche Schweizer auch da waren, ließen die uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, daß sie uns nicht unversehens überfielen. Da trugen wir kleinen Schützen Steine auf das Dach. Anthoni aber und die Anderen nahmen die Thür ein. Da kam der Schulmeister mit der ganzen Procession seiner Schützen und Bacchanten, aber wir Buben warfen mit Steinen zu ihnen, daß sie weichen mußten. Als wir nun vernahmen, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren, hatten wir einen Nachbar, der wollte seiner Tochter einen Mann geben. Der hatte einen Stall mit gemästeten Gänsen, dem nahmen wir Nachts drei Gänse und zogen in den andern Theil der Stadt, es war eine Vorstadt, wie auch der Ort war, da wir bisher gewesen waren. Da kamen die Schweizer zu uns, zechten miteinander, und zog da unser Haufe nach Halle in Sachsen und gingen in die Schule zu St. Ulrich. Da sich aber unsere Bacchanten so ungebührlich mit uns hielten, wurden unsere etlich mit Paulus, meinem Vetter, Raths von den Bacchanten zu laufen und zogen nach Dresden. Da war aber durchaus keine gute Schule, und auf der Schule in den Habitazen (Schlafkammern) Alles voll Läuse, daß wir sie Nachts im Stroh unter uns knistern hörten. Wir brachen auf und zogen nach Breslau, mußten viel Hunger unterwegs leiden, also daß wir etliche Tage nichts denn Zwiebeln roh gesalzen aßen, etliche Tage gebratene Eicheln, Holzäpfel und Birnen, manche Nacht lagen wir unter heiterm Himmel, darum daß man uns nirgends bei den Häusern wollte leiden, wie freundlich wir auch um Herberge baten; manchmal hetzte man die Hunde auf uns. Als wir aber nach Breslau kamen, da war Alles voll, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen und oft in große Krankheit fielen. Da gingen wir zuerst im Dom zum heiligen Kreuze in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre zu St. Elisabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dahin. Die Stadt Breslau hatte sieben Pfarren und jegliche eine besondere Schule; es durfte kein Schüler in eines Andern Pfarre singen gehen oder sie riefen: ad idem! ad idem! und dann liefen die Schützen zusammen und schlugen einander gar übel. Es sind auf einmal in der Stadt, wie man sagt, etliche tausend Bacchanten und Schützen gewesen, die sich alle von Almosen ernährten. Man sagte auch, daß etliche 20, 30 Jahr und mehr da wären gewesen, die ihre Schützen hatten, die ihnen präsentirten. Ich habe meinen Bacchanten oft eines Abends fünf oder sechs Trachten heim auf die Schule getragen, da sie damals wohnten. Man gab mir auch sehr gern, darum daß ich klein war und ein Schweizer, denn man hatte die Schweizer sehr lieb.

Blieb also eine Zeitlang da, ward eines Winters drei mal krank, daß man mich mußte in das Spital führen. Die Schüler haben ein besonderes Spital und einen eigenen Doctor. Da gibt man auf dem Rathhaus von einem Kranken 16 Heller, damit erhält man einen gar wohl, hat gute Wartung, gute Betten, aber große Läuse darin, wie zeitiger Hanfsamen, daß ich viel lieber in der Stube, wie mancher mehr, auf dem Herd lag, als in den Betten. Die Schüler und

Bacchanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, sind so voll Läuse, daß es nicht glaublich ist. Ich hätte schier so oft, als man gewollt hätte, drei Läuse mit einander aus dem Busen gezogen. Bin auch oftmals, besonders im Sommer, an die Oder gegangen, habe mein Hemd gewaschen, an eine Staude gehängt und getrocknet, dazwischen den Rock gelaust, eine Grube gemacht, einen Haufen Läuse darein geworfen, zugedeckt mit Erde und ein Kreuz darauf gesteckt.

Den Winter lagen die Schützen auf dem Herde in der Schule, die Bacchanten aber in den Kammern, deren zu St. Elisabeth etliche hundert waren; den Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhofe, trugen Gras zusammen, das man im Sommer in den Herrengassen vor die Häuser am Samstag spreitet, das trugen etliche an einen Ort zusammen auf den Kirchhof und lagen darin, wie die Säue in der Streu. Wenn es aber regnete, liefen wir in die Schule, und wenn ein Gewitter war, so sangen wir schier die ganze Nacht Responsoria und anderes mit dem Subcantor. Manchmal gingen wir im Sommer nach dem Abendessen in die Bierhäuser, um Bier zu heischen. Da gaben uns die vollen Polackenbauern Bier, daß ich oft, ohne es zu wissen, so voll geworden bin, daß ich nicht habe wieder zu der Schule kommen können, wenn ich schon nur einen Steinwurf weit von der Schule war. Summa, da war Nahrung genug, aber man studirte nicht viel.

In der Schule zu St. Elisabeth lasen allwege zu einer Stunde in einer Stube neun baccalaurei, doch war graeca lingua noch nirgends im Land, desgleichen hatte Niemand gedruckte Bücher, allein der praeceptor hatte einen gedruckten Terentium. Was man las, mußte man erstlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletzt erst exponiren, daß die Bacchanten große Scharteken mit sich heim zu tragen hatten, wenn sie wegzogen." Nach fünf Jahren kam Platter einmal nach Hause; er konnte gut betteln, aber nicht lesen. Nur in Schlettstadt, wohin er kam, als er schon achtzehn Jahre alt war, schien es ihm in der Schule unter Joh. Sapidus recht zuzugehen. Er konnte noch nichts, noch nicht den Donat lesen und mußte sich unter die kleinen Kinder setzen, „war eben wie eine Gluckhenne unter den Küchlein. Zu der Zeit gingen die Studia und Sprachen auf, es war in dem Jahre, wo der Reichstag zu Worms gewesen ist."

Thomas Platter und Felix Platter, Zwei Autobiographien rc., herausgegeben von Dr. D. A. Fechter. Basel 1840.

3) Vor Allem war der christliche Geist aus den Schulen entflohen. Joh. Matthesius erzählt in seinen Predigten:

„Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, daß ich, der ich doch bis ins 25ste Jahr meines Alters im Papstthum leider bin gefangen gewesen, die zehn Gebote, Symbolum, Vater Unser oder Taufe gehört hätte. In Schulen las man in den Fasten von der Buße (Ohrenbeichte) und einerlei Gestalt (des Abendmahls); der Absolution und des Trostes, so man durch gläubigen Genuß des Leibes und Blutes Christi bekäme, habe ich mit Wissen mein Leben lang, ehe ich gen Wittenberg kam, weder in Kirchen noch Schulen mit einem Worte gedenken hören, wie ich mich auch keiner gedruckten oder geschriebenen Auslegung der Kinderlehre zu erinnern weiß."

Der alte Cantor Nicolaus Hermann zu Joachimsthal, † 1561, entwirft in der Dedication zu seinem Buche: „Die Historien von der Sündflut, Joseph, Mose rc. in Reyme gefasset, für christliche Hausväter

und ihre Kinder“ von den Schulen vor der Reformation folgende Schilderung:

„Wenn ich zurückdenke, wie es in meiner Jugend vor fünfzig Jahren und in Kirchen und Schulen gestanden ist und wie man darin gelehret hat, so stehen mir die Haare zu Berge und schaudert mir die Haut, kann es auch unbeseufzt und beklagt nicht lassen, und es wäre zu wünschen, daß die jetzige Jugend und Schüler nur den halben Theil wissen sollten, was zu derselben Zeit die armen Schülerlein für Elend, Jammer, Frost, Hunger und Kummer haben erleiden und erdulden müssen, und wie sie dagegen so gar übel und unrichtig sind gelehrt und unterwiesen worden, ja noch einmal, sage ich, wäre es zu wünschen, daß sie es wissen sollten, so würden sie ihre Hände aufheben, und Gott von Herzen für die großen Wohlthaten und gnadenreiche Zeit, darinnen sie geboren sind, danken und ihn loben, ehren und preisen. Denn in gemeinen Schulen war eine solche Barbarei und Unrichtigkeit im Lehren, daß mancher bis 20 Jahre alt wurde, ehe er seine Grammatik lernte und ein wenig Latein verstand und reden konnte, welches doch gegen das jetzige Latein lautet, wie ein altes Rumpelscheid oder Strohfidel gegen die allerbeste und bestimmteste Orgel. Welches man denn mit den ungelehrten Priestern, so zur selben Zeit viel Tausend waren, leicht bezeugen und beweisen könnte. Zudem wurden die armen Knaben mit dem Singen dermaßen beschwert und gepeinigt, daß man von einem Feste zum andern kaum Zeit genug haben konnte, die Gesänge anzurichten und zu übersingen, wenn man gleich in der Schule sonst nichts zu lernen und zu lehren bedurft hätte, und mußten oft die Knaben bei nächtlicher Zeit in einer Mette in dem kalten Winter drei ganze Zeigerstunden aneinander in der Kirche frieren, daß mancher sein Lebelang ein Krüppel und ungesunder Mensch sein mußte. Die armen Kinder, die nach Partefen herum sungen, das waren recht natürliche Märtyrer. Wenn sie in der Schule genugsam gemartert waren und in der Kirche erfroren, mußten sie dann erst hinaus auf die Gart (cum sacco per civitatem) und wenn sie mit großer Mühe im Regen, Wind und Schnee etwas ersungen, mußten sie dasselbige den alten Bacchanten, welche daheim auf der Bärenhaut lagen, wie einem Drachen in den Hals stecken, und sie, die Knaben, mußten Maul ab sein und darben. Dagegen sollten die Bacchanten sie unterweisen und mit ihnen repetiren, und konnten oft selber nichts denn scamnum decliniren, das magister und musa hatten sie nicht gelernt. Und wie die Lehrer und Schulmeister waren, so waren auch gemeiniglich die Schulen, die garstigsten, unfläthigsten Häuser, daß Büttelеien, Schindereien und Henkereien lauter Schlösser und Paläste dagegen waren. In solchen garstigen, unfläthigen Häusern, mitten unter den Katzen und Mäusen, Flöhen, Wanzen und Läusen, und was der Bursalia mehr waren, mußte die liebe Jugend erzogen werden, die einst sollte Lehrer und Regenten geben. Dieses aber Alles wäre noch hingegangen und zu dulden gewesen (denn es schadet der Jugend nicht, daß sie etwas leide und versuche, es gereicht ihnen zum Besten im Alter, und wie der Poet sagt: Olim haec meminisse juvabit), und wird auch gar selten etwas aus den Junkerlein, die so zärtlich erzogen werden, denn es heißt: Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit, wenn es allein mit der Lehre besser gestanden wäre und die Kinder zur Erkenntniß Gottes Wortes und unsers Seligmachers hätten kommen mögen, und wären nicht so jämmerlich auf die Abgötterei gezogen und gewiesen worden. Ich will nur von den Gesängen sagen, daraus man leicht verstehen kann, wie die Religion gestanden sei. Dieselben waren meistentheils dahin gerichtet, daß man darin die hochgelobte

Jungfrau Maria und die verstorbenen Heiligen anrief. Vom Herrn Christo wußte Niemand zu singen oder zu sagen. Er ward ohne Weiteres für einen gestrengen Richter, bei dem man sich keiner Gnade, sondern eitel Zorn und Strafe zu versehen habe, gehalten und ausgegeben. Darum mußte man die Jungfrau Maria und die lieben Heiligen zu Vorbittern haben. Es werden die Alten noch eines Theils die Gesänge kennen: Maria, zart von edler Art ... Item: Die Frau vom Himmel ruf ich an ... Item: S. Christoph, du viel heil'ger Mann ... Item: Du lieber Herr S. Nicolaus, wohn' uns bei ... und dergleichen Lieder, die dazumal heftig in Schwung gingen in deutscher Sprache. Ich will der lateinischen geschweigen, da waren dazumal unzählig viel, die alle nur von der Jungfrau Maria und den Heiligen lauteten. Und da es ohne den lieben Choral de tempore und das Psalterium gewesen wäre, so wäre unsers Herrn Gottes gar vergessen worden, und hätte von ihm Niemand etwas gesungen oder geklungen, sondern es wären auf die letzt eitle Salve regina, Requiem und dergleichen Gesänge in die Kirche gekommen."

Auch Erasmus und Luther klagen öfter über diese Gebrechen, über die barbarische Behandlung der Schüler und über die Unfläthigkeiten bei Schulfesten. Ueber die Zucht schreibt Erasmus Alberus, geb. 1500 zu Sprendelingen im Darmstädtischen, bekannt als Liederdichter, † 1553:

„Zu der Zeit, als ich in die Schule ging, habe ich oft gesehen, wie man so greulich mit den armen Kindern umging, da stieß man ihnen die Köpfe wider die Wände, und zwar man hat mir es auch nicht gespart. Ich war acht Jahre alt, da überkam ich einen Schulmeister zu Nidd, wenn der voll Weins, ja voll Teufel war, da zog er mich schlafend vom Strohsack, darauf ich schlief, nahm mich bei den Füßen und zog mich umher auf und ab, als wäre ich ein Pflug, daß mir das Haupt auf der Erde nachschleppte und viel Püffe leiden mußte. Darnach fing er ein ander Spiel an, da nahm er eine Stange und zwang mich, daß ich hinaufklettern mußte, darnach ließ er die Stange aus der Hand gehen und mit mir zu Boden fallen, das sollte gute ingenia machen. Zuletzt nahm er mich und stieß mich in einen Sack und hing mich zum Fenster hinaus, daß ich schrie. Nicht mehr will ich erzählen. So fein wurde ich aber unterwiesen, daß ich, da ich vierzehn Jahre alt war, nicht ein Nomen konnte decliniren."

3) Das Absterben des specifisch christlichen Bewußtseins und die rauhe Zucht waren nicht die einzigen Mängel des Schulwesens. Es fehlte ihm vor allen Dingen der Begriff der specifisch menschlichen Bildung durch Erziehung und Unterricht. Darum hatte man keine Volksschulen, auch keine Mädchenschulen, und wo man Töchter unterrichten ließ, ließ man sie Latein lernen. Ueberhaupt betrachtete man die Schulen nur als Fachschulen für ein Kirchenamt oder für einen bestimmten bürgerlichen Beruf, nicht als allgemeine Bildungstätten, und es existirte daher auch nicht der Begriff der Schulpflichtigkeit. Dabei entbehrte die Schule gänzlich des nationalen Charakters, hatte keine Beziehung zum Leben und Interesse des Volkes, und die Lehrer waren meist verkommen in Liederlichkeit. Die Jugend wurde, wie der hessische Chronist Lauze erzählt, von solchen Lehrern nur verführt, daß ihrer wenige mehr studirt haben und sich dafür meist zu anderen sitzenden

Handwerkern begeben. „Davon nun die Studien allenthalben in Ländern und Städten verfielen und erloschen; die Schulen wüste gemacht und niemand seine Kinder mehr hat zur Schule halten wollen, auch die hochnöthigen und ganz nützlichen Künste sammt den Gelehrten bei dem gemeinen Manne darüber in große Verhassung und Verachtung kommen."

Dr. Schneider, Vom Zustande der Erziehung und des Unterrichts vor der Reformation in Füllner's deutschen Blättern. 1872.

Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß eine Reihe Hemmnisse anderer Art die Entwickelung des Schulwesens aufhielten. Dahin gehört die Kostspieligkeit des Schreibmaterials, der Bücher und Hülfsmittel des Unterrichts, dahin gehört auch der üble Zustand des deutschen Reichs. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Hieronymianer und Humanisten eifrig bemüht waren, Wissenschaft und Schule zu heben, allein es gelang ihnen nur an einzelnen Stellen; dem gesammten Schulwesen einen neuen Geist einzuflößen, vermochten sie nicht. Die Schule war verderbt, weil die Kirche verderbt war. Eine Wiedergeburt der Schule, für die Volksschule zunächst die eigentliche Geburt, war darum nur durch eine Wiedergeburt der Kirche möglich, und diese erfolgte durch die Reformation.

§ 14.

Dr. Martin Luther.

1) Dr. Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren, wohin seine Eltern aus Möhra gezogen waren. Bald zogen diese aber nach Mansfeld, wo der Vater Rathsherr wurde und wegen seiner Rechtschaffenheit allen braven Männern sehr werth war. Die Mutter Margarethe hatte viele Tugenden, die einer ehrsamen Frau zustehen, insonderheit war sie durch Zucht, Gottesfurcht und Gebet ausgezeichnet. Beide erzogen ihren Sohn Martin zur Furcht Gottes und hielten ihn sehr hart, daß er darüber schüchtern wurde. Er sagt selbst: „Mein Vater stäubte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäubte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich hernach in ein Kloster lief und ein Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut und konnten nur nicht die ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß; denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei." Als der Knabe dazu fähig war, sorgten die Eltern, daß er schreiben und lesen lernte, und schickten ihn in die lateinische Schule, wo er die zehn Gebote, Kinderglauben, Vater Unser, Grammatik, Cisio Janus, den alten aus 24 Versen bestehenden Festkalender, und christliche Gesänge lernte. Er hat aber öfter darüber geklagt, wie hart man die Jugend gehalten und daß man mit manchen Dingen die Zeit unnütz zugebracht und manchen geschickten Kopf verderbt habe. Er selbst sei einmal Vormittags in der Schule funfzehn Mal nach einander gestrichen worden. Mit vierzehn Jahren wurde er nach Magdeburg geschickt, wo er bei den Nullbrüdern (Franziskanern)

in die Schule ging. Er hat da die Härte des Lebens als armer Schüler kennen gelernt, hat um Brot gesungen hier und später zu Eisenach. „Verachtet mir", sagt er, „nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen und den Brotreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst (Parteken = Partikel, Theilchen) gewesen und habe Brot vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." In Eisenach vollendete er unter Joh. Trebonius sein grammatisches Studium und bezog 1501 die Universität Erfurt. Luther hatte als Schüler alle die schlimmen Erscheinungen des verrotteten Schullebens erfahren, hatte aber dabei des Volkes Wesen kennen gelernt und war gesund an Leib und Seele geblieben. Die große Volksthümlichkeit seiner Rede hat gewiß in dieser Lebensführung ihren Ursprung. In Erfurt studirte Luther fleißig, und, ob er wohl von Natur ein fröhlicher Geselle war, fing er doch alle Morgen sein Lernen mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an, wie denn dies sein Sprüchwort gewesen: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt." Schon erregten seine Geistesgaben die Bewunderung der Universität, da fiel ihm die Frage: Was müssen wir thun, daß wir selig werden? in das erschrockene Gewissen. Er ging ins Kloster, aber er erfuhr, daß durch alle Möncherei der Himmel nicht zu verdienen sei, bis er endlich in schweren Kämpfen im Evangelium Trost gefunden hat und zu dem Glauben hindurchgedrungen ist, daß der Mensch gerecht werde durch den Glauben an Jesum Christum. Das ist seines Lebens Kraft und Stärke geworden, wodurch er der gewaltige Glaubenskämpfer und vorbildlich geworden ist für die Erziehung zum Reich Gottes. Fortab ist er nur dem Drange gefolgt: Ich glaube, darum rede ich, und dadurch ist er so tief christlich und doch so markig deutsch, so kindlich fröhlich und doch so prophetisch ernst, so volksthümlich und doch so erhaben geworden, ein auserwähltes Rüstzeug, das der Herr selbst sich erzogen, damit in Deutschland das Licht des Evangelii wieder hell leuchte.

2) Das Reformationswerk, welches Luther seit 1517 um des Gewissens willen, das die heilige Schrift ihm geschärft, unternommen hatte, war zunächst kirchlicher Natur, aber es mußte auch Einfluß auf die Gestaltung der Schule gewinnen. Schon mit der Bibel in der Volkssprache hatte Luther dem Volke das Höchste, was des Lesens werth ist, in die Hand gegeben. Aus der Schrift konnte nun Jeder erkennen, daß das Bildungsziel der vergangenen Zeit mit der Bestimmung des Menschen nicht übereingestimmt hatte. Auf die Schrift berief sich Luther gegen die katholische Kirche, wenn er ihr zurief: Widerleget mich aus der Schrift! Auf die Schrift verwies Luther auch seine Freunde. Dadurch aber machte er die Seligkeit nicht mehr von der äußerlichen Zugehörigkeit zur Kirche abhängig, sondern von dem Verhältniß des Einzelnen zu Christo, dem einzigen Grunde unserer Seligkeit, die uns in ihm geschenkt wird, so wir an ihn glauben. Um dieser eigenen Verantwortung willen eines jeden Christen für seine Seligkeit hat die Kirche die Verpflichtung, Jeden zu lehren. Die Schule hatte dadurch für das Leben eine ganze andere Bedeutung gewonnen als im Mittelalter, und danach mußte sie sich nach und nach gestalten.

Darum ging die Reformation der Schule, welche die Reformatoren anbahnten, über den Begriff der lateinischen Schule hinaus und legte den Grund zur allgemeinen Volksschule. Das zeigt sich darin, daß die Reformation, an ihrer Spitze Luther, 1) die Kinderlehre, in welcher Alle die Hauptstücke der christlichen Lehre lernen sollten, 2) die Errichtung von Mädchenschulen und 3) die Aufnahme des Religionsunterrichts in den Lehrplan der städtischen Schreib- und Rechenschulen forderten. Luther war der größte Pädagoge seiner Zeit und hat das Wesen der Erziehung und des Unterrichts so wahr erkannt, daß wir heute noch von ihm lernen; sein Familienleben zeigt ein christlich deutsches Haus, in welchem die Mächte der Erziehung so schön sich entfalten, daß dessen Betrachtung noch heute auf uns erziehlich wirkt („Brief an sein Söhnchen Hänschen").

3) Nachdem Luther sich verschieden bemüht hatte, einen besseren Religionsunterricht herbeizuführen, veröffentlichte er 1518 „Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Laien, nicht für Gelehrte", gab 1520 „Kurze Form, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser zu betrachten" heraus und bemerkte in der Vorrede, daß der Christ, welcher die Schrift nicht lesen kann, diese drei Stücke lernen muß; denn drei Dinge sind dem Menschen zur Seligkeit zu wissen nöthig, 1) was er thun und lassen soll, 2) woher er das Vermögen, solches zu thun und zu lassen, nehmen könne und 3) wie er dies Vermögen suchen und empfangen solle. In der „Ordnung eines gemeinsamen Kastens der Gemeine zu Leisnigk" 1523 ermahnt er, einen frommen und gelehrten Schulmeister für die Knaben und eine ehrliche, betagte und untadelige Weibsperson, „die jungen Mädchen unter zwölf Jahren in rechter christlicher Zucht, Ehre und Tugend zu unterweisen" und deutsch Schreiben und Lesen zu lehren, anzustellen. 1525 gab er dann „Ein buchlein für die leyen und kinder" heraus, eine Art Fibel, in welcher auf das ABC die zehn Gebote folgen, schrieb dann in seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" über die Nothwendigkeit eines einfältigen Katechismus und gibt Anleitung, wie dieser Katechismusunterricht einzurichten ist. Er muß auf der Kanzel vorgepredigt und daheim in den Häusern, des Abends und des Morgens den Kindern und Gesinde vorgesagt oder vorgelesen werden, „nicht allein also, daß sie die Worte auswendig lernen nachreden, was bisher geschehen ist, sondern daß man von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen". Die pädagogischen Hauptschriften Luther's sind a. der Sermon vom ehelichen Leben, 1519; b. das Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen, 1524; c. der kleine und der große Katechismus, 1529; d. der Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle, 1530.

a. In dem Sermon vom ehelichen Leben 1519 sagt Luther, indem er den dreifachen Nutzen des Ehestandes bespricht und zeigt, daß

zum dritten die Kinder der rechte Segen und die rechte Frucht der Ehe seien:

„Das ist aber nicht genug, daß die Frucht geboren wird, sondern daß man die Frucht ziehe zu Gottes Dienst, Lob und Ehre, und nichts anders darinnen suche; das leider selten geschieht. Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten nach Rom, nach Jerusalem, zu St. Jakob; es ist nichts, Kirchen bauen, Messe stiften, oder was für Werke genannt werden mögen, gegen dieses einige Werk, daß die Ehelichen ihre Kinder ziehen. Denn dasselbe ist ihre richtigste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht eher und besser erlangen, denn mit diesem Werk. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern. Mögen auch kein schädlicher Werk nicht thun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte oder Lieder lehren, und nach ihrem Willen leben. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vor Zeiten geschah. Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann: „Wer der Ruthe schonet, der hasset sein eigen Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es vielmal.

Derohalben ist es hoch von nöthen einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr tiefer, fleißiger ansehe, denn das Fleisch, das von ihm gekommen ist, und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tage, mit gar scharfer Rechnung. So schaue nun mit allem Ernst auf dies dritte Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst Du es nicht, bitte und suche andere Leute, die es können, und laß Dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelenmessen, die Du hinter Dir lässest, die Dir auch leuchten werden im Sterben und wo Du hinkommst."

b. Nachdem Luther 1520 in dem Schreiben „An den christlichen Adel deutscher Nation" eine Reformation der Universitäten, daß sie fleißig sollten die Schrift treiben, gefordert hatte, schrieb er 1524: „An die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten":

„Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo, Fürsichtige, weise, liebe Herren, wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht gethan, hätte schweigen sollen, wo ich Menschen Gebot mehr, denn Gott gescheuet hätte; wie denn auch viel in deutschen Ländern, bei groß und klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Ursach noch immer verfolgen, und viel Blut darüber vergießen; aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet, und meine Sache ohne meinen Rath und That so viel stärker macht und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleichstellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der 2. Psalm sagt. An

welchem allein merken mag, wer nicht verstockt ist, daß diese Sache muß Gottes eigen sein. Sintemal sich die Art göttliches Worts und Werks hier ereignet, welches allezeit dann am meisten zunimmt, wenn man es auf das Höchste verfolget und dämpfen will: Darum will ich reden (wie Esaias sagt) und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz, und seine heilwärtige Gnade wie eine Lampe angezündet werde. Und bitte euch nun alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen; sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht; wer da will. Und will eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß ihr, wo ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet; und wer mir nicht gehorchet, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß ja wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehre, so wird es auch Jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre recht will ansehen.

Aufs Erste erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab, und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Esaias sagt: weil der Geist Gottes durch sein Wort darein wehet, und scheinet so heiß darauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Brauch gerichtet sei. Ja, weil der fleischliche Haufen siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen und aus dem Hause und Gute weisen, und auf fremde Güter setzen, will Niemand mehr lassen Kinder lernen noch studiren. Ja, sagen sie, was soll man lernen lassen, so nicht Pfaffen, Mönche und Nonnen werden sollen? Man lasse sie so mehr lernen, damit sie sich ernähren. Was aber solche Leute für Andacht und im Sinne haben, zeigt genugsam solch ihr eigen Bekenntniß. Denn wo sie hätten nicht allein den Bauch und zeitliche Nahrung für ihre Kinder gesucht in Klöstern und Stiften oder im geistlichen Stande, und wäre ihr Ernst gewesen, der Kinder Heil und Seligkeit zu suchen, so würden sie nicht so die Hände ablassen und hinfallen und sagen: soll der geistliche Stand nichts sein, so wollen wir auch das Lehren lassen anstehen, und nichts dazu thun. Sondern würden also sagen: ist's wahr, wie das Evangelium lehret, daß solcher Stand unseren Kindern gefährlich ist, ach Lieber, so lehret uns doch eine andere Weise, die Gott gefällig und unseren Kindern seliglich sei; denn wir wollten ja gerne unseren lieben Kindern nicht allein den Bauch, sondern auch die Seele versorgen. Das werden freilich rechte christliche Eltern von solchem Schaden reden.

Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellet und gibt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder. Und wer will es ihm verdenken? Er ist ein Fürst und Gott der Welt, daß er nun deß sollte einen Gefallen tragen, daß ihm seine Nester, die Klöster und geistliche Rotten, verstört werden durch das Evangelium, in welchen er allermeist das junge Volk verderbet, an welchem ihm gar viel, ja ganz und gar gelegen ist, wie ist's möglich? Wie sollte er das zugeben oder anregen, daß man junges Volk recht aufziehe? Ja, ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen ausrichten, dadurch es aufs allergeschwindeste müßte zu Boden gehen,

wie denn geschähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend, verlöre und leiden müßte, daß sie mit seiner Kost und Gütern erhalten würden zum Gottesdienst. Darum hat er fast weislich gethan zu der Zeit, da die Christen ihre Kinder christlich aufzogen und lernen ließen. Es wollte ihm der junge Haufen sogar entlaufen, und in seinem Reiche ein unleidliches aufrichten; da fuhr er zu und breitete sein Netz aus, richtete solche Klöster, Schulen und Stände an, daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderliche Gottes-Wunder. Nun er aber siehet, daß diese Stricke durch Gottes Wort verrathen werden, fährt er auf die andere Seite, und will nun gar nichts lassen lernen. Recht und weislich thut er abermal für sein Reich zu erhalten, daß ihm der junge Haufen ja bleibe. Wenn er denselben hat, so wächst er unter ihm auf, und bleibet sein, wer will ihm etwas nehmen? Er behält denn die Welt wohl mit Frieden inne. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und Andere lehret.

Niemand, Niemand glaubet, welch ein schändliches, teufelisches Vornehmen das sei, und gehet doch stille daher, daß Niemand merket, und will den Schaden gethan haben, ehe man rathen, wehren und helfen kann. Man fürchtet sich vor Türken, Kriegen und Wassern; denn da verstehet man, was Schaden und Frommen sei, aber was hier der Teufel im Sinn hat, siehet Niemand, fürchtet auch Niemand, gehet stille herein. So doch hier billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Hals lägen, hier hundert Gulden gegeben würden, ob man gleich nur einen Knaben könnte damit auferziehen, daß ein rechter Christmann würde, sintemal ein rechter christlicher Mensch besser ist, und mehr Nutzen vermag, denn alle Menschen auf Erden Schädliches.

Derohalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes willen und um der armen Jugend willen, wollet die Sache nicht so geringe machen, wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns und Allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtungen des Teufels wollen mit dem großen christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte.

Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen, hat er bisher so viel Geld und Gut an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürmes mehr ist, verlieren müssen, und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Dank und zu Ehren, hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist, so er doch hätte müssen wohl zehnmal so viel vergeben den obengenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo solches Licht des Evangelii nicht gekommen wäre und ihn davon erlöset hätte, und erkenne doch, daß, wo sich das wehret, beschweret, sperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da sei, der sich nicht so sperrete, da man es zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin trieb.

Denn er fühlet, daß dies Werk nicht seines Dinges ist. So lasset nun dies die erste Ursache sein, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen, als dem allerschändlichsten heimlichen Feinde.

Die andere, daß, wie St. Paulus sagt (2 Cor. 6), wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein rechtes goldenes Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht für Augen, daß man jetzt einen Knaben in drei Jahren zurichten kann, daß er in seinem 15. oder 18. Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Böcke werden? 20, 40 Jahre hat einer gelernt, und hat weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Wahr ist es, eher ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise zu lehren und leben sollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselställe und Teufelsschulen entweder in Abgrund versinken, oder zu christlichen Schulen verwandelt werden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich so ist's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür, wohl uns, so wir ihm aufthun; er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wir es, daß er vorübergehet, wer will ihn wiederholen?

Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret, als jetzt, man spüret ja nichts in der Historie davon. Lassen wir es denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch gräulicher Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die dritte ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, der durch Moses so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: Wie hat er so hoch unseren Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindes Kind. Und das weiset auch aus das 4. Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durchs Gericht tödten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht

möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns fordern. Darum auch Moses befiehlt Deut. 32 und spricht: Frage Deinen Vater, der wird Dir es sagen, die Alten werden Dir es zeigen.

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen sollen lassen, unsere Kinder und junges Volk zu ziehen und ihr Bestes denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben, und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftiges Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebühret, ohne der Strauß, davon Gott saget: Hiob 39, daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen. Und was hilft es, daß wir sonst Alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegs lassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volks pflegen. Ich halte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschwert ist und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen.

Es ist eine schreckliche Sünde, die Kinder versäumen, aber das geschieht oft, und die Klöster und Stifte, die Kinder ziehen sollten, sind nur Kinder Verderber. Wehe der Welt um der Aergerniß willen ꝛc.

„Ja, sprichst Du, solches Alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Rathsherren und Obrigkeit an; ist recht geredet, ja, wie, wenn die Eltern auch solches nicht thun? Wer soll es denn thun? Soll es darum nach bleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache:

Aufs Erste sind auch etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Straußen härten sie sich auch gegen ihre Jungen und lassen es dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben, nicht mehr thun sie dazu. Nun, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderliche christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen, und den anderen Kindern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet, wie es denn zu Sodom und Gomorrha und Gaba und etlichen Städten mehr ergangen ist.

Aufs Andere, so ist der größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu und nicht wissen, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs Dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor anderm Geschäfte und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu, also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Es wollte denn ein Jeglicher für sich selbst einen eigenen halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuth willen versäumet. Dazu sterben so viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünder versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, als derer, die von Jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die keine Kinder haben, die nehmen sich auch nichts darum an.

Darum will es hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößeste Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehre, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnisch zeuge; ja wo des viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel und desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen.“ So haben die alten Römer und Heiden gethan und hatten darum Leute, die zu allerlei tüchtig und geschickt waren.

„Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebrauch, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzeln; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn weß ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ist es auch so unordentlich gewachsen, daß es zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehege und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so man es wohl bessern kann, ist je ein wildes unvernünftiges Fürnehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ist es auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt; denn also: wir wollen jetzt regieren, was geht uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zuginge. Wie soll es denn zugehen, wenn man da gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide, Wein, Gewürze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Ländern nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment

zu führen, wollen wir verachten, und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grath, der wollen wir nicht zu gerathen; heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselben hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allzeit auf das Höchste dawider getobet und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen herfür kämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht wieder leicht könnte zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie herfür kämen, denket er sie doch nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm nicht ein lieber Gast damit ins Haus gekommen, darum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, lieben Herren.

Darum, lieben Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu, und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache so weit in alle Länder ausgebreitet, auf daß sein Evangelium je bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen hierfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen anderen, sollen auch wir dieselben vor allen anderen ehren. Denn S. Paulus rühmet das für eine sonderliche Ehre und Vortheil der ebräischen Sprache, daß Gottes Wort darinnen gegeben ist, da er sprach Röm. 3: Was hat die Beschneidung Vortheil oder Nutzen? Fast viel. Aufs Erste, so sind ihnen Gottes Reden befohlen. Das rühmet auch der König David Ps. 147: Er verkündiget sein Wort Jakob und seine Gebote und Rechte Israel. Er hat keinem Volke also gethan, noch seine Rechte ihnen offenbaret. Daher auch die ebräische Sprache heilig heißet. Und S. Paulus Röm. 1 nennet sie die heilige Schrift, ohne Zweifel um des heiligen Worts Gottes willen, das darinnen verfasset ist. Also mag auch die griechische Sprache wohl heilig heißen, daß dieselbe für andern dazu erwählet ist, daß das neue Testament darinnen geschrieben würde. Und aus derselben als aus einem Brunnen in andere Sprachen durchs Dolmetschen geflossen und sie auch geheiliget hat.

Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir es versehen, daß wir, da Gott für sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Deß laßt uns das elende gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können, und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben es die Apostel auch selbst für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbanden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen Alles dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären, wo nicht das neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeiget noch an die Erfahrung. Denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papstthum gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen gefallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel gräulicher Gräueln aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinigkeit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit S. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der heilige Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat. Welches uns allein sollte genugsam bewegen, dieselben mit Fleiß und Ehren zu suchen und nicht zu verachten, weil er sie nun selbst wieder auf Erden erwecket.

Ja, sprichst du, es sind viel Väter selig worden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest Du aber auch das hin, daß sie so oft in der heiligen Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet S. Augustinus im Psalter und andern Auslegungen, sowohl als Hilarius, ja auch Alle, die ohne die Sprachen sich die Schrift haben unterwunden auszulegen? Und obgleich sie etwa recht geredet haben, sind sie doch der Sachen nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Orte stehe, da sie es hindeuten. Darum ist's gar viel ein ander Ding um einen schlechten Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder

wie es S. Paulus nennet, einen Propheten. Ein schlechter Prediger, ist wahr, hat so viel heller Sprüche und Texte durchs Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heiliglich leben und Anderen predigen kann. Aber die Schrift auszulegen und zu handeln für sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe. Das läßet sich ohne Sprachen nicht thun. Nun muß man je in der Christenheit solche Propheten haben, die die Schrift treiben und auslegen und auch zum Streit taugen, und ist nicht genug am heiligen Leben und recht lehren, ob's gleich nicht noth ist, noch sein muß, daß ein jeglicher Christ oder Prediger sei ein solcher Prophet, wie S. Paulus sagt 1 Cor. 12, 8—9, Eph. 4, 11. Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch schlechte Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden, so geht es doch faul und schwach, und man wird's zuletzt müde und überdrüssig, und fället zu Boden. Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke. — Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift geringe achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen und habe auch Geist gesehen, wenn's je gelten soll, von eigenem Fleisch rühmen, vielleicht mehr denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen werden, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so doch ihr Geist im Winkel gar still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm auswirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist Alles allein thut. Wäre ich doch allen Büschen so ferne gewest, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen widerchristlichen Regiment würd' ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thun ihm Schaden in seinem Reich.

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das Geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen, und die Schulen so gar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm und der weltliche, wie sie ihn nennen, gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil für Gott sie selbst des Teufels eigen werden, und allein dieser arme Pöbel (wie in der babylonischen Gefängniß dem Volke Israel geschah) im Lande und rechtem Stande ist geblieben, und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon geführet sind mit Platten und Kappen.

Nun ist hier nicht Noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifelt Niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine und geschickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die

vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt, auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürsten und Herren sollten es thun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in der Mummerei zu laufen und sind beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gerne thäten, müssen sie die Anderen scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es euch, liebe Rathsherren, allein in der Hand bleiben; ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürsten und Herren.

Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht aufs Höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleiben es gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehreten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es in dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre; und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel; daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundertmal todt und haben unser Lebenlang Alles unbedächtig gehandelt, denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken und springen, oder je etwas zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darin nicht zu wehren ist, es auch nicht gut wäre, daß man Alles wehrete; warum sollte man denn ihm nicht solche Schulen zurichten, und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade Alles

so zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegefeuer unsere Schule, darinnen wir gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man doch so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret; warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müssig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich, wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musik mit der ganzen Mathematik lernen. Denn was ist dies Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten erzogen, dadurch doch wundergeschickte Leute daraus geworden zu Allerlei hernach tüchtig? Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben Niemand gelehret hat. Und habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seine Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? sie müssen im Hause der Arbeit warten rc. Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe 20 oder 30 Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben, des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ball spielen, Laufen und Rammeln.

Also kann ein Mägdelein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; sie verschläft und verkanzt es, und verspielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu rathen mit feinen Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und anderen geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder selbst ganz dazu verordnen. — So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorene, schädliche Verführer.

Darum es hohe Noth ist, nicht allein der jungen Leute halber, sondern auch beider unserer Stände, geistlichen und weltlichen, zu erhalten, daß man in unserer Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir's nicht hinten nach, wenn wir's versäumet haben, vielleicht müssen lassen, ob wir's denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. Denn Gott erbeut sich reichlich, und reichet die Hand dar und gibt dazu, was dazu gehöret. Verachten wir's, so haben wir schon unser Urtheil mit dem Volke Israel,

davon Jesajas sagt: Ich habe meine Hand dargeboten den ganzen Tag dem ungläubigen Volk, das mir widerstrebet. Und Proverb. 1: Ich habe meine Hand dargeboten, und Niemand wollte es ansehen; ihr habt alle meinen Rath verachtet; wohlan so will ich eurer auch lachen in eurem Verderben und spotten, wenn über euch kommt euer Unglück ꝛc. Dafür lasset uns hüten. Sehet an zum Exempel, welch' einen großen Fleiß der König Salomon hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volkes angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißet Proverbiorum. Und Christus selbst, wie ziehet er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihrer warten Matth. 18, daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wenn man das junge Volk wohl ziehet, wiederum wie gründlich er zürnet, so man sie ärgert und verderben läßet.

Darum, liebe Herren, lasset euch das Werk angelegen sein, das Gott so hoch von euch fordert, das euer Amt schuldig ist, das der Jugend so noth ist und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben, wir sind allzu lange deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal die Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Länder sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan, ich wollte den deutschen Ländern gerne gerathen und geholfen haben, ob mich gleich etliche darüber werden verachten und solchen treuen Rath in Wind schlagen und besser wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß es Andere könnten besser ausgerichtet haben, aber weil sie schweigen, richte ich's aus, so gut als ich's kann. Es ist je besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in Asche falle, und werden ansehen nicht den, der es geredet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen.

Zum letzten ist auch das wohl zu bedenken, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, solche Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen, nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und zu studiren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden. Hierin ist auch S. Paulus fleißig gewesen, da er Titus befiehlt, er solle anhalten am Lesen (1 Tim. 4, 13) und auch befiehlt, er solle das Pergament, zu Troada gelassen, mit sich bringen (2 Tim. 4, 13). Solches Werk fing Moses zuerst an und hieß dies Buch des Gesetzes in der Lade Gottes verwahren und that's unter die Hand der Leviten, daß man bei denselben sollte Abschrift haben, wer es bedürfte. Nachdem hat diese Lieberei gemehrt und gebessert Josua, darnach Samuel, David, Salomo, Jesajas und so fortan viel mehr Könige. Auch Stifte und Klöster haben Libereien eingerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Weil man aber so wenig gute Bücher hatte, war auch das Studiren schwer und gering. Man muß aber nicht ohne Unterschied allerlei Bücher sammeln und nur auf die Menge sehen, sondern man muß mit rechtschaffenen Büchern die Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo

ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen anderen Künsten. Zuletzt auch Bücher der Rechte und Arznei, wiewohl auch hier unter den Commenten eine gute Wahl nöthig ist.

Mit unter den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte: denn dieselben wundernützlich sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Ländern geschehen und ergangen sind, deren wir jetzt gar keines wissen. Das macht: Niemand ist dagewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, Niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in anderen Ländern, und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen. Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer, haben ihr Ding so genau und fleißig beschrieben, daß wo auch ein Weib oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsch und wollen Deutsche bleiben.

Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen goldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen.

Darum bitte ich euch, meine lieben Herren, daß ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob Etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch etwas Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, so sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr besser gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Mose mußte sich von Jetho lehren lassen. Hiemit befehle ich euch Alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hülfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment des deutschen Landes an Leib und Seele mit aller Fülle und Ueberfluß zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland. Amen."

Diese Schrift trug Früchte. Viele Magistrate errichteten neue Schulen und verbesserten die alten; Fürsten, Grafen und Reichsstädte ließen bei den Kirchenvisitationen besondere Rücksicht auf das Schulwesen nehmen. Luther, in richtiger Erkenntniß, daß die Kirche und das Evangelium nicht bestehen könne, wenn nicht das Volk die Hauptstücke christlicher Lehre lernte, drang darauf, daß allem Volke diese Stücke gelehrt würden und regte seine Freunde an, kurze Handbücher der christlichen Lehre zu schreiben. So waren die Katechismen seiner Freunde Casp. Aquila, Joh. Brentz rc. entstanden. Als er nun auf der Visitation 1528

den kirchlichen Zustand des sächsischen Landes kennen gelernt hatte, schrieb er selbst seine beiden Katechismen, den großen zur Belehrung für die Pfarrherren, den kleinen, das Enchiridion (Handbüchlein), für die Einfältigen und Kinder. Der kleine Katechismus ist das klassische Schulbuch der lutherischen Kirche und bis heute nicht übertroffen. Die Anordnung und Auswahl des Stoffes, die populären und leicht durchsichtigen, aber doch so tiefsinnigen und schönen Formen der Erklärung beweisen Luther als vollendeten Lehrmeister. Dazu sind die Vorreden zu den Katechismen Meisterstücke christlicher Pädagogik und die Grundlagen der Katechetik in der lutherischen Kirche.

c. Hatte Luther in der Schrift an die Bürgermeister und Rathsherren der weltlichen Obrigkeit das Gewissen geschärft, so wendet er sich in den Vorreden zu den beiden Katechismen an die Geistlichen, die noch nicht den Ernst und die hohe Bedeutung der Kinderlehre erkannten, und zeigte ihnen zugleich, wie sie den Katechismus unterrichten sollten. (Vergl. die Vorrede zum kleinen Katechismus.)

d. Vielfach zeigten sich aber die Eltern nicht geneigt, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Dies trieb Luther, 1530 auf der Koburger Feste den Sermon an die Prediger zu schreiben, „daß sie die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu halten". Wir heben aus dieser Schrift, welche sich mit der Schrift an die Bürgermeister berührt, die Hauptsachen aus:

„Schon vielfach ist der gemeine Mann verführt, daß er seine Kinder nicht zur Schule und zur Lehre hält; dadurch würde aber nach unserm Tode ein wehrloses Volk aufkommen, das wieder in die alte Barbarei verfiele. Darum müssen wir Prediger das Unsere thun mit Ermahnen und Treiben, daß Beides, das geistliche und weltliche Regiment, erhalten bleibe und gefördert werde. Darum wollen wir, um uns und Andere anzutreiben, erstlich den geistlichen oder ewigen Nutzen und Schaden in diesem Stück vor uns nehmen, darnach den zeitlichen oder weltlichen.

I. Vom geistlichen Nutz und Schaden, so aus der Schulen Förderung oder Verachtung entstehet. Es ist kein theurer Schatz noch edler Ding auf Erden und in diesem Leben, denn ein rechter treuer Pfarrherr. Denn rechne Du selbst, was Nutzens das liebe Predigtamt schafft, dasselbige schaffet gewißlich auch Dein Sohn, der solch Amt treulich führt; als daß so viel Seelen durch ihn täglich gelehrt, bekehrt, getauft und zu Christo gebracht und selig gemacht werden. Ueber das thut er auch gegen die Welt große, mächtige Werke. Denn ein Prediger bestätigt, stärkt und hilft erhalten alle Obrigkeit, allen zeitlichen Frieden, steuert den Aufrührerischen, lehrt Gehorsam, Sitten, Zucht und Ehre, unterrichtet Vateramt, Mutteramt, Kinderamt, Knechtamt, und Summa alle weltlichen Aemter und Stände. Darum, so man die Wahrheit sagen will, der zeitliche Friede, der das größte Gut auf Erden ist, darin auch alle anderen zeitlichen Güter begriffen sind, ist eigentlich eine Frucht des rechten Predigtamtes. Ueber das siehe nun, wie er Gott dienet; denn durch sein Amt wird erhalten das Reich Gottes in der Welt, die rechte Erkenntniß, der rechte Glaube und Verstand Christi, die Gaben, Werke und Kraft des heiligen Geistes, der rechte Gebrauch der Sacramente und dergleichen viel. Und was ist davon noch zu sagen, wie viel er damit thut, daß er wider Teufel, Welt und fleischlichen Dünkel streitet, siegt, den Irrthum niederschlägt, so viel Ketzereien wehrt?

Wiederum auch sollst Du wissen, was Du für Schaden thust, wo Du hierin das Widerspiel thust. Denn so Dir Gott ein Kind gegeben hat, tüchtig und geschickt zu solchem Amte und Du ziehest es nicht dazu, siehest allein auf den Bauch und zeitliche Nahrung, so nimm vor Dich das oben gestellte Register und durchlaufe dasselbige in seinen angezeigten guten Werken und Wundern, so wirst du finden, welch' Frömmlein und Kräutlein Du bist: denn so viel an Dir ist, so entziehst Du Gott einen Engel, einen Diener, einen König und Fürsten in seinem Reich, einen Heiland und Tröster der Menschen an Leib und Seele, an Gut und Ehre, einen Hauptmann und Ritter wider den Teufel, damit Du einräumest dem Teufel und förderst ihm sein Reich, also daß er die Seelen in Sünden, Tod und Hölle behält und viel mehr täglich hinein bringt, und allenthalben obliegt, die Welt in Ketzerei, Irrthum, Unfrieden, Krieg und Hader bleibt, und täglich ärger wird. Wie willst Du bestehen, wenn Dich Gott am Todtenbette oder jüngsten Gericht hiermit wird ansprechen und sagen: „Ich bin hungrig, durstig, ein Gast, nackend, krank, gefangen gewesen, und Du hast mir nicht gedient; denn Du hättest wohl helfen können, ich hatte Dir auch Kind und Gut dazu gegeben": aber Du hast dem Teufel und seinem Reich gedienet. Da wirst Du Deine Sünden sehen, ob Du gleich jetzt meinest, als thätest Du gar wohl, daß Du Dein Kind nicht zur Lehre ziehest.

Hiemit will ich nicht darauf gedrungen haben, daß ein jeglicher sein Kind müsse zu solchem Amte ziehen: denn es müssen nicht alle Knaben Pfarrherren, Prediger, Schulmeister werden, und es ist gut zu wissen, daß Herren- und großer Leute Kinder hiezu nicht zu brauchen sein werden; denn die Welt muß auch Erben und Leute haben, man zerrisse sonst die weltliche Obrigkeit. Tüchtige Knaben sollte man zur Lehre halten, sonderlich der armen Leute Kinder, wiewohl daneben dennoch auch die anderen Knaben, ob sie wohl nicht so geschickt wären, auch sollten lernen, zum wenigsten Latein verstehen, schreiben und lesen. Denn man bedarf nicht allein hochgelehrte Doctoren und Magister in der Schrift, man muß auch gemeine Pfarrherren haben, die das Evangelium und den Katechismus treiben im jungen und groben Volk, taufen und Sacramente reichen &c.; so muß man auch Küster und andere Personen haben, die da dienen und helfen zum Predigtamt und Wort Gottes." Und wenn schon ein solcher Knabe, der Latein gelernt hat, darnach ein Handwerk lernet und Bürger wird, so hat man denselben im Vorrath, ob man sein etwa zum Pfarrherrn oder sonst zum Wort brauchen müßte; es schadet ihm auch solche Lehre nichts zur Nahrung, er kann sein Haus desto besser regieren.

„Ja, sprichst Du: Wie, wenn es übel geräth, daß mein Sohn ein Ketzer oder sonst ein Bube wird? Denn die Gelehrten heißt man die Verkehrten &c." „Wohlan, das mußt Du wagen: Dein Fleiß und Arbeit ist darum nicht verloren. Gott wird dennoch ansehen Deinen treuen Dienst und dafür rechnen, als wäre es gleich wohl angelegt. Du mußt es doch wagen, wie er gerathe in allen anderen Sachen, wozu Du ihn ziehen willst." Auch brauchst Du nicht zu sorgen wegen der Nahrung, wenn sich Dein Sohn auf die Lehre gibt und zu solch göttlichem Amte und Dienste. Gott hat verheißen 1 Cor. 9: „Wer dem Evangelio dienet, soll vom Evangelio ernähret werden."

„II. Das andere Theil soll sein vom zeitlichen und weltlichen Nutz und Schaden. Es ist wohl wahr, daß die weltliche Obrigkeit oder Amt nicht zu vergleichen ist dem geistlichen Amt, aber dennoch ist's eine herrliche, göttliche Ordnung und eine treffliche Gabe Gottes, der es auch gestiftet und eingesetzt

hat, und auch will erhalten haben. Denn wie des Predigtamts Werk und Ehre ist, daß es aus Sündern eitel Heilige &c. macht: also ist des weltlichen Regiments Werk und Ehre, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß sie nicht wilde Thiere werden. Welche Menschen aber können's erhalten? Fürwahr, nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken; denn wo die Faust allein soll regieren, so wird gewiß zuletzt ein Thierwesen daraus, daß, wer den Andern vermag, stoße ihn in den Sack. Darum sagt Salomo: Weisheit müsse regieren (Spr. 8, 14) und nicht die Gewalt. So sind nun die Juristen und Gelehrten in diesem weltlichen Reich die Personen, so solch Recht und dadurch das weltliche Reich erhalten. Wenn ich aber von den Juristen sage, meine ich nicht allein die Doctores, sondern das ganze Handwerk, als Kanzler, Schreiber, Richter, Fürsprecher, Notarius, und was zum Rechte des Regiments gehört: auch die großen Hansen, so man die Räthe zu Hofe nennet. Nun müßtest Du ja ein grober, undankbarer Klotz und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen sein, wenn Du sähest, daß Dein Sohn könnte ein Mann werden, der dem Kaiser sein Reich, Schwert und Krone erhalten hälfe, dem Fürsten sein Land regieren, Städten und Landen rathen und helfen, so manchem Manne seinen Leib, sein Weib, Kind, Gut und Ehre helfen schützen, und nicht so viel wolltest daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte. Und wenn Dich solche große Werke nicht bewegen, sollte Dich Gottes Ehre und Wohlgefallen daran bewegen. Hast Du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thust es aber nicht, so schädigst Du das weltliche Regiment. Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, daß ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, daß er daheim bei sich selbst Allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Länder reisen und handeln kann. Zwar findet man auch etliche Schaarhansen, die sich lassen dünken, der Name Schreiber sei kaum werth, daß sie ihn nennen oder hören sollen; dennoch siehst Du, daß sie die Feder aufs allerhöchste ehren, setzen sie oben auf Hut und Helm, als sollten sie mit der That bekennen, daß die Feder sei das Oberste in der Welt, da sie ihr Handwerkszeug, das Schwert, um die Lenden gürten. — Es meinen auch wohl Etliche, das Schreiberamt sei ein leicht, gering Amt, aber Hitze, Frost, Staub, Durst und ander Ungemach leiden, das sei eine Arbeit; ja, das ist das alte, gewöhnliche Liedlein, daß Keiner sieht, wo den Andern der Schuh drückt; Jedermann fühlt allein sein Ungemach und gaffet auf des Andern gut Gemach. Frage aber einen Kanzleischreiber, Prediger und Redner, was Schreiben und Reden für eine Arbeit sei; frage einen Schulmeister, was Lehren und Knabenziehen für Arbeit sei. Leicht ist die Schreibfeder, das ist wahr, ist auch kein Handzeug unter allen Handwerken besser zu erzeugen, denn der Schreiberei; drei Finger thun's, sagt man von Schreibern, aber ganz Leib und Seele arbeiten daran. Es ist wohl wahr, Kunst ist leicht zu tragen, sagt man, und Harnisch schwer zu tragen: aber wiederum ist der Harnisch zu führen bald gelernt, aber Kunst ist nicht bald gelernt, und nicht leicht zu üben und zu brauchen."

„Und damit ich ein Ende mache, so sollen wir wissen, daß Gott ein wunderlicher Herr ist, und sein Handwerk ist, aus Bettlern Herren zu machen. Siehe Dich um an Fürstenhöfen, viele Juristen sind arm gewesen. Gott will es nicht haben, daß geborene Könige, Fürsten und Adel allein regieren sollen und Herren seien, er will auch seine Bettler dabei haben; sie dächten sonst, die edle Geburt machte allein Herren und Regenten, und nicht Gott allein. Darum laß Deinen

Sohn getrost studiren, und sollte er auch zuweilen nach Brot gehen, so gibst Du unserm Herrn Gott ein feines Hölzlein, da er Dir einen Herrn ausschnitzen kann. Es wird doch dabei bleiben, daß Dein und mein Sohn, d. i. gemeiner Leute Kinder, werden die Welt regieren müssen, beide in geistlichem und weltlichem Stande, wie Psalm 118, 5—8 zeugt. Denn die reichen Geizwänste können's und wollen's nicht thun. Und kehre dich nichts dran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so verachtet. Denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein, wo die Predigt und Recht fallen. Das weiß ich fürwahr, wir Theologen und Juristen müssen bleiben, oder sollten allesammt mit uns untergehen, das wird mir nicht fehlen. Wo die Theologen wenden, da wendet Gottes Wort und bleiben eitel Heiden, ja eitel Teufel; wo die Juristen wenden, da wendet das Recht sammt dem Frieden, und bleibt eitel Raub, Mord, Frevel und Gewalt, ja eitel wilde Thiere."

„Hier sollte ich auch erzählen, wie viel Gelehrte man haben muß in der Arznei und anderen Künsten, von welchen beiden Stücken wohl ein großes Buch zu schreiben und ein halb Jahr davon zu predigen wäre. Wo wollten Prediger und Juristen und Aerzte herkommen, wo nicht die Grammatika und andere Redekünste vorhanden wären? Aus diesem Brunnen müssen sie alle herfließen. Aber es will mir jetzt zu lang und viel werden. Das sage ich kürzlich, einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich ziehet und lehret, den kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen, wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt und anderen Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nach dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist; denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen."

Alle Stücke aber des Nutzens und Schadens aufzuzählen, ist zu viel. Ich will nur ermahnen, daß jeder dazu thue, solche Gaben Gottes zu erhalten, die jetzt aus Gottes Gnade kommen sind. Wenn aber Deutschland nichts thut, so bitte ich Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und den Jammer nicht sehen lasse, so über Deutschland gehen muß. Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hier schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon oben gesagt ist. Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Aemter und Stände zu erhalten, denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Unterthanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen und Anderes thun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie hier die Unterthanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hier wohl ein ärgerer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstenthum will so heimlich aussaugen und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine ledige Hülse da stehen lasse von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will.

Darum wache hier, wer wachen kann; die Obrigkeit, wo sie einen tüchtigen Knaben siehet, daß sie den zur Schule halten lasse. Ist der Vater arm, so helfe man mit Kirchengütern dazu. Hier sollten die Reichen ihre Testamente zu geben, wie denn die gethan haben, die etliche Stipendia gestiftet haben; das hieße recht zur Kirche Dein Geld bescheiden. Hier lösest Du nicht der Verstorbenen Seelen aus dem Fegefeuer, sondern hilfest durch Erhaltung der göttlichen Aemter beide den Lebendigen und den Zukünftigen, die noch nicht geboren sind, daß sie nicht hinein in das Fegefeuer kommen, ja daß sie aus der Hölle erlöset werden und gen Himmel fahren und die Lebendigen, daß sie Friede und Gemach haben; das möchte ein löbliches, christliches Testament sein, da hätte Gott Lust zu und Gefallen daran, und würde Dich wiederum segnen und ehren, daß Du auch Lust und Freude an ihm haben würdest. Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich habe es euch genug gesagt, ihr habt euren Propheten gehört.

d. Durch persönliche Anregung wirkte Luther gleichfalls mächtig zur Förderung der Schule, und überall in seinen Schriften begegnen wir tiefsinnigen pädagogischen Gedanken.

„Wenn ein Weib die Kindlein fein wohl ziehet; gegen solchen Schmuck sind Sammet, Perlen und güldne Stück wie ein alter, zerrissener und geflickter Bettlersbeutel. Es fließet auch daraus alle gute Sitte und gut Regiment. Denn wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regieret werde, denn da ist das erste Regiment, davon einen Ursprung alle andere Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist, da kann weder Stamm, noch gute Frucht folgen.“ —

„Insgemein wird auf diesen zwo Seiten gefehlt, entweder durch allzugroße Strenge und Erbitterung, oder durch allzugroße Hätschelei und Verzärtelung.“

„Bei dem jungen Volke sollte man vorsichtiger und bedächtiger sein, nicht Alles reden noch thun, was man sonst redet und thut. Wie denn auch die Heiden gesagt haben: Vor jungen Leuten soll man sich am allermeisten schämen. — Denn das zarte unerfahrene Alter wird ja leichtlich mit solchen Reden beflecket, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche unfläthige Worte. — Der Samen ist ausgestreut und wurzelt in seinem Herzen auch wider des Kindes Willen. Darnach wächset er in seltsamen und wunderlichen Gedanken, die ein junger Mensch nicht wieder los werden kann.“ —

„Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes. Denn soll die Christenheit in Kraft kommen, so muß man wahrlich an den Kindern anheben, so wird's ein fein Ding. Ich möchte es wohl leiden, daß man in der Wiege anhübe. Da könnte etwas Gutes bekleiben, aufgehen und Frucht schaffen. — Da wäre auch die rechte Weise, Kinder wohl zu ziehen, weil man sie mit Gutem und Lust kann gewöhnen. Denn was man allein mit Ruthen und Schlägen soll zwingen, da wird keine gute Art daraus, und wenn man's weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, als die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber hie wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor Ruthen und Knütteln fürchtet. Darum siehe zu, daß Du Deine Kinder vor allen Dingen lässest unterrichten in geistlichen Dingen, daß Du sie erst Gott ergebest und darnach weltlichen Geschäften.“ —

„Junge Schüler und Studenten sind der Kirche Samen und Quellen. Um der Kirche willen muß man christliche Schulen haben und erhalten. Gott erhält die Kirche durch die Schulen.“ —

„Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er sei denn zuvor Schulmeister gewesen. Aber wenn einer ungefähr zehn Jahre hat Schule gehalten, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist groß und man hält sie gering.“ —

„Die Musik insonderheit ist der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine, der ist der Satan sehr feind, denn sie ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht. Die Noten machen den Text lebendig, vertreiben viel Anfechtung und böse Gedanken, und verjagen den Geist der Traurigkeit, wie man an König Saul siehet. Auch vergißt man dabei alles Zorns, Unkeuschheit, Hoffahrt und anderer Laster.“ — „Musiciren habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu Allem geschickt. Man muß Musik von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an.“ —

Die Geschichte und die Fabel stellte Luther sehr hoch, achtete es auch nicht gering, die Herrlichkeit Gottes in der Natur kennen zu lernen, und hielt Leibesübungen und Ritterspiel mit Fechten, Ringen für nützliche Künste, die geschickte Gliedmaßen am Leibe machen und die Gesundheit erhalten.

Die deutschen Schulen des Mittelalters waren aus der Nothwendigkeit der Schreibkunst zum Handelsverkehr hervorgegangen. Durch die Reformation wurde im Religionsunterrichte die Grundlage für die Volksschulen gelegt, damit jedes Gemeindeglied zur Kenntniß des Glaubens gelange. An dem Religionsunterrichte, der mit Bibel, Katechismus und Gesangbuch in deutscher Sprache auftrat, bildete sich unser Volk. Das ist das große Verdienst Luther's um die Schule.

Brüstlein, Luther's Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht. Jena, Fr. Mauke. 1852.

§ 15.

Philipp Melanchthon.

1) Wie bei der Reformation der Kirche, so war auch bei der des Schulwesens Ph. Melanchthon Luther's treuer Gehülfe. Er ist Lehrer vieler tausend Schüler und als Rathgeber bei der Einrichtung der Schulen mit dem Ehrennamen „Praeceptor Germaniae“ ausgezeichnet worden. Er war geboren als eines Waffenschmieds Sohn zu Bretten in der Pfalz den 16. Februar 1497. Der Wohlstand der Eltern gestattete eine glückliche Jugendentwickelung. Erst im Hause seines Großvaters, dann auf der Schule in Pforzheim unter Simmler gebildet, bezog der reichbegabte Knabe, auch im Griechischen bewandert, kaum dreizehn Jahre alt, die Universität Heidelberg, wo er schon 1511 Baccalaureus wurde. Neben der Scholastik studirte er, durch seinen Verwandten Reuchlin angeregt, besonders die Alten. 1512 siedelte er an die Universität Tübingen über, wo er in innige Berührung mit den Reuchlinisten kam. Hier gewann er das staunenswerthe Wissen, trat als Lehrer auf, erklärte lateinische

und griechische Schriftsteller, schrieb eine griechische Grammatik (1518), die über 100 Jahre Lehrbuch in den Gymnasien geblieben ist und gab mehrere Schriften des Alterthums heraus. Schon jetzt faßte er die Bildungsaufgabe tiefer auf als viele Humanisten. Die bloße Gewandtheit des Denkens und Anmuth der Rede ist ihm kein genügendes Ziel, auch dem Inhalt der alten griechischen und römischen Schriftsteller soll sein Recht werden in der Erziehung der Jugend. Die Dichter und Geschichtschreiber sollen die Gemüther auf einen erhabeneren Standort erheben. Darum empfiehlt er aufs Wärmste die vernachlässigten realen Wissenschaften; eine an wirklichem Inhalte reiche Bildung soll die Gemüther erfüllen, die Charaktere entwickeln und zu den höchsten Wissenschaften die Vorbereitung geben, zur Philosophie und Theologie. Aber die Philosophie ist ihm kein Ersatz der Offenbarung, alle Studien sind vielmehr nur dienende Geister zur Erforschung der heiligen Schrift, des Heiligsten auch für die Wissenschaft. Weit und breit schon berühmt folgte er auf Reuchlin's Rath einem Rufe nach Wittenberg 1518.

2) Seine Antrittsrede in Wittenberg über die Verbesserung der Studien ist gleichsam das Programm seines pädagogischen Strebens. „Seine Aufgabe sei, die begonnene Wiederherstellung der Wissenschaften nach Kräften zu fördern, zum Segen für Kirche und Staat. Mit dem Verfall der Wissenschaften sei der Verfall der Kirche Hand in Hand gegangen; auch die Aufrichtung beider müsse Hand in Hand gehen. Ohne gründliche klassische Bildung sei in keinem höheren Berufe etwas Tüchtiges zu leisten; insonderheit erlange die Theologie erst durch sie Zugang zu dem Quell ihrer Verjüngung, zum neuen Testament. Darum möge man ihm frisch in diese Studien folgen, so werde der Geistesfrühling, der schon anbreche, bald vollständig in Deutschland erglänzen." Es erwachte durch ihn ein so eifriges Studium der griechischen Sprache in Wittenberg, daß neben Jünglingen auch Männer bei ihm lernten. Seine vortreffliche Lehrgabe zog oft in einem Semester 2000 Schüler nach Wittenberg. Innige Freundschaft verband Luther mit Melanchthon, so daß beide von einander lernten und durch einander zu Männern reiften. Schon 1521 gab Melanchthon die erste evangelische Glaubenslehre: „Hauptartikel der christlichen Lehre" heraus und hat dann im Dienste der Reformation neben der Erklärung des Römerbriefes die augsburgische Confession und deren Apologie geschrieben, wie überhaupt „der glatte, gewandte Magister" die Gebildeten für dieselbe gewonnen hat. Besonderes Verdienst hat er um die Gestaltung des evangelischen höheren Schulwesens. Mit Betrübniß gewahrte er, wie wenig genügend vorbereitet die Studirenden auf die Universität kamen, und wie viele den Versuchungen des Studentenlebens erlagen. Deshalb gründete er 1521 die sog. Schola privata zur Aufnahme junger Studenten in seinem Hause, worin er sie in den klassischen Autoren, in der Grammatik und anderen Disciplinen unterwies. Nach der Hausordnung wurde Morgens mit Gebet und Bibellesen begonnen, denn er hielt es für schändlich, wenn man nicht des Morgens bete.

Die pädagogische Wirksamkeit Melanchthon's erstreckt sich weit über die Grenzen Sachsens. Wo gelehrte Schulen neu organisirt werden

sollten, hörte man seinen Rath. So ordnete er 1525 mit Luther die Schulen zu Eisleben, Naumburg und Magdeburg, gab Rath für die Schulen Nürnbergs und anderwärts. Die Schulen waren ihm mehr als bloße Unterrichtsanstalten: „Die Lehrer sollten es nie vergessen, in was für einer Versammlung sie wären, nicht unter Cyclopen und Centauren, nicht in Plato's Akademie, sondern in einer Kirche Gottes, in welcher der Vater, der Sohn und der heilige Geist zugegen wären, und wo die Engel Gottes Wache hielten. Einen solchen Gottestempel zu entweihen und zu beflecken und gleichsam Gott herauszutreiben, wäre ein großes Verbrechen. Das Schulleben sei zwar weniger glänzend als das Hofleben, aber es erwerbe sich größere Verdienste um das menschliche Geschlecht; denn was könne nützlicher sein, als zarte Seelen zur Erkenntniß Gottes, der Natur und guter Sitten zu führen! Die Lehrer sollten sich allenthalben als Vorbilder guter Sitten beweisen, denn nicht blos den Geistlichen, sondern auch denen, die in den Schulen, den Seminarien der Kirche, wirkten, gelte die Ermahnung des Apostels: „Sei ein Vorbild der Gläubigen 2c." „Dieselbe Gemüthsstimmung", sagt er, „mit der wir den Tempel betreten, müssen wir auch in die Schule mitbringen, nämlich um hier göttliche Dinge zu lernen und Anderen mitzutheilen. Kommt Jemand zur Schule, um von hier etwas Gelehrsamkeit mit heimzunehmen und sich derselben zum Gewinne oder eitlen Ruhme zu bedienen, der wisse, daß er den heiligen Tempel der Wissenschaft entweiht." So hat er wie kein Humanist den Bund der Kirche mit den gelehrten Schulen vollzogen. Durch Abwechselung, Mittheilung interessanter Geschichten, Sentenzen, Fabeln, Beispiele u. s. w. will er allen Unterricht versüßen, die Aufmerksamkeit fesseln, zur Aufnahme guten Samens geneigter und die Sache selbst anschaulicher machen.

3) Durch seine Rathschläge bei Errichtung der Schulen, durch die große Reihe von Schülern, die er erzog, verdient schon Melanchthon den Ehrennamen eines Lehrers Deutschlands, aber in noch höherem Maße durch den von ihm 1528 ausgearbeiteten sächsischen Schulplan. Die sächsischen Kirchen- und Schulverhältnisse erforderten dringend eine praktische Ordnung. Auf Luther's Rath wurde daher eine allgemeine Kirchen- und Schulvisitation angeordnet. Ehe man aber ans Werk schritt, waren die Grundlinien desselben festzustellen und zwar in Form einer Belehrung, die man den Leuten in die Hand geben konnte, und so bekam Melanchthon einen „Unterricht der Visitatoren" auszuarbeiten. Er hat damit ein Meisterwerk praktischer Weisheit und volksthümlicher Einfalt geliefert, das als Vorbild für alle weiteren deutsch-evangelischen Kirchen- und Schulordnungen gedient hat.

Der Abschnitt „von Schulen", gewöhnlich „sächsischer Schulplan" genannt, in dem „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren" lautet:

„Es sollen auch die Prediger die Leute ermahnen, die Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirche und sonst zu regieren. Denn es vermeinen etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne, solches aber ist ein schändlicher Wahn. Denn wer Andere lehren soll, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; diese zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen. Denn S. Paulus spricht 1 Tim. 3:

Es sollen die Bischöfe geschickt sein, die Andern zu unterrichten und zu lehren. Damit zeiget er an, daß sie mehr Geschicklichkeit haben sollen, denn die Laien. So lobet er auch Timotheum 1 Tim. 4, daß er von Jugend auf gelernet habe, auferzogen in den Worten des Glaubens und der guten Lehre. Denn es ist eine nicht geringe Kunst, die auch nicht möglich ist, daß sie ungelehrte Leute haben, Andere klar und richtig zu lehren und zu unterrichten.

Und solcher geschickter Leute bedarf man nicht allein zu der Kirche, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will haben. Darum sollen die Eltern um Gottes willen die Kinder zur Schule thun, und sie Gott dem Herrn zurüsten, daß sie Gott Andern zu Nutz brauchen könnte."

Vor dieser Zeit ist man um des Bauches willen zur Schule gelaufen, und hat der größere Theil darum gelernet, daß er eine Präbende kriegte, da er versorget, sich mit sündlichem Meßhalten ernähret. Warum thun wir Gott nicht die Ehre, daß wir um seines Befehls willen lernen? Denn er würde auch ohne Zweifel dem Bauche auch Nahrung schaffen, denn er spricht Matth. 6 also: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so werden euch alle anderen Güter zugegeben werden. Gott hat die Leviten im Gesetz Mosis mit dem Zehnten versorget. Im Evangelio ist nicht geboten, den Priestern den Zehnten zu geben, aber dennoch ist geboten ihnen Nahrung zu geben. So sagt Christus selbst Matth. 10 und Luc. 10, daß ein jeder Tagelöhner seines Lohnes und seiner Speise werth sei. Darum obschon die Welt Gottes Gebot verachtet und den Priestern, denen sie schuldig ist, nichts gibet, wird dennoch Gott der Priester, die recht lehren, nicht vergessen, und sie ernähren; denn er hat ihnen Nahrung zugesagt. Wie reichlich auch viele andere Künste durch Gottes Willen belohnet werden, siehet man täglich; denn also ist geschrieben Sir. 38: Von Gott ist alle Arznei, und wird von Königen Schenkung empfahen.

„Nun sind viel Mißbräuche in der Kinder Schulen; damit nun die Jugend recht gelehrt werde, haben wir diese Form gestellet:

Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren, nicht deutsch, oder griechisch, oder hebräisch; wie etliche bisher gethan, die armen Kinder mit solcher Mannigfaltigkeit zu beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutzen bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen vornehmen. Zum Andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allewege Mannigfaltigkeit fliehen. Zum Dritten ist's noth, daß man die Kinder vertheile in Haufen.

Vom ersten Haufen. Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen; mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden: sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Kato zusammen vorgeben; den Donat zu lesen, den Kato zu exponiren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponire, welche die Kinder darnach zu einer andern Stunde aufsagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte lernen und einen Vorrath schaffen zu reden. Darneben soll man sie lernen schreiben und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinische Worte lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Worte zu lernen vorgeben, wie vor Alters diese Weise in den Schulen gewesen ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musica gehalten werden und mit den andern singen, wie wir drunten, will's Gott, anzeigen wollen.

Vom andern Haufen. Der andere Haufe sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatica lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden: Die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musica geübt werden, alle klein und groß. Darnach soll der Schulmeister dem andern Haufen auslegen die Fabulas Aesopi erstlich. Nach der Vesper soll man ihnen exponiren Paedologiam Mosellani, und wenn diese Bücher gelernet, soll man aus den Colloquiis Erasmi wählen, die den Kindern nützlich und züchtig sind. Dieses mag man auf den andern Abend repetiren.

Abends, wenn die Kinder nach Hause gehen, soll man ihnen einen Sentenz aus einem Poeten oder anderen vorschreiben, den sie Morgens wieder aufsagen, als: Amicus certus in re incerta cernitur. Ein gewisser Freund wird im Unglück erkannt. Oder: Fortuna, quem nimium fovet, stultum facit. Wem das Glück wohl zuhält, den macht es zu einem Narren. Item Ovidius: Vulgus amicitias utilitate probat. Der Pöbel lobet die Freundschaft nur nach dem Nutzen. Morgens sollen die Kinder den Aesopum wieder exponiren. Dabei soll der Präceptor etliche Nomina und Verba decliniren, nach Gelegenheit der Kinder, viel oder wenig, leichte oder schwere, und auch die Kinder fragen nach der Regel und Ursache solcher Declination.

Wenn auch die Kinder haben Regulas constructionum gelernet, soll man auf diese Stunde fordern, daß sie, wie man es nennet, construiren, welches sehr fruchtbar ist, und doch von wenigen geübt wird.

Wenn nun die Kinder den Aesopum auf diese Weise gelernet, soll man ihnen den Terentium vorgeben, welchen sie auch auswendig lernen sollen; denn sie nun gewachsen sind und mehr Arbeit zu tragen vermögen. Doch soll der Schulmeister Fleiß haben, daß die Kinder nicht überladen werden. Nach dem Terentio soll der Schulmeister den Kindern etliche Fabulas Plauti, die rein sind, vorgeben, als nämlich: Aulularium, Trinummum, Pseudolum und dergleichen.

Die Stunde vor Mittag soll allewege für und für also angelegt werden, daß man daran nichts anders denn Grammaticam lehre. Erstlich Etymologiam, darnach Syntaxin, folgend Prosodiam. Und stets, wenn dies vollendet, soll man's wieder vorne anfangen, und die Grammatica den Kindern wohl einbilden. Denn wo solches nicht geschieht, ist alles Lernen verloren und vergeblich. Es sollen auch die Kinder solche Regulas Grammaticae auswendig aufsagen, daß sie gedrungen und getrieben werden, die Grammatica wohl zu lernen.

Wo auch den Schulmeister solche Arbeit verdrießet, wie man viele findet, soll man denselbigen laufen lassen und den Kindern einen andern suchen, der sich dieser Arbeit annehme, die Kinder zu der Grammatica zu halten. Denn kein größerer Schade allen Künsten mag zugefügt werden, denn wo die Jugend nicht wohl geübet wird in der Grammatica.

Dies soll also die ganze Woche gehalten werden, und man soll den Kindern nicht jeden Tag ein neues Buch vorgeben. Einen Tag aber, als den Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn Etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift, Etliche lehren die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift; welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist von nöthen, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viele Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher sollen vorgelegt werden,

daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden: es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also daß einer nach dem andern aufsage das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufen zu groß ist, mag man eine Woche einen Theil und die andere Woche auch einen Theil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die noth sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke; er soll nicht von Hadersachen sagen, soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen. Darneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen vorgeben, auswendig zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, vom Glauben und von guten Werken lehren; als der 112. Psalm: Wohl dem, der Gott fürchtet. Der 34.: Ich will den Herrn loben allezeit. Der 128.: Wohl dem, der den Herrn fürchtet und auf seinen Wegen gehet. Der 125.: Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen &c. Der 127.: Wo der Herr nicht das Haus bauet &c. Der 133.: Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen. Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthaeum grammatice exponiren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfangen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwei Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die erste Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch vornehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als Etliche Jesajam, Paulum zu den Römern, St. Johannis Evangelium und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lesen.

Vom dritten Haufen. Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübt sind, mag man die Geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen.

Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den Andern in der Musica geübt werden. Darnach soll man ihnen exponiren Virgilium; wenn der Virgilius aus ist, mag man ihnen Ovidii Metamorphosin lesen; Abends Officia Ciceronis, oder Epistolas Ciceronis familiares.

Morgens soll der Virgilius repetirt werden, und man soll zu Uebung der Grammatica Constructionen fordern, decliniren und anzeigen die sonderlichen Figuras sermonis.

Die Stunde vor Mittag soll man bei der Grammatica bleiben, damit sie darin sehr geübt werden. Und wenn sie Etymologiam und Syntaxin wohl können, soll man ihnen Metricam vorlegen, dadurch sie gewöhnt werden, Verse zu machen; denn dieselbe Uebung ist sehr fruchtbar, anderer Schrift zu verstehen, machet auch die Knaben reich an Worten und zu vielen Sachen geschickt.

Darnach, so sie in der Grammatica genugsam geübet sind, soll man dieselbe Stunde zu der Dialectica und Rhetorica gebrauchen. Von dem andern und dritten Haufen sollen alle Woche einmal Schriften, als Episteln oder Verse, gefordert werden; es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel wie möglich, nichts als lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Uebung gewöhnet und gereizet werden."

4) 1530 schrieb Melanchthon die augsburgische Confession und die Apologie derselben. Trotz der ausgeprägten Gelehrtennatur und trotz der großen Arbeiten und Sorgen im Dienste der Reformation hatte Melanchthon einen besondern Liebeszug zu den Kindern, so daß er oft mit einem Buch beschäftigt und die Wiege schaukelnd oder mit den Kindern scherzend getroffen wurde, und eben so gern weilte er lehrend unter seinen Schülern: „Ach, wenn mich nur Niemand vom Hörsaal abriefe“, ruft er aus, „für andere Dinge bin ich zu weich und ungeschickt.“ Doch mußte er durch viel Streit und Leid hindurchgehen, bis er am 19. April 1560 zum Frieden Gottes kam. Noch heute lehret dieser Lehrer Deutschlands durch sein Vorbild, daß Bildung und Frömmigkeit sich innig verbinden müssen, daß Bildung und Wissenschaft kein Ersatz christlicher Frömmigkeit sein können, daß man aber im Namen Jesu frisch hineingreifen kann in die weite Welt des Wissens nach der Regel: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi!“

Dr. H. Heppe, Philipp Melanchthon, der Lehrer Deutschlands. Marburg 1860. — Koch, Phil. Melanchthon's Schola privata. Gotha 1859.

§ 16.

Johannes Bugenhagen und die evangelischen Schulordnungen.

1) Der sächsische Schulplan wurde im Gebiete der lutherischen Kirche Norm der Reorganisation des Schulwesens. Er wurde aber weiter ausgebildet für Norddeutschland durch den Dr. Pommeranus, Johann Bugenhagen, in dessen Kirchenordnungen und deren Nachbildungen. Joh. Bugenhagen ward geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin in Pommern, wo sein Vater Rathsherr war. Den ersten Unterricht empfing er in der Schule seiner Vaterstadt, später in Stettin. Seit 1502 studirte er ein Jahr in Greifswald, wo er mit den Humanisten bekannt wurde und in seinen Studien sich so auszeichnete, daß ihn der Abt des Klosters Belbuck zum Rector der Schule zu Treptow an der Rega berief, 1503. Durch seine treffliche Lehrmethode erlangte die Schule bald solchen Ruf, daß aus allen Gegenden Schüler zuströmten. Neben den Schul- und theologischen Wissenschaften studirte Bugenhagen auch Landesgeschichte, welche er 1517 unter dem Titel Pomerania herausgab. Dies Buch fand großen Beifall, zeigt aber zugleich, wie weh dem Verfasser die große Verderbniß der Kirche that. Dennoch erschreckte ihn noch 1520 die gewaltige Schrift Luther's „Von der babylonischen Gefangenschaft“ gar sehr. Als er sie aber wieder und wieder gelesen, rief er aus: „Was soll ich viel sagen? Die ganze Welt ist blind, und liegt in der äußersten Finsterniß; dieser Mann allein siehet die Wahrheit!“ Von nun an vertheidigte er das Evangelium gegen alle Widersacher, und ging 1521 nach Wittenberg, um Luther selbst zu hören. Hier studirte er eifrig, stand während Luther's Abwesenheit in dem Bildersturm Melanchthon kräftig zur Seite, wurde auch bald genöthigt, selbst Vorlesungen zu halten und schon 1522 zum Pastor in Wittenberg erwählt. Bald wurde sein Rath als Kirchenordner nach auswärts verlangt und er hat durch seine Kirchenordnungen, welche er mit tiefer Einsicht in die Be-

dürfnisse des Volkslebens und die besonderen Verhältnisse im Sinne des Evangeliums entwarf, große Verdienste sich erworben. Er hat in ihnen auch der Erziehung und Unterweisung der Jugend feste Grundlagen für weitere Entwickelungen gegeben, denn sie sind durchaus vom pädagogischen Standpunkte aus abgefaßt. 1528 schrieb er die Braunschweigische Kirchenordnung, 1529 die von Hamburg, 1531 die Lübecker, 1535 die pommersche, 1537 die dänische. Für alle bildet die Kirchenordnung von Braunschweig die Grundlage. Die letzte organisatorische Thätigkeit Bugenhagen's galt der Stadt Hildesheim 1542. Für Niederdeutschland übersetzte er auch Luther's Bibel ins Niederdeutsche. Unter Arbeiten, Mühen und Stürmen verging auch der Abend seines Lebens. Er starb am 20. April 1558. Als Wahlspruch führte er die Worte, die auch Comenius wählte:

Kennst Du Jesum genau, so magst Du Andres nicht kennen;
Ist aber Jesus Dir fremd, was hilft Dir das übrige Wissen?

2) Nach den Kirchenordnungen Bugenhagen's ist:

a. die Schule und deren Wirksamkeit die Voraussetzung und Grundlage aller kirchlichen Organisation. Daher heißt es im Eingange der Kirchenordnung von Braunschweig: „Vor alle sint dre dinck alse noedich angesehen. Dat erste gude scholen up torichten vor de kindere. Dat ander, predikere, de Gades wort reyn dem volke vordragen, antonemen, ock latinische lectien vnde uthleginge der hilgen scrifft, vor de gelerden to verschaffen. Dat drudde, gemeyne Casten antorichten mit kerken guderen vnde anderen gauen, dar vth sulke vnde andere kerken denste erholden, vnde der armen nottorfft werde geholpen.“

b. Die Voraussetzung und Grundlage der Erziehung und der Schule ist die Taufe; darum ist gleich der erste Abschnitt der Braunschweiger Ordnung der „Van der dope“, und folgt auf denselben unmittelbar der Abschnitt „Van den Scholen“, so daß diese beiden die Grundlage der ganzen Kirchenordnung bilden. Der Abschnitt beginnt:

„Id is billich vnde Christlick recht, alse gesecht is, dat wy vnse kynderken Christo tor doepe bringen. Overs, ach leyder, wen se vpwassen vnde de tidt kumpt dat me se leren schal, so is nemand dar heyme. Nemand vorbermet sick over de armen kyndere, dat me se lerede, dat se mochten by Christo bliven, dem se in der dope geoffert synt. Nemand vorsuemet gerne den kynderken de doepe, alse ock recht is, overs wedderum, nemand gedenket dat vns nicht alleyne bevalen is de kyndere to doepen, sonder ock wenn de tidt kumpt to leren, alse gescreven is to vorn van der doepe . . . Dorum is hyr to Brunswig dorch den Erbarn Radt vnde de ganze gemeyne, vor alle andere dinge, vor noedich angesehen, gute scholen vptorichten vnde dar to besolden ehrlike, redelike, gelerte Magister vnde gesellen, Gade dem allmechtigen ton eren, der joeget tom besten, vnde to willen der gantzen stadt, Dar inne de arme unwetende joeget moge tuchtich geholden werden, leren de teyn gebot Gades, den loven, dat vater unse, de sacrcamente Christi, mit der vthlegginge so vele alse kyndern denet. Item leren singen latinische psalme, lesen vth der scrifft latinische lectien alle dage. Dar to scholekunst, dar ueth me lere sulks vorstaen. Vnde nicht alleyne dat, sonder ock dar vth midt der tidt

mogen werden gude scholemeystere, gude predigere, gude rechtuorstandige, gude arsten, gude Gades furchtende, tuchtige, ehrlike, redelike, gehorsame, fruntlike, gelerde, fredesame, nicht wilde, sonder froelike borgere, de ok so vortan oere kynder tom besten mogen holden, vnde so vortan kyndes kynd."

c. Weil durch die Schule die bürgerliche Gesellschaft aller Stände christlich gebildet werden soll, sollen auch deutsche Jungenschulen, worin die zehn Gebote, der Glaube, das Vater Unser, die beiden Sacramente mit kurzer Deutung und christliche Gesänge gelernt werden, und Jungfrauen-Schulen, darin der Katechismus, einzelne Sprüche des N. Test., etliche heilige Geschichten, christliche Gesänge und Lehre gelehrt werden sollte, eingerichtet werden. Auch die Schreibeschulen, die bis dahin keinen Religionsunterricht ertheilt hatten, sollen Psalmen, Sprüche aus der Schrift und den Katechismus lehren.

d. Mit der Arbeit in den Schulen soll es nach der Braunschweiger Ordnung gehalten werden, wie der sächsische Schulplan vorschreibt; in der Hamburger und den späteren Ordnungen bestimmte er fünf oder vier Haufen.

e. In der Schulordnung für das Braunschweig-Wolfenbüttelsche 1543 soll auch auf den Dörfern der Küster zugleich nothdürftig Schule halten können.

Koch, Erinnerungen an J. Bugenhagen Pomeranus. Stettin 1817. — Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. Gütersloh 1860. I. Bd.

3) Dieselbe Bedeutung, welche Bugenhagen für Norddeutschland hatte, hat Joh. Brenz für Süddeutschland. Er war 1499 zu Weil in Schwaben geboren, bezog, erst 13 Jahre alt, die Universität Heidelberg, wo er bei Oecolampadius griechisch lernte, und wurde durch einen Besuch Luther's 1518 in Heidelberg für denselben gewonnen, so daß er schon 1522 als Prediger der Reformation in Schwäbisch Hall auftrat, wo er bis 1546 blieb. Als nach den Siegen des Kaisers die Spanier Schwaben bedrückten, mußte er fliehen, wurde aber unter Christoph von Württemberg Probst in Stuttgart und organisirte auf dessen Befehl das Schulwesen des Landes. Er starb 1570. Besonders wichtig ist die große württembergische Kirchenordnung von 1559.

Sie gedenkt neben der lateinischen auch der deutschen Schulen. Der Lehrer soll geprüft werden, ob er den Katechismus verstehe, „guten Verstand und Bericht habe, die Kinder mit Buchstaben, Syllabieren, Lesen und Rechnen genügsamlich und nützlichen zu lernen, dazu mache eine ziemliche leserliche Handschrift, könde auch dieselb der Jugend mit nütz fürgeben." Die Mädchen und Knaben sollen in der Schule getrennt sitzen. Der Lehrer soll „in möglich weg fleiß fürwenden, daß sich die Kinder gottesfürchtig, züchtig, erbar, friedlich, schiedlich, und fromm halten und erweisen, die rütten gebürlichen gebrauchen, die Kinder nicht poltern, bey dem Haar ziehen, umm die Köpff schlagen, Tolle geben, oder dergleichen, sonder in der straffen ziemlicher maß zur besserung der Kinder und nit abschreckung von der Schul halten." So denn der Schulmeister die Schulkinder mit nutz lernen will, so soll er die in drei Heufflin theilen. Das ein darin diejhenigen gesetzt, so erst anfahen zu Buchstaben. Das ander die, so anfahen, die Syllaben zusamen schlahen. Das dritt, welche anfahen lesen und schreiben. Deßgleichen unter jedem Heufflin sondere Rotten machen, also daß diejenigen, so einander in jedem Heufflin zum gleichesten, zusamen gesetzt, damit werden die Kinder zum Fleiß angereizt, und den Schulmeistern die Arbeit geringert. Die Schulmeister sollen auch die Kinder nit übereilen oder mit

jnen fortfaren, sie haben denn dasjenig, so jnen der Ordnung nach fürgeben, wol und eigentlich gelernet." Sie sollen beim Lesen die Silben „deutlich aussprechen lassen, daß der Schüler die Wörter syllabatim unterschiedlich und verstentlich pronuncire, auch die letzten Syllaben im Mund nicht verschlage". „So denn das Kind ziemlich wol lesen kann, alsdann dasselb mit schreiben unterrichten und die Vorschriften in ein sonder Büchlin, so das Kind darzu haben soll, jme vorzeichnen, und sich befleißigen, gute teutsche Buchstaben zu machen." Diese Ordnung wurde 1580 mit wenigen Aenderungen auch in Sachsen angenommen.

Hartmann und Jaeger, Joh. Brenz. Hamburg 1840—42.

4) Urbanus Rhegius, der Reformator von Lüneburg und Hannover, berief einen der tüchtigsten Schulmänner, Hermann Tulich, einen Freund Luther's und Melanchthon's. Es wurde ihm aufgetragen, die Elemente der Frömmigkeit und der Wissenschaften, namentlich die Grammatik, die Mutter und Nährerin aller Wissenschaften, fleißig und treu zu lehren. Das hat er bis zu seinem Tode (1540) treulich gethan. Sein Wirken als Schulmann bezeichnet der Spruch, den er im Munde führte: „Die Grammatik thut Wunder in der Schule, der Katechismus in der Kirche." Bezeichnend ist, daß er sich die jüngeren Schüler vorbehielt, um diese selbst zu unterrichten. Sein Gehülfe Lucas Lossius schrieb mehrere Katechismen und eine Psalmodie. So wurde erfüllt, was Rhegius als Aufgabe der Schule ansah, Katechismus und Grammatik zusammen gelehrt, damit Christenthum und Humanismus sich innig verbinden. Die Kirchenordnung von Hannover, welche 1534 unter Beihülfe des Rhegius gearbeitet wurde, geht weniger in die Einzelheiten des Schulwesens ein, enthält aber die Hauptaufgabe der Schulen und verweist sonst auf den sächsischen Schulplan.

Dr. Uhlhorn, Urbanus Rhegius. Leben 2c. Elberfeld 1861.

5) Mit der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg durch Joachim II. 1539 begann auch für das verfallene Schulwesen eine neue Zeit. Kurfürst Joachim II. spricht in der von ihm verfaßten Vorrede zur Kirchenordnung von 1540 die Nothwendigkeit einer Reform der Schule so aus: „Will man das christliche Wesen reformiren, erhalten und ein beständig Regiment, Ordnung und Gottesdienst anrichten, so muß man's mit der Jugend anfahen." Doch enthält die Ordnung nur die Ermahnung, daß Schulen „angerichtet, reformirt, gebessert und nothdürftig versehen und erhalten werden". Dagegen ist die Visitations- und Consistorialordnung von 1573 in Betreff der Schulen ziemlich ausführlich und enthält manche heute noch zu beachtende Winke, z. B.:

„Weil die Schulmeister vnd ihre Gesellen, anstatt der Eltern sein, sollen sie sich der Jugendt auffs trewlichste annehmen, vnd sie im Catechismo, vnd sonst in guten Künsten, mit fleisse instituiren vnd wol lehren, Auch die Gesenge in der Kirchen, vermüge vnser Kirchenordnunge zu gebührlicher zeit mit fleisse halten vnd singen.

Vnd da wir auch berichtet sein, daß die Schulmeister vnd ihre Gesellen, weil viel Arbeit zu Lesunge vnd Repetirunge der Grammatica gehört, zu den Poeten vnd andern großen lectionibus, die lustiger zu lesen sein, dann die Grammatica

zu repetiren ist, eylen, oder zwey, drey, auch wol vier Jar vber der Grammatica lesen, viel vnnöthig Comment dabei dictiren, vnd also die Jugendt verseumen vnd verderben, Sintemahl sie nimmermehr recht Latine reden oder schreiben lernen können, wo sie in den Regulen grammatices vngeübet, vnd ihnen zu rechter zeit, nicht wol eingebildet werden. Derhalben, damit diesse vnd ander vnrichtigkeiten, verhütet bleiben mügen, Sollen die Schulmeister vnd ihre Gesellen, dißfalls, vnd auff die ganze Schulordnunge, von dem Rathe vnd Pfarrer, in gelübte vnd pflichte genommen, vnd ihnen sonderlich mit eingebunden werden, vnuerdrossen zu sein, mit den Knaben alle Tage Grammaticam vnd Syntaxin zu üben, auch mit ihnen aus allen Lectionibus zu Declinirn, Conjugirn vnd Constructiones zu suchen, vnd sie daneben fleissig gewehnen, langsam, klar vnd vnterschiedlich zu lesen vnd zu reden, Auch zu einer guten gemeinen leserlichen Schrifft, die wohl Destinguirt sey, Vnd in Summa, sie sollen mit höchstem fleisse dahin gericht sein, die Jugend zu Gottes erkandtnuß vnd furcht, Auch zugleich in guten Freyen Künsten vnd Sitten mit trewem fleisse zu erziehen vnd zu vnterweisen, daß dadurch Gottes Ehre vermehret, auch der Kirchen vnd Gemeine nutz gesucht werden möge.

Sie sollen auch mit den Knaben, als Tyrannen, nicht vmbgehen, Sondern mit vernunft vnd maß, dieselbigen mit Ruthen, ohne verwundung oder beschedigung ihres Leibes vnd gesundheit züchtigen."

Spieker, Geschichte der Einführung der Reformation in die Mark Brandenburg. — L. v. Rönne, Das Unterrichtswesen des preußischen Staats. 1855.

6) Auch die Väter der reformirten Kirche widmeten der Schule ihre Aufmerksamkeit. Ulrich Zwingli, geb. 1484, † 1531, legte seine Erziehungsgrundsätze nieder in dem „Leerbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll". Die Unterweisung im Christenthume ist Hauptsache; sie wird auch durch Erkenntniß der Natur gefördert, in der die Weisheit Gottes sich offenbart, so daß die Naturgeschichte nicht zu vernachlässigen ist. Die Musik schätzte er wie Luther sehr hoch. Daneben empfiehlt er um des praktischen Nutzens willen das Rechnen und wegen der nothwendigen Vertheidigung des Vaterlandes Fechtübungen. Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und Gemeinsinn sind vor Allem der Jugend einzupflanzen.

J. H. Merle d'Aubigné, Geschichte der Reformation. Stuttgart 1850.

Johann Calvin, geb. 1509, † 1564 zu Genf, machte die ganze Kirche zur Erziehungsanstalt, in welcher alles Volk durch strenge Kirchenzucht in theokratischer Weise erzogen und die Jugend gar streng gehalten wurde. Bei der Ordnung des Schulwesens in Genf benutzte er Joh. Sturm's Ideen, den er in Straßburg kennen gelernt hatte, und fand tüchtige Hülfe an dem treuen Maturin Cordier, der schon sein Lehrer gewesen war.

§ 17.

Meister der evangelischen Schule im 16. Jahrhundert.

Karl V. 1519—1556. Seb. Franck's Weltbuch 1534. Seb. Münster's († 1552) Kosmographie. 1543 † Nic. Kopernicus. 1553 † Lucas Kranach. 1556—1564 Ferdinand I. 1564—1576 Maximilian II. 1576 † Hans Sachs.

1) Das Ideal, welches Luther, Melanchthon und Bugenhagen im Herzen trugen von der evangelischen Schule, suchten ihre Schüler, welche unmittelbar im Schuldienst standen, zu verwirklichen. Zuerst freilich tritt nur die lateinische Schule uns vor Augen, aber Manches, was hier erarbeitet wurde, ist auch der deutschen Schule zu Gute gekommen. Für Norddeutschland nimmt den ersten Platz ein Valentin Friedland (von Trotzendorf) zu Goldberg. Er war am 14. Februar 1490 in Trotzendorf bei Görlitz, wo sein Vater Bauer war, geboren. Den ersten Unterricht empfing er von den Franziskanern in Görlitz, welche seinem Vater riethen, den schwächlichen Knaben, der Lust an Büchern hatte, Priester werden zu lassen. Er hatte aber kaum lesen und schreiben gelernt, als er wieder die Schule verlassen mußte, doch übte er beim Viehhüten das Schreiben weiter. Auf Antrieb der Mutter kam er 1508 wieder nach Görlitz. Beim Abschiede sagte sie, die bald darauf starb: „Lieber Sohn, bleib ja bei der Schule." Dies Wort blieb ihm ein heiliges Vermächtniß. 1513 ging er nach Leipzig und studirte bei Crocus und Mosellanus Lateinisch und Griechisch, so daß er, als er 1516 in Görlitz Lehrer wurde, schon für einen ausgezeichneten Gelehrten galt. Da drang Luther's kühne Predigt auch zu ihm, er verließ 1518 Görlitz, wurde noch einmal Student in Wittenberg, lernte Hebräisch und lehrte bald selbst bis 1523. Beim Abschied von Wittenberg sagte ihm Melanchthon: er solle Schulmann bleiben; denn dazu sei er geboren, wie Scipio zum Feldherrn. Er ging nach Goldberg, wo er 1524 Rector wurde. Zuerst war er vielfach in Kirchensachen thätig, bekämpfte Schwenkfeld u. a., wurde auch 1527 schon als Rector nach Liegnitz berufen. Da es aber nach seinem Weggange mit der Schule in Goldberg nicht recht fortwollte, wurde er 1531 wieder dahin berufen, nachdem er wieder ein Jahr in Wittenberg gewesen war. Mit dieser zweiten Uebernahme des Schulamts beginnt Trotzendorf's und Goldberg's Blüthezeit. Er war mit ganzer Seele Lehrer, hatte treffliche Kenntnisse und besaß seltene Lehrgaben. Er war klein von Gestalt, hatte aber eine Ehrfurcht gebietende Miene, daß selbst unbändige Gemüther ihn fürchteten. Er soll, als er zum ersten Male in die Schule trat, seine Schüler gegrüßt haben: „Seid gegrüßet, Ihr Junker, Bürgermeister, Rathsherren, Richter, kaiserliche, königliche und fürstliche Räthe, Ihr Handwerker, Künstler und Kaufleute, auch ihr Henker, Büttel und Buben!" Sein Vortrag war gewählt, da er, obgleich er ein ausgezeichnetes Gedächtniß besaß, in keine Stunde unvorbereitet kam. Sein Wahlspruch war: Liebet Wahrheit und Frieden!

Grundsätze für den Unterricht waren: „Nicht nur in der Sache, sondern auch den Worten und Silben nach muß der Unterricht sich gleich bleiben; Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und praktisch, Uebung lange und oft." Von den Schülern forderte er deutliches und fertiges Lesen, eine gleichförmige und gefällige Handschrift; eine laute und reine Sprache. Auf die Erfüllung dieser Forderungen hielt er eben so streng als auf sittliches Leben. Er wollte nicht Vielwisser, sondern dem Staate und der Kirche nützliche Glieder heranbilden. Das

Predigt- und Lehramt betrachtete er als göttliche Aemter. So sprach er: „Wenn ich in der Schule Dir das Wort Gottes vortrage, oder wenn Dein Lehrer Dich unterweiset oder straft oder ermahnt oder tröstet nach Gottes Wort, obgleich Du höreſt die Stimme eines Menschen, sollst Du doch ganz gewiß wissen, daß Gott mit Dir rede. Denn das Wort, das wir reden, kommt nicht aus uns, sondern es ist von Gott gegeben, daß es weiter verbreitet werde. Darum selig sind, die dieses Wort so aufnehmen, wie ein Wort Gottes, und die es so hören, als ob sie Gott selber hörten." Er erhielt manchen Ruf nach anderen Orten, aber er wollte wie ein Kriegsmann „auf dem ihm von Gott angewiesenen Posten bleiben". In seiner Schulordnung für die Goldberger Schule von 1546 heißt es:

„Der Katechismus muß in der Schule stets mit sonderem Fleiße getrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den fürnehmsten Hauptartikeln christlicher Lehre begreifen mögen. Vornehmlich aber muß der kleinen Knaben, als der Fibelisten, fleißig abgewartet werden, daß dieselbigen lernen: reinlich lesen und schreiben, sonderlich aber den Katechismum Lutheri laut, langsam, deutlich und unterschiedlich zu recitiren."

In den lateinischen Schulgesetzen sagt er:

„Vor dem Gesetze sind Alle gleich." „Wer einmal Schüler ist, muß den Gesetzen sich unterwerfen; dagegen schützt ihn kein Stand und den Adeligen kein Adel." „Gestraft werden soll nach der Schwere des Vergehens mit der Ruthe, der Fidel oder mit Carcer. Wer wegen seines vornehmen Standes oder seines vorgerückten Alters dieser Strafen sich schämt, die sollen darauf denken, recht zu thun, um keine Strafe zu leiden, oder sollen unsere Schulen verlassen, um anderswo jene Freiheit (von Strafe) zu suchen; Geldstrafe aber ist ausgeschlossen, weil dadurch die Eltern eher als die Schüler gestraft werden." „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sagt der Psalm, und Christus spricht: Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige zufallen. Daher sollen unsere Schüler zuerst fromm sein." „Die Hauptstücke der Christenlehre sollen sie genau innehaben." „Sie sollen früh aufstehen, das Nachtsitzen meiden, weil es der Gesundheit schadet und weil der Morgen für das Studiren am besten sich eignet: Aurora enim Musis est amica." „Nicht vielerlei, sondern viel sollen sie lesen, wenige aber gute Schriftsteller gebrauchen." „Den Stil sollen sie fleißig durch Ausarbeitungen und Uebersetzungen üben. Nam stylus optimus dicendi magister est et artifex." „Beim Studium sollen sie eine feste Ordnung beobachten, Alles zu seiner Zeit und am rechten Orte, keine Zeit müssig hinbringen eingedenk des Wortes des Apelles: „Kein Tag ohne Linie" und des Spruches des Hippokrates: „Das Leben ist kurz und lang die Kunst." „Keine Mühe, keien Arbeit, keine Schwierigkeit darf vom Studiren abschrecken, denn, wie Isokrates sagt: Die Wurzeln der Wissenschaften sind bitter, aber die Früchte süß." „Im Essen und Trinken sollen sie mäßig sein, durch Schwelgerei leiden Leib und Seele, den Rausch sollen sie fliehen; wo er herrscht, entweicht die Tugend." „Werden sie gefragt, sollen sie kurz und bescheiden Antwort geben." „Die Wahrheit sollen sie lieben, hören, sagen, die Lügen sollen ihnen in den Tod verhaßt sein."

Die Schulzucht war fromm und ernst, und gerade dadurch blühte Goldberg auf. Um die große Zahl der Schüler in Ordnung zu erhalten, schuf Trotzendorf seine Schule zu einem staatlichen Organismus um, in

dem die Schüler gewisse Aemter verwalteten, während er als oberster Leiter (Dictator perpetuus) an der Spitze stand. Das Schulgericht wurde unter des Rectors Vorsitz aus den Schülern gebildet, aus deren Mitte jeden Monat ein Consul gewählt wurde, dem zwölf Senatoren und zwei Censoren, die zugleich Lehrer der Zucht und guten Sitte waren, zur Seite standen. Vor diesem Gericht mußte der Uebertreter sich vertheidigen oder in zierlichem Latein um Verzeihung bitten und Besserung versprechen, wobei eine flüchtige Rede als erschwerender, eine fleißige Arbeit als mildernder Umstand angesehen wurde. Die Achtung vor dem Gericht und der Obrigkeit wollte Trotzendorf dadurch erzielen.

Das Hauptgewicht im Unterricht lag auf dem Lateinischen, aber auch Griechisch und Hebräisch, Mathematik und Dialektik wurde gelernt und die Musik nicht versäumt. „Lernet singen, liebe Kinder, lernet singen! Wenn ihr einmal werdet in den Himmel kommen, so werden euch auch die Engel lassen in ihrem Chore stehen. Das wird euch eine Ehre sein.“ Dies war ein Wort Trotzendorf's. Allen Unterricht durchdrang die Religion; er nannte sie die Seele seiner Schule, die Seele alles Unterrichts, und lebte sie seinen Schülern vor. Den Religionsunterricht lässig betreiben, hieße, mit schleunigem Verfall alle Wissenschaften bedrohen. Der reiße die Sonne vom Himmel, der nehme dem Jahre den Frühling, welcher den Religionsunterricht aus der Schule verbannen oder ihm nur eine untergeordnete Stellung einräumen wolle. „Nehmt mir die Katechese“, damit bezeichnet er die Christenlehre, „und — ich habe meine fürstliche Entlassung.“ Der Religionsunterricht begann, sobald die Kinder in die Schule kamen, und zog sich durch alle Klassen hindurch. Zuerst wurde Luther's Katechismus deutsch, dann lateinisch gelernt, dann folgte ein ausgeführter Katechismus von Trotzendorf und endlich ein noch größerer. Ebenso mußten die Perikopen mit Sprüchen, die er in einem Rosarium gesammelt hatte, gelernt werden. Gebet begann und beschloß die Schule. Den Schülern empfahl er das Gebet: „Segne, Herr, dieses Haus und Alle, die darin wohnen; heilige uns durch deinen heiligen Geist und regiere uns, daß wir einst Schüler seien in deiner ewigen Schule.“ Tausende von Schülern strömten ihm zu aus allen Gegenden, aber es hat ihm auch das Kreuz nicht gefehlt. Der Gram über manchen ungerathenen Sohn, er selbst hatte weder Weib noch Kind, bleichte sein Haar, die Pest verheerte die Stadt und endlich verzehrte das Feuer seine Schule. Er ging deshalb mit ihr einstweilen nach Liegnitz, wanderte aber oft nach Goldberg, um den Schulbau zu betreiben. Er sollte nicht wieder in sie einziehen. Als er in Liegnitz den Schülern den 23. Psalm erklärte und bis zu dem Worte vom finstern Thal gekommen war, traf ihn ein Schlagfluß. Mit den Worten: „Meine Schüler, ich werde abgerufen in eine andere Schule!“ sank er um und starb wenige Tage nachher am 26. April 1556.

Löschke, Valentin Trotzendorf nach seinem Leben rc. Breslau 1856.

2) Johannes Sturm hat für Süddeutschland und die Schweiz noch eine größere Bedeutung gewonnen als Trotzendorf für Norddeutsch-

land. Er war geboren den 1. October 1507 zu Schleiden in der Eifel und wurde mit den jungen Grafen von Manderscheid erzogen. Seinen Lehrern bewahrte er ein dankbares Andenken. „Wunderbar tief", so schrieb er an den Lehrer der untersten Klasse in Straßburg, „wurzelt in den Herzen gebildeter Menschen das Andenken an die Wohlthäter ihrer Kindheit, und darum ist auch der Beruf des Lehrers ein so dankbarer, welchem das kindliche Alter anvertraut ist." Seit 1521 besuchte er die Schule der Hieronymianer in Lüttich und studirte in Löwen seit 1524 griechische und römische Literatur. Als Theilnehmer einer Druckerei begab er sich mit Büchern zum Verkauf nach Paris 1529, wo er Arzneikunde studirte, dann Vorlesungen über griechische und lateinische Schriftsteller mit großem Beifall hielt. Mit Melanchthon, Bucer u. s. w. trat er in Briefwechsel und wandte sich der Reformation zu. Dieser drohten nach mancherlei Begünstigungen in Paris manche Gefahren, denen Sturm durch die Berufung zum Rector der neu zu organisirenden Gelehrtenschule in Straßburg 1537 entrissen wurde. Unter seiner Leitung blühte die Schule bald so, daß aus allen Theilen Europa's Schüler herbeiströmten, und oft mehrere Tausende dieselbe besuchten. Als Methodiker und Organisator wurde sein Rath öfter nach auswärts verlangt. In den Religionsstreitigkeiten, in denen er ein treuer Anhänger der Schweizer war, hatte er als Greis viel zu leiden und wurde, nachdem er bereits sein Vermögen, mit dem er die Hugenotten freigebig unterstützt, verloren hatte, 1581 auch seines Amtes entsetzt. Er starb den 3. März 1589.

Das Ziel, welches Sturm in seiner Schule erstrebte, war die Frömmigkeit, zu welcher der Geist durch die Pflege der Wissenschaft und durch Bildung der Rede erzogen werden soll. Die Bildung der Rede ist die nächste Aufgabe der Gelehrtenschule und muß früh beginnen, nach ihrem Fortschritt richtet sich seine Klasseneintheilung und das Pensum derselben. Mit dem sechsten Jahre tritt der Knabe in die Schule und durchläuft neun, später zehn Klassen für den lateinischen und griechischen Unterricht, jede in einem Jahre; sieben Jahre sind der Correctheit, drei dem Schmuck der Rede gewidmet. Nach dem Abschluß der Schule fordert er fünf Jahre zur Bildung der sachgemäßen Rede, welche ohne Fachbildung nicht möglich ist. Sturm grenzte die Lehrpensen für die einzelnen Klassen scharf ab und duldete weder die Oberflächlichkeit des Vielerlei, noch das ermüdende Verweilen bei demselben Gegenstande. Möglichst wenig Regeln, desto zahlreicher die Beispiele und Uebungen. In den Elementarklassen sollte Wort- und Sachkenntniß aufs engste verbunden, auf den folgenden Stufen das Auswendiglernen durch das Verständniß des zu Lernenden vorbereitet und erleichtert werden. Er ging von dem Anschaulichen zum Begriff, von der Sache zum Wort. Neue Vorstellungen sollen sich immer nur an die vorhandenen anknüpfen, damit die Entwickelung naturgemäß erfolge. Wiederholung kann nie genug stattfinden, denn Erhalten ist besser als Erwerben. Weil Alles zusammenhängt, soll jeder Lehrer nicht allein die Sphäre seiner Klasse, sondern einer jeden des Gymnasiums genau kennen, namentlich die zunächst untere. Das sind Grundsätze dieses großen Methodikers, den die Jesuiten besonders ausgebeutet haben.

3) Michael Neander (Neumann) wurde 1525 zu Sorau geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Seinen ersten Unterricht empfing er in der Schule seiner Vaterstadt, hatte aber nicht viel Lust zum Lernen und versäumte, da er auch im Geschäfte verwandt wurde, öfter die Schule. Um ihn zu den kaufmännischen Reisen tüchtig zu machen, sollte er auch schnell reiten lernen. Ein Armbruch, den er dabei erlitt, setzte seinen Vater so in Zorn, daß er ausrief: „Nur in ein Kloster mit Dir, Du taugest nicht in die Welt!" Dieses Unglück entschied über Neander's Leben. Er wurde wieder in die Schule gethan und bezog siebenzehn Jahre alt die Universität Wittenberg, wo er Luther's und Melanchton's Schüler wurde. Auf Melanchthon's Empfehlung wurde Neander 1547 in Nordhausen „Schuldiener" unter dem Rector Faber. Bei diesem lernte er, wie er selbst in seinem „Bedenken an einen guten Herrn und Freund, wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen ꝛc. 1580", der Hauptquelle zur Kenntniß seiner Pädagogik, erzählt, unterrichten und erziehen, so daß er schon 1550 als Lehrer nach Ilfeld, wo der Abt Thomas Stange eine evangelische Schule gegründet hatte, empfohlen wurde. Unter Neander's Leitung blühte die Schule bald auf, die Zahl der Zöglinge mehrte sich, und doch ist er bis an sein Ende nicht blos Erzieher und einziger Lehrer, sondern auch Verwalter, Oekonom, Pfleger und Arzt seiner Schüler in einer Person gewesen. Wir erkennen daraus die ausgezeichnete pädagogische Persönlichkeit des Mannes, durch dessen treue Arbeit Ilfeld das beste Seminar im Lande wurde, dessen Schüler (Neandrici) durch gute Vorbereitung auf der Universität sich auszeichneten. Daneben hat er viele Schulbücher für die Sprachen, Geschichte, Geographie und Physik geschrieben.

Nach seiner Unterrichtsordnung soll der Knabe vom sechsten bis achten Jahre deutsch und lateinisch lesen lernen, worin er es bei richtiger Behandlung in dieser Zeit zur gehörigen Fertigkeit bringen werde. „Wenn er das ABC und pater noster Buch ausgelernet, muß man ihm darnach das Compendium Grammaticae Philippi und kein ander Buch zu buchstabiren und zu lesen geben und muß das Compendium also etliche mal ausbuchstabiren und lesen lernen." Später lernt er Lateinisch und daneben geht der Unterricht in Musik und Schönschreiben, auf welches letztere Neander besonderen Werth legt. „Es gilt und hilfft hier nicht, daß man fürgiebt, wie gemeiniglich gelerte Leute übel schreiben. Ist drumb nicht recht oder wohlgethan, Exemplum non est regula, ist auch dagegen widerumb war, daß sie selbst an jrem bösen Schreiben kein Gefalln han, gern besser schreiben wollten und von Hertzen klagen, daß sie es nicht besser gelernet." Hauptsache bleiben auch bei ihm die beiden alten Sprachen „als schönste linguae humani generis, darinnen nicht allein alle menschliche Weisheit auf Erden beschrieben, gegeben und tradiret, sondern auch major pars coelestis darinnen gefasset, und dahero fundamentum ein doctrinarum, artium et facultatum omnium." Aber in den letzten Jahren gibt er doch auch noch andere Realkenntnisse. In der Chronologie fügt er in den damals üblichen Rahmen der vier Monarchien Daniels eine ziemlich umfangreiche Darstellung der neueren Geschichte, in der Physik behandelt er sogar die Medicin u. s. w. Geographie und Geschichte nennt er „duo egregii oculi universae omnium aetatum atque temporum historiae". In seinem Lehrbuch der Geographie konnte er aber da, wo ihn die Klassiker im Stiche ließen, nur

berichten, was er selbst gesehen hatte, oder er erzählt bei den einzelnen Städten von berühmten Gelehrten. Daher erwähnt er die Städte Deutschlands nicht nach ihrer geographischen oder politischen Bedeutung, bespricht z. B. Goldberg, Sagan, Ilfeld, Nordhausen u. s. w. ausführlich, während andere fehlen, und weiß z. B. von Hamburg nichts weiter zu sagen, als daß dort der Theolog Aepinus gelehrt hat. Der religiöse Unterricht war ihm von großer Wichtigkeit, „weil pietas für allen Dingen in Schulen vleißig muß getrieben werden, welcher denn die Schulen, alle Artes, Bücher, Stende und Regiment, so auf Erden sein, formuliren, ancilleren und dienen, oder des Teufels alle zugleich sein müssen". Beim Lesen soll der Knabe gleich den Katechismus lernen und damit mit dem neunten Jahre zu Ende sein, so daß dann Bibelsprüche zur Kirchenlehre, dann das neue, ferner das alte Testament in der Grundsprache, endlich die Ethik folgt, bei der Neander besonders die Sprüchwörter heranzog.

In Neander's Person war Biederkeit, Selbstverleugnung und Eifer mit solidem Wissen und anregender Lehrgabe, geheiligt durch lebendige Frömmigkeit, zum Segen seiner Schüler verbunden. Er starb 1595.

W. Havemann, Mittheilungen aus dem Leben von M. Neander ꝛc.

4) Nicolaus Hermann, der Cantor und Dichter in Joachimsthal, steht unter diesen Sternen erster Größe nur bescheiden, aber sein Lebensbild ist nicht weniger lehrreich. Im Anfange der Reformation war er, nachdem er längere Zeit den Schulen nachgezogen war, Cantor in der durch die Bergwerke aufblühenden Stadt Joachimsthal. Er arbeitete mit Treue, aber die Aufgaben der Schule wurden ihm erst recht klar, als er Luther's gewaltige Schrift an die Rathsherren gelesen hatte. Besonders regte ihn auch an der Spruch, den der fromme Schulpatron auf die Wand des Corridors in der Schule hatte schreiben lassen: „Wer da lehrt, regieret, dient, der lehre, regiere und diene also, als stünde Gott, dem er sich mit dem heiligen Eide verpfändet hat, und dem er am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu." Einen gleichgesinnten Mitarbeiter erhielt er an dem Schüler der Reformatoren Joh. Matthesius, welcher 1532 Rector der Schule wurde. Wie Brüder arbeiteten beide sieben Jahre lang an der Schule, daß sie aufblühete in Sprachen und Künsten; da ging Matthesius noch einmal nach Wittenberg. Nach zwei Jahren aber beriefen ihn die von Joachimsthal zum Prediger, und das alte Band wurde neu geknüpft. Besondern Fleiß verwandte Hermann auf die Musik, übte die kräftigen Weisen der Reformationslieder in seiner Schule und erfand neue Weisen zu den eigenen Liedern. So kam durch ihn das geistliche volksmäßige Kinderlied in die Schule. Er hatte erfahren, wie schlimm es die Schüler vor der Reformation hatten, und hat sich darum ernstlich bemüht, es zu bessern, und konnte rühmen, „daß die Schulen dermaßen repurgiret und reformiret sind, daß sie nunmehr geschickte und gottesfürchtige Präceptores haben, die sie in dem heiligen Katechismus, Sprachen und guten Künsten auf's allertreulichste unterweisen, also, daß ein Knabe in kurzer Zeit seine Grammatica in lateinischer und griechischer Sprache lernen und begreifen kann, und

in wenig Jahren zu dem Verstand und Lehre kommen mag, daran die Alten ihr Lebelang zu lernen hatten. So ist die Disciplin auch dermaßen restringiret und eingezogen, daß (Gottlob) verständige Schulmeister andere Weise und Form gebrauchen, die Kinder zu lehren, denn mit übrigen Streichen und schlagen, wie etwa der Brauch gewesen ist mit dem Bacchantischen Lupus und andern Henkerschen Carnificien. Zu dem Allen, so werden jetzt nicht allein die Schuldiener von der lieben Obrigkeit mit ziemlicher Besoldung versehen, und feine ehrliche Wohnungen und Schulen gebauet, sondern auch an vielen Orten (wie denn auch allhier in Joachimsthal) werden die armen Schüler bekleidet und gottesfürchtige fromme Leute versehen sie mit Büchern, hausen und herbergen und unterhalten sie, und thun ihnen allen Vorschub, Handreichung und Förderung, damit sie studiren und mit der Zeit der Kirche und gemeinem Nutzen dienstlich und nutz sein können." 1557 schied er vom Schulamte, aber der Emeritus sollte auch weiterhin noch bekannt werden. Paul Eber hatte seine Dichtungen kennen gelernt und gab sie, „weil sie ihm und Andern so wohl gefallen hatten", 1560 heraus. Hermann bezeichnet den Zweck derselben so: „Den lieben Kindern, der zarten Jugend habe ich insonderheit dienen wollen. Denn das junge Volk von Natur zu singen geneigt ist, und ist zu besorgen, wo sie in ihrer Jugend nicht an christliche Lieder gewöhnt werden, daß sie etwa an leichtsinnige gerathen möchten. Auch habe ich hiemit christlichen Hausvätern, welche an Feiertagen mit ihren Kindern geistliche Lieder daheim zu singen pflegen, wollen zu Gefallen werden. Darum ich auch meine Gesänge nur für Kinder- und Hauslieder ausgebe und gehalten haben will." Es finden sich darunter Wiegenlieder, Wanderlieder, Reigenlieder, Morgen- und Abendlieder, Schullieder, auch Festlieder, und über alle ist der Duft einer süßen Einfalt in Christo ausgegossen. Darum sind sie nicht mit ihm gestorben, als er 1561 sein Haupt zur Ruhe legte, sondern Junge und Alte singen noch heute: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich &c., oder: Wenn mein Stündlein vorhanden ist &c.

E. Pfeiffer, Nicolaus Hermann, der Cantor von Joachimsthal. Berlin.

5) Das erste Schulbuch in den deutschen Schulen waren die deutschen Tafeln, welche das ABC und den Katechismus enthielten. Das erste der Art war 1526 wahrscheinlich durch Luther selbst zu Wittenberg herausgekommen. Es hieß: „Ein Büchlein für die Kinder — gebessert und gemehrt — der Layen Biblia" und enthielt das Alphabet, dann besonders die Vokale und Consonanten, die drei Hauptstücke mit Erklärung aus Luther's Schriften, wofür später Luther's Katechismus eintrat, ferner Bibelsprüche und die Ziffern von 1—100. Andere Schulbücher waren das Psalmbüchlein und das Spruchbüchlein.

Für die Methode des deutschen Sprachunterrichts war Valentin Ickelsamer thätig. Er war ein Zeitgenosse Luther's, studirte in Wittenberg und schloß sich der Reformation an. Als aber Luther den Bilderstürmer Karlstadt angriff, ergriff Ickelsamer des Letzteren Partei und ging mit ihm nach Rothenburg an der Tauber. 1527 söhnte er sich jedoch wieder mit Luther aus und lebte zu Erfurt als Lehrer. Nachdem er schon eine Schrift, von der rechten Weise lesen zu lernen, hatte drucken

lassen, gab er um 1531 heraus: Teutsche Grammatica. Darauß ainer von jm selbs mag lesen lernen mit allem dem, so zum Teutschen Lesen vnd desselben Orthographian mangel vnd überfluß, auch andern viel mehr, zuo wissen gehört ꝛc. Er meint, daß einer nach seiner Methode in einem Tage zur Noth mag lesen lernen. Sie war eine Art Lautirmethode, bei welcher er die Wörter in ihre Laute zerlegt, die er recht lebendig beschreibt. Als Beispiel diene aus seinem Buche:

„Wer von ihm selbs oder auch sunst von einem Lehrmeister bald und leichtlich will lesen lernen, der gedenke widersinnes das ABC aus den Wörtern und Rede, und nit die Wörter aus dem ABC, wie wir jetzt thun, zu lernen; denn also hat auch der allererst lernen lesen, der das Lesen ursprünglich erfunden hat. Er thue ihm also. Er höre und merk auf die veränderte Theil eines Worts, darein setz er das Wort ab, und wievil nun das Wort der veränderten Theil, Stimm oder Laut hat, so viel hat es Buchstaben. Als in dem Worte Hans sein vier Veränderungen, das sein vier Buchstaben. Zum ersten hört und vernimbt man einen starken Athem, wie man in die Hände haucht, das ist das H; das haucht auf das a; nach dem Laut a einen Klang durch die Nasen, und zum letzten wird gehört ein junge Tauben oder Schlangen Sibilen (Zischen)." Er wollte auch Bilder von Dingen, deren Namen, Gestalt oder Stimme dem Laute oder auch der Form des Buchstabens glichen, neben die Buchstaben gesetzt wissen.

Für das Rechnen waren thätig Michael Stifel, zu dessen Arithmetica integra 1544 Melanchthon die Vorrede schrieb, und Adam Riese, geb. 1492 zu Staffelstein, seit 1528 Bergbeamter in Annaberg, † 1559, dessen „Rechnung nach der lenge, auf den Linihen und Feder" bis zum Tode des Verfassers 26 Auflagen erlebte.

Löschke, Der religiöse Jugendunterricht im Zeitalter der Reformation. Breslau 1846.

§ 18.

Die Jesuiten.

1) In der katholischen Kirche entwickelte sich in Folge der Reformation und im Gegensatze zu ihr ein eigenthümliches Schulwesen durch den Jesuitenorden, welcher gestiftet durch Ignatius von Loyola († 1556), 1540 durch den Papst Paulus III. bestätigt wurde und die Aufgabe erhielt, „die Förderung der Seelen in christlichem Leben und christlicher Lehre, die Verbreitung des Glaubens durch öffentliche Predigten, durch geistliche Uebungen und Werke der Liebe, insbesondere aber auch durch Unterweisung der Knaben und Unwissenden im Christenthum." Schon der erste Ordensgeneral Ignatius übernahm für eine Weile selbst den Unterricht und stiftete das Collegium germanicum in Rom, um fähige deutsche Jünglinge im jesuitischen Geiste zu erziehen und dann als Missionare in ihre Heimath zu senden. Unter seinen Nachfolgern wuchs die Zahl ihrer Collegien bis zum Jahre 1600 auf 300; diese erhielten 1599 durch den Ordensgeneral Claudius Aquaviva den ersten officiellen Lehrplan, die Ratio et institutio studiorum Socie-

tatis Jesu, in dem die früheren Bestrebungen ihren Abschluß fanden. Es trat bei der erziehlichen Thätigkeit des Ordens von vornherein das Streben ein, die Reformation zu vernichten und die Welt der absoluten Gewalt des Papstthums zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke unterwirft die Ordensregel alle Mitglieder willenlos dem mit gottähnlichem Ansehen bekleideten General und gewöhnt die Jugend an strengste Subordination.

2) In Deutschland, auf welches der Orden sein Hauptaugenmerk richtete, entstanden in schneller Folge Lehranstalten zu Wien (1551), Cöln, Ingolstadt, Prag, München, Innsbruck, Olmütz, Brünn, Trier, Mainz, Speier, Heiligenstadt, Paderborn, Münster, und alle deutschen Jesuitenschulen wurden Ausgangspunkte für Bekämpfung der Reformation anfangs in versteckter Weise, bis die in den Jesuitenschulen groß gewordenen Bischöfe und Fürsten die evangelische Kirche mit Gewalt zu unterdrücken sich stark genug glaubten. Nur Gustav Adolf's Erscheinen setzte ihren weitgehenden Plänen einen Damm. Nach dem dreißigjährigen Kriege, an dem der Orden vielfach Schuld trägt, verfiel der Orden; seine Moral sank in der öffentlichen Achtung besonders durch die Enthüllungen Pascal's in seinen lettres provinciales. 1773 wurde er durch Papst Clemens XIV. aufgehoben, doch blieb er unter verschiedenen Namen bestehen, bis er 1814 durch Papst Pius VII. wieder hergestellt wurde. Seit jener Zeit hat der Orden, welcher noch jetzt die alte, nur in einzelnen Theilen 1820—32 revidirte, ratio studiorum befolgt, auch auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung sich sehr ausgebreitet. Wegen seiner gefährlichen Tendenzen wurde er im deutschen Reiche 1872 verboten.

3) Die Organisation der jesuitischen Unterrichtsanstalten ist im Laufe der Zeit dieselbe geblieben. Dabei muß es auffallen, daß der Orden sich fast gar nicht der Bildung des gemeinen Volkes annahm; er wünschte wohl eher dasselbe kenntnißlos zu erhalten. In Baiern, wo er einige Zeit auch die niederen Schulen leitete, mußte man 1769 in München wider die Jesuiten Klage erheben, „daß sie die Schulen so arg verwahrlosten."

Der Glanz der äußern Ordnung hat dem Orden viele Erfolge verschafft. Der **General** allein regiert die Gesellschaft, er bestätigt die Gründung der Schulanstalten, stellt die Lehrer an, bestätigt den Lectionsplan, und beaufsichtigt durch die Provinzialen, welche ihm neben den Rectoren Berichte über die Anstaltsverhältnisse und Charakteristiken aller Personen einsenden, die Schulen. Außerdem aber berichten, wie der Rector über alle Lehrer, Beamte und Schüler, so auch umgekehrt der Syndicus, die Collaterales und Consiliarii über den Rector und was ihnen sonst gut schiene, jährlich einmal, ja selbst die Scholastici, damit es nicht abkomme, wenigstens alle drei Jahre. So wird jedes Ordensglied von allen Seiten überwacht. An der Spitze einer Provinz steht, von dem General ernannt, der **Provinzial**, dem gleichfalls vom General ernannte Gehülfen zur Seite stehen. Er hat das Schulwesen der Provinz zu leiten. Er erhält von den Rectoren alle Wochen Berichte über den Stand der Personen und aller Angelegenheiten, ihm müssen alle Probearbeiten der Schüler eingeschickt werden. Alle Jahre hat er die Schule zu visitiren und dabei die Glieder der Anstalt über einander auszuhorchen. Die äußere Verwaltung der einzelnen Collegien hat ein **Procurator**, die innere

Verwaltung steht dem Rector zu, und er gilt ebenso viel als die Stimmen der anderen Personen zusammen im Colleg. Er stellt die Hausordnung auf, ordnet Unterricht, Andacht, Speise, Spiel und Schlaf, doch soll er dem General und Provinzial gehorsam sein. Unterricht hat er selbst wenig zu ertheilen. Ihm steht der Syndicus, der Superintendent und zwei bis drei Consiliarii zur Seite. Neben den Beamten stehen die Lehrer unter dem Studienpräfecten, der unter dem Rector den Lehrplan zu überwachen, die Lehrer in den Stunden zu besuchen, auch die Hefte der Schüler durchzusehen hat. Das Lehrercollegium als solches ist sehr gebunden. Beim Unterricht war das Klassensystem streng durchgeführt, damit jeder Lehrer nicht nur unterrichtlich, sondern auch erziehlich die Zöglinge ganz in seiner Gewalt hätte. Für die Vorbildung der Lehrer sorgt der Orden selbst in Seminarien.

4) Die Jesuiten unterscheiden vier Arten der Mitgliedschaft: Novizen, Scholastiker, Coadjutoren und Professen, welche letztere den obersten Rang einnehmen. Für die Schule kommen besonders die Novizen, Scholastiker und Coadjutoren in Betracht.

Als Scholastiker wurden solche Novizen aufgenommen, welche gute Gesundheit, ein ehrbares Aussehen, anmuthige Redegabe, Anlage zum Lernen, Entschlossenheit zu leben und zu sterben in der Societät, Discretion in Geschäften oder wenigstens gesundes Urtheil besaßen. Die Novizen wurden 12—20 Tage im Probationshause gesondert gehalten und nur von ihrem Examinator und auserwählten Brüdern besucht. Wurden sie tauglich befunden, so traten sie zu einer zweijährigen Prüfungszeit ein, in der sie sorgfältig überwacht wurden, so daß der Orden den ganzen Menschen kennen lernte. Erst nach zwei Jahren und nach wiederholter Generalbeichte legten die Scholastici die drei Mönchsgelübde ab, gaben das Versprechen, nach Beendigung ihrer Studien in den Orden zu treten, und wurden als Scholastici approbati in ein Colleg geschickt. Außer diesen aber wurden auch andere Schüler, arme und reiche, in die Collegien aufgenommen. Die Scholastici hatten nach einander die Studia inferiora und die Studia superiora (die Artes und die Theologie) durchzumachen. Die Studia inferiora zerfielen in fünf Klassen, welche in aufsteigender Ordnung Grammatica infima, media, suprema (Syntaxis), Humaniora (Humanitas) und Rhetorice hießen, so daß die Schüler Grammatici, Humanistae und Rhetores genannt wurden. Das Lateinische nahm die erste Stelle im Unterrichte ein, Grammatik und Lecture der „gereinigten" Autoren gingen Hand in Hand. „Durch die Lecture der Klassiker sollten die alten Sprachen, besonders die lateinische, gelernt, der Stil gebildet werden: nichts weiter, nichts anderes. Sie erkannten gar wohl das Gefährliche des Studiums der Klassiker." Das Griechische trat zurück, ebenso der Realunterricht, der unter dem Namen Erudition ein buntes Conglomerat aller möglichen Einzelkenntnisse umfaßte; der Unterricht im Deutschen war auch in späteren Zeiten sehr dürftig, und sogar der Religionsunterricht war sehr beschränkt. In den fünf ersten Wochentagen diente die erste Stunde der Repetition, der Sonnabend war zur Repetition der Wochenpensen bestimmt, auch sollte wöchentlich ein schulfreier Studientag sein. Die Schulzeit umfaßte am Vormittag $2^1/_2$—3 Stunden und ebensoviel am Nachmittag, der übrige Tag war zwischen Erholung, Meditation und Studium getheilt.

Die Lehrmethode war für alle Klassen fest bestimmt, der Lehrer war streng an das Lehrbuch gebunden und durfte das Klassenpensum weder überschreiten, noch

hinter demselben zurückbleiben, darum war das Pensum für jede Stunde abgegrenzt. Es war wenig ausgewählt, dies aber wurde tüchtig geübt, ohne daß der Zögling gewöhnt wurde, selbstthätig in den Lehrgegenstand einzudringen. Besonders wurde das Gedächtniß geübt und durch tägliche Repetition dafür gesorgt, daß das Gelernte immer zu Gebote stand. Dazu wurde durch die Aemulation der Ehrgeiz angestachelt, denn täglich war der Concertatio eine halbe Stunde gewidmet und Prämien, Privilegien, Aemter 2c. krönten die Sieger in feierlichen Versammlungen, aber öffentliche Schande, die Unglücks- oder Schandbank drohte dem Trägen. Jedes Jahr war ein Examen für die Versetzung, auf welches das ganze Jahr hindurch hingewiesen und in den letzten Wochen das zu demselben Unerläßliche noch besonders eingeübt wurde. Allerdings blendete dieser Schein viele Herzen, aber der Jesuitenschüler suchte auch den Zweck seines Fleißes in den äußeren Belohnungen und verlernte das Pflichtgefühl und die Begeisterung für den sachlichen Inhalt des Unterrichts, so daß der sittliche Mensch zu Grunde ging.

Auch die Schulzucht der Jesuiten, die, was äußere Ordnung anbetrifft, sehr genau war, konnte diesen Schaden nicht gut machen, denn selbst die Andacht wurde als Strafe für Verfehlungen benutzt, und besondere Andacht wurde öffentlich ausgezeichnet. Dadurch wurde die Religion zur Heuchelei. Auch die Beichte, zu der die Zöglinge sich alle acht Tage einfinden mußten, diente nicht zur Hebung der Sittlichkeit, denn die Beichtenden brauchten nicht zu bereuen, sondern nur ihre Sünden zu benennen, um dann in ihnen fortzufahren, denn vergeben wurden alle. Es scheint, als ob die Oberen die Beichte nur benutzten, um den Einzelnen und seine Verwendbarkeit für den Orden kennen zu lernen. Ueberhaupt sollten die Andachten die Studien nicht stören, darum wurde darauf gehalten, daß die Andacht leichthin abgemacht würde und ohne Aufregung blieb, denn „die Collegia sind um der Wissenschaften willen da". So war die Andacht eine einfache Forderung der Ordnung und die Erziehung durchdrang nicht den Unterricht. Dazu kam die gegenseitige Ueberwachung, bei der jeder Jesuitenschüler jeden Schritt und Tritt seines aemulus beobachten mußte, um gegen jede Schwäche desselben die eigenen Vorzüge geltend zu machen, und der blinde Gehorsam, welcher gegen den Orden gefordert wurde. Gegen die äußeren Schüler war man sehr nachsichtig, um sie für den Orden zu gewinnen; auch hielt man auf feine äußere Bildung, um die Schulen den Vornehmen zu empfehlen.

Die Studia superiora, in denen in der Theologie die Probabilitätslehre so verhängnißvoll geworden ist, übergehen wir, da sie unserm Zwecke ferner liegen.

Unterschiede zwischen der evangelischen und jesuitischen Erziehung sind:

1) Die evangelische Pädagogik erzieht für das Himmelreich (Matth. 19, 14), die jesuitische für die römische Kirche, für die Zwecke des Ordens. 2) Die evangelische Erziehung achtet die natürlichen Gemeinschaften, Familie und Staat, die jesuitische kennt nur den Orden, der Jesuit hat nicht, sondern hatte nur einen Vater, er hat nur ein Vaterland, seinen Orden. 3) Die evangelische Erziehung gibt den Schülern die Bibel selbst zu lesen und befördert das Verständniß des religiösen Lernstoffes durch Gebrauch der Muttersprache und durch Erklärung, die jesuitische Erziehung gebraucht die Bibel selbst nur in geringem Maße in der Theologie und hindert eher die Erbauung, als daß sie dieselbe fördert. 4) Die evangelische Erziehung behandelt die Klassiker so, daß die Schüler sachliches Verständniß derselben gewinnen, dagegen berücksichtigt die jesuitische Erziehung einseitig stilistische Fertigkeit und kastrirt darum die Klassiker. 5) Die evangelische Erziehung

beachtet die Erfassung des Inhalts als wichtiges Lernmotiv, dagegen muß die jesuitische Erziehung, der das Interesse am Lehrgegenstande fehlt, zu eitlen Reizmitteln des Ehrgeizes greifen. 6) Die evangelische Erziehung übt Seelsorge, die jesuitische spionirende Polizei. 7) Die evangelische Pädagogik achtet das Lehramt hoch, nach jesuitischer Pädagogik steht es auf einer Stufe mit Bettelngehen und Auskehren, darum werden nur die Lehrer, welche zu höheren Studien nicht taugen. 8) Die evangelische Erziehung fordert Gehorsam in der Furcht des Herrn um des Gewissens willen, die jesuitische blinden Gehorsam, der alles eigene Denken und Wollen sich abgewöhnt, so daß er nicht einmal untersucht, ob das Gebotene Sünde sei.

Wagenmann urtheilt: „Schöpferisch, originell, productiv ist der Jesuitenorden auf keinem Gebiete gewesen: auch nicht auf dem Gebiete der Pädagogik. Ihre pädagogische Weisheit, wie sie am Ende des 16. Jahrhunderts in der ratio studiorum codificirt und fortan als Inbegriff aller Erziehungskunst bis auf unsere Tage angepriesen und angestaunt wurde, haben die Väter der Gesellschaft nicht selbst erfunden, sondern sie haben lediglich theils an die mittelalterliche Lehrmethode, an den Stufengang des Triviums Grammatik, Rhetorik, Dialektik sich angeschlossen, theils aus dem humanistischen und protestantischen Schulwesen des 16. Jahrhunderts mit kluger Auswahl aufgenommen, was ihnen zweckdienlich schien.

Dr. G. Weicker, Das Schulwesen der Jesuiten nach den Ordensgesetzen. Halle, Waisenhaus. 1863. — Kelle, Die Jesuitengymnasien in Oesterreich. Prag. 1873.

§ 19.

Wolfgang Ratke (Ratichius).

Rudolf II. 1576—1612. Matthias 1612—1619. 1619—1637 Ferdinand II. Johann Fischart 1545—1589. G. Rollenhagen 1542—1609. 1580 Franz Drake. 1601 † Tycho de Brahe. 1564—1616 W. Shakspeare. 1555—1621 Joh. Arndt. 1571—1630 J. Keppler. 1575—1624 Jac. Böhme.

1) Kräftige Keime hatte die Reformation gelegt zu den Schulen, aber es kamen die eigentlich deutschen Schulen nur spärlich ins Leben, weil die Eltern, auch vielfach die Prediger zu lässig waren. Die lateinischen Schulen litten unter der mechanischen Unterrichtsmethode, unter den kirchlichen Streitigkeiten und der harten Schulzucht. Solche Uebelstände erkannte Johann Fischart, † 1589, welcher im „philosophischen Ehezuchtbüchlein", in der „Anmahnung zu christlicher Kinderzucht" dieselben berührt. Solche Uebelstände erkannten Nicodemus Frischlin, Rhenius u. a. Da trat Wolfgang Ratke auf, der sich rühmte, er besitze eine Kunst, durch welche nicht nur das Lernen der Sprachen erleichtert, die Zucht gemildert und die Schulen gebessert, sondern auch das ganze deutsche Reich in Sprache, Regierung und Religion geeinigt werden könne. Er war 1571 zu Wilster in Holstein geboren, besuchte das Gymnasium zu Hamburg und studirte in Rostock Theologie. Seiner schweren Sprache wegen getraute er sich nicht, in den Kirchendienst einzutreten, sondern beschäftigte sich mit der Lehrart der Schulen und gab sich bald für einen Didaktiker aus. Der Prinz Moritz von Oranien, an den er sich wandte, versprach ihm Unterstützung, wenn er seine Mühe allein auf das Lernen der lateinischen Sprache wenden

wollte. Ratke aber wollte sich nicht beschränken, und wandte sich nach Straßburg und Basel. Als nun 1612 der Kaiser Matthias in Frankfurt gekrönt wurde, legte er dem Reichstage ein Memorial vor, worin er versprach, Anleitung zu geben, 1) wie die Sprachen in kurzer Zeit leicht zu erlernen und fortzupflanzen seien, 2) wie eine Schule anzurichten sei, darin alle Künste und Facultäten ausführlicher können gelehrt und propagirt werden, 3) wie im ganzen Reich eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Regierung und endlich auch eine einträchtige Religion bequemlich einzuführen und zu erhalten sei. Ueber dieses Memorial gaben auf Veranlassung der Herzogin Dorothea von Weimar Jenenser Gelehrte, und auf Veranlassung des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt die Gießener Professoren Helwig und Jung, welche in Frankfurt und Augsburg mit Ratke gearbeitet hatten, Gutachten ab, in denen sie sich günstig aussprachen. Die Gießener betonten, daß zum Lehramt eine besondere Kunst, die Lehrkunst, gehöre, die ihre gewissen Regeln habe, welche sowohl aus der Natur des Verstandes, Gedächtnisses, der Sinne, ja des ganzen Menschen, als auch aus den Eigenschaften der Sprachen, Künste und Wissenschaften genommen seien. In Ratke's Vorschlägen sei der erste Versuch einer solchen rationellen Lehrkunst gemacht, nach der man eine Sprache in einem Jahre, und wenn man üben wolle, in einem halben Jahre bei täglich 2—4 Stunden, die Künste aber, weil sie nicht so viele Unregelmäßigkeiten hätten, noch schneller lernen könne. Ratke fand, da er die Mängel der bisherigen Lehrweise scharf erkannte und Abhülfe derselben in seiner Methode versprach, viele Anhänger, welche schon 1617 Rhenius, auch ein Anhänger Ratke's, als „Ratichianer" bezeichnet. Die echte Methode Ratke's kennen wir aus einer Schrift, welche in einem Buche von Rhenius 1617 enthalten ist. Sie führt den Titel: W. Ratichii in methodum linguarum generalis introductio, und zerfällt außer der Einleitung in die Abschnitte: über die Beschaffenheit und die Pflicht des Lehrers, über die Pflicht des Schülers, über die Methode oder Lehrart, welche er psychologisch zu begründen sucht. Die folgenden Sätze der Ratichianer mit ihrer weiteren Ausführung sind eine freie Bearbeitung einzelner Grundansichten Ratke's:

Die Artikel, auf welchen vornehmlich die Ratichianische Lehrkunst beruht:

1) Alles mit vorgehendem Gebet. 2) Alles nach Ordnung und Lauf der Natur. 3) Nicht mehr denn einerlei auf einmal. 4) Eins oft wiederholt. 5) Alles zuerst in der Muttersprache. 6) Aus der Muttersprache alsdann in andere Sprachen. 7) Alles ohne Zwang. a. Man soll die Jugend nicht schlagen zum Lernen. b. Der Lehrjünger muß sich nicht vor dem Lehrmeister entsetzen, sondern ihn lieben und ehren. c. Nichts soll auswendig gelernt werden. d. Täglich soll man etliche Stunden zur Ergötzung und Kurzweil geben. e. Der Lehrmeister soll nichts wiederfordern, bis er gewiß schließen kann, der Lehrjünger habe es wohl gefasset. f. Man soll nicht zwei Stunden hinter einander Schule halten. 8) Gleichförmigkeit in allen Dingen (Lehrart, Lehrbüchern, Regeln). 9) Erst ein Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Dinge (die Regeln aus dem Lehrgegenstande hergeleitet). a. Keine Regeln soll man geben, ehe man die Materie, den Autor und die Sprache gegeben hat. b. Keine Sprache soll aus der Grammatik gelehrt werden, sondern aus einem oder einigen gewissen Autoren. c. Die Regeln sollen

nicht gebraucht werden zur Vorbereitung, auch nicht sowohl zu einer Nachrichtigung, als fürnehmlich zur Bestätigung. d. Es muß aus der Materie vorhin ein Entwurf im Verstand gefasset sein, ehe die Regeln dazu kommen. 10) Alles durch Erfahrung und stückliche Untersuchung. (Per inductionem et experimentum omnia.)

2) Der hochsinnige Stifter der fruchtbringenden Gesellschaft (1618) Fürst Ludwig zu Anhalt-Cöthen hatte Ratke auf Reisen kennen gelernt, war durch dessen didaktische Grundsätze angezogen worden und berief ihn nach Cöthen, um eine Musterschule anzulegen. Er kam 1619, und namhafte Gelehrte wurden herangezogen, welche unter seiner Leitung Lehrbücher bearbeiten und in den verschiedenen Fächern unterrichten sollten, auch eine Druckerei wurde eingerichtet. Auf dem Schlosse wurde eine höhere Schule für „Präceptoren und Studenten" angelegt, in der sechsklassigen Knabenschule, in der die beiden Unterklassen nur Deutsch unterrichtet wurden, und in der Mädchenschule sollten die Vortheile der neuen Lehrkunst erprobt werden. Die Gelehrten arbeiteten auch allerhand Lehrbücher, aber die Schule kam nicht vorwärts, die Zucht wurde lax und Ratke, der immer seiner noch besseren Geheimnisse sich rühmte, vermochte den Lehrern nicht zu helfen. Als aber Ratke sich gar nicht gewillt zeigte, seinem Versprechen gemäß seine ganze Didaktik zu offenbaren, bei allen Mitarbeitern sich durch Zänkerei mißliebig machte und mit dem Weggange drohte, da wollte der Fürst die großen Summen nicht vergeblich aufgewandt haben, sondern versuchte ihn durch Ernst zu zwingen. Er ließ ihn gefangen setzen; aber auch jetzt wollte Ratke sein Geheimniß nicht offenbaren, so daß Allen klar wurde, er habe überhaupt nichts mehr zu offenbaren. Endlich mußte Ratke in einem Revers erklären, daß er mehr versprochen habe, als er verstanden, und wurde entlassen. Er wandte sich nach Magdeburg, konnte aber nichts schaffen, zumal der Rath erfuhr, daß Ratke „im Grunde nichts Rechtschaffenes studirt habe", und daß er, obgleich er sich seines Lutherthums rühmte, weder in Weimar noch in Cöthen eine Kirche besucht oder das heilige Abendmahl gefeiert habe. Später nahm sich seiner eine frühere Schülerin, die Prinzessin Anna Sophia, welche an den Grafen Carl Günther von Rudolstadt verheirathet war, an und empfahl ihn dem Kanzler Oxenstiern. Von dem Buche, welches ihm Ratke übergab, urtheilte dieser, daß darin die Gebrechen der Schulen nicht übel aufgedeckt seien, daß aber die vorgeschlagenen Heilmittel nicht hinreichend zu sein schienen. Ratke starb 1634. Die Hauptsätze der Ratichianer kehrten öfter wieder, auch bei den Philanthropen. Ratke selbst ist ein Mann von zweifelhaftem Charakter, aber er hat die Mängel der damaligen Unterrichtsweise klar dargestellt, hat eine Begründung der Didaktik auf die Psychologie versucht und hat der deutschen Sprache ihr Recht im Unterrichte zu erkämpfen gesucht, so daß man ihn einen Wegbereiter für die Reformation der Didaktik nennen kann. Das ist in kurzen Strichen das Bild des wirklichen Ratke.

G. Krause, Wolfgang Ratichius oder Ratke im Lichte seiner und der Zeitgenossen Briefe und als Didacticus in Cöthen und Magdeburg 2c. Leipzig 1872. — Dr. G. Schumann, Die ächte Methode W. Ratke's. Hannover, Helwing. 1876.

§ 20.

Johann Amos Comenius.

1618—1648 dreißigjähriger Krieg. 1626 † Baco von Verulam. 1597 bis 1639 Martin Opitz. 1607—1676 P. Gerhardt. 1586—1654 Joh. Val. Andreae. 1601—1669 M. Moscherosch. B. Schupp 1610—1661. Harsdörffer 1607—1658. 1640—1688 Fr. Wilhelm, der große Kurfürst. 1635—1705 Ph. J. Spener. 1601—1675 Herzog Ernst der Fromme von Gotha.

1) Ratke hatte sich gern einen Propheten der Didaktik genannt; noch zu seinen Lebzeiten trat in den Stürmen des großen Krieges ein Mann auf, der ein wirklicher Prophet der Schule geworden ist, Amos Comenius (Komensky). Er war geboren in Ungarisch-Brod, den 28. März 1592. Sein Vater starb früh, so daß Comenius unter Vormünder kam. Diese wandten ihm wenig Pflege zu, so daß er erst im sechszehnten Lebensjahre die lateinische Schule besuchte. Ein innerer Trieb zog ihn zur Wissenschaft, aber er empfand schon die Mängel des Schulunterrichts. Später besuchte er mehrere Schulen Deutschlands, wo auf ihn der Naturphilosoph Alstedt zu Herborn Einfluß gewann, auch wurde er in Heidelberg mit Ratke's Plänen bekannt, die sein Interesse für die Verbesserung der Schulen erregten. Nach längeren Reisen kehrte er 1614 in sein Vaterland zurück, wo er die Leitung der Schule in Prerau erhielt. Er regelte hier den lateinischen Unterricht und führte die Realien ein. Unverkennbar ist bei ihm der Einfluß des Engländers Franz Baco, geb. 1561, † 1626, welcher zuerst nachdrücklich auf die Naturwissenschaften aufmerksam machte.

„Alle Begriffe", so sagte Baco, „die nicht aus der Natur der Dinge geschöpft sind, sind Idole, welche den menschlichen Verstand trüben und die Natur verschleiern, sie geben Wort-, aber keine Sachkenntniß; darum muß man die Natur mit Augen anschauen, statt sie aus Büchern zu studiren. Der Mensch, ein Diener und Ausleger der Natur, wirkt und erkennt in dem Maße, als er die Naturordnung durch Experiment wirkend oder durch Beobachtung erfahren hat; mehr weiß und vermag er nicht."

Neben Baco hatte auch Joh. Valentin Andreae (geb. 1586, † 1654), der die mechanische Behandlung des Unterrichts bekämpfte, nach dem eigenen Geständniß besondern Einfluß auf Comenius, der nach vierjähriger Thätigkeit in Prerau 1618 in Fulneck die Leitung der Kirche und Schule übernahm und anfing, Handbücher für die Jugend zu entwerfen. Da brach nach der unglücklichen Schlacht am weißen Berge 1620 das Elend herein; Fulneck wurde 1621 geplündert und verbrannt, wobei Comenius seine Habe, seine Bibliothek und seine Handschriften verlor. Bis 1627 hielt er sich verborgen bald hier und da auf, stärkte die Gemeinden und schrieb geistliche und pädagogische Schriften. Endlich mußte er das unglückliche Land verlassen, für das er mit seiner Gemeinde auf dem Grenzgebirge noch einmal betete, daß Gott doch mit seinem Worte nicht gar aus Mähren und Böhmen weichen, sondern noch einen Samen sich behalten wolle. In Lissa fand er mit seiner Gemeinde eine Zuflucht. Auch hier widmete er sich eifrig der Schule und gab 1631 sein epochemachendes Werk, die Janua linguarum reserata,

heraus. Die zahlreichen Bekanntschaften, die er durch dieses Werk machte, benutzte Comenius dazu, seinen bedrängten Glaubensgenossen Erleichterung und Unterstützung zu verschaffen. Diese hingegen erwählten ihn 1632 auf einer Synode zu Lissa zum Bischof der Brüdergemeinden. Auch ein ehrenvoller Ruf, nach Schweden zu kommen, um das Schulwesen zu reformiren, erging 1638 an ihn, doch schickte er nur sein Werk, die Didactia magna s. Omnes omnia docendi artificium, nach Schweden und einen Auszug davon nach England, da er sich damals mit großen Plänen trug, die er nicht aufgeben mochte.

2) Die Didactica magna, große Unterrichtslehre, das bedeutendste Werk des Comenius, bezeichnet er selbst als „die universelle Kunst, Allen Alles sicher, schnell, ergötzlich und gediegen zu lehren"; sie gewährt den besten Einblick in seine Pädagogik. Darum folgt hier ihr Inhalt mit wörtlicher Hervorhebung der Hauptstücke:

Nachdem Comenius seine Unterrichtskunst empfohlen, da wir dem Staate keinen größeren Dienst leisten können, als wenn wir die Jugend unterrichten, und gezeigt hat, wie bisher die Lehrkunst unvollkommen gewesen ist, auch der Männer gedacht hat, die diese Kunst und ihn selbst gefördert haben, wendet er sich an die Leiter der Staaten, Pfarrer, Rectoren, Eltern, und zeigt, wie der Mensch das reizendste Geschöpf Gottes ist. Durch die Sünde haben wir jedoch diese Herrlichkeit eingebüßt. Da hat sich Gott unserer erbarmt in Christo, daß wir können wieder vollkommen werden. Kein anderer Weg aber ist erfolgreicher zur Besserung als rechte Jugendbildung. Die Kinder sind empfänglicher für die göttliche Arznei, da sie noch nicht von bösen Gewohnheiten eingenommen sind. Nichts ist schwieriger, als einen schlecht geleiteten Menschen wieder in Stand zu setzen. Alle müssen daher zur Jugendbildung mithelfen. „Wenn wir wohl eingerichtete und blühende Kirchen, Staaten und Haushaltungen wünschen, so müssen wir vor Allem die Schulen wohl einrichten und erblühen lassen, daß sie wahre und lebendige Werkstätten der Menschen, und Saatschulen der Kirchen, Staaten und Haushaltungen seien. So werden wir endlich unser Ziel erreichen, anders nimmermehr." Für Eltern, Lehrer, Schulen, Staaten und Kirchen, für Himmel und Erde ist daher die Lehrkunst wichtig. Nach dieser Einleitung beginnt die eigentliche Didaktik.

Der Mensch ist das vollkommenste Geschöpf. Gott hauchte ihm seinen Geist ein, so daß er ein dreifaches Leben führt, ein vegetatives, ein animalisches und ein geistiges, welches letztere sich aber erst allmählich entfaltet und auf Erden nicht vollendet wird. Dreifach ist jedem des Lebens Herberge: der Mutterschoß, die Erde, der Himmel. In der ersten empfangen wir nur das Leben mit der ersten Bewegung und Empfindung, in der zweiten Leben, Bewegung, Empfindung mit den Uranfängen der Erkenntniß, in der dritten die ganze Fülle aller. Die erste und zweite Herberge sind Werkstätten, in denen gebildet wird, hier der Körper für den Gebrauch des Lebens, dort die vernünftige Seele für das ewige Leben, die dritte Herberge wird beider Vollkommenheit herbeiführen. Diese Welt ist also Pflanzstätte, Kosthaus, Schule, aus der wir versetzt werden nach der ewigen Akademie. Glücklich, wer wohlgeformte Glieder aus Mutterleibe mitbringt, tausendmal glücklicher, wer eine wohlausgebildete Seele von hinnen trägt! (Kap. 1—3.)

„Kap. 4. Es gibt drei Stufen der Vorbereitung für die Ewigkeit: das Kennenlernen seiner selbst (und aller Dinge in der Umgebung), das Sichbeherrschen und das Richten zu Gott. 1) Das letzte Ziel der Menschen ist also offenbar die ewige Seligkeit mit Gott; untergeordnet aber und diesem Durchgangsleben dienend sind die Ziele, welche aus den Worten des göttlichen Rathschlusses erhellen, als er den Menschen erschaffen wollte: Lasset uns Menschen machen zu einem Abbild und Gleichniß unserer selbst, das da herrsche über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, und über das Vieh, und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. 2) Hieraus erhellt, daß der Mensch unter die sichtbaren Geschöpfe deshalb gestellt ist, daß er a. das vernünftige Geschöpf, b. das über die Geschöpfe herrschende Geschöpf und c. als Geschöpf des Schöpfers Abbild und Freude sei. Diese drei Stücke sind mit einander so verbunden, daß keine Grenzscheide zwischen ihnen zugegeben werden kann, weil die Basis des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens auf ihnen begründet ist. 3) Das vernünftige Geschöpf zu sein, besteht darin, Erforscher, Namengeber und Berechner aller Dinge zu sein, d. h. wissen und benennen zu können und einzusehen, was die Welt Alles enthält (1 Mos. 2, 19; Weish. 7, 17 ff.), — zu kennen die Welteinrichtung und die Gewalt der Elemente, Anfang, Ende und Mittel der Zeiten, die Veränderungen der Sonnenwenden und die Abwechselung der Jahreszeiten, die Jahresumläufe und die Stellungen der Sterne, das Naturell der lebenden Wesen und die Seele der Thiere, die Kräfte der Geister und die Gedanken der Menschen, die Verschiedenheiten der Pflanzen und die Kräfte der Wurzeln, mit einem Worte, Alles was verborgen und offenbar ist 2c. Dahin gehören auch die Kenntniß der Handwerke und die Kunst der Rede; damit Nichts sei in irgend einem Dinge, großem sowohl als kleinem, das ihm unbekannt wäre. Denn so wird er dann wirklich die Bezeichnungen eines vernunftbegabten lebenden Wesens bewahren können, wenn er die Beschaffenheit aller Dinge kennt. 4) Herr der Geschöpfe zu sein besteht darin, jedes Ding seinem rechtmäßigen Zwecke zuzuweisen und dadurch nützlich zu seinem Vortheile zu verwenden, unter den Geschöpfen allenthalben königlich, d. i. würdevoll und tugendhaft aufzutreten und so (indem der Mensch nur den einen Schöpfer über sich anbetet, die Engel aber als seine Mitdiener neben sich, alle anderen Wesen aber als weit unter sich stehend anerkennt) die ihm zu Theil gewordene Würde zu wahren, keinem Geschöpfe, auch selbst dem eigenen Fleische nicht, sich zu eigen zu geben, alle Dinge frei zu seinem Dienste zu verwenden und nicht aus dem Auge zu setzen, wo, wann, welchergestalt und inwieweit er dem Nächstliegenden zu willfahren habe; mit einem Worte, klüglich alle Bewegungen und Handlungen, äußere, wie innere, eigene, wie fremde, beherrschen zu können. 5) Endlich Abbild Gottes zu sein besteht darin, die Vollkommenheit seines Urbildes lebendig darzustellen, wie er selbst spricht: Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott. 6) Hieraus folgt, daß dem Menschen von Natur eingepflanzt ist, daß er a. aller Dinge kundig, b. der Dinge und seiner selbst mächtig sei und c. auf Gott, die Quelle aller Dinge, sich und Alles beziehe. Diese drei Stücke drücken wir gewöhnlich mit den Worten aus: I. Unterricht (Bildung), II. Tugend oder gute Sitten, III. religiöse Gesinnung oder Frömmigkeit. Unter der Bezeichnung Unterricht umfassen wir das Kennenlernen aller Künste und Sprachen, unter Sitten nicht blos den äußern Anstand, sondern auch die innere und äußere Verbindung der Regungen; unter religiöser Gesinnung aber jene innere Verehrung, mittels deren sich der Geist des Menschen mit dem höchsten Willen verbindet und ihm anschließt, indem,

er ihn erkennt. 7) In diesen dreien liegt der ganze Vorzug des Menschen, weil sie alle die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens sind; alles Uebrige (Gesundheit, Stärke, Wohlgestalt, Reichthum, Würde, Freundschaft, Wohlergehen und langes Leben) ist nichts als Zugabe und äußere Lebenszierde, wenn es ihnen Gott dazu gibt, aber überflüssiger Schein, unnütze Lasten, schädliche Hindernisse, wenn irgend Jemand gierig nach ihnen hascht, sich ihnen allzusehr hingibt, sich ihrer unter Vernachlässigung jener höheren bemächtigt und damit beladet. 8) Ich will dies durch Beispiele illustriren. Die Uhr ist ein feines und überaus nothwendiges Werkzeug, um die Zeit zu bestimmen, das in der kunstreichen Ausmessung aller Theile die Vollendung seines Wesens erlangt. Hinzugefügte Futterale, Skulpturen, Malereien, Vergoldungen sind accessorische Dinge, die wohl etwas zur Gestalt beitragen, nichts aber zur Güte. Wenn Jemand lieber ein schönes, als ein gutes Werk dieser Art haben wollte, so würde man das Kindische dessen verlachen, der nicht auf die Hauptsache, nämlich auf den Nutzen, sein Augenmerk richtete. — Der gute Zustand unserer Gesundheit beruht auf der rechten Verdauung der Speisen und gutem inneren Befinden; weich schlafen, sich glänzend kleiden, schmackhaft speisen trägt nichts zur Gesundheit bei, eher schadet's ihr; wer sich aber mehr um Delikatessen bemüht, als um zuträgliche Speisen, der handelt thöricht. Unendlich verderblicher aber ist dessen Thorheit, der, indem er ein Mensch zu sein trachtet, seine Aufmerksamkeit mehr auf des Menschen Schmuck, als auf sein Wesen richtet. Daher nennt der Weise diejenigen thöricht und gottlos, welche unser Leben für ein Spielzeug oder für einen gewinnbringenden Jahrmarkt halten, und kündigt ihnen an, daß von solchen Gottes Lob und Segen fliehen werde. 9) Dabei verbleibe es: *Wie viel Mühe in diesem Leben auf die Erwerbung der Bildung, der Tugenden und der Frömmigkeit verwendet wird, um so viel nähern wir uns unserm letzten Ziele. Jene drei Dinge sollen also unseres Lebens Werk sein, alles Uebrige ist Beiwerk, Hinderniß, Aufputz.*"

Der Same jener drei Dinge, Bildung, guter Sitten und religiöser Gesinnung, wohnt uns von Natur inne, denn jeder Mensch wird so geboren, daß er I. *geeignet ist, die Kenntniß der Dinge zu erlangen.* 1) Er ist Gottes Ebenbild; unter den Eigenschaften Gottes ragt aber die Allwissenheit hervor, etwas Aehnliches muß auch im Menschen hervorleuchten. „Es steht gewiß der Mensch inmitten der Werke Gottes, besitzend den lichtvollen Geist, der einer in einem Gemach schwebenden Spiegelkugel vergleichbar ist, die aller Dinge Bild aufnimmt, — aller, sage ich, ringsum." Der Mensch ist 2) ein Mikrokosmos, eine Welt im Kleinen, dessen Geist einem Samen gleicht, in dem schon die Pflanze oder der Baum enthalten ist. Der Mensch umfaßt zusammengedrängt Alles, was weit und breit durch die große Welt (den Makrokosmos) ausgebreitet erscheint. „Es kann also nichts in den Menschen von außen hineingetragen werden, sondern was er in sich selbst zusammengefaltet besitzt, das allein muß entwickelt und entfaltet, und was ein jedes sei, muß deutlich gezeigt werden." „Außerdem sind 3) der uns innewohnenden vernünftigen Seele Organe beigegeben, gleichsam wie Ausspäher und Kundschafter, mit deren Hülfe jene Alles, was außer ihr ist, verfolgt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl, so daß von dem, was nur immer an Geschöpfen irgendwo ist, ihr nichts verborgen sein kann. Da nun also die sichtbare Welt nichts hat, was nicht gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt, gefühlt werden kann, deshalb kann auch unterschieden werden, was und welcher Art es sei. Es folgt daraus, daß die Welt nichts enthält, was der mit Sinnen und Vernunft begabte Mensch nicht fassen könnte. Dem Menschen ist

4) auch eingepflanzt das Verlangen zu wissen, und nicht allein Ertragen der Arbeit, sondern auch der Trieb darnach. Es zuckt dies im ersten Kindesalter hervor und begleitet uns durch das ganze Leben." Daß II. die Uebereinstimmung der Sitten den Menschen natürlich ist, sahen selbst die Heiden ein. Daß aber die Samenkörner der Tugenden dem Menschen angeboren werden, wird aus folgendem Beweisgrunde gefolgert: 1) weil jeder Mensch an der Harmonie Wohlgefallen findet; 2) weil er selbst Harmonie ist, sowohl in Rücksicht auf den Leib, wie auf die Seele, in der die Vernunft die Bewegungen regelt. Daß aber III. die Wurzeln der Religion dem Menschen von Natur innewohnen, ist daraus zu erkennen, daß er Gottes Ebenbild ist; denn das Bild trägt Aehnlichkeit an sich; das Aehnliche aber findet Freude am Aehnlichen, so der Mensch an dem Brunnquell, dem er selbst entsprungen. Das erhellt aus dem Beispiel der Heiden, und auch uns, den aus dem Paradiese verbannten Bäumen, sind noch Wurzeln geblieben, welche unter dem Regen und Sonnenschein der göttlichen Gnade aufs Neue ausschlagen. (Kap. 5.)

Die Samenkörner der Erkenntniß, Sittlichkeit und Religion verleiht die Natur; Erkenntniß, Tugend und Religion werden erst durch Reden, Lernen, Handeln erworben. „Daher hat nicht übel Jemand den Menschen definirt, er sei ein schulbares Geschöpf; er kann nur Mensch werden, wenn er unterrichtet wird." Ohne Erziehung bleibt er thierisch; es müssen daher Alle gebildet werden, die geistig Beschränkten zur Entfernung des Stumpfsinnes, die Begabten, damit der Geist nicht auf Unnützes und Schädliches verfalle. Die Bildung des Menschen geschieht aber am besten im ersten Lebensalter; denn der Mensch gleicht dem Baume, dieser wird in der Jugend gepfropft; auch ist das Ziel des Lebens ungewiß, darum thut Eile noth, daß Niemand unvorbereitet hinweggenommen werde. Das Leben soll später nicht mit Lernen, sondern mit Handeln hingebracht werden. Bei Zeiten also sind dem Menschen die Sinne zu öffnen. Alle organischen Dinge werden als zarte Wesen sehr leicht gebogen und gebildet, im abgehärteten Zustande aber verweigern sie die Willfährigkeit. „Damit der Mensch zur Menschenwürde sich erhebe, hat ihm Gott die Jahre der Jugend verliehen, in denen er zu allen Dingen unfähig, zur Ausbildung allein geeignet ist." Und das allein ist im Menschen fest und sicher, was er im ersten Lebensalter eingesogen hat. (Kap. 6—7.)

Die Fürsorge für die Bildung kommt naturgemäß den Eltern zu. Weil jedoch diejenigen selten zu finden sind, welche es vermögen, sich dem Unterrichte der Ihrigen zu widmen, ist es eingeführt, daß besonderen Personen, den Lehrern, die Kinder Vieler gleichzeitig zur Erziehung anvertraut werden. Ueberall soll eine Schule sein, denn die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts, arm und reich, bedarf ihrer, daß sie das gegenwärtige Leben nützlich hinzubringen und für das künftige sich würdig vorzubereiten lernen. (Kap. 8—9.)

„Kap. 10. Der Unterricht in den Schulen soll allgemein sein. 1) Es ist jetzt darzulegen, daß in den Schulen Allen Alles gelehrt werden müsse. Man verstehe dies jedoch nicht so, als ob wir von Allen die Kenntniß aller Wissenschaften und Künste verlangten. Dies ist weder seiner Natur nach nützlich, noch bei der Kürze unseres Lebens Jedermann möglich. Denn wir sehen, daß sich eine einzige Wissenschaft so weit und tief erstreckt, daß sie, auch bei den vorzüglichsten Anlagen, ein ganzes Leben in Anspruch nehmen könnte, wollte man sich ihr mit Beobachtungen und Versuchen hingeben, wie wir dies in Bezug auf Arithmetik an Pythagoras, in Bezug auf Mechanik an Archimedes sehen. Aber damit Jeder Belehrung

empfange, die Grundlagen, die Gesetze und die Zahlen alles Hauptsächlichen, was ist und was geschieht, kennen zu lernen, werden Alle in die Welt hinausgeschickt, daß sie nicht blos Beobachter, sondern auch Mithandelnde sein sollen. Es ist nämlich Vorsehung zu treffen, daß nicht Jemandem, der in der Welt wohnt, etwas zu Unbekanntes begegne, worüber er nicht einigermaßen urtheilen, und das er nicht zu einer bestimmten Verwendung geschickt und ohne schädlichen Irrthum machen könne. 2) Man muß also überhaupt und ohne Ausnahme darnach trachten, daß in den Schulen und durch Vermittelung der Schulen im ganzen Leben a. die Anlagen durch Wissenschaften und Künste ausgebildet, b. die Ausdrucksweise verfeinert, c. die Sitten zur Wohlanständigkeit herangebildet werden und d. Gott von Herzen verehrt werde. 3) Es war ein weises Wort: Die Schulen wären Werkstätten der Humanität, indem sie ohne Zweifel bewirkten, daß die Menschen wirklich Menschen würden, d. h. a. vernünftige Geschöpfe, b. Geschöpfe, welche über die anderen Geschöpfe und über sich selbst herrschten, c. Wesen zur Freude ihres Schöpfers. Dies geschieht, wenn die Schulen sich angelegen sein lassen, Menschen auszubilden, die an Geist weise, in ihren Handlungen geschickt und von Herzen fromm sind. 4) Dies Dreies ist demnach in allen Schulen der gesammten Jugend einzupflanzen."

Nach unserer Bestimmung aber sollen wir Gott den Geschöpfen und uns dienen und Freude genießen, welche in Gott, den Geschöpfen und uns selbst den Ursprung hat. So daß „Bildung, Tugend und Frömmigkeit die drei Quellen sind, aus denen alle Bäche der vollkommensten Freude herausfließen. Das zeigen uns die Dinge um uns her, das zeigen wir selbst, das hat endlich, um uns an sich selbst für Alle ein Vorbild und eine Regel darzubieten, jener im Fleisch geoffenbarte Gott durch sein Beispiel gelehrt. Denn er nahm, wie der Evangelist bezeugt, nicht nur an Alter zu, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen. Da schaue jenes glückliche Dreigespann dessen, was uns zur Zierde gereicht! Denn was ist die Weisheit anders, als die Kenntniß aller Dinge in ihrer Wesenheit? Und was schafft Gnade und Wohlgefallen bei den Menschen, als Liebenswürdigkeit der Sitten? Was aber erwirbt uns die Gnade Gottes, als die Furcht des Herrn, nämlich die innerste, ernstliche und glühende Frömmigkeit? Das also wollen wir an uns wahrnehmen, was wir an Christo Jesu sehen, der das vollkommenste Ideal aller Vollendung ist, dem wir ähnlich werden sollen. Darum sagt er: Lernet von mir. Und weil dieser Christus dem Menschengeschlecht zum erleuchtetsten Lehrer, zum heiligsten Priester, zum mächtigsten König gegeben worden ist, so folgt, daß die Christen nach Christi Vorbild gebildet und dahin gebracht werden müssen, daß sie in ihrem Geiste erleuchtet, durch ihres Gewissens Drang heilig und in Thaten mächtig sind. Dann erst werden unsere Schulen in Wahrheit christliche sein, wenn wir uns Christo möglichst ähnlich machen. Unglücklich ist die Trennung, wenn diese drei nicht in eisenfester Verbindung zusammenhängen; unglücklich der Unterricht, welcher nicht zu guten Sitten und Frömmigkeit führt. Denn was ist wissenschaftliche Bildung ohne Sittlichkeit? Wer in den Wissenschaften Fortschritte macht, aber Rückschritte in den Sitten, kommt mehr zurück, als vorwärts, sagt ein Sprichwort. Was Salomo von einer schönen, aber die Vernunft verschmähenden Frau sagt, das gilt auch von dem Gelehrten, der schlecht geartet ist: Eine goldene Spange an den Klauen eines Schweines ist die Gelehrsamkeit eines der Tugend abgewandten Menschen. Und

wie man Edelsteine nicht in Blei faßt, sondern in Gold, und beide dann glänzender schimmern, so soll die Wissenschaft nicht verbunden sein mit sittlicher Zerrüttung, sondern mit Tugend, und eins wird dem Andern zum Schmucke dienen. Wenn aber zu beiden noch die Frömmigkeit tritt, dann wird wahre Vollkommenheit erreicht werden. Denn wie die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang und Ende ist, so ist sie auch Gipfel und Krone der Gelehrsamkeit, weil die Fülle der Weisheit ist, den Herrn fürchten. In Summa, da von der Jugend-Zeit und Unterweisung das ganze übrige Leben abhängt, so würde es vergeblich sein, wollte man nicht hier für alle Verhältnisse des ganzen Lebens die Geister Aller vorbereiten. Denn wie im Mutterschoß jedem künftigen Menschen dieselben Gliedmaßen angebildet werden, Hände, Füße, Zunge, und gleichwohl nicht alle Künstler, Läufer, Schreiber, Redner werden: so soll in der Schule Allen Alles gelehrt werden, was den Menschen angeht, obgleich dem Einen dieses, dem Andern jenes später einmal mehr von Nutzen sein wird."

An Schulen, die diese Aufgaben erfüllt haben, hat es zeither gefehlt. Obgleich Luther ernstlich ermahnte, fehlen an vielen Orten überhaupt Schulen, an anderen Orten bestehen sie nur für die Reicheren, auch ist die Methode in ihnen hart, Gottesfurcht und gute Sitten werden vernachlässigt, und nur den Kenntnissen wird nachgejagt. Auch dies geschieht nicht in angenehmer Weise. „Was anschaulich und deutlich vor Augen gestellt werden könnte, das wird dunkel, verworren und verwickelt, gleichsam in Gestalt von Räthseln vorgeführt." Kaum werden irgendwo die Geister mit dem wahren Kerne der Thatsachen ernährt; mit Schalen von Worten (einer windigen Papageiengeschwätzigkeit), mit Spreu und Qualm der Meinungen werden sie gemeiniglich angefüllt (Kap. 11). Aber:

„Kap. 12. Die Schulen können in einen bessern Zustand gebracht werden. Wir versprechen eine solche Schuleinrichtung, daß durch dieselbe I. die gesammte Jugend, mit Ausnahme derer, denen Gott die Anlage versagt hat, gebildet werde, II. und zwar in allen den Stücken, welche den Menschen weise, rechtschaffen und fromm zu machen im Stande sind. III. Diese Bildung, gleichsam die Vorbereitung auf das Leben, soll vor dem reiferen Alter abgeschlossen werden. IV. Sie soll stattfinden ohne Schläge, Härte und Zwang, möglichst leicht, angenehm und freiwillig. V. Es soll nicht eine blendende, sondern eine wahre Bildung, nicht eine oberflächliche, sondern eine gediegene gegeben werden, d. h. das vernunftbegabte Geschöpf, der Mensch, soll gewöhnt werden, sich nicht durch eine fremde, sondern durch die eigene Vernunft leiten zu lassen, über die Dinge nicht blos die fremden Meinungen in den Büchern zu lesen und verstehen zu lernen, oder gedächtnißmäßig aufzufassen und wiederzugeben, sondern auch selbst zu den Wurzeln der Dinge durchzudringen und deren wahres Verständniß und ihre Benutzung sich anzueignen. In Bezug auf Gediegenheit der Sitten und der Frömmigkeit soll dasselbe erreicht werden. VI. Dieser Unterricht soll nicht mühevoll, sondern möglichst leicht sein." —

Freilich wird man zu dieser neuen Erfindung wenig Zutrauen haben, aber man bedenke die Grundlage derselben: „Unfehlbar läßt sich ein jedes Wesen dahin, wohin es von Natur neigt, nicht nur leicht leiten, sondern es eilt vielmehr mit einer gewissen Lust dahin, so daß es ihm sogar Schmerz bereitet, wenn es abgehalten wird." — „Aber, sagt man, nicht aus jedem Holze läßt sich ein Merkur schnitzen. Ich antworte: Aber aus jedem Menschen ein Mensch." — „Nichtsdestoweniger aber, wirft Jemand ein, sind unsere inneren Kräfte durch den ersten Sünden-

fall geschwächt worden. Ich erwiedere: Aber doch nicht gar vernichtet." — „Aber die Schwierigkeit der Dinge selbst, wendet einer noch ein, bewirkt, daß sie nicht Jeder faßt. Ich antworte: Welche Schwierigkeit denn? Ist denn, frage ich, irgend ein Körper in der Natur von so undeutlicher Farbe, daß der Spiegel sein Bild nicht wiedergäbe, wenn man jenen nur in die rechte Beleuchtung bringt? Gibt es etwas, das nicht als Bild gemalt werden könnte, vorausgesetzt, daß man das Malen versteht? Gibt es einen Samen oder eine Wurzel, die die Erde nicht aufnehmen, oder mit ihrer Wärme zum Keimen bringen könnte? nur sei einer da, der es versteht, wo, wann und wie ein jedes zu säen oder zu stecken ist. Ich füge noch hinzu: Es gibt in der Welt keinen Fels oder Thurm von solcher Höhe, den nicht einer ersteigen könnte, wenn ihm nicht gerade die Beine fehlen; nur lege man ordentlich Leitern an, oder schaffe besteigbare, in den Felsen eingehauene, in jener Richtung und Entfernung angebrachte Stufen, und verwahre sie gegen die Gefahr des Herunterstürzens mit einem Geländer." Daß also zu den Höhen der Wissenschaft so Wenige gelangen, obwohl Viele es muntern, lernbegierigen Geistes unternehmen, und daß diejenigen, welche zu einem Ziele kommen, nur mit Mühe, Keuchen, Erschlaffung und Schwindel dahin gelangen, das kommt nicht daher, weil dem menschlichen Geiste eine gewisse Unzugänglichkeit anhaftete, sondern weil die Stufen schlecht abgetheilt, mangelhaft, löcherich und schadhaft sind, d. h. weil die Methode verworren ist. Daß mit Hülfe richtig abgetheilter, unbeschädigter, fester und sicherer Stufen zu jeder Höhe Jedermann geführt werden kann, ist gewiß. Man sagt ferner: Es gibt gleichwohl so überaus stumpfsinnige Köpfe, daß es nicht möglich ist, ihnen etwas beizubringen. Ich entgegne: Kaum dürfte man einen Spiegel finden, der so befleckt wäre, daß er nicht die Bilder einigermaßen wiedergäbe; schwerlich dürfte eine Tafel so rauh sein, daß man nicht etwas und irgendwie darauf schreiben könnte. Inzwischen, wenn der Spiegel durch Staub oder Flecken verunreinigt worden ist, so muß er vorher abgewischt werden; die Tafel muß, wenn sie rauh ist, geglättet werden; dann werden sie den Dienst nicht versagen. Wenn in gleicher Weise die Jugend abgeschliffen und angespornt wird, so wird sie sich sicher gegenseitig anspornen und abschleifen, so daß am Ende Alle Alles begreifen. — Endlich gibt es allerdings Köpfe, die für eine Ausbildung vollständig ungeeignet sind, wie knorriges Holz zu Basreliefs; doch wird meine Behauptung ihre Richtigkeit haben bei dem Mittelschlage der Talente, deren Gedeihen durch Gottes Gnade immer ein sehr fruchtbares ist. Geistig sehr schwach Begabte gibt es übrigens eben so selten, wie Menschen, die von Natur mangelhafte Glieder haben. Denn bestimmt sind Blindheit, Taubheit, Lahmheit, Schwäche in seltenen Fällen den Menschen angeboren, sondern durch unsere Schuld entstanden, ebenso auch eine ungeheuerliche Stumpfheit des Gehirns. Noch erhebt Jemand den Einwand: Manchen fehlt nicht sowohl die Geschicklichkeit zu den Studien, sondern die Lust, und diese Widerwilligen zu zwingen, ist unangenehm und unnütz. Antwort: Man schreibt allerdings, es habe ein Philosoph zwei Schüler gehabt, einen ungelehrigen und einen leichtfertigen, und beide fortgejagt; denn der eine habe wohl gewollt, aber nicht gekonnt, der andere gekonnt, aber nicht gewollt. Wie aber, wenn an jenem Widerwillen gegen die Wissenschaften die Lehrer die Schuld tragen? Aristoteles sagt es bestimmt aus, die Wißbegierde sei dem Menschen angeboren. — Aber weil zärtliche Nachsichtigkeit der Eltern bisweilen das natürliche Streben der Kinder verdirbt, bisweilen leichtfertige Kameradschaft sie zu eitlen Dingen führt, bisweilen die Knaben selbst durch bürgerliche und höfische Dinge gefesselt werden,

oder Aeußerlichkeiten sehen und dadurch von den natürlichen Lockungen des Geistes abgezogen werden: daher kommt es, daß kein Verlangen nach dem Unbekannten da ist, und sie sich nicht leicht sammeln können. Es muß also in solchen Leuten zuerst jene von außen hereingetragene Theilnahmlosigkeit beseitigt und die Natur zu ihrer ursprünglichen Frische zurückgeführt werden; die Wißbegierde kehrt sicher wieder. Aber der wievielste von denen, die sich unterfangen, die Jugend zu bilden, ist darauf bedacht, daß er sie erst für die an ihr vorzunehmende Bildung gehörig geschickt mache? Denn wie der Drechsler das Holz erst mit der Axt behaut, ehe er es abdreht, wie der Schmied das Eisen glühend macht, ehe er es hämmert, wie der Tuchmacher die Wolle erst reinigt, spült und krämpelt, ehe er sie spinnt und webt, wie der Schuster das Leder erst zurichtet, über den Leisten spannt und abputzt, ehe er den Schuh zusammennäht — daß der Lehrer in derselben Weise in dem Schüler, ehe er ihn durch Vorschriften bildet, zuvor das Verlangen nach Bildung wachruft, ihn dafür empfänglich und bereit macht, ihm durch Alles zu folgen, wer denkt daran? Beinahe Jeder macht sich an einen, wie er ihn findet; alsbald drechselt, alsbald schlägt, alsbald kämmt, alsbald webt er ihn, alsbald verwendet er ihn zu seinen Modellen, alsbald will er, daß er gefeilt sei und glänze; und wenn dies nicht alsbald nach Wunsch gelingt, so wird er unwillig, geräth in Zorn und tobt. Und sollen wir uns wundern, daß es Menschen gibt, welche einen solchen Bildungsgang von der Hand weisen und fliehen? Zu bewundern ist vielmehr, daß es noch Jemanden gibt, der ihn aushalten kann.

Hier bietet sich die Gelegenheit über die Verschiedenheit der Anlagen Einiges zu bemerken, nämlich, daß die Einen scharf, die Andern stumpf, die Einen weich und nachgiebig, die Andern hart und unbeugsam sind, daß die Einen von selbst begierig nach den Wissenschaften sind, während die Andern mehr an Gewerben Gefallen finden. Und aus dieser dreimal zweifachen Art erwächst eine sechsfache Behandlung der natürlichen Anlagen. 1) Erstens gibt es Menschen, welche scharfsinnig, lernbegierig, bildsam und allein vor allen zu den Studien vorzüglich geeignet sind; sie bedürfen nur, daß man ihnen Nahrung der Weisheit biete; sie wachsen heran, den edlen Pflanzen gleich. Es bedarf allein der Einsicht, daß man ihnen nicht gestattet, sich zu übereilen und dadurch vor der Zeit zu ermatten und unfruchtbar zu werden. 2) Andere sind scharfsinnig, aber langsam, doch dabei willfährig. Diese bedürfen nur der Sporen. 3) Drittens gibt es Menschen, welche scharfsinnig und lernbegierig, aber dabei trotzig und unbeugsam sind. Leute dieses Schlages sind gewöhnlich in den Schulen verhaßt, und man pflegt sie aufzugeben; und doch werden diese gewöhnlich die größten Männer, wenn sie recht behandelt werden. 4) Viertens gibt es folgsame und zugleich lernbegierige Menschen, die aber langsam und schwer von Begriffen sind. Solche können in die Spuren der Vorangehenden treten; und um ihnen dies möglich zu machen, muß man sich herablassen zu ihrer Schwäche, indem man ihnen nichts schwer auflegt, nichts scharf beurtheilt, sondern vielmehr sie überall wohlwollend erträgt, aufrichtet, ermuthigt und ermuntert, daß sie nicht muthlos werden. Mag es auch sein, daß derartige Leute später ans Ziel gelangen, so dauern sie doch besser aus, wie das der späten Früchte Art ist. Und wie sich ein Siegel in Blei schwerer abdrucken läßt, aber länger hält, so sind diese gewöhnlich lebenskräftiger als die Talentvollen, und was sie sich einmal angeeignet haben, geht ihnen so leicht nicht wieder verloren. Daher sind sie von der Schule nicht auszuschließen. 5) Fünftens, Einige sind stumpfsinnig und überdies lässig und träge; auch sie können noch gebessert

werden; nur darf nicht Hartnäckigkeit vorhanden sein; aber hier ist viel Geschicklichkeit und Ausdauer nöthig. 6) Letztlich gibt es noch Stumpfsinnige, die von Natur überdies noch verkehrt und bösartig und gemeiniglich verdorben sind. — Auch bei ihnen soll man nicht gleich die Hoffnung aufgeben, ist es aber nicht möglich, sie zu bessern, so lasse man sie. Die Grundlage aller Schulverbesserungen ist eine sorgfältige Ordnung, welche von der Natur zu entlehnen ist. Von der Natur lernen wir, wie gelehrt und gelernt werden muß, so daß sich dafür bestimmte Grundsätze ergeben.

I. Die Natur achtet auf die geeignete Zeit. Die Bildung des Menschen soll im Lebensfrühlinge beginnen. Die Morgenstunden sind für die Studien die geeignetste Zeit. Alles, was gelernt werden soll, muß so den Altersstufen entsprechend vertheilt werden, daß nichts zum Lernen aufgegeben wird, als was die Fassungskraft zuläßt. II. Die Natur bereitet sich erst den Stoff zu, bevor sie daran geht, ihm Gestalt zu geben. So müssen Bücher und alle anderen Hülfsmittel zum Gebrauch bereit stehen, der Verstand muß vor der Sprache gebildet, keine Sprache muß aus der Grammatik, sondern aus geeigneten Schriftstellern erlernt, die realen Lehrfächer müssen den mechanischen, die Beispiele den Regeln vorausgeschickt werden. III. Die Natur wählt für ihre Verrichtungen ein geeignetes Subject, oder bereitet es sich wenigstens gehörig zu, daß es geeignet werde. IV. Die Natur verwirrt sich nicht in ihren Werken, sondern geht streng geschieden in den einzelnen Stücken vorwärts. V. Die Natur geht bei jeder ihrer Verrichtungen vom Innern derselben aus. VI. Die Natur nimmt ihren Bildungsgang vom Allgemeinsten und hört auf bei den Einzelheiten. VII. Die Natur macht keine Sprünge, sie geht stufenweise vorwärts (Pestalozzi). VIII. Wenn die Natur etwas beginnt, so rastet sie nicht, bis sie es vollbracht hat. IX. Die Natur vermeidet sorgsam Gegensätzliches und Schädliches.

Diese Grundsätze werden dann angewandt auf die Leichtigkeit, die Gediegenheit, Kürze und Schnelligkeit des Lehrens und Lernens (Kap. 13—19). Es folgt dann (Kap. 20—24) die Methode der Wissenschaften, Künste, Sprachen, der sittlichen Bildung und Frömmigkeit, wobei er im wissenschaftlichen Unterricht darauf Gewicht legt, daß das Auge des Geistes rein erhalten werde, demselben die Gegenstände nahe gebracht werden, indem Alles, so viel nur immer möglich, den Sinnen vorgeführt wird, daß ferner Aufmerksamkeit da sei, und daß dem Schüler eins nach dem andern zu betrachten nach einer passenden Methode dargeboten werde. Das Meiste, was die spätere Pädagogik als neuen Fund angepriesen hat, ist in diesen fünf Kapiteln gegeben.

Wichtig und schön ist Kap. 26 „von der Schulzucht": „Ein in Böhmen gebräuchliches Wort: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser — ist wahr. Denn wenn man einer Mühle das Wasser entzieht, so bleibt sie stehen; ebenso muß in einer Schule, wenn die Zucht fehlt, Alles aufhören. Und wie auf einem Acker, wenn er nicht gejätet wird, der Saat verderbliches Unkraut hervorkommt, so wachsen die Bäumchen, wenn sie nicht ausgeputzt werden, ins Holz und treiben unnütze Wurzelschößlinge. Daraus folgt jedoch nicht, daß die Schule erfüllt sein müsse von Klagen, Streichen und Schwielen, sondern erfüllt von Wachsamkeit und Aufmerksamkeit seitens der Lehrenden und Lernenden. Denn was ist die Schulzucht anders, als das sichere Mittel,

um die Schüler wirklich zu Schülern zu machen? Es wird also gut sein, daß der Erzieher a. den Zweck, b. den Stoff und c. die Form der Schulzucht kenne, um zu wissen, warum, wann und wie die kunstgerechte Strenge in Anwendung zu bringen sei. I. Zweck der Zucht. Erstens steht unter allen nach meiner Meinung fest, daß die Schulzucht gegen diejenigen anzuwenden ist, welche aus dem Geleise weichen, nicht jedoch, weil jemand abgewichen ist, denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen, sondern daß er in Zukunft nicht mehr abweiche. Sie muß daher ausgeübt werden ohne Leidenschaft, Zorn und Haß, sondern mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit, daß derjenige, gegen welchen die Schulzucht angewendet wird, bemerkt, daß sie zu seinem Besten gegen ihn angewendet wird und aus väterlicher Gesinnung seiner Vorgesetzten hervorgeht, und daß er sie daher mit keiner andern Gesinnung hinnehme, als mit der man eine vom Arzte verordnete bittere Arznei einnimmt. II. Stoff. Eine strengere Zucht ist aber nicht anzuwenden wegen der Studien und Wissenschaften, sondern wegen der Sitten. Denn die Studien, wenn sie recht eingerichtet sind, locken durch sich selbst die Geister an und ziehen und reißen alle (menschliche Ungeheuer ausgenommen) durch ihre eigene Süßigkeit zu sich hin. Wenn es nicht so ist, so tragen nicht die Schüler, sondern die Lehrer die Schuld daran. Und wenn wir nicht die Mittel kennen, die Geister durch Kunst anzulocken, so werden wir Gewalt sicher vergeblich anwenden. Schläge und Streiche haben nicht die Kraft, in die Köpfe Liebe zu den Wissenschaften zu bringen, wohl aber geradezu Widerwillen gegen dieselben zu erzeugen. Wenn sich daher irgendwo die Krankheit zeigt, daß die Geister Ekel gegen die Studien empfinden, so muß dieselbe vielmehr durch Maßhalten und durch Darreichung von angenehmen Gegenmitteln gehoben, nicht aber durch scharfe Mittel noch geschärft werden. Für diese Klugheit bietet uns das Himmelsgestirn, die Sonne, selbst die Beispiele. Sie prasselt nicht gleich im ersten Frühjahre auf die jungen und zarten Pflänzchen hernieder, noch setzt sie ihnen von Anfang an mit ihrer Gluth zu und verbrennt sie; sondern sie erwärmt dieselben allgemach und unvermerkt, hebt sie empor, läßt sie erstarken und sendet dann auf die herangewachsenen, während ihre Früchte und Samen reifen, alle ihre Kraft hernieder. Aehnliche Umsicht wendet der Baumgärtner an, der schonender die jungen, zärtlicher die zarten Bäumchen behandelt und bei denen, welche Verwundungen noch nicht vertragen, Schabeisen, Hippe und Messer nicht in Anwendung bringt. Und wenn der Musiker die Saiten der Laute, Harfe oder Leier ertönen läßt, so schlägt er nicht mit Fäusten und Knütteln darein, noch stößt er sie gegen die Wand, sondern er wendet die Kunst so lange an, bis er einen Wohlklang hervorbringt. Gerade so müssen wir den Geistern bei der Hervorbringung von Harmonie und Liebe zu den Studien Beistand leisten, wenn wir nicht aus Gleichgültigen Widerwillige und aus Regungslosen geradezu Dumme machen wollen. Wenn es jedoch bisweilen des Spornes und Stachels bedarf, so läßt sich dies auf andere Weise viel besser bewirken, als durch Schläge; bisweilen durch ein schärferes Wort oder durch einen öffentlichen Tadel, bisweilen dadurch, daß man auf andere lobend hinweist. — Es können auch wöchentliche oder wenigstens monatliche Wettkämpfe um den Vorrang des Platzes oder der Belobigung eingerichtet werden. Eine strengere und rücksichtslosere Disciplin muß aber gegen die geübt werden, welche in der Sittlichkeit auf Abwege gerathen; und zwar 1) wegen gottlosen Beispieles, das gegeben wird z. B. wegen Lästerei, Unfläterei und was sonst gegen Gottes Gebot gefehlt wird; 2) wegen Widerspenstigkeit und beharrlicher Böswilligkeit und 3) wegen Hochmüthigkeit und schnöden Benehmens, oder auch

wegen Gehässigkeit und Trägheit, indem einer, der von einem Mitschüler gebeten worden ist, es verweigert, ihn zu belehren und ihm zu helfen. Von diesen Vergehen verletzen die der ersten Art die Majestät Gottes, die der zweiten Art vernichten die Grundlage aller Tugenden, Demuth und Gehorsam, die der dritten hemmen und verzögern die schnellen Fortschritte in den Studien. Was gegen Gott ist, ist eine Schandthat und muß durch die herbste Züchtigung gesühnt werden; was jemand gegen die Menschen und sich selbst verschuldet, ist eine Unbilligkeit und muß durch Tadel zurechtgebracht werden; was gegen den Priscian verstößt, das ist ein Flecken, der mit dem Schwamme des Scheltens reingewaschen werden muß. Mit kurzen Worten: die Schulzucht zielt darauf ab, daß in allen auf alle mögliche Weise Ehrfurcht gegen Gott, Dienstfertigkeit gegen den Nächsten, und für die Arbeiten und Verrichtungen des Lebens Behendigkeit angeregt und durch beständige Uebung und Anwendung gekräftigt und befestigt werde. III. Form. Die beste Form der Zucht lehrt uns die himmlische Sonne, welche den heranwachsenden Wesen 1) beständig Licht und Wärme, 2) oft Regen und Wind und 3) selten Blitze und Donner darbietet, wenn schon auch dieses Letztere zum Nutzen derselben ist. Ahmt der Schullehrer dieser nach, so wird er darnach streben, die Jugend in Gehorsam zu erhalten, und zwar 1) durch beständige Beispiele für alles, wozu sie abgerichtet werden soll, indem er sich selbst als ein lebendiges Muster hinstellt. Ist dies nicht der Fall, so sind alle andern umsonst. 2) Durch unterweisende, ermahnende und bisweilen auch strafende Worte; doch hat sich der Lehrer aufs höchste angelegen sein zu lassen, daß — mag er lehren oder erinnern, befehlen oder tadeln — immer erkennbar ist, daß dies Alles mit väterlicher Gesinnung geschieht, darauf gerichtet, alle aufzubauen, keinen niederzureißen. Wenn der Schüler eine solche Gesinnung nicht recht bemerkt hat und von derselben nicht völlig überzeugt ist, so wird er leicht auch die Zucht verschmähen und gegen dieselbe seinen Muth wappnen. 3) Wenn jedoch einer einen so bedauernswerthen Charakter hat, daß die sanfteren Mittel nicht ausreichen, so ist endlich zu gewaltsameren Gegenmitteln zu schreiten, damit nichts unversucht gelassen werde, ehe jemand wie ein zum Anbau völlig ungeeignetes Stück Land preisgegeben wird und als aufgegeben zu betrachten ist. Denn vielleicht dürfte auch heute noch bei manchem das Wort gelten: Ein Phrygier läßt sich nur durch Prügel bessern. Und sollte das Feuer einer solchen Schulzucht wirklich dem Gezüchtigten nicht selbst nützen, so doch anderen durch die ihnen eingejagte Furcht. Nur hüte man sich, daß man nicht bei jeder Veranlassung, oft wegen Kleinigkeiten, sofort zu diesen äußersten Mitteln greife, um nicht die äußersten Mittel vor den äußersten Fällen zu verbrauchen. Die Summe dessen sei dieses: Die Schulzucht muß darauf hinwirken, daß wir in denen, welche wir für Gott und für die Kirche aufziehen, eine Beschaffenheit der Gefühle herausbilden und durch eifrige Pflege immerwährend befestigen, welche derjenigen ähnlich ist, welche Gott bei seinen Kindern, den der Schule Christi Anvertrauten, verlangt, daß sie sich freuen mit Zittern, daß sie schaffen ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern und sich freuen in dem Herrn allewege, d. h. daß sie ihre Bildner zu lieben und zu fürchten verstehen und dahin, wohin sie geführt werden sollen, sich nicht nur bereitwillig führen lassen, sondern es vielmehr eifrig begehren."

Kap. 27 spricht sodann von der Schule in ihrer Viertheilung, entsprechend den Abstufungen des Alters und der Fortschritte. Wie die Handwerker und mechanischen Künstler für ihre Lehrlinge eine Zeit festsetzen, so soll dasselbe auch im Schulunterrichte geschehen, damit im Verlauf einer Anzahl von Jahren der

Inbegriff der Bildung abgethan ist. „Um dies Ziel zu erreichen, verlange ich für die Uebung der Geister die ganze Jugendzeit von der Kindheit bis zum beginnenden Mannesalter, also bis zum 24. Jahre.“ Jene Jahre will ich in vier Stufen abtheilen: frühe Kindheit, Knabenalter, angehende Jugendzeit und reife Jugendzeit, und jeder Stufe sechs Jahre und eine gesonderte Schule zuweisen, und zwar soll die Schule für die 1. Stufe der Mutterschoß, für die 2. Stufe die Volksschule oder die Schule der Muttersprache, für die 3. Stufe die lateinische Schule oder das Gymnasium und für die 4. Stufe die Akademie und die Wanderschaft sein.“

„Eine Mutterschule soll sich in jedem Hause befinden; eine Volksschule in jeder Gemeinde, jedem Dorfe, jeder Stadt; ein Gymnasium in jeder größeren Stadt, und eine Universität in jedem Lande oder jeder größeren Provinz. In diesen obgleich verschiedenen Schulen will ich jedoch nicht Verschiedenes getrieben haben, sondern immer dasselbe wieder, nur in verschiedener Weise, nämlich Alles, was im Stande ist, den Menschen zum Menschen, den Christen zum Christen, den Gelehrten zum Gelehrten zu machen, aber entsprechend der Stufe des Lebensalters und der vorausgegangenen, das Nachfolgende stets stützenden Vorbereitung. — Der Unterschied wird aber ein dreifacher sein: 1) daß in den niederen Schulen Alles mehr allgemein und in den Umrissen, in den höheren aber specieller gelehrt wird. — 2) Daß folgende Vertheilung stattfindet: In der Mutterschule werden vorzugsweise die äußeren Sinne geübt, daß sie gewöhnt werden, bei den Gegenständen recht zu verweilen und sie zu erkennen. In der Volksschule werden die inneren Sinne, Einbildungskraft und Gedächtniß, nebst den ausübenden Organen, Hand und Zunge, durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Zählen, Messen, Wägen und Einprägen Alles dessen ins Gedächtniß geübt. Im Gymnasium wird in allen durch den Sinn aufgenommenen Dingen Verstand und Urtheil mittels Dialektik, Grammatik, Rhetorik und anderen realen, auf Grund des Was und Weshalb gelehrten Wissenschaften und Künsten gebildet. Die Universität bildet ganz besonders das, was auf den Willen bestimmend wirkt. — Es besteht endlich der dritte Unterschied, daß die unteren Stufen, Mutter- und Volksschule, die gesammte Jugend beiderlei Geschlechts bilden, während die lateinische Schule vorzugsweise die Jünglinge, deren Streben höher als auf Handwerk gerichtet ist, die Universität aber die zukünftigen Lehrer und die Leiter anderer Angelegenheiten ausbildet, damit es nie an geeigneten Männern fehlt, welche Kirche, Schule und Staat leiten.“ Kap. 28—31 wird dann die Idee der Mutterschule, Volksschule, lateinischen Schule und Universität weiter ausgeführt. Wir heben daraus hervor das Unterrichtsziel der Volksschule. Es ist, daß die Kinder:

1) die vollständige Muttersprache, geschrieben und gedruckt, fertig lesen; 2) daß sie schreiben, anfangs gefällig, dann schnell, dann selbständig, entsprechend den Gesetzen der Grammatik für die Muttersprache, die ihnen möglichst leicht verständlich vorgetragen und bei ihren Uebungen erläutert werden müssen; 3) rechnen, mit Ziffern und Steinen, je nach Bedürfniß; 4) daß sie kunstgerecht die verschiedenen Ausdehnungen, Länge, Breite, Abstand rc. ausmessen; 5) daß sie allerhand gebräuchliche Melodien und die Geübteren auch künstlichere Gesangstücke leichterer Art singen; 6) daß sie alle die Kirchenlieder, wie sie an jedem Orte im Gebrauch sind, der Mehrzahl nach im Gedächtniß haben, daß sie im Lobe Gottes erzogen, es verstehen, sich selbst zu lehren und zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen Gott in ihren Herzen; 7) daß sie außer dem Katechismus

die wichtigsten Geschichten und Sprüche der heiligen Schrift genau wissen, so daß sie dieselben hersagen können; 8) daß sie die Sittenlehre, in Regeln zusammengefaßt und durch Beispiele, die der Fassungskraft des Lebensalters angemessen sind, erläutert, innehaben, verstehen und im Leben anzuwenden wissen. 9) Von der Staats- und Wirthschaftslehre sollen sie nur soviel kennen lernen, als sie brauchen, um die alltäglichen Vorgänge im Hause und Staate zu verstehen. 10) Auch sollen sie die allgemeine Geschichte der Welt nach ihrer Erschaffung, Verderbniß, Wiederherstellung und der Regierung durch die Weisheit Gottes bis auf diesen Tag kennen lernen. 11) Desgleichen soll ihnen das Wichtigste aus der Weltkunde mitgetheilt werden, insbesondere von der Rundung des Himmels, von der Kugelgestalt der in seiner Mitte schwebenden Erde, von der Bewegung des Weltmeeres, von der mannigfach gekrümmten Gestalt der Meere und Flüsse, von den Erdtheilen, von den hauptsächlichsten Reichen Europas, insbesondere aber von den Städten, Bergen und Flüssen des eigenen Vaterlandes, und was sonst bemerkenswerth ist. 12) Endlich sollen sie von den Handwerken die allermeisten wichtigeren kennen lernen, sei dies nun blos zu dem Zwecke, daß sie bezüglich dessen, was im menschlichen Leben vorgeht, nicht in gar zu grober Unkenntniß sind, — oder sei es, damit sich später die Neigung des Naturells, wohin sich Jeder am meisten gezogen fühlt, leichter zeige."

Nachdem Kap. 32 noch einmal über die Ordnung der Schulen gesprochen ist, zeigt Comenius Kap. 33, daß, um seine Methode in die Praxis einzuführen, Methodiker gebildet und panmethodische Schriften geschrieben werden müssen, ermahnt Eltern, Lehrer, Gelehrte, Theologen und Obrigkeiten dazu mitzuhelfen, und bittet Gott: „Gib uns ein fröhlich Herz, zu dienen deiner Ehre, so viel ein Jeder vermag."

3) Wie Comenius in der Didaktik das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen aufbaute, so beabsichtigte er auch neben den methodischen Büchern für den Sprachunterricht besondere Grundbücher für den Unterricht überhaupt abzufassen, und zwar 1) eine Pansophia, in welcher der gesammte Schatz menschlicher Weisheit auf die Principien Gott, Welt und Vernunft zurückgeführt und aus ihnen abgeleitet, dargestellt werden sollte; 2) eine Panhistoria, eine Gesammtdarstellung alles dessen, was in der Außenwelt erfahrungsmäßig vorliegt. Sie sollte nach sechs Klassen enthalten: a. die bibl. Geschichte, b. die Naturgeschichte, c. die Geschichte der Erfindungen, d. ausgezeichnete Tugendbeispiele, e. die Geschichte verschiedener Religionsgebräuche, f. die Weltgeschichte. „Wohnen wir nicht eben so gut als die Früheren im Garten der Natur? Warum sollen wir nun nicht eben so wohl wie sie Augen, Ohren, Nase gebrauchen; warum durch andere Lehrer, als durch unsere Sinne, die Werke der Natur kennen lernen? Warum, sage ich, sollen wir nicht statt todter Bücher das lebendige Buch der Natur aufschlagen?" Zur Vollendung des pansophischen Realwerkes fehlte es aber an selbständig erworbenem Materiale. Endlich forderte er 3) eine allgemeine Dogmatik, welche das im Gebiete der inneren Welt, der menschlichen Vorstellung, thatsächlich Vorgekommene darstellen sollte. Diese panmethodischen Schriften sollten die Kunst, Allen Alles zu lehren, verwirklichen. „Mittelst derselben würden auch diejenigen", sagt Comenius, „mit Erfolg unterrichten, welche die Natur für das Lehramt nicht mit

glücklichen Anlagen gesegnet hat; denn nicht sowohl aus dem eigenen Kopfe nimmt es einer, was und wie er zu lehren hat; sondern er tröpfelt und flößt vielmehr die zubereitete Bildung mit ebenfalls zubereiteten und in die Hand gegebenen Mitteln der Jugend ein." (Siehe Ratke, Basedow über seine Methode, Pestalozzi: Vous voulez mécHaniser l'éducation.)

1641 folgte Comenius einem Rufe des Parlaments nach England, um das Schulwesen zu reformiren. Unruhen aber hinderten die Reformen; dafür gewann Comenius an Ludwig von Geer, einem reichen niederländischen Kaufmanne, der sich in Norköping in Schweden aufhielt, einen freigebigen Unterstützer. Bei einem Besuche 1642 in Schweden lernte auch der Kanzler Oxenstierna unsern Comenius kennen und drang in ihn, vor Allem die didaktischen Arbeiten zu fördern. Er ließ sich nun in Elbing nieder, wo er zuerst die Schrift Methodus linguarum novissima vollendete, in welcher er als die Hauptstücke seiner Methode aufstellt: den Parallelismus der Dinge und Worte, die lückenlose Stufenfolge des Unterrichts und das leichte, angenehme, schnell fördernde Verfahren bei seinem Unterrichte, da der Schüler in steter Thätigkeit sei. Diese Grundsätze hat er in Bezug auf den lateinischen Sprachunterricht durchgeführt in den Büchern Vestibulum, Janua linguarum reserata und in dem Atrium. Nach dem Grundsatze: Nicht ein unverstandenes Wort ohne die Sache, kein unverstandenes Gedächtnißwerk, sondern ein die Selbstthätigkeit des Schülers stets wach haltender Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren, beginnt das Vestibulum mit Benennung der Gegenstände kindlicher Anschauung und schließt an die so gewonnenen Substantiva unter dem Begriffe der verschiedenen Modalitäten, unter welchen die Dinge existiren, die Lehre von den Wörterklassen an, die sogleich zu stets sich erweiternden Sätzen verwandt werden. Es folgt dann eine einfache Grammatik und ein Verzeichniß der vorgekommenen Wörter. Die Janua beginnt mit einem etymologischen Lexicon, daran reiht sich eine erweiterte Grammatik und endlich der textus, welcher eine Art Encyclopädie des Wissenswürdigen enthält, damit nicht Phrasen, sondern Sachen gelernt werden. Das Atrium beginnt mit der Grammatik, darauf folgt der textus und das Wörterbuch. Nach diesen drei Vorstufen tritt der Schüler in die „Palatia" der Klassiker. Wie er in seinen Sprachbüchern von der untersten Stufe bis zur obern aufsteigt, so hat er noch vor der Didactica magna die erste Erziehung und den ersten Unterricht in seiner schola infantiae (Informatorium maternum), Mutterschule (vergl. Pestalozzi), behandelt, damit „die Eltern bei Zeiten Hand anlegen und die Erziehung der Kinder nicht bis dahin aufschieben, wo man sie den Präceptoren und Predigern anvertraut". Sie sollen das Kind in den Anfängen der Gottseligkeit unterweisen, es an die Tugenden der Mäßigkeit, Reinlichkeit, Ehrerbietung, des Gehorsams, der Wahrheit, Gerechtigkeit, Arbeit, Höflichkeit &c. gewöhnen, sie verschiedene Dinge kennen lehren durch Anschauungsübungen, ihm erzählen, es recht reden und singen lehren.

1648 kehrte Comenius von Elbing nach Lissa zurück. Er hatte gehofft, daß Böhmen im Frieden dem Evangelium wiedergegeben würde. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht, so daß viele durch ihn gebildete junge Männer, die nun nicht heimkehren konnten, in alle Länder sich zerstreuten, wo sie als Lehrer Stellung fanden. Er selbst ging 1650 zum Fürsten Rakoczi nach Saros-Patak in Ungarn, um das Schulwesen zu verbessern. Er schrieb hier, damit die Sachen anschaulich vor die Augen treten und erst die Sache, dann das Wort gegeben werde, den Orbis pictus.

Es ist ein Bilderbuch, bei dem Comenius von dem Grundsatze ausgeht, „daß wir weder etwas ins Werk setzen, noch vernünftig reden können, wenn wir nicht zuvor Alles, was zu thun, oder wovon zu reden ist, recht verstehen lernen. Es ist aber nichts in dem Verstand, wo es nicht zuvor im Sinn gewesen. Wenn nun die Sinne, damit sie der Sachen Unterschied recht begreifen, fleißig geübt werden, so wird dadurch zur Weisheit, zur geschickten Beredsamkeit und zu allen vernünftigen Lebensverrichtungen der Grund gelegt." Das ist bis dahin versäumt worden. Die Bilder haben in dem Orbis pictus eine Ueberschrift, dann folgt eine ausführlichere Auslegung (lat. und deutsch). Zweck ist: 1) die Kinder, welche gern Bilder sehen, sollen Freude an der Schule bekommen; 2) die Aufmerksamkeit soll auf die Sachen gezogen und immer mehr geschärft werden; 3) die Sachen sollen bekannt werden. Daneben können die Kinder daran auch lesen und die Muttersprache, ferner die Sachen nachzeichnen, in der Natur aufsuchen lernen. Der Orbis pictus ist öfter erneuert, von Basedow im Elementarwerk nachgeahmt worden und ist als erstes methodisches Hülfsmittel für den Anschauungsunterricht noch heute beachtenswerth.

1653 kehrte Comenius nach Lissa zurück und blieb daselbst, bis 1656 die Polen den Schweden die Stadt wieder abgewannen. Er verlor dabei seine Habe und mußte arm von dannen ziehen, fand aber endlich in Amsterdam ruhigen Aufenthalt und durch den Unterricht von Kindern aus reichen Familien guten Unterhalt. Hier gab er 1657 seine didaktischen Werke gesammelt heraus, gerieth aber durch die Veröffentlichung der Prophezeiungen des Bruders Drabik (Lux in tenebris) in mancherlei Anfechtungen. Da gab „der von den nicht nöthigen Dingen der Welt ermüdete und zu dem Einen, was noth ist, sich zurückziehende 77jährige Greis" sein Unum necessarium (Eins ist noth!) 1668 heraus, worin er zeigt, daß er, der stets ein Mann der Sehnsucht gewesen, doch endlich zur Ruhe in Gott gelangt sei.

Drei Jahre darauf, am 15. November 1671, starb Comenius, dessen Leben „nur eine Pilgrimschaft, kein Vaterland" gewesen war, in Amsterdam und liegt in Narden begraben. Er ist ein Prophet der Schule in finsterer Zeit. Der Pietismus und Pestalozzi sind ihm innig verwandt, da sie wie er aus der Beschaffenheit der Menschennatur die Aufgabe und Methode der Erziehung und Bildung zu entwickeln versucht haben.

K. Richter, Pädagogische Bibliothek 10.—23. Heft. Comenius, Große Unterrichtslehre, übersetzt von Beeger und Zoubek. — Die Mutterschule von Amos Comenius. Herausgegeben von H. Schröter. Weißenfels, Prange. 1864. — Leutbecher, Joh. Amos' Comenius Lehrkunst. Leipzig 1853.

§ 21.

Herzog Ernst der Fromme von Gotha, Phil. Jak. Spener, John Locke.

W. v. Leibnitz 1646—1716. 1677 † Spinoza. 1686 † O. v. Guericke. Fenelon 1652—1715.

1) Namenlos schrecklich waren die Verwüstungen, welche der dreißigjährige Krieg angerichtet hatte. Deutschland war nahe daran, in völlige Barbarei zu versinken, oder eine Wüste zu werden. Das Volksschulwesen mußte erst wieder angebaut werden. Erst mit vieler Mühe konnte wenigstens die frühere kirchliche Ordnung und Schuleinrichtung wieder hergestellt werden. Aber war in früheren Zeiten schon Noth gewesen, einen Küster zu erhalten, der lesen, schreiben und allenfalls auch rechnen konnte, so hielt es jetzt ungleich schwerer, taugliche Männer zu finden. Man mußte zufrieden sein, überhaupt einen Küster zu erhalten, der, weil das Einkommen so gering war, zugleich als Spielmann, Korndrescher, Barbier diente und während seiner anderen Geschäfte sein Weib oder einen aufgeweckten Jungen Schule halten ließ. In ganz Deutschland kam zuerst Gotha durch den trefflichen Herzog Ernst den Frommen wieder zu einem geordneten Schulwesen.

Aus dem Jahrhundert des großen Krieges. Bilder aus der deutschen Vergangenheit von G. Freitag. Leipzig, Hirzel.

2) Herzog Ernst der Fromme, geboren am Weihnachtstage 1601, hatte unter Gustav Adolph gefochten und sich auch in Feindesland durch Gerechtigkeit und Milde ausgezeichnet. Da fiel ihm 1638 die Regierung des Herzogthums Gotha, das in traurigem Zustande war, zu. Von Anfang an sorgte er für die materielle und sittliche Hebung seines Volkes und nahm sich der Schule ernstlich an. In dieser Beziehung ließ er, um einen Einblick in die Zustände der Schulen zu gewinnen, eine Schulvisitation halten und besuchte einzelne Schulen selbst, wobei er zugleich fördernd eingriff, indem er die fleißigen Kinder mit Silberthalern beschenkte. Dann berief er zur Ausführung der Schulreform den ausgezeichneten Schulmann, Rector Arnold Reyher aus Schleusingen, an das Gymnasium in Gotha. Dieser, ein Anhänger der Pädagogik Ratich's und des Comenius, wurde 1641 beauftragt, einen „Methodus docendi für die unteren Klassen des Gymnasiums aufzusetzen, denselben aber so einzurichten, daß er auch im ganzen Lande gebraucht werden könne". Der Herzog selbst half treulich mit. So entstand ein pädagogisches Meisterwerk, der „Schulmethodus" oder „Special- vnd sonderbarer Bericht, wie nebst Göttlicher verleyhung, die Knaben vnd Mägdlein auf den Dorfschaften vnd in den Städten die vntersten Hauffen der Schuljugend begriffene Kinder im Fürstenthumb Gotha, kürzlich vnd nützlich vnterrichtet werden können vnd sollen. Auf gnädigen Fürstl. Befehl aufgesetzt" 1642. In diesem Methodus wurde Alles, was die Schule und den Lehrer, die Eltern und die Kinder angeht, auf das Genaueste bestimmt. In ihm zeichnet sich das pädagogische Streben der Zeit am besten ab.

Das erste Kapitel handelt davon, was insgemein bei der Schule zu beachten sei. Es ist der Schulzwang eingeführt: „Alle Kinder, Knaben und Mägdlein, so wol in Dörffern, als in Städten, sollen, sobald sie das fünffte Jahr ihres Alters zurückgeleget, in die Schule auff die von der Cantzel geschehene Abkündigung ohne Auffenthalt geschicket, und dabey so lange, biß sie, was ihnen zu wissen nöthig ist und nachgehends Stückweise erzehlet wird, gelernet haben, und zwar nicht nur im Winter, sondern auch im Sommer beständig gelassen, und nicht aus eigener Willkühr davon abgezogen, viel weniger gar herausgenommen werden, biß sie auf geschehene Erforschung von den Vorgesetzten zur Loßzehlung tüchtig erachtet worden und ordentlich abgedancket haben." Die Kinder müssen zu einem bestimmten Termin eintreten. Täglich ist drei Stunden am Vormittage und drei am Nachmittage Unterricht, nur die Nachmittage des Mittwoch und Sonnabend sind frei. In den Ferien haben die Lehrer mit den Kindern, die nicht zur Arbeit gebraucht werden, zwei Stunden täglich zu repetiren. Die Schule soll pünktlich begonnen und geschlossen werden, auch soll jedes Kind sein eigen Buch haben, „nehmlich das Syllaben- und Teutsche Lese-, wie auch Evangelien-Büchlein neben der also genannten Lesens-Uebung, darinnen auch die Psalmen, welche gelernet werden, begriffen sind, das Gesang- und Rechenbüchlein." Die kleine Postille und Sterbekunst, eine Bibel oder zum wenigsten die ausgezogenen biblischen Historien soll in jeder Schule angeschafft und darin zuweilen die größeren Kinder wechselsweise im Lesen geübt werden. Das Syllabirbüchlein gibt die Herrschaft jedem Kinde einmal umsonst. — In der Schule sollen drei Klassen sein, beim Fortschreiten sollte nicht auf die, „welche im Lernen besser fortkommen können, sondern auf „den größten Hauffen" gesehen werden. Bei allen Lectionen soll der Lehrer die besten Schüler anfangen lassen und dann zu den andern fortschreiten, bis alle verhört sind. Auf die Aussprache muß genau geachtet werden, damit sie „fein laut reden und nicht in sich murmeln, jedoch auch nicht gar zu sehr schreien, den Ton und Klang verändern und nicht immer in einem Laut bleiben, Alles recht deutlich und eigentlich vorbringen, und nicht einen Vocalem oder Consonantem für den andern, und insonderheit die letzten Syllaben recht aussprechen, den Unterschied der Commatum und Punctorum &c. wohl beobachten, nicht zu geschwinde darüber eilen". Alle Freitage oder alle vierzehn Tage ist Repetition. Das zweite Kapitel beschreibt die Unterweisung der untersten Klasse. Das Auswendiglernen in dieser Klasse (die Textworte des Katechismus ohne Auslegung, Bibelsprüche, den 23., 100., 117. Psalm, Reimgebete) geschieht durch Vorsagen. Es beginnt das Buchstabiren und Syllabiren, daß „die Kinder unter Jahresfrist zum Lesen bereitet werden". Das dritte Kapitel behandelt die Unterweisung der mittleren Klasse, in welcher die Kinder den Katechismus mit Erklärung lernen, Knaben sowohl als Mädchen mit dem Schreiben beginnen und im Rechnen die Zahlen, das Ein mal Eins, das Addiren und Subtrahiren lernen. Wöchentlich werden eine halbe Stunde Choräle gesungen. Das vierte Kapitel behandelt die obere Klasse. Die Kinder dieser Klasse sollen ohne Anstoß lesen können, damit sie auch Handschriften lesen lernen. Das Schreiben wird weiter geübt und dient auch den weltlichen Wissenschaften, indem z. B. fürstliche Ordnungen in Betreff der Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnisse, des Feuers &c. abgeschrieben werden. Zur Uebung der Orthographie soll Auswendiggelerntes aufgeschrieben oder etwas dictirt werden. „Wenn ein Zweiffel vorfället, mit welchen Buchstaben ein Wort zu schreiben sey, soll der Präceptor darüber den Pfarrer fragen, oder das Lese-Büchlein und sonderlich die Teutsche Bibel lassen Richter seyn." Im Rechnen werden die vier Species ge-

trieben, dann Regula de Tri und endlich die Brüche gelernt. Wo mehrere Lehrer sind, sollen auch natürliche, wie auch andere geistliche und weltliche Landes- und Haussachen getrieben werden; wo nur ein Lehrer ist, sollen sie zur Leseübung und zu Vorschriften gebraucht werden. Das fünfte Kapitel beschreibt die Eintheilung der Lectionen in den Schulstunden, das sechste die Art und Weise, den Verstand des Katechismus und was dazu gehört, zu wecken; das siebente gibt Anweisung, wie die Predigt zu examiniren, und das achte schreibt vor, wie die natürlichen und anderen nützlichen Wissenschaften zu treiben; das neunte handelt von Pflanzung und Uebung christlicher Zucht und Gottseligkeit; das zehnte von der Schuldigkeit des Kindes; das elfte von der Präceptoren-Gebühr; das zwölfte von den Eltern und anderen, die an Eltern Statt sind, obliegender Pflicht und das dreizehnte vom Schulexamen.

Vormbaum, Evangelische Schulordnungen. II. S. 295—345.

Auch für Lehrbücher sorgte der Herzog, und so erschien von Reyher ein ABC-Buch, ein deutsches Lesebuch, eine Arithmetik und zum achten Kapitel des Methodus der „Kurze Unterricht von natürlichen Dingen, von etlichen nützlichen Wissenschaften, von geistlichen und weltlichen Landessachen und etlichen nützlichen Hausregeln“. Auch eine praktisch-methodische Anweisung zur Ertheilung des Unterrichts von natürlichen Dingen wurde den Lehrern gegeben und den Schulen die Anschaffung von Linealen, Zirkeln, Bleiwagen und Gewichten befohlen, wie der Herzog selbst auch andere Veranschaulichungsmittel (Magnete, Sanduhren 2c.) schenkte. Damit die häusliche Erziehung das in der Schule Aufgebaute nicht wieder einreiße, gab der Herzog 1654 eine „kurze Anleitung, wie die gemeine Schuljugend fürnemblich in und außer den gewöhnlichen Schullectionibus sich zu verhalten“. Diese Anleitung über das Verhalten beim Aufstehen, Schulegehen, Mittagsessen, im Hause, in der Kirche, beim Spiel, beim Abendessen, Schlafengehen, bei Freunden 2c. mußte in jedem Orte angeschlagen und beim Schulexamen im Beisein des Ortsvorstandes vorgelesen werden.

Auch die äußeren Verbesserungen vergaß der Herzog nicht. Er sorgte für Bildung, bessere Besoldung und Hebung der Stellung der Lehrer. Im Anfange seiner Regierung stiftete er 27,000 Gulden zur Besserung der Lehrerbesoldungen, 1650 bestimmte er wieder 30,750 Gulden, 1660 noch 20,000 Gulden zu Pfarr- und Lehrerbesoldungen, fuhr mit Geben bis an sein Ende fort und zog auch Gemeinden und Patrone dazu heran nach dem Grundsatze: „Wer Rechte haben will, muß auch Pflichten übernehmen.“ Er hob die Anstellung der Lehrer auf Jahreskündigung auf, gründete den Wittwenfiscus und empfahl in seinem Testamente seinen Nachfolgern die Gründung eines Lehrerseminars. Er starb am 26. März 1675. Seine Pläne führte ein treuer Zögling der Gothaischen Schule, August Hermann Francke, weiter aus.

Kehr, Herzog Ernst der Fromme von S. Gotha als Förderer der Volksschule und der Volksschullehrer. Pädagogische Blätter für Lehrerbildung und Lehrerbildungsanstalten. Gotha, Thienemann. 1873. 2. Heft. S. 144 ff.

2) Wie Herzog Ernst die Schulen seines Landes reformirte, so versuchte sein jüngerer Zeitgenosse Phil. Jacob Spener durch besseren

Religionsunterricht bessere Christen zu bilden. Spener war 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß geboren. Im Elternhause vorgebildet, studirte er 1651 in Straßburg Theologie und Geschichte, wurde Erzieher der Söhne des Pfalzgrafen von Zweibrücken-Birkenfeld und unternahm eine längere Reise durch Frankreich und die Schweiz. Als Freiprediger in Straßburg hielt er historische und philosophische Vorlesungen an der Universität, wurde aber schon 1666 als Senior der Geistlichkeit nach Frankfurt am Main berufen. Er sah hier die Unwissenheit in geistlichen Dingen und suchte ihr abzuhelfen durch bessere religiöse Bildung der Jugend. „Hierauf", sagt er, „stehet alle Hoffnung der nächstkünftigen Zeit, denn solch eine Welt bekommen wir, wie die Jugend jetzo aufwächset." Das Mittel sah er in der Ausbildung der Katechismus-Uebung.

Er hielt darum am Nachmittage jedes Sonntags Katechisation über ein Stück, das er im Eingange seiner Predigt am Vormittage („Katechismuspredigten") behandelt hatte, und bald kamen, da er verstand, sich zu der Jugend herunterzulassen, Junge und Alte in diese Katechesen. Um das Werk mehr zu fördern, gab er 1677 die „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri" in Fragen und Antworten heraus und zergliederte in den 1683 erschienenen Dispositionen („Tabulae catecheticae") den Stoff des kleinen Katechismus. So wurde Spener der Wiederhersteller der katechetischen Thätigkeit in der evangelischen Kirche. 1686 ging er als Oberhofprediger nach Dresden, wo er wegen seiner Frömmigkeit (Pietismus) viel erduldet hat. 1691 wurde er als Consistorialrath und Probst nach Berlin berufen, wo er 1705 am 5. Februar starb. Seine Schüler und Anhänger, die Pietisten, haben sein Werk fortgesetzt.

Hoßbach, Phil. Jakob Spener und seine Zeit. Wildenhahn, Ph. J. Spener. Leipzig 1861. 2 Theile.

3) Für das Verständniß der folgenden Bestrebungen auf pädagogischem Gebiete muß hier der Engländer John Locke erwähnt werden. Er war geboren am 29. August 1632 zu Wrington bei Bristol. Sein Vater behandelte ihn anfänglich sehr streng, ließ ihm aber nach und nach mehr Freiheit, eine Erziehungspraxis, die Locke dankbar empfiehlt. Er studirte in Oxford Naturwissenschaften, begleitete einen vornehmen Engländer nach Deutschland und lebte zurückgekehrt medicinischen Studien. Da lernte ihn als Arzt der Lord Ashley, der spätere Earl of Shaftesbury, kennen, dem er so gefiel, daß er ihm die Erziehung seines kränklichen Sohnes, der des Arztes eben so sehr als des Lehrers bedurfte, anvertraute. Locke hatte die Freude, seinen Zögling erhalten und verheirathet zu sehen, auch von dessen sieben Söhnen noch den ältesten zu erziehen. Später wurde sein Leben durch politische Verwickelungen getrübt. Uns interessiren seine Untersuchungen über den menschlichen Verstand und Gedanken über die Erziehung, welche letztere von seinen Freunden in der Erziehung erprobt wurden. Die letzte Zeit seines Lebens widmete Locke dem Studium der heiligen Schrift. Er starb den 28. October 1704.

Aus der Rücksicht, welche Locke auf die schwächliche Gesundheit seines Zöglings zu nehmen hatte, erklärt sich in seinen Gedanken über die Erziehung, die Betonung der Gesundheitspflege; aus seiner Stellung als Privaterzieher die Rücksicht, welche er auf die individuelle Anlage genommen wissen will, und daß er die Privaterziehung der Schule vorzieht; aus seiner Stellung als Erzieher eines vornehmen Kindes die Auswahl der Unterrichtsfächer. Die Schrift zerfällt in drei Theile: von der Erziehung zu leiblicher Gesundheit, von den Erziehungsmitteln, von den zu erzielenden Resultaten, insbesondere von dem Unterrichte.

a. Der höchste Zweck der Erziehung ist eine gesunde Seele in einem gesunden Körper. Deshalb ist auf die körperliche Erziehung eben so viel Gewicht zu legen, als auf die geistige. Der Jüngling soll die gesunden Künste, Fechten, Reiten, Schwimmen und Tanzen lernen, die vor Schwelgerei bewahren. Der Körper muß gegen die Einflüsse der Witterung abgehärtet werden. Das Essen soll einfach sein und zwischen den drei Hauptmahlzeiten nur Brot gereicht werden. Zu weiche und warme Betten, zu warme und enge Kleidung, Schnürbrüste sind zu verwerfen. Er faßt seine Gesundheitsregeln so zusammen: „Freie Luft, Leibesübung und Schlaf in gehörigem Maße. Einfache Diät, keinen Wein und andere starke Getränke, und wenig oder gar keine Arzneien. Nicht zu warme und zu enge Kleider; vornehmlich Kopf und Füße kalt gehalten und die Füße fleißig zu kaltem Wasser gewöhnt und der Nässe ausgesetzt."

b. Bei den Erziehungsmitteln bekämpft er die damalige, kurze Züchtigungsmethode, welche nur Stock und Ruthe kannte. Er will aber nicht den Gelüsten der Kinder schmeicheln, sondern will, daß sie sich selbst Wünsche versagen und der Vernunft folgen lernen, während die äußere Züchtigung vielfach den Kindern die Pflicht verleidet, auch sklavischen Sinn erzeugt; doch läßt er sie in einzelnen Fällen zu. Er will als Erziehungsmittel vorzüglich die natürliche Empfänglichkeit des Kindes für Ehre und Schande benutzen, hat sich aber vor der Uebertreibung der Jesuiten und Philanthropen gehütet und will die Kinder dahin bringen, daß sie streben, bei den Erziehern in Ansehen zu stehen, gesteht auch zu, daß dieses Abhängigsein von Lob und Tadel nicht die höchste Stufe sei. Dabei will er, daß der Erzieher dem Kinde eine Autorität bleibe, nicht mit dem Kinde kindisch tändle und so den Eigensinn entfessele. Er empfiehlt, der Strafe vorzubeugen dadurch, daß man die Vorschriften in rechter Weise ertheilt und das Kind in der Erfüllung überwacht, leitet und übt. „Macht wenig Gesetze, aber sehet darauf, daß sie beobachtet werden. Haltet ihn an durch eigenes gutes Beispiel und leitet ihn mit zunehmender Reife dazu, daß er sich selbst eine Autorität werde, indem ihr ihn nach und nach zu selbständiger Erwägung der Gründe seiner Pflichten führt. Der Lehrer soll die Individualität seines Zöglings erforschen und nach seinen besonderen Fähigkeiten Erziehung und Unterricht einrichten. Bei den Spielen hat er dazu Gelegenheit, weil sich das Kind da unbefangen zeigt. Gott hat jeder Menschenseele ein eigenthümliches Gepräge eingedrückt, das nicht getilgt oder durch ein anderes ersetzt werden kann. Wenn die Erziehung diese Eigenthümlichkeit vernachlässigt, so erzeugt sie nur Scheinbildung; Berücksichtigung kann aber die Individualität nur in der Privaterziehung, nicht in der Schule finden.

c. Die verschiedenen Zweige der Erziehung sind Erziehung zur Tugend, Klugheit, Lebensart und zu den Kenntnissen. Unter letzteren bevorzugt er die

Realien vor den Sprachen, weil die Kenntnisse unmittelbar im Leben verwendbar sein sollen; ein Handwerk soll der Zögling zur Erholung lernen. Das Lernen soll nicht ermüden, sondern im Anfange mehr spielend betrieben werden. Man schreibe z. B. die 25 Buchstaben auf Würfel und gebe sie dem Kinde zum Spielen, damit es lesen lerne. Es ist Locke's Verdienst, daß er dem Gebiete der Erziehung das Nachdenken der Gebildeten zugewandt hat.

Schärer, John Locke. Seine Verstandestheorie und seine Lehren über Religion, Staat und Erziehung. Leipzig 1860.

4) Aus der Geschichte der Methodik bemerken wir, daß der Leseunterricht durch Harsdörffer in Nürnberg und Gottfried Zeidler († 1711) in Mansfeld bearbeitet wurde, welcher gegen das Buchstabiren auftrat, während Harsdörffer die Buchstaben auf Würfel schrieb, um das Lesen spielend zu lehren.

Besonders eifrig wurde der Rechenunterricht angebaut. Wir erwähnen den „arithmetischen Trichter" von Johann Hemeling (Hannover 1677), „daß die edle Rechenkunst als durch einen Trichter eingegossen, angelehrt und erlernt werden kann", und die Arithmetica poetica von Meichner, in denen sich das Bestreben zeigt, den Rechenunterricht anziehend zu machen, während ein bewußtes Hinarbeiten auf das wirkliche Begreifen noch fehlt.

5) Wie traurig es am Ausgange des 17. Jahrhunderts noch mit der Volksschule aussah, zeigt eine um 1700 erschienene Schrift, welche den Titel führt:

„Sieben Böse Geister, Welche heutiges Tages guten Theils die Küster oder sogenannten Dorff-Schulmeister regieren; Als da sind: 1) der stolze, 2) der faule, 3) der grobe, 4) der falsche, 5) der böse, 6) der nasse, 7) der dumme Teuffel. Welchen kömmt hinten nachgehunken, als ein Uberleyer, Der arme Teuffel, Aus dessen miserablen Auffzug und Erzehlungen der elende Zustand der armen Dorff-Küster einiger maßen zu erkennen. Die sollen sichs nicht nehmen an, Die keine Ursach haben dran. Mit angefügten Sieben Küster-Tugenden. Cosmopel auff Unkosten der Societaet." Es heißt darin: „Etliche Küster haben solche Handwercke gelernet, die sie ohne Versäumniß der Schule nicht treiben können: Zum Exempel: Einer ist ein Mäurer, oder Ziegeldecker, der andere ein Seiler, der dritte ein Schlächter u. s. w. Da gehen sie denn ihrer Nahrung nach, lassen indes die Kinder alleine sitzen, daß die großen die kleinen auffsagen lassen müssen, oder es informiret die Frau schlecht genug; oder sie jagen die Kinder fort, und lassen sie, so lange es Schulzeit ist, auff dem Kirchhoffe herumb lauffen und spielen. Indessen läuten sie gleichwohl immer in die Schule, daß der Pfarrer und die Gemeine dencken sollen, es gehe alles gar richtig zu, da sie doch flugs nach dem Läuten hinweg gehen, und vor Abends nicht wieder kommen." — „Wer in seiner Jugend nichts tüchtiges gelernt hat, und gleichwohl sein Maul ernehren will, kan nicht besser thun, denn daß er entweder ein Schencke, oder ein Schulmeister werde, weil man meynet, daß hierzu eben keine zu grosse Gelehrtheit erfordert werde." — „So fehlets aber leider bey den Küstern insgemein nicht mehr als an allen. Denn daß sie mehrentheils Fratres ignorantiae seyn, bedarff keines grossen Beweises. Von der Grammatica anzufangen, wie viel sind ihr wohl, die ich wil nicht sagen Lateinisch,

sondern nur Deutsch recht und ohne Anstoß, stottern, und reuspern lesen können." — „Geschriebenes können sie noch viel weniger zu wege bringen, und haben nicht so viel Geschicke eine Notul, oder Kirchen-Gebet recht zu verlesen."

§ 22.

August Hermann Francke.

1688—1713 Friedrich III. (I.) von Preußen. 1713—1740 Friedrich Wilhelm I. 1655—1728 Chr. Thomasius. 1679—1754 Chr. v. Wolff, Philosoph. 1726 † Newton. 1700—1760 Zinzendorf.

1) Aug. Herm. Francke wurde am 22. März 1663 in Lübeck geboren, wo sein Vater Syndicus war. Dieser wurde 1666 vom Herzog Ernst nach Gotha als Justizrath berufen, starb aber schon 1670. Der junge Francke erhielt den ersten Unterricht von Privatlehrern, während die Mutter und eine ältere Schwester ihn in sinniger Frömmigkeit erzogen. Er machte so gute Fortschritte, daß er, nachdem er dreizehn Jahre alt in das Gymnasium eingetreten war, bereits nach einem Jahre als reif für die Universität entlassen wurde. Wegen seiner Jugend blieb er noch zwei Jahre bei der Mutter mit dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache und Philosophie beschäftigt. Er studirte in Erfurt und Kiel, ging von da nach Hamburg, um bei Rabbi Esdra Edzardi die hebräische Sprache gründlich zu studiren und verwandte dann längere Zeit zu Hause auf seine Studien. Die gründliche Kenntniß des Hebräischen führte ihn nach Leipzig, wo er einen wohlhabenden Studenten in dieser Sprache unterrichtete, während er selbst sich im Englischen und Französischen vervollkommnete und die italienische Sprache erlernte. 1685 wurde er in Leipzig Magister und begann Vorlesungen zu halten. Da an der Universität die Exegese sehr vernachlässigt war, versuchte Francke, mit seinen Freunden Anton und Schade durch besondere Vorträge die Bibelkenntniß zu fördern; sie erklärten Sonntags nach der Nachmittagspredigt abwechselnd einen Abschnitt des alten und neuen Testaments kurz und mit praktischer Anwendung (Collegium philobiblicum). Spener förderte das Unternehmen, und die Vorträge wurden zahlreich besucht. Da Francke indeß 1687 von seinem Oheim ein Familienstipendium zu weiteren Studien erhielt, so ging er zu dem Superintendenten Sandhagen nach Lüneburg, um sich in der Auslegung der heiligen Schrift zu vervollkommnen. Dieser Aufenthalt in Lüneburg wurde für sein Leben entscheidend. Denn obwohl Francke einen lebendigen Zug zum Herrn hatte, so war doch sein Sinn vielfach auf Wissenschaft, Ruhm und Reichthum gerichtet. In Lüneburg wurde ihm nämlich eine Predigt übertragen über den Text Joh. 20, 31: „Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen." Da wurde er beim Ausarbeiten inne, daß ihm selber der Glaube fehle, und es entstand in ihm ein Ringen um Glauben. Was er gebeten, wurde ihm geschenkt; es verschwanden die Zweifel, und er fühlte sich zu neuem Leben erweckt. Die hochfliegenden Lebenspläne verflogen, er wollte nur noch dem Herrn Seelen gewinnen. Im folgenden Jahre ging er nach Hamburg, wo er

eine Privatschule für Kinder anlegte, in der er wichtige Erfahrungen machte, die er später in Schriften und in der Praxis verwerthet hat. 1689 kehrte er über Dresden, wo er bei Spener zwei Monate verweilte, nach Leipzig zurück und begann seine biblischen Auslegungen wieder, aber tiefer und freudiger. Die Zahl seiner Anhänger wuchs ungemein, aber auch Gegner regten sich. Man belegte ihn und seine Anhänger mit dem Spottnamen Pietisten (Frömmler), tadelte den Gebrauch der deutschen statt der lateinischen Sprache in den Vorlesungen und verbot schließlich dieselben ganz. Francke erhielt ein Pfarramt in Erfurt. Doch auch von hier wurde er als Sektenstifter 1691 vertrieben. Er wandte sich nach Berlin und dichtete in dieser Zeit das Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet!" Spener, der damals in Berlin Probst war, vermittelte es, daß ihm das Pfarramt zu Glaucha bei Halle und eine Professur der orientalischen Sprachen an der zu errichtenden Universität Halle übertragen wurde. Zu Anfang 1692 trat er sein neues Amt an.

2) So war Francke in ein Amt gekommen, in welchem er für die Kirche großen Segen stiften sollte. Zunächst galt seine Thätigkeit seiner Gemeinde, die arm und verwildert war, so daß er alle Mittel versuchen mußte, um sie leiblich und geistig zu heben. Besonders wichtig erschien ihm die Katechisation, um der Jugend nahe zu kommen. Nach altem Brauche versammelten sich Dienstags die Armen vor dem Pfarrhause. Statt ihnen vor der Thür Brot zu reichen, ließ er sie eintreten, katechisirte die Jungen, ließ die Alten zuhören und vertheilte dann erst seine Gaben. Dabei erfuhr er, wie groß auch das geistliche Elend war. Um nachdrücklicher helfen zu können, befestigte er 1695 eine Armenbüchse an seinem Hause, und als er einst sieben Gulden darin fand, sagte er: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas Rechtes stiften. Ich will eine Armenschule anlegen." Er kaufte Schulbücher und nahm einen Studenten an, der für einen Thaler monatlich die armen Kinder täglich 2 Stunden unterrichtete. Dies ist der Anfang der großen Francke'schen Stiftungen. Bald darauf wurden ihm drei Knaben von reichen Eltern übergeben, die er unter der Aufsicht seines Pfarrgehülfen Anastasius Freilinghausen unterrichten ließ. Dies war der Anfang des P ä d a g o g i u m s. Nicht lange nachher wurde er durch ein Geschenk von fünfhundert Thalern für arme Studenten in den Stand gesetzt, für diese besser zu sorgen. Es entstand der Freitisch und in Verbindung damit das Seminarium praeceptorum. Da die Kinderzahl wuchs, wurde das Nachbarhaus gekauft, und da auch Bürgerkinder die Schule besuchen wollten, wurde eine B ü r g e r- und eine A r m e n s c h u l e gebildet. Da es mit der häuslichen Zucht mancher Schüler schlecht bestellt war, so beschloß Francke, auch für Erziehung namentlich der Waisen zu sorgen. Als ihm aber zur Auswahl drei Waisen vorgestellt wurden, glaubte er, nicht wählen zu dürfen. Er nahm sie alle drei und schrieb in sein Tagebuch: „Ich wagt' es auf Gott." Das war 1695 der Anfang des W a i s e n h a u s e s. Da die Zahl seiner Pflegebefohlenen wuchs, kaufte Francke 1698 das Gasthaus zum goldenen Adler. Aber die Gebäude erwiesen sich als unzweckmäßig, so daß er sich zum Bauen genöthigt sah.

Ohne eigene Schätze hat er den großen Bau ausgeführt, aber im eifrigen Gebet hat er, wie er in dem „Oeffentlichen Zeugniß der segensvollen Fußtapfen des noch lebenden und waltenden liebreichen und getreuen Gottes“ bezeugt, „zugesehen, was der Herr gethan“. Darum schrieb er zum Zeugniß und zur Erweckung des Glaubens an den Giebel des Hauses unter die zur Sonne strebenden Adler: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie die Adler.“ (Jes. 40, 31.) 409 Schüler, Kinder und Waisen, mit 56 Lehrern zogen in das neue Haus ein, bei welchem durch Elers eine Buchhandlung angelegt wurde, und eine Apotheke entstand. Trotz dieser verzweigten Anstalten, denen er allen ihr Recht gewährte, behielt Francke auch seine Aemter als Pastor und Professor bei und fand noch Zeit zu schriftstellerischer Arbeit, so daß 1702 das „Zeugniß vom Werk, Wort und Dienst Gottes“ erschien, in dem ausführliche Instructionen für den Unterricht in den verschiedenen Schulen enthalten sind. 1707 gründete er ein Seminarium selectum für Lehrer an lateinischen Schulen und das Pädagogium, welche beide den Ruf der Anstalten weit verbreiteten, so daß die Zahl der Schüler auf 1092 stieg. In der Buchhandlung, zu der eine Druckerei kam, erschienen zweckmäßige Schulbücher, und auch eine Bibelanstalt verband der Freiherr von Canstein mit der Anstalt zum Druck und zur Verbreitung der heiligen Schriften. Francke war ein glücklicher Mann, dem Alles gelang, er war geehrt von seinem Könige, geliebt von treuen Mithelfern, verehrt von seinen Schülern. So war er unter Mühe und Arbeit alt geworden und fing an zu kränkeln, aber er klagte nicht. Wenige Tage vor seinem Ende ließ er sich in den Waisengarten tragen und dankte Gott im Gebet für seine Gnade, die ihm habe Kinder geschenkt, wie Thau aus der Morgenröthe. Er starb am 8. Juni 1727. Bei seinem Tode waren in der Waisenanstalt 134 Kinder, in den deutschen Schulen 1725, in der lateinischen Schule 400, im Pädagogium 82, zusammen 2200 Kinder, welche unter 7 Inspectoren von 167 Lehrern und 8 Lehrerinnen unterrichtet wurden.

Kramer, Beiträge zur Geschichte A. H. Francke's. Halle 1861. Aug. Herm. Francke, oder: Macht und Segen des Gebets 2c. Breslau, Hirt.

3) Durch seine Stiftungen hat Francke einen außerordentlichen Einfluß auf das Schul- und Unterrichtswesen seiner Zeit ausgeübt. Durch Einrichtung des Waisenhauses gab er den Anstoß zur Begründung ähnlicher Institute in Züllichau, Bunzlau, Potsdam, Berlin, Königsberg u. s. w. Durch die Errichtung seiner Armen- und deutschen Schule wurde er der Begründer einer neuen Volksschule, welche sich die Aufgabe stellte, christliches Leben und christliche Bildung zu pflanzen. Er führte die Realien: Naturkunde, Geschichte und Geographie in die Schule ein, und hat dadurch Anlaß zur Errichtung der Realschulen gegeben. Grundsatz in seinen Schulen war, daß kein Schüler mehr als drei Dinge auf einmal neben einander treiben durfte und in der Methode wurde darauf gedrungen, Alles den Schülern möglichst faßlich darzustellen, die Anschauung zu Hülfe zu nehmen, sie auf alle Weise in Thätigkeit zu

üben, das Gelernte durch regelmäßige wöchentliche Wiederholungen zum vollen Eigenthum zu machen. Da der Unterricht fast durchgängig von Studenten ertheilt wurde, und ein häufiger Lehrerwechsel stattfand, so wurden, um die Stetigkeit des Unterrichtsganges zu erhalten, sorgfältige Instructionen für alle Unterrichtszweige und für Handhabung der Disciplin ausgearbeitet, welche von großer praktischer Erfahrung und Einsicht zeugen. Außerdem hatte ein Inspector an jeder Anstalt täglich alle Lectionen eingehend zu inspiciren und durch Conferenzen die Lehrer anzuleiten. Zur Unterweisung der Lehrer dienten das Seminarium praeceptorum und Seminarium selectum, durch welche Francke Anregung zu einer zweckmäßigen Lehrerbildung gab.

Kramer, Aug. H. Francke, J. J. Rousseau, H. Pestalozzi. Berlin 1854. Schulze. Vormbaum, Evangel. Schulordnungen. III.

4) Francke's Pädagogik ist außer in den Instructionen für die Lehrer und in dem „Oeffentlichen Zeugniß von Werk, Wort und Dienst Gottes", niedergelegt in der Schrift: „Kurzer und Einfältiger Unterricht wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und Christlichen Klugheit anzuführen sind, ehemals zu Behuf Christlicher Informatorum entworffen, und nun auff Begehren zum Druck gegeben." Die Schrift sagt im ersten Theile von der Erziehung zur Gottseligkeit:

I. „Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Aufferziehung und Unterweisung der Kinder als Haupt-Zweck immer für Augen seyn so wohl dem Praeceptori als den untergebenen selbst. So jener nur umb zeitlichen Unterhalts willen, aus Hoffnung bevorstehender Beförderung oder Ehre für der Welt einzulegen, der Jugend fürstehet, ob er gleich fürgiebet, daß allemahl Gottes Ehre zugleich intendiret werde, wird vergeblich die wahre Frucht von dessen Anweisung erwartet. Wo aber die Liebe zur Ehre Gottes ohne schädliche Nebenabsicht der ungefärbte Grund ist, wird nichts fürgenommen, dadurch die Ehre Gottes im geringsten möchte verletzet oder nur nicht befördert werden, und nicht mit willen etwas unterlassen, so diesen Zweck desto näher zu erhalten, dienlich erachtet wird, vielmehr in allen Stücken das Gewissen als für Gott fleißig zu Rath gezogen.

II. Cultura animi oder die Gemüthspflege ist das einzige Mittel, wodurch dieser Hauptzweck in Anweisung der Jugend erhalten wird. Denn wenn der lehrende zu einem gottseligen und verständigen Wandel und zu nützlicher Wissenschaft die Jugend gebührend angewiesen, und diese von ihm solches recht gefasset, haben die Menschen an ihrer Seiten das Ihrige gethan und übergeben das Uebrige billich dem Rath und willen Gottes, wo aber die lehrende allerhand Nebenzwecke der Jugend fürstellen, in Meynung sie darmit aufzumuntern und aufzufrischen e. g. Sie sollen studieren, daß sie dermaleins Cantzler, Superintendenten, Doctores etc. werden, daß sie fürnehme und hochangesehene in der Welt werden, daß sie einmahl Ihr stück Brodt haben, oder zu Reichthumb und guten Tagen gelangen mögen, daß sie es diesem oder jenem dereinst gleich oder zuvorthun u. s. w., da wird bald der Hauptzweck aus den Augen gesetzt, und an dessen Stelle ein solcher abgeschmackter Nebenzweck erwehlet. Denn das menschliche Hertz ist ohne dem geneigt, aus sich selbsten einen Abgott zu machen, und sich der Bauch-Sorge zu ergeben, oder gute

und wollüstige Tage zu suchen, ich geschweige, wann es noch dazu aufgeblehet, und ihme solches als ein Zweck, dahin alles zu richten, fürgestellet wird. Zwar wird ein Lehrer wohl durch solche Fürstellung einigermaßen seinen Zweck erhalten, indem die Kinder auch durch eine thörichte Hoffnung zu größerm Fleiß in erlernung der Wissenschaften, auch wohl zu einem eusserlichen Gehorsam mögen erwecket werden. Hingegen werden die zarten Gemüther mit ambition oder Ehrsucht, Geiz, Neid oder anderen Lastern unvermerkt erfüllet, daß sie dermaleinst mit aller ihrer Wissenschaft und Geschicklichkeit andern, und ihnen selbst mehr schädlich als nützlich seynd, absonderlich sich in solchen neben absichten immer weiter vertieffen, und ihr ewiges Heil gewaltiglich verhindern. Wann die Kinder zur beständigen Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erwecket werden, und ihnen der rechte Adel der menschlichen Seele, so in der Erneuerung zum Eben=Bilde Gottes bestehet, mit lebendigen Farben für Augen gemahlet wird, und sie also in der Zucht und Vermahnung zum Herrn (Eph. 6) erzogen werden, ist solches hinlänglich genug, und viel durchdringender und kräfftiger zum Guten, als die Satanische Fürstellunge der Herrlichkeiten dieser Welt. Wann dann ferner nichts von den Kindern angenommen, noch an ihnen gut geheissen wird, wodurch weder Praeceptor noch sie urtheilen können, daß man den Hauptzweck erhalten werde, mögen die Kinder leicht in solcher einfältigen und schlechten Absicht auff die Ehre Gottes zum wenigsten in großer Ueberzeugung, daß es unrecht sei, wann sie davon abweichen, erhalten werden.

III. Die wahre Gemüths=Pflege gehet auff den Willen und Verstand. Wo man nur auff eines unter beyden sein Absehen hat, ist nichts gutes zu hoffen. Am meisten ist wohl daran gelegen, daß der natürliche Eigen Wille gebrochen werde. Daher am allermeisten hierauff zu sehen."

IV. Er will darum einen kurzen Unterricht geben über die Anführung 1) zur wahren Gottseligkeit, 2) zur wahren christlichen Klugheit.

V. „Die wahre Gottseligkeit wird der zarten Jugend am besten eingeflößet (a) durch das gottselige Exempel des Praeceptoris selbsten, wie auch der Eltern, Groß=Eltern, und anderer, die an Eltern statt sind, wie nicht minder durch das Exempel aller derer, mit welchen sie umbgehen. Zu diesem Stück ist aber von nöthen, 1) daß nicht etwa die Eltern oder andere Anverwandte meynen, es sey genug, wenn sie ihren Kindern einen Praeceptoren halten, und im übrigen selbst denen Kindern mit bösen Exempeln fürgehen, oder die Kinder mit ihrer unordentlichen Liebe wieder verzärteln, wann sie der Praeceptor durch gute Zucht gebessert hat; sondern es müssen ihnen auch die Eltern in Worten und Werken, mit guten und erbaulichen Exempeln fürgehen. 2) Müssen die Eltern vor ihre Person nicht allein mit guten Exempeln denen Kindern fürgehen, sondern auch dahin trachten, daß die Kinder nicht mit dem Gesinde oder mit andern Leuten, so dieselbe nicht fromm und gottesfürchtig seynd, ohne Noth umbgehen, und daß sie von ihnen nicht durch unnütze Reden oder sonst unchristliches Verhalten geärgert werden. Wie manche Kinder werden dadurch verdorben! 3) Muß absonderlich der Informator wohl auff seiner Hut seyn, daß die untergebenen nicht etwas böses an ihm merken. Denn die Kinder machen alles nach, es sey gutes oder böses, daher das Aergernüß bey ihnen am gefährlichsten ist. Die Kinder, welche ihren Praeceptoren oder ihren Vater truncken, zornig, unkeusch 2c. sehen, fluchen, schweren, afterreden 2c. hören, und insgemein der Welt Eitelkeit in Fleisches Lust und Augen=Lust und hoffärtigem Leben, aus derer Exempel erlernen, werden darnach nicht so leicht zu einem gründlichen Haß gegen diese Laster gebracht." 4) Sind die Vorgesetzten gut, so können

sie wie Paulus Phil. 4, 9 auf ihre Exempel verweisen und die Kinder vom Bösen abziehen. 5) Dazu dient, daß die Vorgesetzten in Gegenwart der Kinder gute Handlungen thun, damit sie die Kinder nachahmen. 6) Der Informator soll die Kinder aufmuntern, auf gute Exempel zu achten und 7) wenn andere sie mit bösen Beispielen ärgern, davor warnen.

VI. „Die Catechisatio oder kurtze und deutliche Einleitung zu der haupt Summa der Christlichen Lehre, so sie recht fürgenommen wird, ist auch nicht ein geringes Mittel zur Einpflantzung der wahren Gottseligkeit. Dabei aber zu merken, daß nicht alle Anweisung zur Christlichen Lehre biß dahin zu versparen, da die Kinder selbst geschickt seynd, den Katechismum zu lesen und auswendig zu lernen, sondern daß ihnen der Anfang der Christlichen Lehre gleichsam mit der Mutter-milch einzuflößen, wie man solches auch von den ersten Christen in der Kirchen-Historie an gar schönen Exempeln befindet. Timotheus hatte von den ersten Kindes-Beinen an die Schrifft gewußt, 2 Tim., 3, 15. Demnach thun diejenigen Eltern sehr übel, welche aus Zärtlichkeit ihren Kindern allen Willen gestatten, und nicht zugeben, daß sie in den ersten Jahren zu einem Gott-gefälligen Wesen angewiesen werden. Wahr ist es, daß die Kinder in solcher zarten Kindheit nicht mögen an-gehalten werden, viel auswendig zu lernen, und das Gehirn gar zu streng an-zugreiffen. Doch muß ihnen der Grund des Christenthums so einfältig und kindlich, als es immer seyn will, beygebracht werden. Hieran ist es aber keineswegs genug (sonst würden sie nicht mehr thun, als daß sie wie die Papagayen etwas nach-lalleten), sondern sie müssen auch gewehnet werden, daß sie still seyn und ihren Willen brechen, auch muß man mit aller Liebe, Sanfftmuth und Geduld dahin trachten, daß sie der Wirckung des heiligen Geistes, welcher in den kleinen Kindern nicht müssig ist, Raum geben, und einige gute Flämmlein der göttlichen Liebe und wahren Bruder-Liebe in ihren jungen Hertzen würcken lassen.

Wenn die Kinder ein wenig heranwachsen, ist nöthig, daß ihnen der kleine Kinder-Katechismus frühzeitig beygebracht werde; doch ist hiebey vonnöthen, eines theils, daß man ihnen quasi per Catechismum aliquem historicum fein ein-fältig beybringe, wie alles zusammen hange, was ihnen zu wissen und zu glauben nöthig ist, e. g. Wie Gott im Anfang den Menschen heilig und gerecht erschaffen ꝛc. (folgt die bibl. Geschichte des A. und N. Test.). Weil die Kinder ohne dem gerne Erzählungen hören, mag ihnen wohl auff diese und eine andere Art und Weise so wol alles leicht beygebracht, als auch eine rechte Lust und Begierde erwecket werden, den Willen Gottes aus dem Katechismo zu erlernen, und ist ihnen ab-sonderlich dienlich, wenn sie die heilige Schrifft selbst lesen sollen, so sie bereits einen solchen Vorgeschmack davon gefasset. Anderntheils ist aber auch vonnöthen, daß man es nicht bey solcher historischen Wissenschaft und eußerlichen Erlernung des Katechismi lasse, sondern daß man sie bald auff ein hertzliches Erkäntnis und thät-liches Christenthumb mit aller Liebe und Sanfftmuth, damit sie den süßen Weg des Evangelii kennen lernen, führe. Daher sie zu gewöhnen sind, daß sie in allem ihren Thun und Lassen eine application ihres Katechismi machen können. Ist vonnöthen, daß man die Kinder durch gantz schlichte, einfältige und deutliche Fragen immer mehr und mehr auff den wahren Verstand des Katechismi führe, je besser sich der Gebrauch des Verstandes bey Ihnen äußert, auch sie in einer stetigen Wieder-holung und beständiger application auff ihr eigen Leben also erhalte."

VII. Die heilige Schrift sollen die Kinder ganz lesen, besonders das neue Testament, den Katechismus auf die Schrifft gründen und Christum als Erlöser

und sittliches Vorbild kennen lernen. Dabei sollen sie Sprüche auswendig lernen, die aber erklärt werden sollen, damit sie sie recht verstehen, um ihnen nachzuleben. „Man darff die Kinder nicht überhäuffen mit gar zu großer Menge der Sprüche, sonst verfället man wieder mit den Kindern leichtlich dahin, daß man es auff viel Wissen ankommen lasse. So aber ja die Umstände scheinen sollten, solches zu erfordern, würde nicht undienlich seyn, wann man für allen andern wöchentlich einen Spruch nehme, der für vielen leicht, kurz und nachdrücklich sey, auch zu Glaube und Liebe könne angewandt werden. Solcher Spruch könnte mit dem Anfang der Wochen auswendig gelernt werden, und darnach eine stetige Gelegenheit seyn, dadurch die Kinder zu erwecken oder zu straffen: e. g. trifft das mit dem Spruch überein? Auff solche Weise kann ein jeglicher solcher Spruch in eine feine Uebung bei den Kindern gebracht werden, daß sie ihn nicht allein recht verstehen, sondern auch wohl practiciren lernen."

Zuletzt werden die Kinder mit Sprüchen den Grund ihrer Seligkeit darthun können. VIII. Mit dem Lesen der Schrift sind häufige Ermahnungen zu verknüpfen. IX. Es ist auch nützlich, die Tugenden und Laster den Kindern anschaulich zu schildern und sie im angefangenen Guten zu stärken, wobei man sich zu hüten hat, daß man in solcher Zeit, da das Gute recht beginnt hervorzubrechen, weder durch unzeitige Bestrafung das aufbrechende Gute wieder ersticke, noch durch frühzeitiges Lob die Kinder aufblähe. Paulus in seinen Briefen Phil. 1, Eph. 1, Col. 1 ist uns Vorbild. X. Verheißungen und Drohungen sind nöthig, doch dürfen sie nicht mit erdichteten Dingen sich befassen, und: „Es muß auch solches zur rechten Zeit und unter gebührenden Bedingungen geschehen. Denn so man boßhafften und verruchten Kindern lauter liebliche Verheißungen vorzuhalten gedächte, würde man sie nur immer mehr in ihrer Bosheit stärken. Hingegen sind in solchem Fall mannigmal einige ernstliche Bedrohungen nöthig. Darinnen aber sich ein Informator in acht zu nehmen hat a. daß er nicht mit unbescheidenen Scheltworten drohe; denn solche thun zur Haupt-Sache nichts, und verleiten die Jugend unvermerkt dahin, daß sie sich gewöhnet, bey Gelegenheit andere wieder mit dergleichen Tituln zu belegen, wie also immer ein Mensch auff den andern solche unnütze Worte fortpflanzet; b. daß er in solchen Bedrohungen nicht selbst in eine unziemende alteration gerathe, und mit seinen zornigen und verstellten Geberden die Jugend ärgere; c. daß solche Bedräuungen bestehen in einer ernstlichen, deutlichen und klaren Verwarnung für die zeitliche und ewige Straffe Gottes, nebst Bedeutung, daß man auff die länge ihrer Boßheit auch nicht zusehen wolle, noch Gewissens halber könne, wo man sich nicht selbst durch seine Lindigkeit in das Verderben mit hineinstürtzen wolle ꝛc.; d. daß man des Warnens auch nicht gar zu viel mache, und es nur dabey bewenden lasse. Sonsten werdens die Kinder endlich gewohnet, und nehmens nicht zu ihrer Besserung an; e. daß er einen guten Unterschied halte zwischen Gemüthern. Einige lassen sich allein durch Verheißungen ziehen; bey andern wollen die Verheißungen nichts verfangen. Für allen Dingen aber hat man in allen diesen dahin zu sehen, daß ihr Hertz recht erwecket werde, der Wirkung der göttlichen Gnade Platz und Raum zu geben, und daß man solche Wirkung nicht verhindere. Denn wo dieses erhalten ist, gehet weit über alle Zucht und Lehre."

XI. Man muß wohl auff seiner Hut sein, daß man nicht aus Unverstand und Unvorsichtigkeit der Jugend zur Annehmung einiger Laster Anleitung gebe.

XII. „Hiernächst ist zu merken, daß insonderheit drey Tugenden seynd, welche man vor allen suchen muß, denen Kindern bei noch zarten Jahren einzupflantzen,

so sie anders zu einer gründlichen und beständigen Gottseligkeit sollen angeführet werden, nemlich: Liebe zur Wahrheit, Gehorsam und Fleiß. Da denn die entgegengesetzten Laster zugleich mit eben so großem Ernst werden vermieden werden, nemlich Lügen, Eigen=Wille und Müssiggang. Durch die Liebe zur Wahrheit wird das Hertze auffrichtig und redlich, auch frey und offen gegen Jedermann, und schämet sich mit heimlich und falschen Tücken umbzugehen. Durch den hertzlichen Gehorsam wird die Herrschaft des eigenen Willens und Fürwitzes niedergeleget, und das Hertz immer mehr und mehr erniedriget und demüthig gemacht, auch zu einer ungeheuchelten Bescheidenheit und Freundlichkeit angewiesen. Durch den Fleiß wird eine Beständigkeit in allen Dingen, und eine Dauerhaftigkeit erlanget, und das Gemüth frühzeitig aus der groben Unwissenheit und Unerfahrenheit herausgerissen. Die Liebe zur Wahrheit wird bey den Kindern eingepflanzet, 1) wann man ihnen alles Lügen als eine grausame Sünde, und des Satans vornehmste Eigenschafft, der ein Lügner ist von Anfang, und solches in seine Kinder einpflanzet, fürstellet, und durch solche öfftere Fürstellung einen Abscheu vor solches Laster bei ihnen erwecket, hingegen ihnen zeiget, daß Gott ein Gott der Wahrheit sey und allen Lügen so feind sey, daß sich keiner sein Kind nennen dürffte, er liebe denn die Wahrheit, und wie man umb deßwillen von der Wahrheit nicht weichen dürffe, und wann es einem gleich das Leben kosten sollte rc. 2) Wann man sich hütet, daß die Kinder keine Mährlein und andere Fratzen von den alten Weibern oder Gesinde anhören, wodurch die Kinder gleichsam mit Fleiß zum Lügen gewehnet werden. Noch schädlicher aber ist es, wann die Kinder merken, daß Eltern oder Praeceptores eine Noth= und Ehren=Lüge für keine oder doch geringe Sünde achten, e. g. wann die Kinder Bescheid sagen müssen, Vater, Mutter oder Informator seyen nicht zu Hause rc., da die Kinder es doch besser wissen, werden die Kinder sich nicht auch bald gewehnen, solchen Lügen=Geistern zu folgen? Sehr schädlich ist es auch, wenn man denen Kindern eine Liebe zu den Comoedien, Possen=Spielen, Romainen oder Liebes=Geschichten, politischen Maul=Affen und anderer Narren=Theidung, damit man heut zu Tage die Welt betrogen hat, erwecket, oder wann sie darauff fallen, ihnen solche nicht schleunig mit einem ernsten Verweiß entziehet. Wie bald werden sie anfahen, solche Dinge als einen Schatz zu aestimiren, und viel lieber darinnen zu lesen, als in der heiligen Schrifft selbst. Wann nun darzu kommt, daß geistliche Dinge unter einer solchen Larve verstecket werden, wird ihnen bald das theure Wort Gottes zum Spiel und Schertz, und will darnach weder in Lehre, noch Ermahnung, noch Trost bey ihnen ausschlagen. 3) Wann man wohl acht hat, daß die Kinder auch nicht die geringste Lügen selbst von sich hören lassen, es scheine auch so gering es immer wolle. Wann die Kinder verschlagen sind, pflegen sie auch künstlich zu lügen, daß sich auch Erwachsene darüber verwundern müssen. Solches wird dann erzehlet, und darüber gelachet, daß es die Kinder anhören. Da kann es dann nicht wohl anders seyn, die Kinder werden in solcher Boßheit gestärket, und meynen noch wohl, daß sie vor andern ein besonders Lob darinnen verdienen.

Gehorsam ist die eigentliche Tugend, welche denen Kindern in heiliger Schrifft mit hinzugesetzter Verheißung anbefohlen. Darzu ist aber nöthig, a. daß man denen Kindern nicht gestatte, daß sie dies und das nach ihrem eigenen Gefallen und Gutdünken vornehmen mögen, sondern sie darzu anhalte, daß sie sich zuvor des Gutachtens ihrer Eltern und Fürgesetzten versichern. Wie man hierinnen die Kinder gewehnet, so kann man sie haben, und wann man sie in geringen Dingen

von ihrem eigenen Vorwitz abführet, dann kostets hernach in wichtigen Dingen desto weniger Mühe, ihren Willen zu brechen. b. Daß man sie nicht allein in der Stunde, da sie informiret werden, zum Gehorsam anhalte, und ihnen hernach den Zügel wieder frey schießen lasse. Denn so wird gewiß niemahls ein rechter Gehorsam von ihnen erhalten werden. — Wiewohl es freylich hierinnen gar sehr fehlet, und die Unachtsamkeit der Eltern offt so groß ist, daß sie ihnen ihre eigenen Kinder in Ungehorsam zu den Häupten wachsen lassen, und endlich mehr ihren Kindern gehorchen müssen, als sie ihnen pariren wollen. c. Daß man die Kinder nicht als Junker und grosse Herren tractire, wie im Gegentheil auch dem Gesinde nicht gestatte, daß sie anders als bescheidentlich sich gegen die Kinder verhalten." d. „Daß man die Kinder nicht zu der Zeit, da sie Gehorsam leisten sollen, mit Schmeicheleyen und Verheißungen dazu locke und reitze. Die Kinder werden solches bald merken und nicht folgen wollen, wenn sie nichts dafür zu gewarten haben. e. Daß man sie wohl unterrichte, was zwischen dem äußerlichen Gehorsam (als Menschen zu gefallen) und zwischen dem rechten Herzens-Gehorsam (als vor Gott) für ein großer Unterschied sey. Wie jener nichts anders sey, als eine äußerliche Höfflichkeit, wie es die Welt zu nennen pfleget, dieser aber in der wahren göttlichen Liebe und ungefärbten Bruderliebe seinen Grund habe.

Fleiß und Liebe zur Arbeit ist auch höchst nöthig in der zarten Jugend eingeflösset zu werden. Denn wer sich jung zum Müssiggang gewöhnet hat, wird im Alter nicht gerne arbeiten, und lieget dieses gewiß einem treuen und gewissenhaften Informatori hart an, daß er wisse, wie er die Mittelstraße zu treffen habe, daß die Kinder nicht zu viel müssig gehen, und doch auch nicht durch Mangel aller Muse und Erholung ermüdet, träg und verdrossen, ja wohl gar krank und ungesund gemacht werden. Denn er siehet, wenn er sie allzuhart anstrenget, daß das Gute von ihnen nicht mit freyem und auffgerichtetem Gemüth, sondern mit vieler Trägheit und Verdruß geschehe; wenn er sie aber nach ihrem Gefallen spielen und müssig gehen lässest, daß alle guten Ermahnungen bald wieder verschwinden, nichts als Bosheit und Muthwillen getrieben werde, allerhand böse affecten bei ihnen erwecket und die Sinne zerstreuet werden, daß er fast allemahl von vorne anfangen muß, sie zu einer rechtschaffenen und guten Art zu bringen."

Er räth daher, daß der Lehrer nicht zu viel Lehrstunden halte, daß er auf Unterhaltendes (Mathematik, Astronomie, Geographie) sinne, kleinen Kindern im Spiel Lesen und Schreiben lehre, dagegen gebe Musik Gelegenheit zu liederlichem Wesen in jungen Jahren, und warnt vor Comödienspielen. In den folgenden Kapiteln handelt er von der Anweisung zum Gebet, auch zum freien Gebet, von der Bewahrung der Kinder vor bösen Gesellschaften, von der freundlichen evangelischen Weise, mit der man die Kinder ziehen soll, und von der Strenge, bei der man behutsam sein muß; auch davon, daß nicht nur Eltern und Lehrer, sondern alle in der Umgebung mithelfen müssen zur Erziehung, daß aber Gott das Gedeihen gebe, und schließt den ersten Theil mit den Worten: „Ja wohl denen Eltern und Fürgesetzten, die am Tage des Gerichts mit Freudigkeit werden sagen können: Herr! hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast."

Im zweiten Theile handelt er dann von der Anführung zur christlichen Klugheit, welche nach ihm auf Wissenschaft und Erfahrung beruht.

In den Fußtapfen der Pietisten gingen auch die Herrnhuter (Brüdergemeinden), deren Stifter, Nicolaus Graf v. Zinzendorf, Francke's Schüler gewesen war.

Darum fanden sich in den Erziehungsanstalten derselben zu Barby, Niesky, Neuwied rc. auch die Francke'schen Einrichtungen wieder.

Für Süddeutschland ist der Schüler Bengel's, Joh. Fr. Flattich, geb. 1713, † 1797, zu erwähnen, welcher nicht nur praktisch als Erzieher mit vielem Segen thätig war, sondern auch kerngesunde Gedanken über Pädagogik ausgesprochen hat, die noch heute Beachtung verdienen. Er vereinigte, wie Völter sagt, „was Pietisten und Philanthropisten in ihrer Lehr- und Erziehungsweise Gutes hatten".

Ledderhose, Leben und Schriften des M. J. Fr. Flattich. Heidelberg, Winter. 1856.

In Frankreich wirkte in der katholischen Kirche mit gleicher Liebe Fenelon, der Erzbischof von Cambray (1651—1715). Er war Erzieher des Enkels Ludwigs XIV., für den er den Telemach schrieb, und verfaßte eine Abhandlung über die Erziehung der Töchter, in welcher er mit Nachdruck auf religiöse Bildung bringt, da eine schlechte Erziehung der Frauen das größte Unheil erzeuge. Der Priester Jean Baptist de la Salle zu Rheims (1651—1719) gründete den Orden der Schulbrüder (frères des écoles chrètiennes et gratuites).

§ 23.

Die Ausgestaltung der preußischen Volksschule durch König Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., den Großen.

1646—1716 Leibnitz. 1700—1766 Gottsched. S. Bach † 1750. Hagedorn 1708—1754. Händel † 1759. Haller 1708—1777. Gellert 1715—1769. Gleim 1719—1803. Voltaire 1694—1778. J. J. Rousseau 1712—1778.

1) Nach dem dreißigjährigen Kriege hatte der große Kurfürst Fr. Wilhelm von Brandenburg sein Land zu neuer Blüthe gebracht, hatte die Pflege der Schulen sich herzlich angelegen sein lassen, und den Grund zur Berliner Bibliothek gelegt. Er stiftete mit seiner frommen Gemahlin Luise Henriette das Waisenhaus zu Oranienburg, setzte in den Marken die Schulordnung von 1573 wieder in Kraft, gab die Clevisch-Märkische Kirchen- und Schulordnung 1687 und trug sich mit dem Plane, eine große Universität zu gründen, als er 1688 starb.

Sein Nachfolger Friedrich I., König seit 1701, förderte vor Allem solche Anstalten, welche dem neuen Königreiche Ansehen verliehen. Er gründete durch Leibnitz, † 1716, die Akademie der Wissenschaften in Berlin, stiftete die Universität Halle und dotirte die in Frankfurt a. d. Oder, sowie das Joachimsthalsche Gymnasium besser. Auch für das Volksschulwesen sorgte er, indem er in Königsberg ein Waisenhaus gründete, für die Verpflegung der Wittwen und Waisen der Lehrer Ordnung traf und ein Edict wegen der General-Visitation der Kirchen und Schulen 1710 erließ, um weitere Schritte zur Besserung thun zu können.

2) Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I., 1713—1740, ist der eigentliche Vater des preußischen Volksschulwesens. Er sorgte mit eiserner Festigkeit für die Gründung neuer Schulen und die Anstellung geschulter Lehrer, besonders aus Aug. H. Francke's Schule. Für die

Volksschule scheute der sparsame Fürst keine Kosten, darum hat er in der Provinz Preußen allein über 1000 Schulen gegründet, viele Schulgebäude gebaut, oder doch das Material zum Bau gegeben. Niemand sollte zum Confirmandenunterrichte zugelassen werden, der nicht lesen konnte, sogar die Soldaten ließ er im Lesen, Schreiben und im Christenthume unterrichten. Die Erfahrungen die man bei den Visitationen der Kirchen und Schulen machte, wurden Veranlassung zu der Verordnung vom 28. September 1717, welche festsetzte:

„Daß hinkünftig an den Orten, wo Schulen seyn, die Eltern bey nachdrücklicher Straffe gehalten seyn sollen, ihre Kinder gegen zwei Dreyer wöchentliches Schulgeld von einem jeden Kinde, im Winter täglich und im Sommer, wenn die Eltern die Kinder bei ihrer Wirthschaft benöthigt seyn, zum wenigsten ein- oder zweymal die Woche, damit sie dasjenige, was im Winter erlernet worden, nicht gänzlich vergessen mögen, in die Schul zu schicken. Falls aber die Eltern das Vermögen nicht hätten, so wollen Wir, daß solche zwey Dreyer aus jedes Orts Almosen bezahlt werden sollen."

Durch diese Verordnung begründete der König die allgemeine Schulpflichtigkeit. Der Schulbesuch sollte so lange fortgesetzt werden, bis die Kinder im Katechismus, in den Haupt- und Kernsprüchen, in der biblischen Geschichte, im Lesen, Singen, Schreiben und Rechnen hinlänglich unterrichtet wären. Jährlich sollte ein Examen stattfinden. Die Pröpste und Superintendenten wurden zur Vorbildung der Lehrer, die meist Handwerker, Schneider, Leinweber ꝛc. waren, ermuntert, und die Generalsuperintendenten sollten die Lehrer vor ihrer Anstellung prüfen. Der König selbst wandte sich an Francke um tüchtige und fromme Lehrer, unterstützte die Lastadie'sche Stiftung des Predigers Schienmeyer in Stettin zur Bildung der Lehrer und schlug allen Widerspruch mit dem Worte nieder, welches er der preußischen Regierung schrieb: „Dieses ist nichts: denn die Regierung will das arme Volk in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen: so hilft mir Alles nichts."

Die Hauptsorge wandte der König der Provinz Preußen zu, wo er zur Einrichtung von Landschulen große Summen hergab und 60,000 Thaler zu einer Stiftung (Mons pietatis) „zur Bauung des Reiches Gottes" bestimmte. Damit die Gründung der Schulen besseren Fortgang nähme, gab er einen Schulgründungsplan, die Principia regulativa vom 1. August 1736, welche vorschreiben:

„1) Das Schulgebäude errichten und unterhalten die associirten Gemeinden auf den Fuß, wie die Priester- und Küsterhäuser. 2) S. Königl. Majestät geben das freie Bauholz; Thüren, Fenster und Kachelofen werden von den Kollektengeldern verfertigt. 3) S. Majestät geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren. 4) Jede Kirche zahlt zum Unterhalte der Schulmeister jährlich vier Thaler, dagegen der Pastor loci die Schulmeister dahin anhält, daß sie den Kirchendienst, als z. E. die Kirchen rein zu machen mit verrichten helfen. Die Praecentores nehmen an besagten vier Thalern keinen Theil, sondern solche bleiben lediglich zum Unterhalte vor die Schulmeister. 5) Sollten so arme Kirchen sein, daß sie sothane vier Thaler aufzubringen nicht im Stande, zahlet solche Patronatus ecclesiae.

siae. 6) Zur Subsistenz wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb item ein Paar Schweine und etwas Federvieh frei auf der Weide gehalten, und zwei Fuder Heu und zwei Fuder Stroh gereichet. Hiernächst bekommt er: 7) Von Sr. Majestät einen Morgen Land (welcher allemal hinter seinem Hause anzuweisen) solchen aufs Beste zu nutzen. Die eingepfarrten Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege. 8) Bekommt der Schulmeister von den gesammten Bauern seines Distrikts p. Hufe 1/4 Roggen, 3 Metz. Gerste. Gehet der Roggen über 1/2 Winspel, werden die portiones der Bauern kleiner, gehet er drunter legen sie zu. 9) Jedes Schulkind von 5—12 Jahren incl. gibt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 gr. preuß. oder 4 ggr. 10) Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte sechs Wochen auf Tagelohn zu gehen. 11) Der Schulmeister ist frei von Kopf- und Hornschoß, ingleichen Schutzgeld. 12) Im Fall ein Bauer oder Instmann mehr als zwei Kinder hätte, die zur Schule gebracht werden können, wird der Ueberrest des Schulgeldes von den Interessen der 50,000 Thaler gezahlt. 13) Der zweite Klingebeutel ist vor die Schulmeister. 14) Wo Cöllmer (Besitzer von drei Kulmischen Hufen) wohnen, dieselben geben den Bauern gleich, nämlich 1/4 Korn und 2 Metz. Gerste. Weil aber sonst ihre Condition besser als der Bauern, bezahlen sie vor jedes Kind jährlich 6 ggr. Schulgeld. Aus obigem Fonds der 50,000 Thaler wird ihnen nichts zu Hülfe gegeben. 15) Die Beamten sind zwar frei, schicken sie aber ihre Kinder zur Schule, zahlen sie vor das Kind monatlich 2 ggr. Alle übrigen Amtsbediente zahlen wie die Köllmer p. Kind 6 ggr. jährlich. Forstbediente wie die Beamten; Warthen wie die Bauern. Diese letzteren sind auch gehalten ihre Kinder zur Schule zu schicken. 16) Jedes Schulkind, wenn es confirmiret wird, bezahlt dem Schulmeister 6 ggr. 17) Aller Orten, wo unumgängliche impedimenta seyn, daß keine hinlängliche Societäten zusammengebracht werden können, e. g. wo durch Wasser und Wald starke Abschnitte seyn, wird der Zuschub aus dem zweiten Klingebeutel gethan, und weil dieser nicht weit reichen wird, kann vor jede Hochzeit von dem pastor loci 30 gr. preuß. oder 8 ggr. zur Subsistenz der Schulmeister gefordert und zum Zuschub an solchen Orten angewandt werden, damit der Königliche Fonds der 50,000 Thlr. nicht beschweret werde. 18) Wird sich der Adel hiernach zu richten haben und zur gemeinschaftlichen Einrichtung der Schulen die Hand bieten, wiewohl ihnen frei stehet, die Sache nach ihrem besten Gefallen einzurichten, nur daß der Schulmeister seine Subsistenz habe und der von Sr. Königlichen Majestät intendirte Endzweck erreicht werde. Endlich so muß jeder Prediger auf die richtige Observanz dieser Stiftung vigiliren, und die Saumseligen sofort bei der Königl. Kriegs- und Domainenkammer anzeigen, welche sodann, wenn der Beamte längstens binnen 14 Tagen das rückständige Schulgeld nicht beschaffet, die Beamten dazu anzuhalten, und das Geld allenfalls bei der Lieferung abzuziehen hat."

Durch zähe Energie gelang es dem Könige, bis zum Jahre 1740 dort 1700 Volksschulen anzulegen. In der Ausgestaltung der Schule rief er mit praktischem Blicke dem Entwickelungsgange des Volkes gemäß das Mögliche ins Leben, so daß in gesunder Weise die Volksbildung sich entfalten konnte. Er ist darin Vorbild für die stetige Steigerung der Ziele der Volksschule in Preußen geworden.

v. Rönne, Das Unterrichtswesen des preußischen Staats. Th. I.

3) Friedrich der Große (1740—1786) erkannte die gesegnete Thätigkeit seines Vaters, darum führte er, obgleich sein Geist in reli-

giöser Beziehung andere Bahnen ging, dessen Werk höherer Entwickelung entgegen. Freilich ließ ihm die Unruhe der ersten Jahre nicht viel Zeit, für die Schule zu sorgen, so daß nur Minden-Ravensberg 1754 eine Landschulordnung erhielt. Mit desto größerem Eifer nahm er nach dem siebenjährigen Kriege sich der Schulen an. Noch von Leipzig aus sandte er sächsische Lehrer in die Marken und bestimmte, daß nur solche Lehrer angestellt werden sollten, welche der Consistorialrath Hecker tüchtig befunden habe. Am 1. April 1763 befahl er dann, ein Reglement für die Landschulen aller Provinzen, für welches er selbst einzelne Bestimmungen auffetzte, auszuarbeiten. Dies General-Land-Schul-Reglement verfaßte der Consistoralrath Julius Hecker.

Joh. Jul. Hecker war am 2. Novbr. 1707 zu Werden a. d. Ruhr, wo sein Vater Rector war, geboren. Er wuchs unter den Einflüssen des Pietismus auf, besuchte das Gymnasium zu Essen und bezog 1726, um Theologie zu studiren, die Universität Halle. 1728 trat er in das Francke'sche Seminarium selectum ein und wurde 1729 Lehrer am Pädagogium, wo er sechs Jahre unterrichtete und Schriften über Anatomie, Botanik und Physiologie herausgab. Nach einer Reise durch Deutschland und Holland wurde er 1735 an das neue Waisenhaus zu Potsdam als Lehrer, Prediger und Schulinspector berufen, unterrichtete auch die Prinzen und wurde 1739 als Prediger an die Dreifaltigkeitskirche nach Berlin versetzt, wo er fast 30 Jahre lang in großem Segen gewirkt hat. Er nahm sich besonders des Volksunterrichts an und machte es möglich, daß bald sechs vierklassige Schulen unter seiner Leitung aufblühten, indem er durch öffentliche Examina das Publikum gewann. Allmählich überschritt er die Grenze der Volksschule und gründete die „ökonomisch-mathematische Realschule", welche sich des Beifalls Friedrichs des Großen zu erfreuen hatte. Der Unterricht wurde in dieser Schule hauptsächlich an Modelle angeknüpft, für deren Herbeischaffung F. F. Hähn sorgte, der von 1753—1759, wo er Generalsuperintendent in Stendal wurde († 1789 in Aurich), als Inspector an der Anstalt wirkte. Von dem Lehrplane war nichts ausgeschlossen, was Industrie und Gewerbe umfaßten und für gute Lehrer in allen Fächern gesorgt. 1748 eröffnete Hecker auch ein Seminar für Lehrer, und behandelte mit seinen Gehülfen die verschiedenen Unterrichtsfächer methodisch. Der Unterschied des Knaben- und Mädchenunterrichts, der Uebergang vom Leichten zum Schweren, die Förderung der Anschauung und der Urtheilskraft, die Erleichterung des Unterrichts, die Gesetze gesunder Disciplin, ein geordnetes Helfersystem wurden schon eingeführt. Das Seminar wurde 1753 königliche Anstalt. Bis zu seinem Tode am 29. Juni 1768 wirkte Hecker uneigennützig für die Schule.

Das von ihm ausgearbeitete General-Landschulreglement publicirte der König am 12. August 1763, damit dadurch, wie in der Einleitung gesagt wurde, „der so höchst schädlichen und dem Christenthume unanständigen Unwissenheit vorgebeuget und abgeholfen werde, um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Unterthanen bilden und erziehen zu können". Es besteht aus 26 Paragraphen und schreibt vor:

1) Die Schulpflichtigkeit dauert vom 5.—13. oder 14. Jahre, „bis die Kinder nicht nur das Nöthigste vom Christenthum gefasset haben und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Red und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unsern Consistoriis verordneten und approbirten Lehrbüchern beigebracht werden soll". 2) Auch die Dienstkinder sollen so unterrichtet werden. 3) Kein Kind soll vor der Zeit ohne Dimissoriale des Predigers entlassen werden. 4) Im Sommer sollen die Kinder wenigstens dreimal wöchentlich die Schule besuchen. 5) Im Winter soll alle Tage von 8—11 und mit Ausnahme von Mittwoch und Sonnabend von 1—4 Schule sein, im Sommer nur entweder Vormittags oder Nachmittags drei Stunden Schule gehalten werden. 6) „Des Sonntags soll außer der Katechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheiratheten Personen im Dorf gehalten werden. Es sollen sich dieselben theils im Lesen, theils im Schreiben üben." 7) Schulgeld bezahlt jedes Kind, bis es zum Lesen kommt 6 ₰, wenn es aber zum Lesen gekommen 9 ₰, und wenn es schreibt und rechnet 1 gr wöchentlich, im Sommer aber nur $^{2}/_{3}$ davon. 8) Für arme Kinder zahlen die Kirchen- und Armenkassen das Schulgeld. 9) Es soll daher auch zu diesem Zweck jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte auf dem Lande und in den Städten eine sogenannte Schulpredigt gehalten werden, da man nach der besten Einsicht eine Materie, welche die christliche Erziehung und Erbauung der Jugend betrifft, nach Anleitung des Festevangelii oder eines andern dazu sich schickenden biblischen Textes aus dem alten oder neuen Testamente erwählen und der Gemeinde faßlich vortragen kann. Nach dieser gehaltenen Predigt soll auf geschehene Abkündigung und herzliche Ermahnung des Predigers zum Besten der Landschulen und insonderheit zum Ankauf der nöthigen Bücher in den Dorfschulen für arme Schulkinder in den Becken, oder durch den Klingebeutel oder nach eines Ortes Gewohnheit auf eine andere Weise ein freiwilliger Beitrag gesammelt werden." 10) Die Eltern, welche ihre Kinder nicht zur Schule schicken, sollen doch das Schulgeld bezahlen und sonst Strafe erleiden bei der Visitation. 11) Darum soll der Lehrer einen Schulcatalog führen, welcher Namen, Alter, Schulbesuch, Fleiß, Fähigkeit, Führung und Abgang der Schüler angibt, und ihn bei der jährlichen Visitation vorlegen. 12) „Da es aber bei einer guten Schulverfassung vornehmlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist hiernächst Unser sowohl allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister und Küster zu bestellen haben, darauf mit allem Fleiß gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Geschicklichkeit haben, Kinder in den nöthigen Stücken zu unterrichten; sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Heerde sei und mit seinem Wandel nicht wiederum niederreiße, was er durch seine Lehre gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich be-

kümmern um die rechte Erkenntniß Gottes und Christi; damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christenthume geleget worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilands führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen." 13) Untaugliche und unwürdige Lehrer sollen nicht geduldet werden. 14) Kein Lehrer soll ohne Prüfung und Probe angestellt werden. 15) Winkelschulen sollen nicht geduldet werden. 16) Während der Schule soll der Lehrer keine Kinder zur Hausarbeit benutzen, noch selbst seinen Geschäften nachgehen und sich durch seine Frau vertreten lassen, doch kann er sich Helfer heranziehen. 17) „Was nun demnächst die Schularbeit selbst anbelangt, so werden die Küster und Schulmeister hierdurch vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten, und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und Berufs-Arbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperirtes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruß verrichten, was ihnen als Lehrern zu thun obliegет; eingedenk, daß sie ohne den göttlichen Beistand des großen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch der Kinder Herzen nicht gewinnen können." In Gebetsstimmung sollen sie Schule halten, aber auch auf alle Mittel denken in der Methode, um das Lernen den Kindern leicht zu machen. 18) und 19) Der Stundenplan ist vom Montag bis Freitag derselbe; 1. Stunde. Gesang des Monatsliedes, welches der Lehrer vorspricht. Gebet vom Lehrer oder von einem Kinde. Gemeinsames Gebet. Vorlesung des Monatspsalms durch einen Knaben. Gebet des Herrn. Kurze Erklärung eines Katechismusstücks, daß der Katechismus in sechs Wochen absolvirt wird.

2. Stunde. Zuerst lesen die älteren Kinder in der Bibel, dann buchstabirt die zweite Abtheilung, während die älteren im Aufschlagen in der Bibel und dem Gesangbuch geübt werden. Die ABC-Schüler, welche täglich zwei Buchstaben hinzulernen, werden ab und zu nach den gelernten Buchstaben gefragt.

3. Stunde. Die älteren Schüler schreiben eine halbe Stunde, während die Buchstabirer und ABC-Schüler lesen, dann werden die Schriften corrigirt, dazwischen ab und zu die Wochensprüche vorgesprochen. Der Schluß wird mit Gebet gemacht und die Kinder in Stille entlassen. „Der Schulmeister siehet ihnen nach, wie sie sich auf dem Wege betragen, damit sie nicht durch Leichtsinnigkeit und Bosheit in den Wind schlagen, was ihnen mit vieler Mühe beigebracht worden."

1. Nachmittagsstunde. Nach dem Gebet wird den Kindern der Inhalt der biblischen Bücher beigebracht und abwechselnd das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande (in allerhand nöthigen und nützlichen Dingen) vorgenommen.

2. Stunde. In der ersten halben Stunde wird Katechismus gelernet, in der zweiten halben Stunde gelesen.

3. Stunde. Die Größeren schreiben und rechnen, die Mittleren buchstabiren, die Kleinen lernen Buchstaben.

Am Sonnabend wiederholen die Kinder die gelernten Sprüche, Psalmen und Lieder, dann erzählt der Lehrer abwechselnd aus dem alten und neuen Testamente eine Geschichte, bei deren Erklärung auch die biblische Karte gebraucht werden kann. Es wird dann die Epistel und das Evangelium gelesen, dann schreiben die Kinder etwas auf die Tafel, welches der Lehrer nach der Orthographie corrigirt. „Beim Schluß werden die Kinder herzlich ermahnt, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten."

20) Nur solche Schulbücher dürfen eingeführt werden, welche von der Behörde approbirt sind. 21) Jedes Kind soll sein eigenes Buch haben, für die Armen werden die Bücher, welche sie aber nicht mit nach Hause nehmen dürfen, aus der Armenkasse gekauft. 22) „Die Disciplin muß weislich geschehen, so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdeckt und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigenwille oder Eigensinn mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen 2c. gestrafet werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten und dagegen so viel möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch übermäßige Strenge scheu gemacht werden." Bei größeren Verbrechen soll der Prediger zugezogen werden. 23) An den Sonn- und Festtagen sollen die Kinder in geordnetem Zuge aus der Schule zur Kirche gehen, auf die Predigt merken, damit sie Montags etwas daraus wissen. Bei Leichenbegängnissen sollen sie stille einhergehen; „wie sie denn bei aller Gelegenheit sittsam, bescheiden, höflich und freundlich in Geberden, Worten und Werken sich bezeigen müssen". 24) Die Prediger sollen die Lehrer fördern in der Lehrmethode. 25) Dazu sollen sie wöchentlich zweimal die Schule besuchen, monatlich auch eine Conferenz mit dem Lehrer halten. Welcher Prediger sich als säumig erweist, soll ernstlich gestraft werden, da die Fürsorge für den Unterricht der Jugend zu den wichtigsten und vornehmsten Amtspflichten gehört. 26) Die Superintendenten und Inspectoren sollen jährlich ihre Inspection bereisen und den Stand der Schulen prüfen und über den Befund an das Oberconsistorium berichten, damit der Unwissenheit abgeholfen und dem Verderben der Jugend vorgebeuget werde."

Die katholische Schule in Schlesien erhielt am 3. Novbr. 1765 ein General-Schul-Reglement. Dasselbe war vorzugsweise ein Werk des Abtes Ignaz von Felbiger zu Sagan, der in Berlin Hecker's und Hähn's Methode kennen gelernt hatte und für die Verbesserung der Schulen sehr thätig war. Felbiger reformirte dann seit 1774 das österreichische Schulwesen, und starb als Probst zu Presburg 1788.

W. Thilo, Preußisches Schulwesen nach Geschichte und Statistik. 1867. — Die Hohenzollern und die Volksschule. Hannover, C. Meyer. 1869.

Hannover erhielt 1751 durch Stiftung des frommen Kaufmanns Böttcher ein Seminar. D. J. Salfeld, Geschichte des Königlichen Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover. Hannover 1800.

§ 24.

Jean Jacques Rousseau.

Voltaire 1694—1778. 1713—1784 Diderot gibt die Encyclopädie heraus. Hume † 1782. Basedow 1724—1790. Lessing 1729—1781.

1) Während in Preußen aus den Bestrebungen eines A. H. Francke heraus die Volksschule gebaut wurde, ging in der Pädagogik eine völlige Revolution von Jean Jacques Rousseau aus. Er war der Sohn eines Uhrmachers in Genf. Seine Geburt am 28. Juni 1712 kostete der Mutter das Leben, so daß die Erziehung dem Vater allein zufiel. Dieser las mit ihm in frühester Jugend oft Nächte hindurch Romane, welche die Phantasie des Knaben unnatürlich erregten. Als sein Vater in Folge eines Streites fliehen mußte, wurde Jacques einem Landprediger übergeben und später zu einem Kupferstecher in die Lehre gebracht. Rousseau gesteht in seinen Confessionen, daß er trotz der besten Erziehung große Neigung zum Ausarten gehabt habe. Aus Furcht vor Strafe entlief er seinem Lehrherrn und hoffte in romanhafter Weise bei jedem Schlosse ein Abenteuer. Gänzlich entblößt nahm ihn ein katholischer Pfarrer auf, der ihn an Frau von Warens, die im Dienste der katholischen Propaganda stand, schickte. Von ihr wurde er einem Kloster in Turin übergeben, wo er katholisch wurde. Eine Zeit lang trieb er sich als Bedienter u. s. w. umher, bis er wegen einer Dieberei wieder zur Frau von Warens floh. Diese verschaffte ihm Verdienst als Klavierlehrer und förderte seine Studien in Geschichte, Mathematik, Philosophie und Zeichnen, führte ihn aber tiefer in sittliches Verderben als wollüstige Geliebte. 1741 versuchte er sich als Hofmeister in Lyon, aber ohne Erfolg, denn er sagt selbst: „So lange Alles gut ging und ich sah, daß meine Sorge und Mühe, woran ich's nicht fehlen ließ, Frucht brachte, so lange war ich ein Engel. Aber ich war ein Teufel, wenn es schlecht ging. Verstanden mich meine Zöglinge nicht, so war ich außer mir, zeigten sie Bosheit, so hätte ich sie gern umgebracht. Ich wandte nur drei Erziehungsmittel an, welche immer unnütz und oft gefährlich für die Kinder sind, nämlich das Rühren, Raisonniren und den Zorn." Frau von Warens gewährte ihm die Mittel, nach Paris zu gehen, wo er durch eine Zifferschrift für die Noten sein Glück zu machen hoffte. Es schlug fehl, und so führte er Jahre lang ein armes Leben, sank auch sittlich immer tiefer, da er sich mit Therese Le Vasseur, einem ungebildeten Schenkmädchen, verband, mit der er fünf Kinder zeugte, die er trotz des Widerstandes der Mutter, ins Findelhaus schickte, um sie, wie er sich entschuldigte, dem Schmutze seines unglücklichen Verhältnisses zu entziehen. In dieser Zeit las er das Thema einer von der Akademie zu Dijon gestellten Preisaufgabe über den Einfluß der Wissenschaften und Künste auf die Sitten. Er bearbeitete dasselbe und suchte nachzuweisen, daß Künste und Wissenschaften die Sitten verschlechtert hätten, und gewann den Preis 1750. Die Schrift machte ungeheures Aufsehen und ihn zum berühmten Manne. Für eine Oper, die von ihm erschien, wollte ihm der König Ludwig XV. eine Pension aussetzen, er schlug sie aber aus, um als Notenschreiber „Arbeiter" zu bleiben. Das Abschreiben brachte ihm auch reichlichen Gewinn,

da es Mode wurde, bei dem berühmten „Arbeiter“ abschreiben zu lassen. Später trat er in Genf wieder zur reformirten Kirche über, kehrte aber auf den Wunsch seiner Freunde nach Paris zurück, wo ihm Madame d'Epinay einen Landsitz (l'ermitage) einrichtete. Er schrieb hier an einem Werke über politische Einrichtungen, von dem nur ein Theil, der Contrat social, erschien. Zerwürfnisse mit seinen Freunden veranlaßten ihn, 1757 nach Montmorency zu ziehen, wo er einen Roman, die neue Heloise und sein Buch über die Erziehung, den Emil, schrieb. Dies Buch erschien 1762, und der Eindruck sowohl als der Anstoß daran waren gleich mächtig. Der Erzbischof von Paris verdammte es wegen der religiösen Ansichten, das Parlament ließ es durch Henkers Hand verbrennen und verurtheilte den Verfasser zum Gefängniß. Er floh nach Genf, aber auch dort wurde sein Buch zum Feuer verdammt, und Bern wies ihn aus. Da gewährte ihm Friedrich II. von Preußen ein Asyl in Motiers Travers in Neuenburg. Hier ging er mit der reformirten Gemeinde zum Abendmahl, mußte aber vor dem Zorn der Gemeinde, die seine Irrlehren erfuhr, weichen. Er folgte einer Einladung des Philosophen David Hume, des Verfassers der Untersuchung über den menschlichen Verstand, den er in Paris kennen gelernt hatte, nach Edinburg. Beide standen sich in ihren philosophischen Anschauungen nahe, aber die Charakterverschiedenheit führte bald einen Bruch herbei. Rousseau kehrte nach Paris zurück und wohnte später auf einem Landgute in der Nähe von Paris, wo er seine Bekenntnisse schrieb und in düsterer Schwermuth entweder durch einen Fall oder einen Pistolenschuß am 2. Juli 1778 starb.

2) Der Emil oder über die Erziehung ist halb Roman, halb Lehrbuch, in dem eine große Mannigfaltigkeit von Regeln und Winken aus gewissen Grundanschauungen abgeleitet und am Faden der Entwickelungsgeschichte des Emil aufgereihet werden. Er ist für eine gute denkende Mutter bestimmt.

Die Grundanschauung des Buches ist die Forderung: „das Kind soll der Natur gemäß erzogen werden“, und der Satz, mit dem es beginnt: „Alles ist gut, wie es aus den Händen des Urhebers hervorgeht; Alles entartet unter den Händen der Menschen.“ Der Mensch will nichts lassen, wie es die Natur geschaffen hat, selbst den Menschen nicht, man muß ihn nach seiner Mode zustutzen, wie den Baum seines Gartens. „Ich wende mich an dich, zärtliche, umsichtige Mutter, die du dich entfernt von der großen Heerstraße zu halten und das Bäumchen vor dem Anfall der menschlichen Meinungen zu bewahren wußtest! Die Pflanze bildet man heran durch Pflege, und die Menschen durch Erziehung. — Diese Erziehung erhalten wir theils von der Natur, theils von den Menschen, theils von den Dingen. Die innere Entwickelung unserer Kräfte und Sinne ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, welchen man von dieser Entwickelung machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen; und der Zuwachs unserer eigenen Erfahrung über die Gegenstände, welche uns berühren, ist die Erziehung der Dinge. Ein jeder von uns wird also von dreierlei Lehrern gebildet. Der Schüler, in welchem ihre verschiedenen Lehren sich widerstreiten, ist schlecht erzogen und wird niemals mit sich selbst einig werden. Derjenige aber, in welchem alle in jedem

Punkte übereinstimmen und nach gleichen Zwecken streben, der allein erreicht sein Ziel und lebt in Uebereinstimmung mit sich. Er allein ist gut erzogen."

Es kommt also darauf an, naturgemäße Gewöhnungen zu erzeugen, nicht Staatsbürger, sondern Menschen zu erziehen, Naturmenschen. „Was ist zu thun, um einen so seltenen Menschen zu bilden? Ohnstreitig sehr viel. Wir müssen nämlich verhindern, daß etwas geschehe." — „In der bürgerlichen Gesellschaft, wo alle Plätze bestimmt sind, muß ein jeder für den seinigen erzogen werden. Verläßt einer die Stelle, wofür er erzogen ist, so taugt er zu nichts weiter." — „In der natürlichen Ordnung sind die Menschen alle einander gleich, ist ihr gemeinsamer Beruf, Mensch zu sein, und wer dafür gut erzogen ist, kann die Mission, die ihm übertragen wird, nie schlecht ausführen. Man bestimme meinen Zögling für den Soldatenstand, für die Kirche, für die Gerichtsstube, es geht mich wenig an. Vor der Wahl der Eltern hat ihn die Natur berufen, als Mensch zu leben. Leben ist die Kunst, die ich ihm beibringen will." — „Unser eigentliches Studium ist die Kenntniß von der Bestimmung des Menschen. Wer das Gute und das Böse dieses Lebens am besten zu ertragen weiß, ist nach meiner Ansicht am besten erzogen. Hieraus folgt, daß die wahrhafte Erziehung weniger in Vorschriften als in Uebungen besteht. Wir fangen uns zu unterrichten an, sobald wir zu leben beginnen. Unsere Erziehung hebt an mit unserer Geburt. Unser erster Lehrer ist unsere Ernährerin." — Man denkt aber nur daran, sein Kind zu erhalten; das ist nicht genug, man muß es auch lehren, sich als Mensch selbst zu erhalten, die Schläge des Schicksals zu ertragen, dem Reichthum und der Armuth zu trotzen, wenn es sein muß auf Islands Gletschern oder auf den glühenden Felsen von Malta zu leben. Es ist weit unwichtiger, es vor dem Tode zu behüten, als es leben zu lehren. Leben! das heißt nicht, Athem holen, das heißt handeln; es heißt, unsere Organe, unsere Sinne, unser Vermögen, alle Theile unseres Selbst, welche uns zum Bewußtsein unseres Daseins bringen, gebrauchen. „Der bürgerliche Mensch wird geboren, lebt und stirbt in der Sclaverei; bei seiner Geburt zwingt man ihn in das Wickelbett, nach seinem Tode verschließt man ihn in einen Sarg; so lange er die menschliche Gestalt an sich trägt, ist er durch unsere Einrichtungen eingeengt." Das Kind soll sich so frei als möglich bewegen, die Mütter sollen selbst die Kinder nähren und pflegen, dann wird sich auch das Familienleben heben, und die natürlichen Bande der Liebe werden sich stärken. „Keine Mutter, kein Kind! die Pflichten beider sind gegenseitig; und wenn sie einerseits schlecht erfüllt werden, so werden sie andererseits hintenangesetzt. Das Kind muß seine Mutter lieben, noch ehe es weiß, daß dies Schuldigkeit ist. Wenn aber die Stimme der Blutsverwandtschaft nicht befestigt wird durch Umgang und Pflege, so verstummt sie in den ersten Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen ab, ehe es noch geboren wird. Da sind wir gleich bei den ersten Schritten fern von der Natur. Man gelangt aber auch auf dem entgegengesetzten Wege zu diesem unnatürlichen Ziele, wenn nämlich, anstatt die Mutterpflichten zu vernachlässigen, eine Frau dieselben bis zum Uebermaße steigert; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott macht; wenn sie seine Unbeholfenheit nährt und vermehrt dadurch, daß sie, statt dieselbe ihm empfinden zu lassen, dies verhindern will, und wenn sie, in der Hoffnung, es dadurch den Forderungen der Natur zu entziehen, beschwerliche Anfälle von ihm entfernt, ohne zu bedenken, daß sie statt einiger Unbequemlichkeiten, die sie für Augenblicke von ihm abwendet, fürs Künftige Zufälle und Gefahren auf seinen Kopf häuft; letztlich, was für eine barbarische Vorsichtsmaßregel es sei, die Unbeholfenheit der Kinderwelt

durch Erschöpfung Erwachsener zu verlängern. Thetis, erzählt die Sage, tauchte ihren Sohn in die Fluthen des Styx, um denselben unverletzlich zu machen. Dies Bild ist schön und bezeichnend. Die grausamen Mütter, von denen ich rede, machen es anders. Mit Gewalt tauchen sie ihre Kinder in die Weichlichkeit ein und bereiten sie auf Leiden vor; sie öffnen ihre Schweißlöcher Uebeln allerlei Art, denen sie als Beute verfallen müssen, wenn sie erwachsen sind. Man beobachte die Natur und folge dem Pfade, den sie uns vorzeichnet. Sie erhält die Kinder in beständiger Uebung; sie härtet ihre Empfindlichkeit durch allerlei versuchte Mittel ab; sie lehrt sie bei guter Zeit, was Qual und Schmerz ist. Die durchbrechenden Zähne bringen ihnen Fieber 2c. Fast das ganze erste Alter besteht aus Krankheit und Gefahr. Die Hälfte der Geborenen kommt vor dem achten Lebensjahre um. Sind aber diese Prüfungen überstanden, dann hat das Kind Kräfte gewonnen, und sobald als es Gebrauch von dem Leben machen kann, wird auch das Lebensprincip dauerhafter. — Die Erfahrung beweist, daß von den zärtlich erzogenen Kindern eine weit größere Anzahl stirbt, als von den anderen. Sobald als man nur nicht das Maß ihrer Kräfte überschreitet, so wagt man weniger, wenn man sie anstrengt, als wenn man sie schont. Uebt sie darum für die Unfälle, die sie einst werden zu ertragen haben! Härtet ihre Leiber ab gegen wechselnden Einfluß der Witterung, des Klimas, der Naturkräfte, für Hunger und Durst, für Mühseligkeiten. Tauchet sie in die Fluthen des Styx. Bevor der Körper noch eine bestimmte Gewohnheit angenommen hat, kann man ihm ohne Gefahr jede, die man will, geben; aber ist er einmal zu bestimmter Gestalt gelangt, dann wird jede versuchte Störung gefährlich."

Wir behandeln die Kinder meist verkehrt, entweder thun wir Alles, was ihnen beliebt, oder fordern von ihnen, was uns beliebt; wir unterwerfen sie unseren oder uns ihren Launen. So befiehlt das Kind, ehe es reden kann und gehorcht, ehe es handeln kann, es wird ein Mensch nach unserer Phantasie, kein Naturmensch.

„Will man seine ursprüngliche Natur beibehalten wissen, dann muß man es verstehen, sie von dem Augenblicke seiner Geburt an zu bewahren. Man bemächtige sich des Menschen, sobald als er geboren ist, und lasse ihn nicht los, bis er ein Mann ist. Außerdem wird es nie gelingen. Wie die wahre Amme die Mutter ist, so ist auch der Vater der wahre Lehrmeister. Es ist nothwendig, daß sich beide ebenso über die Aufeinanderfolge ihrer Thätigkeiten wie über ihr System vereinigen; das Kind gehe aus den Händen des Einen in die Hände des Andern über. Es wird durch einen mit natürlichem Verstand begabten und dabei wissenschaftlich beschränkten Vater besser erzogen werden, als durch den geschicktesten Lehrer der Welt; denn der Eifer vermag eher die Kunst, als die Kunst den Eifer zu ersetzen. Wer seine Vaterpflichten nicht erfüllt, hat auch kein Recht, Vater zu werden. Weder Armuth, noch Arbeit, noch menschliche Rücksichten können ihn von der Pflicht, seine Kinder zu ernähren und selbst zu erziehen, entbinden. Glaubt es mir, meine Leser! Ich sage einem Jeden, der ein Herz hat und so heilige Pflichten vernachlässigt, voraus, daß er über seine Fehler lange Zeit bittere Thränen vergießen und niemals Trost finden wird. Allein was thut jener reiche Mann, dieser so beschäftigte Familienvater, der da meint, er sei genöthigt, seine Kinder zu vernachlässigen? Er bezahlt einen andern, um die Pflichten, die ihm lästig sind, zu übernehmen. Feile Seele! meinst Du für Geld Deinem Sohne einen andern Vater geben zu können? Täusche Dich nicht; der, den Du ihm giebst, ist nicht einmal ein Lehrer, er ist ein Knecht; er wird bald einen zweiten aus ihm machen.

Man spricht viel über die Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich verlangen würde und die allein viele andere voraussetzt, ist die, daß er nicht ein Mann sei, der um des Lohnes willen das Amt übernimmt. Es gibt Berufsarten, die so edel sind, daß man sie nicht für Geld übernehmen kann, ohne sich ihrer unwürdig zu zeigen. Eine solche ist der Beruf des Kriegers und ebenso der des Erziehers. Wer also soll mein Kind erziehen? Ich habe es Dir bereits gesagt, Du selbst. Ich kann es nicht. Du kannst es nicht! . . . Dann verschaffe Dir einen Freund, einen andern Ausweg kenne ich nicht."

Rousseau will nun sagen, was gethan werden sollte. Er hat sich einen Zögling, Emil, erdichtet. Er gibt dem Emil einen Hofmeister. Dieser muß jung und selbst gut erzogen sein. Er sei des Zöglings Gespiele und unzertrennlicher Begleiter etwa 25 Jahre. Der Zögling braucht kein eminenter Kopf zu sein, aber er muß jung und reich sein. Emil ist zugleich eine Waise. Auch muß der Zögling gesund sein, da Rousseau nicht Krankenwärter oder Arzt sein will. „Der einzig nützliche Theil der Arzneikunde ist die Gesundheitslehre; allein diese Gesundheitslehre ist noch obendrein nicht sowohl eine Wissenschaft, als vielmehr eine Tugend. Maßhalten und Arbeiten sind die beiden wahren Aerzte des Menschen; die Arbeit weckt seinen Appetit und die Mäßigkeit behindert ihn, denselben zu mißbrauchen." Emil erhält auch, da er Waise ist, eine Amme. Die ganze Weise ist nicht natürlich, aber was Rousseau dabei bemerkt, ist beachtenswerth, namentlich auch das, was er über die Einwirkung der frischen Luft, des Bades, über das Wickeln, Tragen des Kindes, über die ersten Anschauungen und Gewöhnungen sagt. Der Zerstörungstrieb der Kinder ist nicht Bosheit, er ist nur Begierde nach Thätigkeit, daher ist das Spiel eine Befriedigung; das Spielzeug sei aber nicht kunstreich, sondern einfach.

Mit dem Sprechen beginnt eine neue Epoche im Leben. Dabei soll man dem Kinde nicht mit einem Schwall von unverstandenen Worten kommen, sondern ihm nur wenige, faßliche oft wiederholen, wozu auch die Gegenstände gezeigt werden. Man lasse das Kind nach seiner eigenen Grammatik und Syntax reden, dagegen spreche man mit ihm immer correct.

In Betreff der sittlichen und geistigen Bildung soll das Kind seine Schwachheit fühlen, nicht darunter leiden; es muß abhängig sein, aber nicht gehorchen; es muß bitten, aber nicht befehlen. Gewährt dem Kinde ja nicht Alles, was es verlangt, solch Fordern hat keine Grenze; ihr müßtet Gott sein, um ihm zu genügen und nährt durch Gewähren nur die Hab- und Herrschsucht und macht das Kind unglücklich, wenn es später doch abschlägliche Antworten erhält und erhalten muß. Laßt euch auch nicht durch höfliche Reden und trotziges Weinen bewegen, aber seid nicht verschwenderisch im Versagen und widerrufet nie. Das Kind muß auch nichts aus Gehorsam thun, sondern aus Nothwendigkeit, welche die Dinge gebieten. „Die Wörter gehorchen und befehlen sind also aus seinem Wörterbuche gestrichen, noch mehr aber die Wörter Pflicht, Schuldigkeit; aber die Wörter: Kraft, Nothwendigkeit, Ohnmacht und Zwang nehmen einen großen Raum darin ein."

„Locke's Hauptgrundsatz war, mit Kindern aus Gründen der Vernunft zu reden. Es ist dies heutzutage sehr im Schwange. Der Erfolg davon scheint mir indessen eben nicht geeignet, den Grundsatz in Credit zu bringen, und ich für meinen Theil kenne nichts Alberneres, als Kinder, mit denen man stets vernünftelt hat. Von allen Seelenvermögen des Menschen ist die Vernunft dasjenige, das gleichsam aus allen übrigen zusammengesetzt ist, sie ist dasjenige, das sich am schwierigsten

und am spätesten entwickelt. Und dieses Vermögens will man sich bedienen, um die ersteren zu entwickeln?! Es ist das Hauptstück einer guten Erziehung, einen Menschen zur Vernunft zu bringen; und man bestrebt sich, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen!? das heißt beim Ende anfangen, das heißt aus dem Werke selbst das Werkzeug machen. Hätten die Kinder Vernunft, so hätten sie keine Erziehung nöthig, aber, da man von ihrer frühesten Jugend an eine Sprache mit ihnen spricht, die sie nicht verstehen, so gewöhnt man sie, daß sie sich mit Redensarten abfinden lassen, daß sie bei Allem, was man sagt, ihr „Aber" anbringen, daß sie sich für so weise halten wie ihre Lehrer, daß sie zu Streitköpfen und Zänkern werden. Und Alles, was man von ihnen durch vernünftige Gründe zu erhalten glaubt, erlangt man in der That nur durch die Gründe einer erregten Lüsternheit, Furcht und Eitelkeit, wovon man immer etwas beizumischen gezwungen ist."

„Die Natur will, daß die Kinder Kinder sein sollen, ehe sie Männer werden. Wollen wir diese Ordnung umkehren, so werden wir frühreife Früchte hervorbringen, die weder volle Reife noch Geschmack haben und alsbald verderben werden. Behandelt euren Zögling seinem Alter gemäß. Stellt ihn an seinen Platz und haltet ihn dort fest, so daß er es gar nicht versucht, seine Stelle zu verlassen. — Der Zaum, der ihn zügelt, sei die eherne Nothwendigkeit, nicht menschliche Autorität. Das, wessen er sich enthalten soll, verbietet ihm nicht; hindert ihn aber, es zu thun, ohne Erörterungen, ohne Wortkram der Gründe: das, was Ihr ihm zulaßt, das gestattet ihm auf das erste Wort, ohne sein öfteres Ansuchen und Bitten, vor Allem aber ohne Bedingungen. Gestattet mit Vergnügen, schlaget mit Widerwillen ab. Aber euer Versagen sei unwiderruflich; kein Ungestüm mache euch wankend; das ausgesprochene Nein sei wie eine eherne Mauer, gegen die das Kind seine Kräfte nicht fünf bis sechs Mal erschöpfen wird, ohne weitere Versuche, sie umzuwerfen, aufzugeben."

Die gräßlichste Erziehung ist die, wenn ihr das Kind zwischen seinem und eurem Willen schwanken laßt. So lange das Kind unter der Nothwendigkeit steht, wird es keine schlechte Handlung thun, denn es weiß nicht, was schlecht ist. Es wird zwar Schaden anrichten, aber es würde es nicht verstehen, wenn ihr es ihm verwieset. Die erste Erziehung bis zum zwölften Jahre muß rein negativ sein und soll das Herz vor Fehlern, den Verstand vor Irrthümern bewahren, bis euer erster Unterricht die Augen seines Verstandes der Vernunft öffnet. „Thut gerade das Gegentheil von dem, was gebräuchlich ist, und Ihr werdet fast allezeit wohlthun. Weil man aber aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Gelehrten zu machen sich bemüht, so können Väter und Lehrer nie fertig werden mit ausschelten, verbessern, zurechtweisen, schmeicheln, zürnen, versprechen, eintrichtern und Vernunft predigen. Macht's besser! Seid Ihr vernünftig, aber schwatzt nicht mit eurem Zöglinge von Vernunft." Uebt seinen Körper, seine Organe, seine Stimme, seine Kräfte; aber seinen Geist haltet so lange ungenützt, als derselbe sich halten kann. Haltet jeden Verzug für einen Vortheil. Kurz, was auch für eine Unterweisung ihm nothwendig werden dürfte, so hütet Euch, sie heute zu geben, wenn Ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnet.

„Jedes Gemüth hat eine eigenthümliche Gestalt, nach der es behandelt werden muß; und es trägt viel bei, die Bemühungen, die man sich macht, mit Erfolg gekrönt zu sehen, wenn es nach dieser bestimmten Form und nicht nach einer andern behandelt wird. Willst Du klug sein, Mann, so belausche eine lange Zeit hindurch

die Natur: beobachte Deinen Zögling sorgfältig, bevor Du ihm das erste Wort sagst; laß anfangs den Keim seines Charakters in voller Freiheit sich zeigen; zwänge ihn in Nichts ein, was es nur immer sei, damit Du ihn desto besser vollständig durchschauen kannst. Meinst Du, diese Zeit der Freiheit sei für ihn verloren? Ganz das Gegentheil? sie wird am besten angewandt erscheinen, denn nur auf diese Art geschieht es, daß Du Erfahrung sammelst, um später, wenn die Zeit sehr kostbar ist, keinen einzigen Augenblick zu vergeuden: anstatt daß Du, wenn Du zu handeln beginnst, bevor Du weißt, was nothwendig ist, aufs Geradewohl hin verfährst, Gefahr läufst, Dich zu täuschen, Schritte wieder zurück thun mußt, und Dich weiter vom Ziele ab befinden wirst, als wenn Du nicht so sehr geeilt hättest, dasselbe zu erreichen."

Der Erzieher muß selbst Mann sein, um Muster zu sein und muß Alles vorbereiten, um des Kindes Blick nur auf Dinge zu richten, die kennen zu lernen ihm von Vortheil ist. Darum soll Emil auf dem Lande erzogen werden. Dort soll das Kind anschaulich die ersten Begriffe, z. B. von Eigenthum 2c. gewinnen. „Euer Wildfang verdirbt Alles, was er anrührt. Gerathet nicht in Zorn, setzt ihm Alles aus dem Wege, was er verderben kann. Er zerbricht das Tischgeräth, dessen er sich bedient: beeilt Euch nicht, ihm anderes zu geben; laßt ihn den Nachtheil des Mangels empfinden. Er zerbricht die Fenster seines Zimmers, laßt den Wind Tag und Nacht auf ihn pfeifen, ohne wegen des Schnupfens bekümmert zu sein, denn es ist besser, er bekomme den Schnupfen, als daß er ein Thor bleibe. Beklagt Euch nie über die Unannehmlichkeiten, die er Euch verursucht, sondern macht, daß er sie zuerst empfinde. Endlich laßt die Fenster wieder einsetzen, immer ohne etwas zu sagen. Er zerschlägt sie wieder, nun ändert sich die Behandlungsart. Ihr sagt ihm ganz trocken und ohne Aufwallung: die Fenster gehören mir, sie sind durch meine Besorglichkeit eingesetzt worden; ich will sie sicher stellen. Hierauf sperrt Ihr ihn ins Dunkle, an einen Ort ohne Fenster. Das ist ihm etwas Neues, er fängt an zu schreien, zu lärmen; Niemand hört ihn. Bald läßt er nach und nimmt einen andern Ton an. Er beklagt sich, er seufzt: ein Diener erscheint, der Störenfried bittet, ihn zu erlösen. Der Diener aber, ohne einen Vorwand zu suchen, warum er dies nicht thue, spricht: „Ich habe auch Fenster, die ich ganz behalten möchte", und geht fort. Endlich, nachdem das Kind einige Stunden dort zugebracht hat, lange genug, um sich zu langweilen und die Geschichte nie zu vergessen, gibt ihm Jemand ein, Euch einen Vorschlag zu thun, gemäß welchem Ihr ihm die Freiheit wiedergeben dürftet, er aber die Fenster nicht wieder zerschlagen möchte. Etwas Besseres verlangt er gar nicht. Er läßt Euch bitten, zu ihm zu kommen; Ihr geht; er macht Euch seinen Vorschlag, Ihr nehmt ihn sofort an und bemerkt: das ist sehr vernünftig." — „Ich habe mich schon hinreichend ausgesprochen, um zu verstehen zu geben, daß man den Kindern die Züchtigung niemals als Züchtigung auflegen müsse, sondern daß diese immer nur als eine natürliche Folge von ihren bösen Handlungen eintreten dürfe."

An der Lüge sind vielfach die Erzieher Schuld, indem sie das Kind jeden Augenblick dies und das versprechen lassen. „Ist es Euch also Ernst darum, daß das Kind sein gegebenes Wort treulich halte, so seid bescheiden in Euren Forderungen." Auch impfe man ihnen keine Scheintugenden ein. „Man will sie fromm machen und schickt sie in die Kirche, sich dort zu langweilen; indem man sie unaufhörlich Gebete murmeln läßt, nöthigt man sie nach der schönen

Zeit hinzuseufzen, wo sie nicht mehr zu Gott zu beten werden gezwungen werden. Um ihnen Nächstenliebe einzuhauchen, läßt man durch sie Almosen geben, gleichsam als wenn man selbst es zu geben unter seiner Würde hielte. Nein! nicht das Kind, der Lehrer soll geben."

Er bekämpft dann das frühe Auswendiglernen und den frühen Unterricht in Sprachen, Geographie, Geschichte, welche die Kinder nicht verstehen; auch Fabeln verstehen sie nicht, sie taugen erst für das Jünglingsalter, darum soll der Zögling nichts auswendig lernen, auch nicht La Fontaine's Fabeln.

Aus der ersten Kinderzeit will er die Werkzeuge zu ihrem größten Elend, die Bücher, hinwegnehmen. „Lesen ist die Geißel der Kindheit, und doch fast die einzige Beschäftigung, die man ihr zu geben weiß. Kaum dürfte Emil in seinem zwölften Jahre wissen, was ein Buch ist. Aber, wird man einwerfen, er muß doch zum wenigsten lesen können? O ja, er soll lesen lernen, wenn ihm das Lesen von Nutzen sein wird; vor diesem Termine könnte ihn diese Kunst nur langweilen. — Das augenblickliche Interesse, das ist die große Triebfeder, die einzige, die sicher zum Ziele führt." Emil erhält öfter kleine Briefe, da er nun einen solchen nicht lesen kann, erfährt er zu spät, daß er zu einem Vergnügen geladen gewesen ist. Das spornt. „Ich bin beinahe fest überzeugt, daß Emil vor dem zehnten Jahre vollkommen lesen und schreiben können wird, gerade weil mir es nicht darauf ankommt, ob er es vor dem fünfzehnten kann." Man erhalte den Zögling immer aufmerksam auf das, was ihn unmittelbar angeht, treibe ihn nicht in anderen Gegenden und Zeiten um, man übe seinen Körper, damit übt man auch den Geist; namentlich sind die Sinne als Werkzeuge zu üben. Die Sinne bilden sich am frühesten im Kinde aus, sie aber vergißt man am leichtesten. Benutzt möglichst jeden Sinn, prüft die Eindrücke des einen Sinnes durch den andern. Er lernt messen und dabei Geometrie, er lernt die Dinge zählen und dabei Arithmetik, er wägt, er vergleicht, er lernt zeichnen nicht nach Vorlegeblättern, sondern nach der Natur. „Der Zögling soll schlicht sprechen. Gebt ihm daher ja keine Rollen aus Trauerspielen und Lustspielen vorzutragen; wollet ihn ja nicht, wie man so zu sagen pflegt, deklamiren lehren. Er hat zu viel Sinn, um den Ton auf Worte zu legen, deren Zusammenhang er noch nicht fassen kann, und Ausdruck auf ein Gefühl, das er noch nicht gehabt hat. Man gewöhne ihn zusammenhängend, deutlich zu sprechen, gut zu artikuliren, vollständig und ohne Ziererei auszusprechen, den Accent zu kennen und zu befolgen, den die Grammatik und das Versmaß erfordern, vernehmlich zu sprechen, aber ja nicht stärker als nöthig ist, was ein gewöhnlicher Fehler der in Schulen gebildeten Kinder ist. Nur nichts Ueberflüssiges! So auch bei dem Singen. Seine Stimme muß rein, gleichförmig, biegsam, voll, sein Ohr für Takt und Harmonie empfänglich sein, weiter aber nichts. Malende und theatralische Musik gehört nicht für sein Alter. Ich wünschte sogar nicht einmal, daß er Text sänge. Wollte er Text singen, so würde ich Lieder für ihn besonders machen, solche, die für seine Jahre Interesse haben können und so einfach wären wie seine Begriffe."

Das dritte Buch behandelt die Zeit vom zwölften Jahre an. Das Kind hat jetzt mehr Kräfte, als es braucht, und dies ist die einzige Zeit im Leben, wo dies der Fall ist. Was soll das Kind damit machen? Die sich entwickelnde Neugierde gibt Antwort; es soll lernen, aber ohne Buch. Macht den Zögling aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur; ihr werdet ihn dadurch wißbegierig machen. Ein schöner Sonnenaufgang wird Veranlassung zur Belehrung über die Astronomie,

Die beiden ersten geographischen Hauptpunkte mögen die Stadt sein, wo das Kind her ist, und das Landhaus seines Vaters. Darauf folgen die Orte, die zwischen beiden liegen ꝛc. Es entwerfe von diesen Punkten selbst eine Karte, um zu lernen, wie Karten entstehen und was sie vorstellen. Es kommt vor Allem darauf an, dem Kinde Geschmack an den Wissenschaften beizubringen. Der Unterricht in der Physik beginne mit Erfahrungen, z. B. daß Bernstein Papier anzieht, nicht mit Instrumenten. Das erste Buch, welches Emil liest, soll Robinson Crusoe sein, er wird dadurch auch die Beschäftigungen der Menschen, Handwerke und Künste beurtheilen lernen, auch selbst ein Handwerk lernen.

Mit dem fünfzehnten Jahre (viertes Buch) tritt Emil in eine neue Epoche. „Bisher hat er nur sinnliche Dinge kennen gelernt, jetzt, da er mannbar wird, muß er mit den socialen Verhältnissen bekannt werden. Dazu soll er auch Geschichte lernen, aber leider stellen die Geschichtschreiber nicht recht dar. Am gefährlichsten sind die Geschichtschreiber, welche Urtheile fällen. Thatsachen! Thatsachen! Beurtheilen soll er sie selbst. Nur so kann er Menschenkenntniß sammeln.“ „Thucydides ist nach meinem Urtheile das wahre Muster des Historikers. Er erzählt die Thatsachen ohne Raisonnements. Aber er läßt keinen Umstand unberührt, der uns selbst zu einem Urtheile nöthigen könnte. Was er erzählt, stellt er den Lesern vor Augen, er selbst stellt sich nicht zwischen den Leser und die Begebenheiten, er zieht sich in den Hintergrund, man glaubt nicht sowohl zu lesen, als vielmehr zu schauen.“ „Ich möchte für den Anfang im Studium des menschlichen Herzens am liebsten Lebensbeschreibungen vorschlagen; denn hier mag sich der Mensch in den Hintergrund ziehen, wie er will, der Geschichtschreiber verfolgt ihn aller Wege.“ — In dieser Zeit treten auch Fehler bei dem Jünglinge auf, das ist die Zeit für die Fabeln, sie belehren ihn ohne zu beleidigen, indem er sich treu darin abgespiegelt sieht. Nun soll Emil auch in die Religion eingeführt werden; aber Gott und das Abstracte entzieht sich den Sinnen. Im fünfzehnten Jahre weiß Emil noch nicht, ob er eine Seele hat, vielleicht erfährt er es im achtzehnten noch zu früh. Der katechetische Unterricht ist eine Dummheit; der Glaube der Kinder hängt gewöhnlich von der Geographie ab, denn je nachdem einer in Rom oder in Mekka geboren ist, wird er Muhamedaner oder Katholik. In welcher Religion soll nun Emil erzogen werden? In keiner; wir wollen ihn nur in den Stand setzen zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß.“ Es ist die sogenannte natürliche Religion, welche Rousseau in dem Glaubensbekenntniß des savoyschen Vikars niedergelegt hat.

In der Zeit der erwachenden Leidenschaften soll Emil jagen, aber der Erzieher soll gerade jetzt sein Vertrauter sein und ihm das Ideal einer künftigen Lebensgefährtin entwerfen. Er wird nun in die Gesellschaft eingeführt, und sein Geschmack wird gebildet. Endlich im fünften Buche wird „Sophie oder das Weib“, welches für Emil ausgesucht wird, beschrieben.

K. Richter, Pädagogische Bibliothek. Heft 17. J. J. Rousseau, Emil. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von K. Reimer.

In Frankreich, wo der Emil blitzartig einschlug und manche Familie dadurch aus einem Extreme in das andere verfiel, hatten Rousseau's Ideen wenig praktischen Erfolg, Deutschland aber hegte und kämpfte dieselben zur Klarheit durch und reinigte sie von den Einseitigkeiten und Irrthümern.

Dr. K. Schneider, Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und französischem Boden. Bromberg 1866.

§ 25.

Die Philanthropen Johann Bernhard Basedow, J. H. Campe, Chr. Gotthilf Salzmann.

Reimarus 1694—1768. J. J. Rousseau 1712—1778. Basedow 1724—1790. Kant 1724—1804. Lessing 1729—1781. Hamann 1730—1788. Nicolai 1733—1811. Claudius 1740—1815. Bahrdt 1741—1792. Salzmann 1744—1811. Campe 1746—1818. Goethe 1749—1832. Herder 1744—1803. Schiller 1759—1805.

1) Im Laufe des 18. Jahrhunderts vollzog sich in Deutschland ein Umschwung der Anschauungen auf allen Gebieten. Man bezeichnet denselben mit dem Namen der Aufklärung, weil man auf allen Gebieten die Grundsätze des sogenannten gesunden Menschenverstandes geltend zu machen und dadurch alle Lebensverhältnisse neu zu gestalten suchte. Besonders bemächtigten sich die Neuerer der Erziehung, um durch sie die Welt zu bessern. Man nennt die Vertreter der Aufklärung auf diesem Gebiete Philanthropen (Menschenfreunde), weil sie statt der strengen Disciplin der alten Schule eine mildere Zucht, und statt der strengen Arbeit des Lernens eine mühelose und freudvolle Aneignung der Stoffe erstrebten. Johann Bernhard Basedow eröffnete die Reihe dieser Männer.

Basedow war den 11. September 1723 zu Hamburg geboren. Sein Vater, ein Perrückenmacher, war ein roher Mann, seine Mutter melancholisch. So verlebte der Knabe eine wüste Jugend, bis er der Härte des Vaters entfloh und in die Dienste eines holsteinischen Arztes trat. Dieser brachte ihn später zurück, und nun besuchte er das Gymnasium seiner Vaterstadt. Seine Fähigkeiten entwickelten sich schnell, obgleich er genöthigt war, durch Gelegenheitsgedichte und Privatunterricht seinen Unterhalt zu erwerben. Von 1744—46 studirte er in Leipzig Theologie. Er nahm darauf eine Hofmeisterstelle bei einem Herrn von Qualen in Holstein an, wo er in dem Unterrichte eines siebenjährigen Knaben großes Geschick zeigte und auf die Erfahrungen, die er hier machte, eine Theorie gründete, die er 1752 in einer Dissertation veröffentlichte. Die Gouvernante des Hauses, bei der er Französisch lernte, wurde seine Frau, als er 1753 durch Vermittelung seines Principals eine Stelle als Lehrer der Moral und der schönen Künste an der Ritterakademie zu Soroe erhielt. Eine Schrift: „Praktische Philosophie für alle Stände, 1758", und seine darin vorgetragenen religiösen Ansichten erregten aber bei seinen Vorgesetzten solchen Anstoß, daß er 1761 nach Altona versetzt wurde. Hier gerieth er durch mehrere Schriften („Philalethia, neue Aussichten in die Wahrheit und Religion der Vernunft, 1764", ꝛc.), in denen er theils kirchliche Lehren angriff, theils manche Mängel des damaligen Religionsunterrichts nachwies, in Streit mit den Hamburger Geistlichen Winkler und Göze. Da faßte er, angeregt durch Rousseau's Emil, den Gedanken zur Verbesserung des ge-

sammten Schulwesens. Von dem dänischen Minister von Bernstorf unter Belassung seines Gehalts vom Lehramt entbunden, konnte er 1768 mit seiner „Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt" hervortreten, worin er den Plan eines pädagogischen Elementarwerks vorlegte. Er wandte sich an Fürsten und reiche Leute, reiste auch selbst umher, um für sein Unternehmen Unterstützung zu erbitten, so daß er 1771 bereits 7000 Thaler zusammengebracht hatte.

Interessant ist das Urtheil, welches Goethe über Basedow fällt. (Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Buch 14.)

2) Als ersten Bestandtheil der elementarischen Bibliothek gab Basedow 1770 „Das Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker", welches in vier Jahren drei Auflagen erlebte, heraus. Er sagt darin:

„Die Glückseligkeit und die Moralität des menschlichen Geschlechts kömmt jetzund von einer Zeit zur andern in größere Gefahr und Abnahme. Hieran ist vornehmlich die sehr ausgebreitete Beschaffenheit desjenigen Standes schuld, welcher aus Studirten und Gelehrten besteht, und das moralische Salz des menschlichen Geschlechts wider die Fäulniß des Verstandes und Herzens entweder ist oder sein sollte. Dieses Uebel fließt größtentheils von den Universitäten her." Aber an die Verbesserung der Universitäten und Gymnasien ist jetzt noch nicht zu denken. „Die gesitteten Bürgerschulen sind vielmehr das geliebte Augenmerk des Patrioten und des Menschenfreundes auf dem Throne, im Conseil, in der Studirstube, in den gemeinnützigen Gesprächen und in dem Gebete für das Beste des menschlichen Geschlechts und des Vaterlandes. Die Schulen der gesitteten Bürger, aus welchen die meisten in das geschäftige Leben treten, bedürfen also einer gründlichen und fast gänzlichen Verbesserung. Aber dieselbe ist nicht möglich, so lange die üblichen Lehrbücher und Methoden viele sehr ausgebreitete Fehler behalten. Diese Methoden und Lehrbücher sind weder in ihrem Anfange dem ganz leeren Verstande der Kinder, noch in ihrem Fortgange den Graden des natürlichen Wachsthums desselben angemessen. Sie machen dasjenige, was den Kindern nothwendig und nützlich ist, nicht im gehörigen Grade leicht und angenehm, gleichwie sie auch dasjenige, was dem kindlichen Alter von Natur angenehm ist, nicht zugleich auf die nützlichste Weise lehren. Die im ganzen Leben und in allen Ständen gemeinnützige Erkenntniß wird nach solchen Planen ordentlicher Weise zu sehr vernachlässigt und zum Schaden des Verstandes und Willens die unnützere Worterkenntniß auf solche Art befördert, welche ohne große Unlust und Zwangsmittel nicht möglich ist, und die Seelen der Menschen im ganzen Leben erniedrigt. Ich berufe mich auf den Abscheu und Ekel, welchen so viele verständige Männer empfinden, wenn sie an ihre ersten Schuljahre und an die unnöthige Noth derselben bei dem Anblicke ihrer Schulbücher zurückdenken. Die gewöhnlichen Schulmethoden, welche durch den Gebrauch der jetzt bekannten Bücher fortdauern, unterscheiden keineswegs die zweierlei Erkenntnisse, davon die erste Art allen Kindern der gesitteten Stände, die andere aber nur denen gemeinnützig ist, welche studiren sollen. Ich berufe mich abermals auf das Andenken der jetzigen gesitteten Bürger an dasjenige, was sie in der Schule mit vieler Noth gelernt haben. —

Es fehlt die ganze Schulbibliothek, d. i. die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntniß des Alphabets an bis in die akademischen Jahre ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden sein können (Ratke, Comenius, Pestalozzi). Es muß zuerst eine solche Kette von Schulbüchern geschaffen, dann ein Seminar angelegt werden, in welchem nach ihnen Lehrer durch Unterweisung und Uebung in der Schulmethode gebildet werden. Mit solchen nach der neuen Methode gebildeten Lehrern muß dann eine Schule besetzt werden, welche ohne Zweifel blühen wird, und so gelangen wir zu besseren Schulen, deren heilsame Folgen in 10 oder 12 Jahren sichtbar sein werden „in der innerlichen Würde der besser unterrichteten und erzogenen Gelehrten und in dem Nationalcharakter, der vornehmlich in dem ihrigen gegründet ist."

„Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. Es wird mit meinem und meiner Rathgeber Wissen keinen unwahren Satz, kein übertriebenes Wort enthalten. Ein jeder Gegenstand wird zu rechter Zeit, nicht zu früh und nicht zu spät, für die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder darinnen vorkommen. Ich werde keine einzige Stufe der ordentlich fortschreitenden Natur darinnen überhüpfen. — Es wird als das erste und bis ins 13. oder 15. Jahr zureichende Lehrbuch so vollständig sein, daß darinnen ein fruchtbarer Same zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen mit einer Oekonomie, die der Natur des Bodens gemäß ist, anzutreffen sein wird. — Das Buch soll so praktisch geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist, oder es werden will, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichts in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet. — Die Kinder selbst, wenn man nach meiner Vorschrift handelt, sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch.

Der Unterricht in Sprachen kann durch Sprechübungen von der ersten Jugend an so gefördert werden, daß ein Kind von sechs Jahren Deutsch, Lateinisch und Französisch verstehen und sprechen kann, doch hält er es für nützlich, daß man vor dem sechsten Jahre keine fremde Sprache treibe. Von Grammatik hält er dabei wenig.

In der körperlichen Erziehung folgt Basedow den Ansichten Locke's und Rousseau's. Die Befehle soll man den Kindern als vernünftig darstellen, die Strafe aufschieben, körperliche Züchtigung durch einen dazu abgerichteten Bedienten ertheilen lassen. „Derjenige, welcher züchtigt, muß niemals seinen Proceß bei Widersetzung der Kinder oder wegen eines gewaltsamen Schreiens derselben verlieren. Ist die Züchtigung angefangen, und hat sie nicht bis zur Entkräftung der Widerspenstigkeit gewirket: so muß man sie mehrentheils fortsetzen und sich, außer in ganz besonderen Nothfällen durch die Besorgniß, daß die Kinder in Epilepsie verfallen, oder durch Schreien ungesund werden könnten, welche mehrentheils eitel ist, nicht abschrecken lassen. Denn Kinder merken die Mittel ihrer Rettung mit der größten Scharfsichtigkeit, und werden auf diese Weise bald die Herren ihrer Eltern." „Bei dem anwachsenden Alter der Kinder machet ein weißes und ein schwarzes Buch, in jenes die vorzüglich guten, in dieses die vorzüglich bösen Handlungen derselben zu schreiben. Aus diesen Büchern leset ihnen zuweilen stückweise etwas vor."

Hauptsätze für den Unterricht sind: „Die Kenntnisse, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit

dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntniß, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf!" Erzählungen zieht er den Fabeln beim Unterrichte in der Moral vor, Märchen und Feenerzählungen verwirft er, legt aber großen Werth auf Bilder. Von der Zeugung des Menschen muß man deutlich vor dem zehnten oder zwölften Jahre reden, wie dies im Elementarwerke dargestellt ist und im Philanthropin auch geschah. In der Religion muß, weil sie nützlich ist zur Wohlfahrt, auch Unterricht ertheilt werden, doch muß der Religionsunterricht 1) methodisch und elementarisch verfahren; 2) keine Worte oder Sätze lehren, mit denen die Kinder falsche Begriffe verbinden. Beten soll das Kind nicht eher, als bis es weiß, was Beten ist. Ueberhaupt enthält sein Religionsunterricht nur die Begriffe Gott, Tugend und Unsterblichkeit.

In der ersten Ausgabe des Methodenbuchs gab er auch einen „Versuch eines Beitrages zu einem Plane der Erziehung und des Unterrichts der Prinzen", ließ ihn aber in der zweiten Ausgabe fort und gab ihn als besonderes Werk: „Agathokrator, oder von Erziehung künftiger Regenten, nebst Anhang und Beilagen, 1771" heraus. In der dritten Beilage gibt er einen Plan „von einem zur Schulverbesserung erforderlichen neuen Seminar für Kinder, Lehrer und künftige Bediente", von dem er sich viel versprach.

In Folge dieser Schrift wurde Basedow von dem Fürsten Leopold Franz mit 1100 Thalern Gehalt nach Dessau berufen, um seine Pläne auszuführen. Hier erschien 1774 in vier Bänden das Elementarwerk: „Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntnisse, zum Unterrichte der Jugend, von Anfang bis zum akademischen Alter; zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister; zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntnis zu vervollkommnen. In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen (von Chodowiecki), und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werks." In sechs Dedicationen dankte er Fürsten „und dem Publikum der Leser" für mehr als 15,000 Thaler, womit sie das Werk gefördert hatten; aber das Werk entsprach den Erwartungen nicht. „Die Zeichnungen", wie Goethe sagt, „zerstreuten mehr als die Gegenstände selbst, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammensteht", während hier um der Verwandtschaft der Begriffe willen das, was, in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, nebeneinander steht; „weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen." Aber auch so wurde trotz des hohen Preises von zwölf Thalern eine zweite Auflage nöthig. Das ganze Werk zerfällt in zehn Bücher: 1) Nur für die erwachsenen Kinderfreunde. Es enthält allerlei Regeln über die erste Erziehung und Unterweisung ganz kleiner Kinder. 2) Von Mancherlei, besonders von dem Menschen und der Seele. Es enthält auch die Lection

über die Geburt des Kindes. 3) Die gemeinnützige Logik. 4) Von der Religion. 5) Von der Sittenlehre. 6) Von den Ständen und Beschäftigungen der Menschen. 7) Die Elemente der Geschichtskunde. 8) Die Naturkunde. 9) Fortsetzung der Naturkunde. 10) Das Nöthigste der Grammatik und der Wohlredenheit.

3) Durch den Fürsten Leopold Franz wurde Basedow in den Stand gesetzt, eine Musteranstalt, das Philanthropin, in Dessau einzurichten, indem er 12,000 Thaler und stattliche Gebäude und Gärten erhielt. Diese Anstalt, in der, wie Basedow verheißen, „Reiche für Geld zu Menschen gebildet, Aermere für wenig Geld unter dem Namen Famulanten zu Schullehrern erzogen" werden sollten, wurde am fünften Geburtstage des Erbprinzen, am 17. December 1774 eingeweiht. Es fanden sich bald neun Pensionisten und sechs Famulanten ein; als Lehrer wirkten neben Basedow Wolke, Simon und Schweighäuser.

Die Gesetze des Philanthropins schrieben für alle Zöglinge eine gleichmäßige, einfache und leichte Kleidung vor. Das Haar war kurz geschnitten, der Hals frei, der Hemdkragen über das Kleid zurückgeschlagen. Die Kost war einfach, zu Mittag zwei Gerichte, zu Abend eins. Um die Vorzüge und doch auch die Gleichheit der Schüler zu bezeichnen, gab es in der Woche zwei Standestage, zwei Meriten-, zwei Reichthumstage. An den Standestagen hatten die Famulanten (zukünftige Lehrer und jetzt schon Unteraufseher) den Vorzug, dann kamen „Grafen, Freiherren, Adel, Bürgerschaft". An den Meritentagen bedingten die Meriten, welche durch Punkte auf der Meritentafel verzeichnet wurden, die Rangordnung. An den Reichthumstagen standen die oben an, deren Eltern besondere Gaben an die Anstalt oder ärmere Zöglinge gegeben hatten. Gestraft wurde durch Verminderung der Meritenpunkte, durch Handarbeit in der Studirstunde, durch Einsperren in ein kahles Zimmer, wo der Träge sich, während die anderen arbeiteten, langweilen mußte. Sieben Stunden sollte der Schlaf dauern, fünf das Studiren mit Tanzen, Fechten und Musik, zwei die Handarbeit, sechs das Spielen mit Essen, eine das Ordnen der Bücher, Kleider, der Stube u. s. w. An dem monatlichen Casualtage wurden die Zöglinge gewöhnt, bis zwei Uhr zu fasten, dann nur kalte Kost zu essen und des Nachts im Freien oder auf der Diele zu schlafen.

Nachdem das Philanthropin kaum $1^1/_2$ Jahre bestand, lud Basedow im „Philanthropischen Archiv" zu einem großen Examen ein: „Die Wirkungen, die schon geschaut werden können, zeigen, es sei wahr, was wir versprechen. Im Erzählen und wenn man die Mittel nicht sieht, sind sie unglaublich. Alles ist bei uns so vergnügt, daß Niemand nach Hause zurückwünscht. Eine Sprache kostet bei uns, wenn sie durch grammatische Uebungen nicht zur genauesten Richtigkeit gebracht werden soll, sechs Monat. Wir versichern bei Strafe des Hohngelächters, es werde an dem gesagten 13. Mai im Philanthropin den verständigen Vormündern der Menschheit im Schulwesen so viel Wichtiges zu sehen, zu hören, zu untersuchen und zu berathschlagen gegeben werden, daß es der Mühe werth wäre, einige von ihnen auf Befehl des deutschen Reichstages, aus Kopenhagen, Petersburg und den entferntesten Gegenden zu uns zu senden, weil es vermöge der Rechenkunst Pflicht ist, in Ansehung guter Werke, die von großer Wirkung sein können, nach Wahrscheinlichkeit zu handeln. Gott, du Vater der Nachwelt, schaff uns, wir flehen dir, Gehör bei den weisen Weltbürgern."

Das Examen kam. Als Gäste erschienen aus Berlin Nicolai und Teller, aus Halberstadt der verdiente Schulmann Struensee, aus Rekahn der Domherr von Rochow, aus Potsdam Campe, aus Magdeburg Resewitz und Schummel, der uns Bericht darüber in „Fritzens Reise nach Dessau" erstattet hat. Struensee wollt's nicht recht gefallen, wenigstens sah er immer so ernsthaft vor sich weg. Die Kleinen spielten das Commandirspiel. Herr Wolke commandirte lateinisch und sie mußten das Alles thun, was er sagte, z. B.: Claudite oculos, so machten sie alle die Augen fest zu, oder: Circumspicite, so sahen sie sich überall um, oder: Imitamini sartorem, so nähten sie alle mit einander wie die Schneider. Beim andern Spiel, dem Versteckspiel, wurde der Name eines Thiers &c. auf die Rückseite der Tafel geschrieben und die Kinder mußten lateinisch den Namen suchen. Der glückliche Finder erhielt ein Stück Kuchen. Ebenso ahmten sie auf lateinischen Befehl die Stimmen verschiedener Thiere nach. So sollte gezeigt werden, wie man Latein im Spielen lehre. An einem Gemälde erklärte dann Wolke die Geburt des Kindes. Im Rechnen bei Wolke glänzte besonders das Wunderkind Emilie Basedow, aber auch die anderen rechneten sicher im Kopfe. Es wurde dann gezeichnet und dabei lateinisch gesprochen. Im Französischen wurde der Frühling besprochen, Pflug und Egge französisch beschrieben. Mit dem Latein der größeren Philanthropisten waren nicht alle Zuhörer zufrieden. Naturgeschichte und Geographie wurde nicht geprüft, aber zwei größere Schüler bewiesen den pythagoräischen Lehrsatz und lösten eine trigonometrische Aufgabe. Zum Schluß führten die Zöglinge ein französisches und deutsches Lustspiel auf. Der Eindruck war im Allgemeinen günstig, aber unter den Gelehrten war das Urtheil verschieden. Der Philosoph Kant in Königsberg empfahl das Philanthropin als ein Samenkorn, durch dessen Pflege bald gute Lehrer entstehen würden; der Pfarrer Oberlin im Steinthal sammelte Unterstützungen für dasselbe; aber Herder schrieb an Hamann: „Mir kommt Alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus oder wie ein Stall voll menschlicher Gänse." Und Schummel schrieb gegen Basedow den satyrischen Roman „Spitzbart, eine tragi-komische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert."

In Basedow's Schriften und im Philanthropin fanden sich allerdings manche Sonderbarkeiten, die zum Spott reizten, z. B. der Uebergang von der kleineren zur größeren Kindheit mit seinem Festtage, den Gesängen und dem Verbrennen der Ruthe, der Kindergesellschaft, Verordnung der Eltern u. s. w. Auch war Basedow zu einer gewissenhaften Thätigkeit nicht fähig und durch sein unsauberes Wesen, das geistige Getränke als Reizmittel verlangte, kein erziehliches Vorbild, so daß das Philanthropin litt und der Rücktritt Basedow's, an dessen Stelle Campe trat, nothwendig wurde 1776; aber Begeisterung für die Erziehungssache kann man ihm nicht absprechen. Seit 1778 lebte er abwechselnd in Leipzig, Dessau, Halle und Magdeburg, in welch letzterer Stadt er jährlich einige Monate an einem Mädcheninstitute unterrichtete. Er starb daselbst plötzlich am 25. Juli 1790. Seine letzten Worten waren: „Ich will secirt sein zum Besten meiner Mitmenschen."

4) Von seinen Mitarbeitern ist Christ. Heinrich Wolke, geb. 1741 in Jever, gest. 1825 in Berlin, schon genannt. Ein anderer, Becker, lieferte das Noth- und Hülfsbüchlein und die Jugendzeitung. Ferd. Ollivier aus der französischen Schweiz machte sich durch sein

„Orthoepographisches Elementarwerk" 1801—1808 um den Leseunterricht verdient. Wir nennen noch Joachim Heinrich Campe und Christ. Gotthilf Salzmann als die bedeutendsten Philanthropen.

Joach. Heinrich Campe war 1746 zu Deensen im Braunschweigischen geboren, studirte in Halle Theologie und wurde 1773 Feldprediger in Potsdam, von wo er das Philanthropin zum Examen 1776 besuchte. 1777 wurde er als Leiter des Philanthropins berufen und brachte die Anstalt in guten Gang. Als aber Basedow wieder die Leitung ergriff, schied er aus und gründete in Trittow bei Hamburg eine Erziehungsanstalt. 1787 wurde er Educationsrath in Braunschweig, um mit Trapp und Stuve das Schulwesen zu reformiren. Der Plan des Herzogs Karl scheiterte aber an dem Widerstande des Consistoriums, so daß sich Campe ins Privatleben zurückzog und besonders deutsche Studien trieb, von denen sein „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke, 1801" Zeugniß ablegt. Sein Familienleben war schön; seine ernste, steife Würde wurde durch die feine Bildung seiner liebenswürdigen Frau ausgeglichen. Er starb 1818 in Braunschweig. Seine pädagogischen und Kinderschriften, durch die er großen Einfluß auf seine Zeit übte: „Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bde. 1785—1791), „Neue Kinderbibliothek", „Merkwürdige Reisebeschreibungen", „Theophron oder der erfahrene Rathgeber für die unerfahrene Jugend", „Robinson", „Die Entdeckung von Amerika" leiden an pedantischen Reflexionen, Schwatzhaftigkeit und Nüchternheit. (Campe's Wort: „Das Verdienst desjenigen, der den Kartoffelbau bei uns eingeführt, oder dessen, der das Spinnrad erfunden hat, ist größer, als des Dichters der Ilias und Odyssee.") Das gilt auch von dem Theile des Robinson, den Campe für besonders nützlich hält, von den albernen Zwischenreden, während die Geschichte immer lebendig bleiben wird in den Herzen der Kinder.

Hettner, Robinson und Robinsonaden. 1854. Hallier, J. H. Campe's Leben und Wirken. Soest 1863. J. Leyser: Karl Friedrich Bahrdt &c. Zweite Auflage. 1870.

5) Christian Gotthilf Salzmann wurde den 1. Juni 1744 in Sömmerda geboren. Bis zum fünften Jahre empfing er Unterricht im Hause; bei der Mutter lernte er das Lesen, beim Vater das Latein; später besuchte er die Schule. Das Leben im elterlichen Hause war einfach und fromm. An Winterabenden wurde gesponnen, der Vater haspelte das Garn ab, und Gottlieb las aus der Bibel vor, lernte auch Stellen, besonders Psalmen, auswendig. Dabei zeigte der Vater gern in Erzählungen aus seinem Leben die Spuren göttlicher Vorsehung. Diese religiöse Erziehung machte auf Salzmann bleibenden Eindruck. „Wenn ich oft", so bekennt er, „von Unmuth niedergedrückt am Rande der Verzweiflung wandelte, gab mir ein Spruch aus den Psalmen neues Leben, neuen Muth. Noch jetzt dienen mir diese Sprüche zur Erquickung." Nicht so günstig wirkte der Schulunterricht. Er sagt: „In der Schule wurde der Religionsunterricht eigentlich gar nicht ertheilt; denn das Auswendiglernen des Kate-

chismus und des Spruchbuchs, ohne alle Erklärung kann doch wohl nicht Religionsunterricht heißen?" Auf dem Gymnasium in Langensalza erlebte er den Anfang des siebenjährigen Krieges und begeisterte sich für die Thaten Friedrichs des Großen, für den er bis in sein Alter eine Vorliebe behielt. 1758 besuchte er die Schule in Erfurt, wohin sein Vater als Prediger kam und half mit beim Unterricht seines jüngern Bruders. Erst 17 Jahre alt bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studiren. Er floh das wüste Treiben der Studenten und suchte auf Spaziergängen in der Betrachtung der Natur seine Freude. Er wurde dadurch besonders religiös angeregt, so daß er wohl zu sagen pflegte: „In dem Rauhthale hat meine Wiedergeburt angefangen." Und es bildete sich in ihm die Ueberzeugung, daß das Kind „vom Sichtbaren zum Unsichtbaren", von den Werken Gottes zu Gott, geführt werden müsse. Deshalb legte er in seinem Unterrichte großes Gewicht auf die Naturgeschichte. Die Candidatenjahre verbrachte er als Gehülfe in der Erziehung seiner Geschwister im Elternhause. 1768 wurde er Pfarrer, verheirathete sich, mußte aber, um leben zu können, Ackerbau treiben. Eben war er mit Einführung ökonomischer Verbesserungen in seiner Gemeinde beschäftigt, als er zum Pfarrer nach Erfurt berufen wurde. Hier nahm er sich der Schulen besonders an und sammelte in der Erziehung seiner Kinder, wie er selbst bekannte, seine pädagogischen Erfahrungen. Die Noth und Verkommenheit, die er in manchen Familien kennen lernte, machte ihn auch zum Schriftsteller, denn er erkannte, daß nur durch zwei Mittel dem Elend gesteuert werden könne: 1) die Menschen müssen über die Quellen des Elends belehrt werden, und 2) die Kinder müssen eine bessere Erziehung und einen zweckmäßigern Unterricht erhalten. So entstanden seine „Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde", welche, durch den Jugendschriftsteller Weiße in Leipzig zum Druck befördert, meist Darstellungen dessen enthalten, was Salzmann in Abendstunden mit seinen eigenen Kindern getrieben hat, und 1780 erschien sein „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder". Auf dem Titel zeigt eine Vignette einen alten und drei junge Krebse in einem Teiche mit der Unterschrift: Faciam mi papule, si te idem facientem prius videro. (Ich werde's thun, mein Väterchen, wenn ich zuvor sehen werde, daß du's thust.) In der Vorrede sagt Salzmann:

„Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, daß einmal eine Gesellschaft christlicher Europäer, die sich der Handlung wegen in einer bengalischen Stadt niedergelassen hatten, an einem Freudentage unter Trompeten- und Paukenschall geschmauset, getrunken, gescherzet, gelachet und gesprungen habe, unterdessen daß die braune Bürgerschaft von Theuerung und Hunger gepeinigt wurde. — Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage aufgeworfen: woher es doch kommen müsse, daß der Europäer, sobald er auf Ostindiens heißen Boden käme, seine Natur so verändere, und die zärtliche Theilnehmung an seiner Nebenmenschen Leiden, die er insgemein mit aus seinem Vaterlande brächte, mit barbarischer Fühllosigkeit vertausche? Der Grund hiervon ist so schwer nicht zu finden. Boden und Himmelsstrich sind hieran unschuldig. Das Vorurtheil vielmehr, diese fruchtbare Mutter des mehresten Jammers, gebiert auch diese Fühllosigkeit. — Es würde mir leicht sein, mehrere

Exempel von ähnlicher Fühllosigkeit gegen die Leiden einer gewissen Menschenart, aus allerlei Jahrhunderten und Himmelsstrichen, zusammenzubringen. Aber wozu diese Weitläufigkeit, da wir solche Exempel in der Nähe haben können? Wir leben in einem gemäßigten Himmelsstriche, und viele von uns sind seit etlichen Jahren so empfindlich geworden, daß sie der Floh dauert, dessen Wonneleben sie abkürzen müssen. Gleichwohl hat doch auch bei uns das Vorurtheil eine gewisse Gattung der Menschen zur völligen Unterjochung verdammt, und ihren Beherrschern eine unumschränkte Freiheit, sie nach eigener Willkür zu behandeln, zugestanden. So wie die ersten Christen alles Unglück, das sich im römischen Reiche ereignete, entgelten mußten: so müssen auch diese gemeiniglich allen Verdruß empfinden, der in ihrer Vorgesetzten Häusern entsteht, ohne daß sie sich verantworten dürfen. Sie werden oft in Gesellschaften zur Beschimpfung aufgestellt, und haben keine Erlaubniß deswegen zu klagen; man hauet sie mit Ruthen, oft ohne etwas verwirkt zu haben; oft martert man sie mit langsamen Qualen zu Tode, und die mehrsten ihrer empfindsamen Mitbürger hören ihr Geschrei, sehen sie peinigen, ohne hierin etwas Unbilliges zu finden. Diese, unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder, und ihre Unterdrücker die Eltern. Die Mißhandlungen, die sie in den mehrsten Häusern ausstehen müssen, sind bis zum Bejammern groß; und gleichwohl sind die mehrsten unserer Zeitgenossen schon so sehr an dergleichen Anblicke gewöhnt, daß sie das unschuldigste Kind können peitschen sehen und sein Jammergeschrei anhören, dem Sarge eines andern, das durch väterliches und mütterliches Vorurtheil hingerichet wurde, folgen, ohne dabei an Ungerechtigkeit zu denken. — Und dies ist ganz gewiß. Der Grund von allen Fehlern, Untugenden und Lastern der Kinder ist mehrentheils bei dem Vater oder der Mutter, oder bei beiden zugleich zu suchen. Es klingt dies hart, und ist doch wahr. — Die Ursachen liegen: erstlich in ihrem Exempel, zweitens im Mangel der Aufsicht, — drittens in Fehlern der Erziehung."

Salzmann gibt dann im Krebsbüchlein durch kleine Erzählungen den Eltern ironisch Anweisung, die Kinder zu allerlei Sünden zu erziehen, z. B. Mittel, sich bei den Kindern verhaßt zu machen, ihnen Haß, Neid, Grausamkeit ꝛc. einzuflößen.

Ebenfalls in Erfurt schrieb Salzmann das Buch: „Ueber die wirksamsten Mittel, den Kindern Religion beizubringen." Er meint darin:

„Man muß der frühen Jugend nur Begriffe von Recht und Unrecht, Schicklich und Unschicklich, Anstand und Sittsamkeit beizubringen suchen. Religion ist Sache des Herzens für Erwachsene, nie aber des bloßen Verstandes und für Kinder. Wird sie als Wissenschaft vorgetragen, dann bleibt das Herz kalt und leer und sie wird ein bloßes Gedächtnißwerk. Eben so lernt der Staar sprechen! Der Mensch lasse sein eigenes Leben, er sei Vater, Mutter oder Lehrer, so gut und musterhaft sein, wie man wünscht, daß unsere Schüler und Kinder werden sollen und mögen, so werden sie das zur Richtschnur des ihrigen nehmen. In allen Kindern liegt der Nachahmungstrieb. Tugend kann ebenso wie das Laster zur Gewohnheit werden. Werden Kinder zum Rechtthun und zur Tugend gewöhnt, so werden sie auch nicht anders, als ihr gemäß handeln."

Wegen der freien Ansichten dieses Buches wurde Salzmann von seinen Amtsbrüdern heftig angegriffen. Da erging der Ruf an ihn, als

Religionslehrer in das Philanthropin zu Dessau einzutreten. Er nahm Einsicht in die Anstalt und siedelte 1781 nach Dessau über, indem er zugleich äußerlich sich und seine Familie in Tracht und Kleidung philanthropisch umwandelte. Die Thätigkeit am Philanthropin machte ihm Freude, die Zöglinge hingen mit Liebe an ihm, und auch zu schriftstellerischen Arbeiten blieb ihm Zeit. So erschienen von ihm „Gottesverehrungen", das erste Bändchen der „Reisen der Salzmannschen Zöglinge", der erste Theil des moralischen Elementarbuchs und der Roman „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend". Auf einer Reise besuchte er auch die berühmte Dorfschule des Freiherrn von Rochow in Rekahn. Bei aller Thätigkeit aber vernachlässigte Salzmann seine Familie und die Erziehung seiner Kinder nicht. Der Ehrenname, den er geführt, „Vater Salzmann", zeigt, wodurch er in seinem Leben so große Erfolge errang. Nach und nach aber wurden ihm die Verhältnisse am Philanthropin, wo vier oder fünf Professoren gemeinschaftlich die Oberaufsicht führten, verleidet. Er beschloß daher, eine neue Erziehungsanstalt zu errichten, die 1) auf dem Lande in hinlänglicher Entfernung von der Stadt gelegen sein, 2) von einem Oberhaupte einheitlich geleitet werden, 3) die Zöglinge, so viel als möglich, als Familienglieder behandeln sollte.

Er kaufte zu diesem Zwecke 1784 für 7000 Thlr., wozu der edle Herzog Ernst II. von Gotha 4000 Thlr. beitrug, das Landgut Schnepfenthal, zwei Stunden von Gotha am Fuße des Thüringer Waldes gelegen. Am 7. März 1784 gegen Abend hielt Salzmann mit seiner Familie hier seinen Einzug. Schwere Sorgen drückten ihn. Er selbst erzählt davon in seinen „Nachrichten für Kinder aus Schnepfenthal":

„Die Kleinen gähnten und sehnten sich nach der Ruhe, und die Größeren versanken in Traurigkeit. Geheimer Kummer, ängstliche Sorgen, die man nicht gern öffentlich beschreibt, beunruhigten ihre Herzen. Auf allen unseren Gesichtern war die Traurigkeit sichtbar. Da ich immer lieber fröhliche als traurige Gesichter sehe, so konnte ich den Anblick nicht länger aushalten, sondern stand auf und trat kummervoll an das Fenster. Gott, welch herrlichen Anblick hatte ich da! Der volle Mond ging in seiner ganzen Pracht gerade über dem Wäldchen auf, das zu unserm Gute gehört. Freudig rief ich aus: „O meine Geliebten, seht diesen Anblick!" Alles sprang auf, schlug in die Hände und freute sich. Die Kleinen vergaßen ihren Schlaf und die Erwachsenen ihren Kummer. Der Anblick war auch gar zu schön; der ganze Wald war erleuchtet und sah aus, wie wenn er in Feuer stünde. Ich hatte dabei noch ganz besondere Gedanken, wendete mich zu meinen Lieben, faßte so viele Hände und Händchen zusammen, als ich fassen konnte, und sagte: „Schau über dich! wer trägt der Himmel Heere?

Merk auf: wer spricht: Bis hierher! zu dem Meere?
Ist er nicht auch Dein Helfer und Berather,
Ewig Dein Vater?"

Lasset uns Muth fassen, meine Lieben! Der Gott, der diesen schönen Mond geschaffen hat, kann Alles möglich machen. Er wird mit uns sein; er wird uns schützen und segnen, wenn wir immer rechtschaffen handeln und der Tugend treu bleiben."

Das weckte Gottvertrauen. Im Jahre 1803, als der Mond wieder so am Himmel stand, feierte Salzmann mit den Seinen jenen heiligen Augenblick an derselben Stelle wieder als ein reich gesegneter Mann. Zunächst aber hatte er viel zu bauen, für Lehrer zu sorgen und seine Anstalt zu empfehlen. 1785 war Alles zur Aufnahme der Zöglinge bereit, aber: „das ganze Werk hatte ich angefangen", erzählt er, „um hier Kindern eine gute Erziehung geben zu können, und noch hatte kein einziger Vater das Vertrauen zu mir, mir sein Kind zu übergeben." Er hatte in seiner Schrift „Noch etwas über die Erziehung" den ganzen Plan seiner Anstalt entwickelt, und noch immer hatte er keinen Zögling. Da beschloß er, als ersten Zögling einen Knaben unentgeltlich aufzunehmen, der nicht unbegabt sei. Durch ein Zeitungsblatt auf die Wittwe des in Quedlinburg verstorbenen Arztes Ritter mit ihren sechs Kindern aufmerksam geworden, ließ er sich näher erkundigen und wählte den später so berühmten Geographen Carl Ritter. Dieser trat als erster Zögling mit seinem ältern Bruder 1785 in die Anstalt ein; auch ihr früherer Erzieher Guts Muths blieb als Lehrer besonders in der Gymnastik („Gymnastik für die Jugend, 1793", „Turnbuch, 1817", „Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers rc., 1793") und Geographie („Handbuch der Geographie", „Methodik der Geographie") thätig. Bald fanden sich auch mehr Zöglinge und fröhliches Leben blühte auf.

Der Grund davon lag vor Allem in der Persönlichkeit Salzmann's, in der sich in seltenem Maße Begeisterung und ungeschminkte Frömmigkeit, Pflichttreue und Energie vereinigten. Er sagte oft: „Was der Mensch will, das kann er, und so er sagt, ich kann nicht, so will er nicht." Mit ungefärbter Liebe umfaßte er alle Glieder seines Hauses, die wie zu einem Vater Alle zu ihm aufschauten. Dazu kam, daß er wie wenig Menschen die Gabe besaß, mit Kindern zu verkehren. Auch die tüchtigen Lehrer Guts Muths, Bechstein, André, Lenz rc. und die glückliche Lage der Anstalt trugen dazu bei.

Das Ziel, welches sich Salzmann bei der Erziehung der Jugend steckte, war, „gesunde, verständige, gute und frohe Menschen zu bilden, sie dadurch in sich selbst glücklich zu machen und zu befähigen, zur Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken". Auf die Erreichung dieses Zieles war das ganze Leben der Anstalt berechnet. In leiblicher Beziehung wurde durch Einfachheit der Kost und Kleidung, durch Regelmäßigkeit der Lebensordnung, Gewöhnung an Arbeit, gymnastische Uebungen und Wanderungen die Uebung der Kräfte angestrebt. Nicht geringere Sorge wurde dem Unterrichte zugewandt. Derselbe erstreckte sich auf Religion und Moral, Naturlehre und Naturgeschichte, Astronomie, Geographie, Geschichte, Mathematik, auf Rechnen mit Buchhaltung, auf Sprachen, wobei die neueren vor den alten bevorzugt wurden, auf Schreiben, Hand- und Planzeichnen, auf Musik, Gymnastik und Handarbeiten (Pappen, Modelliren). Bei allem Unterrichte wurde möglichst von der Anschauung ausgegangen, die Kinder an eigenes Beobachten und Denken gewöhnt und auf die Ausbildung und Uebung der Sinne hingearbeitet. Nichts wurde gelernt, ohne daß es vorher verstanden war; der Fleiß wurde anzuregen gesucht, körperliche Strafen verbannt und die geistige Bildung mit der körperlichen in Einklang gebracht. Im Religionsunterricht, den Salzmann selbst ertheilte, knüpfte er den Glauben an die Wunder Gottes in der Schöpfung,

indem er den Gang „vom Sichtbaren zum Unsichtbaren“ seine Schüler lehrte nach dem alten Wort: „Alles Irdische ein Gleichniß!“ Daß er dabei vor der biblischen Geschichte erfundenen Erzählungen den Vorzug gab, können wir nicht billigen; auch trat der zweite Artikel hinter den ersten zurück. Die größte Sorgfalt wurde auf die Entwickelung und Befestigung einer guten Gesinnung und des Charakters gewandt. Zu diesem Zwecke wurde jedem Zöglinge eine liebevolle Aufmerksamkeit zu Theil, und dienten manche Einrichtungen, tägliche Morgenandachten, Ordensfeste, bei denen die tüchtigen Zöglinge ein Ordenskreuz erhielten, das auf dem Mittelschilde ein Grabscheit mit den Buchstaben: D., D. u. H. (Denken, Dulden und Handeln) zeigte, Aufnahme in den Jünglingsstand, Wochencensuren, Fleißmarken, Sparbüchsen, Antheile an dem Gewinne der Bienen-, Baum-, Gemüse- und Fischzucht rc., die unter anderen Verhältnissen bedenklich, in Salzmann's Händen aber von dem besten Erfolge waren.

Von den zahlreichen Schriften, welche Salzmann in Schnepfenthal verfaßte, heben wir nur „Konrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder“ und das „Ameisenbüchlein“ hervor.

Konrad Kiefer ist eine Nachbildung von Rousseau's Emil, aber in deutschem Geiste geschrieben. Ein Bauernsohn, nach dem Leben gezeichnet, wächst vor unseren Augen auf und wird von seinem Vater in Nüchternheit, Verständigkeit, Treue und Gottesfurcht unter Beirath des Pfarrers erzogen. Sinnige Bilder aus der Kinderwelt beleben die verständige Haltung des Ganzen. So bildet sich ein Mensch, gesund an Leib und Seele. Das Ziel dieser Erziehung spricht der Vater selbst aus gegen den Schluß: „Das habe ich nun doch erlebt, Gott sei Lob und Dank! Ich habe die beste Hoffnung, daß es meinem Sohne recht wohl gehen werde. Er ist gesund, stark, hat Verstand, liebt die Arbeit, er wird also nicht leicht Nahrungssorgen haben. Unglück und Verdruß und Widerwärtigkeiten werden ihm freilich noch genug bevorstehen, das bleibt nicht aus, die sind die Mittel, deren sich der liebe Gott bedient, um die Erziehung zu vollenden, die die Eltern angefangen haben. Aber da er ein rechtschaffener Mann ist, so hoffe ich doch, daß er sich nicht leicht Leiden durch seine eigene Schuld zuziehen wird. Er hat Vertrauen auf Gott gelernt, das wird ihn in den Stand setzen, sich bei unverschuldeten Trübsalen zu beruhigen, und aus denselben zu retten.“

Das „Ameisenbüchlein, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher, 1806“, trägt auf dem Titel das Bild eines Ameisenhaufens mit der Unterschrift: Spr. Sal 6, 6: Gehe hin zur Ameise, Du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne! Es ist die schönste Darstellung der Salzmann'schen Pädagogik und noch heute lesenswerth. Die Schrift besteht aus einer Anrede an Hermann, einem Vorberichte über den Titel und fünf Abschnitten: dem Symbolum, Was ist Erziehung, Was muß ein Erzieher lernen, Plan zur Erziehung der Erzieher, Schlußermahnung.

„An Hermann! So nenne ich Dich, lieber, junger Mann, der Du in Deiner Brust ein Streben fühlest, durch Thätigkeit für Menschenwohl Dich in der Welt auszuzeichnen. Gib mir die Hand! wenn Du nicht vorzügliche Talente und entschiedene Neigung zu einem andern Geschäfte in Dir fühlst — so widme Dich der Erziehung! Diese schafft Dir Gelegenheit, für Menschenwohl recht thätig zu sein.

Wer Moräste austrocknet, Heerstraßen anlegt, Tausenden Gelegenheit verschafft, sich ihre Bedürfnisse zu verschaffen, Gärten pflanzt, Krankenhäuser stiftet, wirkt auch für Menschenwohl, aber nicht so unmittelbar und durchgreifend als der Erzieher. Jener verbessert den Zustand der Menschen, dieser veredelt den Menschen selbst. Und ist der Mensch erst veredelt, so geht aus ihm die Verbesserung von selbst hervor, und der Zögling, dessen Veredelung Dir gelungen ist, hat Anlage, auf dem Platze, wohin ihn die Vorsehung stellt, den Zustand von Tausenden seiner Brüder angenehmer und behaglicher zu machen.

In keiner Klasse von Menschen findest Du so viel Empfänglichkeit für alles Gute, als bei Kindern. Ihr Herz ist die wahre Jungfernerde, in welcher jedes Samenkorn schnell Wurzel schlägt und emporwächst; es ist ein Wachs, das sich willig in jede Form schmiegt, in die Du es drückst. Wenn Du die Erziehungskunst wirklich gründlich erlernst, und mit Gewissenhaftigkeit ausübest, so verschaffst Du Dir gewiß die Seligkeit, einst Männer, durch Dich gebildete Männer, zu sehen, die mit Kraft und Nachdruck für alles Gute thätig sind. Wende mir nicht ein, das Erziehungsgeschäft wäre so mühsam. Wo ist ein gemeinnütziges Geschäft, das nicht mühsam wäre? Aber glaube mir, das Erziehungsgeschäft ist nicht so mühsam, als Du denkst. Erzieher, die die Erziehung nicht verstanden, haben es in üblen Ruf gebracht. Du wirst bei der Erziehung zwar Mühe, aber fast immer solche finden, die durch einen baldigen glücklichen Erfolg belohnt wird und deswegen kaum den Namen der Mühe verdient. Und diese kleine Mühe — durch wie mannigfaltige Freude wird sie versüßt werden! Sieh, was für ein harmloses, fröhliches Völklein die Leutchen sind, in deren Kreise der Erzieher wirkt. Wird, wenn Du wirklicher Erzieher wirst, und Dich zu ihnen herabstimmen lernst, ihre beständige Fröhlichkeit nicht einen wohlthätigen Einfluß auf Dich haben? Die Erfahrung lehrt, daß Männer, die in der jugendlichen Atmosphäre leben und weben, gemeiniglich alt werden, unterdessen daß von denjenigen ihrer Jugendfreunde, die in dem Dunstkreise der Erwachsenen arbeiteten, einer nach dem andern dahinwelkt. — Sicher trägt aber die beständige Munterkeit und Fröhlichkeit der Jugend das ihrige dazu bei, wenn man ihr nur nicht durch Eigensinn und üble Laune entgegenarbeitet. Will man sich in den Lehnstuhl setzen, um des Marasmus Ankunft ruhig abzuwarten, so kommt ein munterer Knabe gehüpft, bittet, einen seiner jugendlichen Wünsche zu befriedigen, und reizt uns, den Lehnstuhl zu verlassen. Dort beginnen einige frohe Knaben ein munteres Spiel, das auch uns zum Frohsinn stimmt. Nun ruft uns die Glocke in das Lehrzimmer, wo man, soll anders der Unterricht einen guten Erfolg haben, der üblen Laune entsagen und zum Frohsinn sich stimmen muß. So verjüngt der Erzieher, der seiner Bestimmung gemäß lebt, sich täglich, und hält das Alter mit seinen mannigfachen Beschwerden von sich entfernt.

Die Erziehung, denkst Du vielleicht, wird aber so schlecht belohnt. Das glaubst Du wirklich? Mir däucht, kein Geschäft ist belohnender als dieses. Sind denn Frohsinn, Gesundheit, ein heiteres Alter, die gewöhnlich dem wahren Erzieher zu Theil werden, eine Kleinigkeit? Nächstdem kann er noch auf eine andere Belohnung rechnen, dies ist — die eigene Veredelung. Der Erzieher, der sein Geschäft nicht als Broterwerb treibet, dem die Veredelung seiner Pflegebefohlenen Hauptwerk ist, muß schlechterdings ein guter, edler Mensch werden. Wie? er sollte stets die Pflicht mit Wärme empfehlen können, ohne über dieselbe täglich nachzudenken und ihren Werth zu fühlen? ohne sich selbst als Muster der Pflichterfüllung darzustellen?

Er sollte unter jungen Leuten leben können, deren scharfes Auge jeden Fehler bemerkt, deren Freimüthigkeit jeden Fehler bemerkbbr macht, ohne dieselben abzulegen? Das so wahre Sprichwort docendo discimus ist auch in moralischer Hinsicht wahr. Wenn wir uns ernstlich bestreben, unsere Pflegebefohlenen zu veredeln, werden wir selbst veredelt."

„Symbolum. — Denen, die sich entschließen, das Christenthum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man Symbolum nennt. — Ich lade jetzt deutsche Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Man wird es also nicht sonderbar finden, wenn ich ihnen auch eine Formel zur Annehmung als Symbolum vorlege. Ein Jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne. Wer dies nicht kann, wer darin Widerspruch findet, der lasse mein Buch lieber ungelesen, weil er unfähig ist, das Erziehungsgeschäft mit Vergnügen, mit Eifer und Wirksamkeit zu treiben.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Sobald er Kraft und Unparteilichkeit genug fühlt, dieses zu thun, so ist er auf dem Wege, ein guter Erzieher zu werden. Allerdings haben die Untugenden auch andern Ursprung, aber die Erzieher haben sich die Ursache der Fehler oft deshalb zuzuschreiben, weil ihnen die Geschicklichkeit fehlt, den Zöglingen dieselben abzugewöhnen. Oft lehren sie ihnen aber auch wirklich dieselben durch böses Beispiel. Du empfiehlst z. B. den Fleiß, und bist selbst träge. Kann man ferner nicht auch Fehler durch verkehrte Behandlungsart lehren? Du befriedigst z. B. nicht ihren Thätigkeitstrieb, sie werden träge; mißbrauchst ihr Vertrauen, sie werden verschlossen. „Der Erzieher macht sich drittens auch der Fehler und Untugenden seiner Zöglinge dadurch schuldig, daß er ihnen dieselben andichtet. Wenn man die Schilderung hört, die manche Erzieher von ihren Zöglingen machen, so möchte man sich entsetzen und alle Lust verlieren, sich dem wohlthätigen Geschäfte der Erziehung zu widmen." Oft erzeugen die Erzieher Untugenden durch willkürliche, alberne und unnatürliche Regeln. Manche vergrößern oft die Zahl der Untugenden, indem sie die Eigenheiten der Zöglinge dazu rechnen. „Wenn man in einer Erziehungsanstalt die Stiefel sämmtlicher Zöglinge nach einem Leisten wollte machen, so würde es sich finden, daß sie nur für die wenigsten paßten und den übrigen entweder zu groß oder zu klein wären. Und was wäre nun in diesem Falle wohl zu thun? die Füße, für welche die Stiefel nicht passen, für fehlerhaft erklären? von den Füßen einiger Zöglinge etwas abschneiden, an andere etwas hinzusetzen? Ihr lacht? Ihr wollt wissen, was ich mit dieser sonderbaren Frage wolle? Ich will es gleich sagen. So wie jeder Knabe seine eigene Form des Fußes hat, so hat auch jeder seinen eigenen Charakter und seine eigenen Talente. Wollt ihr nun die Knaben mit ihren verschiedenen Charakteren und Talenten auf einen Fuß, oder, wie man auch zu sagen pflegt, über einen Leisten behandeln, so wird diese Behandlungsart immer den wenigsten angemessen sein." Daher öffentliche Vorwürfe nur für gewisse Fühllose. — Nun sollen aber die Eltern dem Erzieher nicht die Schuld an den Fehlern der Kinder aufbürden. „Für Euch (Ihr Eltern) ist mein Symbolum auch niedergeschrieben. Ueberdenkt, beherzigt es, und macht Anwendung

davon auf Euch selbst. Statt die Untugenden Eurer Kinder dem Erzieher zur Last zu legen, suchet den Grund davon in Euch. Der Erzieher sucht ihn in sich, Ihr sucht ihn in Euch, und jeder Theil bessert da, wo er findet, daß er gefehlt habe. So wird Alles recht gut gehen."

„Was ist Erziehung? — Seitdem es Menschen gibt, sind dieselben auch erzogen worden. Gleichwohl hat man noch keinen bestimmten, allgemein angenommenen Begriff von der Erziehung. Fast Jeder, der über dies Geschäft schreibt, gibt davon seine eigene Vorstellung. — Nach meiner Meinung ist Erziehung: Entwickelung und Uebung der jugendlichen Kräfte. Erzieht man das Kind zum Menschen, so werden alle seine Kräfte entwickelt und geübt; erzieht man es aber für ein gewisses Geschäft, so hält man es oft für nöthig, daß man nur diejenigen, die zur Verrichtung desselben erforderlich sind, in Thätigkeit setze, und andere, die der Wirksamkeit derselben nachtheilig sein können, schlummern lasse oder gar lähme. Hier rede ich von der ersten Art der Erziehung.

Früher steckte man die Kinder, um die Gehkraft zu entwickeln, in Laufbänke, sie wurden dadurch krummschenklicht, oder sie fielen, wenn sie freigelassen wurden. Jetzt läßt man die Kinder erst kriechen, sie richten sich dann von selbst auf, wenn die Schenkel Kraft haben; wir setzen nur hie und da Stühle mit Bildwerk, um sie zu reizen, und bald lernen sie laufen und springen. Diese Behandlung enthüllt uns das Geheimniß einer der menschlichen Natur angemessenen Erziehung. „So wie man bei dieser Anleitung zum Gehen die Gehkraft nicht eher zu üben sucht, bis die Kriechkraft hinlänglich geübt ist, und jene hinlänglich sich äußert, so darf man auch nicht andere Kräfte zu entwickeln suchen, bis sie wirklich da sind, und diejenigen, aus welchen sie hervorzugehen pflegen, hinlängliche Uebung bekommen haben. Ferner, so wie die Laufbänke und Laufzäume entfernt sind, und die Kinder gereizt werden, aus eigenem Entschlusse fortzuschreiten, und so ihre Gehkraft zu üben, so muß auch der Erzieher bei Uebung der übrigen Kräfte alles Laufzaumähnliche zu vermeiden suchen; er darf nicht sowohl die jugendlichen Kräfte üben, als vielmehr den Kindern Gelegenheit und Reiz verschaffen, diese Uebungen selbst vorzunehmen. Das Kind empfängt ohne Zweifel alle seine Kräfte durch die Erzeugung und bringt sie mit, wenn es sich seinem pflanzenähnlichen Zustande entwindet und in das Thierreich übergeht. Die mehrsten aber schlummern noch, wie der Keim im Weizenkorne, wenn es in die Erde geworfen wird; sie sind nur noch Vermögen, und entwickeln sich mit dem Fortgange der Zeit in folgender Ordnung. Zuerst die mehrsten Kräfte des Leibes. — Nach und nach fängt es an, die äußerlichen Dinge sich vorzustellen, diese Vorstellungen aufzubewahren, sie von Zeit zu Zeit wieder hervorzubringen, die Kräfte der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft entwickeln sich. In der Folge äußert sich der Verstand durch Urtheile, die er über Gegenstände fällt, die in die Sinne fallen. Zugleich fangen die in den Händen befindlichen Kräfte an, ein Streben nach Thätigkeit zu äußern. — Erst bei dem Austritt aus dem Stande der Kindheit fängt die Vernunft an, durch Vorstellung von übersinnlichen Gegenständen sich thätig zu beweisen. Hierdurch hat uns die Natur die Ordnung vorgezeichnet, in welcher wir ihr bei Entwickelung der jugendlichen Kräfte behülflich sein müssen."

„Was muß ein Erzieher lernen?" Der Erzieher muß verstehen, die Kräfte des Leibes zu entwickeln und die Gesundheit des Kindes zu erhalten. Er muß seine Pflegesöhne abhärten, täglich, ohne sich an die Witterung zu kehren, sie im Freien bewegen, einfache Kost ihnen geben, sie an Baden und Schwimmen ge-

wöhnen. „Wenn aber Eure Zöglinge durch Abhärtung ihre Gesundheit erhalten sollen, so müßt Ihr Euch selbst abhärten. Werft die Federbetten weg und gewöhnt Euch auf Stroh, unter einer leichten Bedeckung zu schlafen; bedeckt den Kopf leicht oder gar nicht. Eure Kleidung sei leicht, Pelzwerk darf nie auf Euren Leib kommen. Macht bisweilen starke Reisen zu Fuße, lernt mit Schlittschuhen auf der Eisfläche laufen. Einfache Kost, keine Leckereien. Badet kalt, lernt schwimmen. — Aber es muß nun auch der Sinnlichkeit, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstande Uebung verschafft werden. — Woran sollen die Uebungen geschehen? An Gegenständen, die in die Sinne fallen. Diese müssen in großer Mannigfaltigkeit herbeigeschafft und den Kindern zur Betrachtung vorgestellt werden. Wo diese bei sechs- bis achtjährigen Kindern fehlen, da ist keine Erziehung, weil nichts da ist, woran sie ihre sich regenden Kräfte üben können. Und welches sollen diese sinnlichen Gegenstände sein? Dies müssen uns die Kinder selbst lehren. Wir müssen ihnen ablernen, welche Gegenstände am mehrsten geeignet sind, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wenn man ihnen dieselben vorzeigt, so hat man nicht nöthig, sie immer zu ermahnen: gebt Achtung, liebe Kinder! Sie fühlen in sich selbst Drang zum Beobachten. Sie thun das, worauf ihr Erzieher hinarbeiten muß — sie erziehen sich selbst.

Da hat mich nun eine lange Erfahrung gelehrt, daß nichts die Aufmerksamkeit der Kinder so früh auf sich ziehe, als Thiere. Wer daran zweifelt, der beobachte die Kinder selbst, und er wird dies Nämliche wahrnehmen. Ihre Augen sind selten auf ihren Leib, gewöhnlich auf die Gegenstände gerichtet, mit welchen sie umgeben sind. Bringt man nun einen Sperling, eine Maus, einen Fisch oder ein anderes Thier in das Zimmer, so sehen sie von allen anderen Dingen weg und blicken auf das Thier. Selbst wenn man ihnen ein Bilderbuch vorlegt, so verweilen sie am längsten bei den Bildern, auf welchen Thiere vorgestellt sind. Dadurch fordern sie laut: wollt ihr die Kräfte, die sich jetzt bei uns äußern, üben, so zeigt uns Thiere! Man fängt auch wirklich hier und da an, auf diese Forderung Rücksicht zu nehmen, und die Naturgeschichte, die ehedem der Jugend ganz fremd blieb, in Schulen und Erziehungshäusern zu lehren, aber mehrentheils ganz zwecklos. Man hält Vorlesungen über ein System der Naturgeschichte, ohne von den Erzeugnissen der Natur etwas vorzuzeigen, glaubt dadurch die Forderungen der jugendlichen Natur zu erfüllen und irrt sich.

Das Kind will seine Kräfte üben an sinnlichen Gegenständen; wie kann es dies, wenn ihm keine gezeiget werden? Naturgeschichte soll gelehrt werden, nicht um ihrer selbst willen, sondern um der Jugend Gelegenheit zu schaffen, an der Natur verschiedene Kräfte zu üben. Dies fällt ja Alles bei den naturhistorischen Vorlesungen weg. Da verhält ja das Kind sich blos leidend und läßt den Lehrer für sich beobachten und urtheilen. Sollen die jugendlichen Kräfte an der Natur geübt werden, so müssen die Erzeugnisse derselben ihnen nach und nach zur Betrachtung vorgestellt werden, und zwar eins auf einmal, damit die Aufmerksamkeit sich besser auf dasselbe heften könne, und zwar anfänglich ein Thier. Dies Thier muß nun genau betrachtet werden nach seinen verschiedenen Theilen, ihrer Form, ihrer Farbe, ihrer Absicht; es muß nun mit einem andern verglichen und bemerkt werden, was es mit ihm gemein habe und wodurch es von ihm zu unterscheiden sei, es muß den Augen bisweilen entzogen und von dem Kinde beschrieben werden. Was durch die eigene Beobachtung nicht kann gefunden werden, z. E. die Nahrung, die Lebensart, der Nutzen, den es dem Ganzen schafft, das setzt der Lehrer durch

seine Erzählungen hinzu." Damit es nicht an Gegenständen mangele, verbinde man dann die Pflanzenkunde damit, welche man im Sommer treibt.

„Ein junger Mensch, der seine Kräfte auf diese Art ausgebildet hat, faßt mit denselben in der Folge leicht Alles auf, was ihm gelehrt wird, er geht mit offenen Augen durch die Natur, sieht Alles, was darin merkwürdig ist, weiß die feinsten Merkmale aufzufinden, wodurch sich die Sachen von einander unterscheiden, und sieht tausend Dinge, die den Augen Anderer verborgen bleiben. — Diese Uebungen müssen so lange als möglich fortgesetzt werden und man betrachte nach den Naturerzeugnissen Werkzeuge, Gefäße, Kleider, Hausgeräth 2c. Auf ähnliche Weise wie bei Natur und Kunst, muß auch bei dem übrigen ersten Unterrichte Alles zur Anschauung gebracht werden. Ich bedauere die Lehrerbildung, die dazu nicht fähig macht, die keinen Vogel, Baum, keine Pflanze kennt, die nur die Kinder in die Bücher zwängt. Der Lehrer muß aber auch außer der Lehrstunde die Kinder beschäftigen können. Erzählen, aber nicht lange, es ermüdet. Bilder erklären ist auch gut, ebenso Spiele, aber Karten und Würfel sind Mohnsaft, welcher die Kinder betäubt. Am besten ist, man übt sie, kleine Sachen selbst zu verfertigen, erst Spielzeug, dann Geräth. Dabei unterhalten sie sich selbst und lernen arbeiten."

„Der wichtigste Theil der Erziehung ist die Gewöhnung zur Sittlichkeit. Wo diese fehlt, hat die übrige Erziehung wenigen oder gar keinen Werth. — Gegen alle Gebote und Verbote hat aber der Mensch Abneigung. — Man lasse daher das Kind immer seinen eigenen Willen thun. Meine Meinung ist diese: der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle, und es thue, nicht deswegen, weil es ihm von Andern geboten und das Gegentheil verboten wird, weil er von der Befolgung des Gebotes Belohnung, von der Uebertretung Strafe zu erwarten hat, sondern weil er es selbst will. Nach meinen Erfahrungen bringt man dazu das Kind durch zweierlei: 1) daß man dem Kinde stets die Wahrheit sage, oder ihm von seinen Pflichten die richtige Ansicht gebe; 2) daß man es dahin bringe, daß es die Wahrheit einsehe. Man sei also stets wahr in seinen Ermahnungen! Die Kinder haben für die Wahrheit einen ungemein feinen Sinn, der ihnen aber auch jede Unwahrheit bemerkbar macht. Wer also durch Unwahrheit seine Zöglinge zum Guten zu lenken sucht, wird seines Ziels gewiß verfehlen."

„Plan zur Erziehung der Erzieher. Man errichte eine Pflanzschule für Erzieher, berufe die berühmtesten Erzieher, einen Anatomen, einen Lehrer der Heilkunde als Lehrer, lege dabei eine Büchersammlung an; auch ein Schauspielhaus, um den Ton, Mienen und Anstand zu lernen, wäre dabei gut, aber das wäre zu theuer. Ich lege daher Jedem, der sich der Erziehung widmet, einen einfachen Plan vor, der in den drei Worten begriffen ist: Erziehe Dich selbst! Dieser hat den Vorzug, daß er sehr einfach ist, wenig Geld kostet, gleich kann ausgeführt werden und Erzieher bilden wird, die nicht blos von der Erziehung sprechen und schreiben, sondern wirklich erziehen können." Es werden nun Winke über folgende 11 Regeln gegeben: 1) Sei gesund! 2) Sei immer heiter! 3) Lerne mit den Kindern sprechen und umgehen! 4) Lerne mit Kindern Dich beschäftigen! 5) Bemühe Dich, Dir deutliche Kenntnisse der Erzeugnisse der Natur zu erwerben. 6) Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen. 7) Lerne Deine Hände brauchen. 8) Gewöhne Dich mit Deiner Zeit sparsam umzugehen. 9) Suche mit einer Fa-

milie oder einer Erziehungsgesellschaft in Verbindung zu kommen, deren Kinder oder Pflegesöhne sich durch einen hohen Grad von Gesundheit auszeichnen. 10) Suche Dir eine Fertigkeit zu erwerben, die Kinder zur innigen Ueberzeugung von ihren Pflichten zu bringen. 11) Handle immer so, wie Du wünschest, daß Deine Zöglinge handeln sollen!"

Schlußermahnung. „Das bekannte Sprichwort: Non ex quovis ligno fit Mercurius, kann auch auf den Erzieher angewandt werden. So wie es nicht jedem Menschen gegeben ist, ein Maler oder Dichter, auch bei dem besten Willen und der besten Anweisung zu werden, so ist es auch nicht jedes Menschen Sache, das Geschäft der Erziehung mit gutem Erfolg zu treiben. Es gehört dazu eine eigene natürliche Anlage. Man kann in hohem Grade rechtschaffen und weise sein, viele Wissenschaft und mannigfaltige Geschicklichkeit besitzen und doch, wenn jene Gabe fehlt, unvermögend sein, auf Kinder zu wirken und sie zu lenken. Prüfe Dich also wohl!"

Salzmann starb am 31. October 1811. Seine Anstalt blüht noch heute. Er hat die neuen Ideen am reinsten erfaßt und am besonnensten durchgeführt, gleich ausgezeichnet durch seine Thätigkeit als Erzieher wie durch seine Klarheit als pädagogischer Schriftsteller.

Ausfeld, Christian Gotthilf Salzmann. 3. Aufl. Stuttgart 1845. — Richter, Pädagogische Bibliothek. Salzmann. Heft 4, 6—9 ff.

Die Philanthropen zeigen manche Mängel in ihren Bestrebungen, aber sie haben auch reiche Entwickelungskeime ausgestreut und die geistige Regsamkeit gefördert. Einzelne haben freilich statt gründlicher Bildung die Vielwisserei gefördert, die Macht des Christenthums verkannt, auf den Segen der anstrengenden Arbeit, das Wesen der Strafe nicht geachtet, so daß durch das spielende Lernen, wie Justus Möser sagt, „seichtes Gewäsch, leichte Phantasien und ein leerer Dunst herauskommt, der Geist schwach bleibt, der Kopf weder Macht noch Dauer hat und Alles so hungrig aussieht, wie die heiße Liebe eines verlebten Greises". Aber die Philanthropen haben auch die Erziehung mit freierem Geiste belebt, der körperlichen Ausbildung Geltung verschafft, den todten Gedächtnißkram verbannt, die Schulstuben zu heiteren Sitzen der Gesundheit und des Frohsinns gemacht.

Die Gründung der meisten älteren Seminare fällt in ihre Zeit.

§ 26.

Friedrich Eberhard von Rochow.

Friedrich der Große 1740—1786. Gellert 1715—1769. Gleim 1719—1803. Friedr. Wilhelm II. 1786—1797. Pestalozzi 1746—1827.

1) Während die Philanthropen meist ihre Thätigkeit den „vermögenden" Klassen zuwandten, nahm sich der Domherr Freiherr Friedrich Eberhard von Rochow des armen Volkes an. Er war am 11. October 1734 in Berlin geboren, wurde auf der Ritterakademie in Brandenburg erzogen, trat, fünfzehn Jahre alt, in die Garde und machte die ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit. In der Schlacht bei

Lowositz verwundet und zur Heilung nach Leipzig gebracht, lernte er Gellert kennen, welcher die Liebe zu wissenschaftlichen Studien in ihm rege machte. Als er daher aufs Neue verwundet und als kriegsuntüchtig verabschiedet wurde, wandte er sich neben der Verwaltung seiner Güter zu Rekahn den Wissenschaften zu. Aus Gellert's Freundeskreise führte er eine fromme Gattin heim, welche ihm half, die Lage seiner Gutseingesessenen zu verbessern und junge Talente freigebig zu unterstützen. Dieser Wohlthätigkeit suchte Gellert Richtung zu geben, indem er ihm 1763 schrieb: „Ich dächte also, Sie nähmen auf meine Bitte Ihr Jahrgeld zurück, und wendeten es zur Erziehung armer Kinder an." — Dieser Rath war bei Rochow, den die Lage der Landsleute sehr bekümmerte, nicht vergeblich, aber er hatte noch mit der materiellen Verbesserung zu viel zu thun. Da machte er die traurige Erfahrung, daß alle materielle Hülfe dem Landmanne nichts nütze, wenn er nicht geistig gebildet werde.

Er erzählt selbst in der „Geschichte meiner Schule 1772": „Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer einfielen, viel Heu und Getreide verdarb, Theuerung entstand, auch tödtliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wütheten, da that ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rath und That beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an, der unentgeltlich von ihrer Seite sie gegen ein jährliches Gehalt von mir mit freier Medicin versehen und heilen sollte. Sie erhielten schriftliche Anweisungen und mündlichen Rath, wie durch allerlei Vorkehrungen und Mittel (wobei sie freilich ihrerseits thätig sein mußten), dem Fortgang der Epidemie zu steuern sei. Aber böse Vorurtheile, Verwöhnung und Aberglauben nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben machten fast alle meine Absichten fruchtlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein und scheuten sogar die Mühe, dem nur eine kleine Meile weit in Brandenburg wohnenden Arzte von dem jedesmaligen Zustande der Patienten Nachricht zu geben. Die einfachsten Vorkehrungen und Reinigungsanstalten, die ich ihnen mündlich und schriftlich empfahl, waren ihnen theils zu mühsam, theils hatten sie solche vergessen, und das Schriftliche konnten sie nicht lesen. Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern, Wunderdoctoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin. In bittern Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit, saß ich einstmals (es war am 4. November 1772) an meinem Schreibtische und zeichnete einen Löwen, der in einem Netze verwickelt daliegt. — So, dacht' ich, liegt auch die edle, kräftige Gottesgabe Vernunft, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurtheilen und Unsinn dermaßen verstrickt, daß sie ihre Kraft so wenig, wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach, wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte! Vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich los machen können! Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn Du diese Maus würdest? — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, wie er ist. Er wächst auf als ein Thier und unter Thieren. Sein Unterricht kann

nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht hoch- und er plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frohne hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann, ja selbst, wenn sie gut ist (und wie oft ist sie das?), das Bündige derselben bei ihm nicht Ueberzeugung findet. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind, wie Christus es nennt, blinde Leiter, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen, nach welchem sein Flor sich in einem beständigen Kriege gegen die verheerende und zerstörende Dummheit befindet, mehr Verlust, als in der blutigsten Schlacht. — Gott, dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnißmäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wie viel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesen Jahren nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein. Gott helfe mir! Und nun schrieb ich gleich denselben Morgen die Titel der 13 Kapitel, woraus mein Schulbuch für die Lehrer der Landleute bestehen sollte, nieder, und zwar auf die andere Seite des Blattes, worauf der Löwe, das Netz und die Maus stand."

Den Plan theilte er seinem Pfarrer Rudolph mit und auf dessen Anrathen auch dem Oberconsistorialrath Teller. Dieser billigte ihn, und so entstand der „Versuch eines Schulbuchs für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen". Später wurde es als „Unterricht für Lehrer in niederen Landschulen" bezeichnet.

Zu seiner Berechtigung, als Lehrer aufzutreten, schrieb Rochow in der Vorrede: „Ich lebe unter Landleuten und mich jammert das Volk. Sie stecken in Vorurtheilen und Unwissenheit. Sie wissen weder, was sie haben, gut zu nützen, noch das, was sie nicht haben, froh zu entbehren. Ihre Religion ist meistentheils verderblicher Fatalismus. Sie wollen wohl durch Christum selig, aber nicht nach Christi Geboten fromm werden. Die Ursachen hiervon? Man bildet nicht die ganze Seele der Jugend. Man gewöhnt ihr Gewissen nicht, über ihre Urtheile und Handlungen zu richten. Außer dem Katechismus und der Heilsordnung fand ich kein Schulbuch für den Landmann. Der Inhalt dieser wurde höchstens auswendig gelernt und nicht verstanden. Ist aber die Seele eines Bauernkindes anderer Gattung, als die eines Kindes höherer Stände?" Er beantwortete dann den Einwurf, ob es nicht für den Staat nützlich sei, wenn der Bauer dumm bleibt, nicht schädlich, wenn er klug und verständig wird? Er sagt: „Klug und verständig werden, heißt bei mir nicht, arglistig, treulos, rebellisch, neuerungssüchtig, seines Berufes überdrüssig werden; sondern ich nenne nur den klug, der die Pflichten seines Standes kennt, die Vortheile desselben zu nutzen weiß und selbst aus dem Uebel das damit vermischte Gute herauszufinden versteht, oder der in seinem Stande sich so verhält, daß er ihm kein Hinderniß zur Vollkommenheit wird. Nach dieser Erklärung wird wohl die rechte Klugheit dem Landmanne nicht im Wege sein, ein geschickter Bauer, ein fleißiger Arbeiter, ein treuer Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat zu werden." Er fragt dann, ob der gemeine Mann schon aus diesem Buche werde klug werden ohne Lehrer? Er antwortet: nicht ohne Lehrer. Er will darum durch das Buch den Lehrern Einblick in ihre Aufgaben eröffnen. „Denn

wie man bei kranken Säuglingen verfährt, da man ihren Ammen Arzneimittel verordnet, so ist auch bei diesem Versuch mein Plan beschaffen gewesen. Ich habe den Schullehrern auf dem Lande und in den niederen Schulen Aussichten in das Reich nützlicher Wahrheiten eröffnen und ihnen eine nach meiner Einsicht nützliche Methode zeigen wollen. Wenn es zur Ausführung kommt, so müssen sie noch immer selbst denken und erfinden." Seine Wünsche für die Hebung der Schule sind:

1) Mit Handwerkern und Bedienten darf keine Schule mehr besetzt werden. Fürs erste sind am besten Candidaten, „welche Missionariengesinnung" haben, oder doch geschickte und fleißige junge Leute, die von einsichtsvollen Predigern die Lehrart gelernt haben. 2) Die Lehrer müssen vollständig auskömmliches Gehalt (wenigstens über 100 Thaler baares Geld) und sonstige Emolumente erhalten. Alle Schulkinder sollen unentgeltlich unterwiesen werden. 3) Es müssen in jeder Schule Klassen sein, wenigstens zwei. Die Schulzeit währt höchstens sechs Stunden täglich. 4) Die Schulgebäude müssen Vorzüge vor den übrigen haben, die Stuben hell und mit zweckmäßigen Bildern und Modellen geziert sein. 5) Wenn mit dem Lesen und Schreiben das erste Hauptstück verbunden, auch nichts Anderes gelesen und geschrieben würde, als faßliche und gemeinnützige Wahrheit, leichte Geschichten, Gedankensprüche, Lieder u. dergl., so erreichte man zwei wichtige Zwecke auf einmal und erleichterte der übrigen Lehre den Eingang.

In der Vorrede zur zweiten Auflage handelt Rochow von dem katechetischen Unterrichte, unter dem er den Unterricht durch bildende Unterredung versteht. „Durch Unterredung lehrt man am sichersten, denn man hat durch Fragen Gelegenheit, die Aufmerksamkeit des Zuhörers zu erforschen, die höchst nützliche Muttersprache gründlich zu lehren und gewöhnt ihn, weil er antworten muß, an das bei allem Unterricht unentbehrliche Nachdenken. Ueber dieses lernt er verstehen, seine Gedanken über das Verstandene auszudrücken, mit einem Worte: er wird verständig."

Den Inhalt des Schulbuchs bilden 16 belehrende, interessant und volksthümlich geschriebene Vorträge über: 1) Aufmerksamkeit und Wißbegierde. 2) Ursache und Wirkung. 3) Vom Grunde. 4) Wahrheit, Gewißheit, Wahrscheinlichkeit, Irrthum; Glaube, Unglaube, Leichtgläubigkeit, Aberglaube. 5) Etwas von der menschlichen Seele. 6) Von der Religion. 7) Eine Tugendlehre nach der Bibel. 8) Von der Gesellschaft und Obrigkeit, von Gesetzen und Soldaten. 9) Vom Verhältniß. 10) Von der Höflichkeit im Umgange und in Reden, und vom nöthigen Briefschreiben. 11) Von der Zahlenkunst als einer Uebung des Verstandes. 12) Etwas von Ausmessung der Flächen und Körper und etwas Mechanik, dem ein Verzeichniß der gewöhnlichsten Maße und Gewichte vorgesetzt ist. 13) Vom Augenmaß und Betrug der Sinne. 14) Von natürlichen Dingen zur Vermehrung nützlicher Erkenntniß. 15) Von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, und einige einfache Vorschläge, die verlorene Gesundheit wiederherzustellen. 16) Von der Landwirthschaft, worauf es bei allen Arten der Landwirthschaft ankommt.

2) Zu gleicher Zeit erschien das Lesebuch, welches zuerst den Titel „Bauernfreund", in der zweiten Auflage aber „Kinderfreund. Ein Lesebuch für Landschulen" führte. Das Buch kostete nur $2^1/_2$ Groschen, denn es sollte in jedes Kindes Hand sein. Die Absicht des Verfassers ist: 1) „Uebungen der Aufmerksamkeit, dadurch, daß, wenn ein Kind laut liest, ein anderes Kind außer der

Reihe und oft mitten in der Periode zum Fortlesen aufgerufen werde. 2) Sprachübungen und 3) Vorbereitungen zur christlichen Tugend durch dies Buch zu befördern. Eine künstliche Erdkugel, ein Vergrößerungsglas und ein Magnet, welches Alles doch nur sehr einfach und daher wohlfeil sein kann, wird den nützlichen Gebrauch dieses Buches sehr erleichtern. Und alsdann, bis ein besseres da ist, kann es dienen, die bisherige große Lücke zwischen Fibel und Bibel im Unterrichte auszufüllen." Alle Stücke sind auf das Landleben und auf das Verhältniß zur Obrigkeit bezogen, auch enthält das Buch einige Stücke weltkundlichen Inhalts, z. B. das Gewitter, das Brennglas, den Magnet, vom Globus u. s. w. Die Darstellung ist klar und verständig. Wir geben ein Beispiel mit der Besprechung:

Die Cantons-Revision.

Es war einmal im Kriege nöthig, daß Rekruten mußten ausgehoben werden, und der Officier ließ deswegen die Eingeschriebenen zusammenkommen. Unter diesen war einer, der weinte sehr. Schäme Dich! sagte der Officier: bist Du ein treuer Unterthan und fürchtest Dich, Deinem Könige und dem Vaterlande zu dienen, wenn Deine Dienste nöthig sind! Ach Herr! sagte der Bursch, aus Furcht weine ich nicht; aber ich habe eine siebenzigjährige gichtbrüchige Mutter und eine Schwester, welche durch die Pocken blind geworden, und diese beiden habe ich bisher mit meiner Arbeit ernährt. Der Officier fragte nach, ob dieses sich also verhielte; und als er es wahr befand, ließ er den Burschen zurück. Nach zween Monaten starb die alte Mutter, und kurz darauf die blinde Schwester; und nun, so bald sie begraben waren, ging der junge Bursche zum Regiment und meldete sich. Denn er sprach bei sich selbst: Nun hält mich keine andere Pflicht ab, meinem Könige zu dienen, und wenn sich der gute Officier an mir nicht betrogen findet, so ist er gegen Andere eben so gütig, als er gegen mich gewesen ist. — Edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden.

„Besprechung. L. Was steht über dieser Geschichte? K. Die Cantons-Revision. L. Habt ihr eine wohl schon gesehen? K. Ja. L. Wann denn? K. Wann die Rekruten zusammenkommen und gemessen werden. L. Wer thut denn das? K. Der Officier. L. Warum? K. Damit er weiß, welche Soldaten werden können. L. Hier in der Geschichte steht: es war nöthig — wann war es nöthig? K. Im Kriege. L. Was war da nöthig? K. Die Rekruten mußten ausgehoben werden. L. Was heißt das? K. Es mußten welche Soldaten werden. L. Ist jetzt auch Krieg? K. Nein. L. Was denn? K. Friede. L. Geschieht denn das jetzt auch? K. Ja. L. Warum ist denn das auch in Friedenszeiten nöthig? K. Damit immer Soldaten da seien. L. Was that der Officier? K. Er ließ die Eingeschriebenen zusammenkommen. L. Die Eingeschriebenen? — Wo mögen sie eingeschrieben sein? K. In der Rolle. L. Was ist das? K. Ein großes Buch. L. Was steht in diesem Buche? K. Die Namen der jungen Bursche. L. Weiß denn der Officier, welche jungen Burschen da sind? K. Ja. L. Weiß er denn eure Namen auch? K. Ja. L. Woher? K. Wenn der Officier kommt, so schreibt sie der Officier ein, und weiß also die Namen. L. Wozu also dies große Buch? K. Damit er die jungen Burschen kennt ꝛc. L. Unter der Geschichte steht ja wohl auch etwas? K. Ja, edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden. L. Was heißt edle Gesinnungen? K. Gute Gesinnungen. L. Was heißt das: sind an keinen Stand gebunden? K. Die kann jeder Stand

haben. L. Was heißt das: Jeder Stand kann sie haben? K. Alle Menschen. L. Der Officier war wohl nicht gut gesinnt? K. O ja. L. Aber der junge Bursch? K. Auch der. L. Wie so? K. (zeigen der Reihe nach verschiedenes Gute von ihm an). L. Wer von beiden war nun gut gesinnt? K. Alle beide. L. In jedem Stande meint ihr, kann man gut gesinnt sein; also könnt ihr auch wohl gut gesinnt sein? K. Ja. L. Wenn ein Kind dächte, seinem Lehrer Freude zu machen, was hätte das für Gesinnungen? K. Gute Gesinnungen. L. Sagt mir doch mehrere Beispiele. K. Seinen Eltern keinen Verdruß machen. L. Noch mehr! K. Freundlich gegen andere Leute sein. L. Das kann ja aber wohl nichts helfen? K. Ja. L. Was denn? K. Die Leute sind einem wieder gut. L. Läßt sich aus der Geschichte sonst noch was lernen? Die Kinder geben der Reihe nach Verschiedenes an."

3) Der Minister von Zedlitz war über Rochow's Bestrebungen erfreut und schrieb ihm, daß der König wünsche, Lehrer aus Sachsen kommen zu lassen, um einen Versuch nach Rochow's Plan zu machen. Rochow wies jedoch die sächsischen Lehrer zurück, da sie die plattdeutsche Sprache nicht verständen, er hatte auch, als der alte Lehrer in Rekahn 1773 starb, einen tüchtigen Lehrer für diese Stelle gefunden an Heinrich Julius Bruns aus Rohrsheim, der in der Domschule in Halberstadt, unter Struensee gebildet, Rochow's Hausgenosse als Musikus und Copist gewesen, dann seit 1772 in Halberstadt Cantor und Organist gewesen war. Sie richteten die Schule vorläufig in einer Stube auf dem herrschaftlichen Hofe ein, bis das neue Schulhaus fertig war, welches die Inschrift erhielt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!" Für die Schularbeit wurde das Lesen im Kinderfreund und das Katechisiren über das Gelesene zunächst als die Hauptsache angesehen, darum übten sich beide wechselseitig Monate lang im Katechisiren, und Frau von Rochow machte die Eltern willig, die Kinder zur Schule zu schicken. Nach einem genauen Lehrplane wurde gearbeitet, die Disciplin und Pünktlichkeit war militärisch genau, die Stufenfolge der Gegenstände war nach den zwei Klassen der Schule geordnet. „Der erste Unterricht für Kinder", so war bestimmt, „sei so sinnlich und angenehm als nur möglich. Der Lehrer fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterrichte an, sondern er unterhalte das Kind durch leichte, seinen Fähigkeiten angemessene Gespräche über allerlei ihm bekannte und auf die Sinne einwirkende Gegenstände. Er erwecke und übe zu allererst die Aufmerksamkeit der Kinder, lehre sie ihre Sinne ordentlich gebrauchen, recht sehen und hören, Vieles anschauen und darauf merken, das Gesehene und Gehörte richtig angeben; er verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wißbegierde, ohne sie zu überhäufen durch Mittheilung so vieler Sachkenntnisse." Für die Oberklasse galt der Grundsatz, „daß wo es nur immer thunlich sei, mehrere Lehrzwecke mit einander verbunden, und also oft in mehreren Stücken zugleich unterrichtet werden müßte". So wurde z. B. bei den Leseübungen zugleich Rechtschreibung, Naturkunde u. s. w. gelehrt. Ins-

besondere wurde so viel als möglich in jeden Gegenstand der Unterricht in der Religion mit hereingezogen, welchem als Mittelpunkt des Unterrichts Alles dienen muß. Körperliche Züchtigung wurde nur bei Diebstahl, offenbarer Widersetzlichkeit und hartnäckiger Lüge angewandt.

Die Schule in Rekahn wurde Musterschule, zu der Büsching „Reise von Berlin über Potsdam nach Rekahn", „um die hohe Schule zu sehen", und andere Lehrer kamen. Bruns war bescheiden und anspruchslos, immer dienstbereit, diesen Besuchern das Unterrichtsverfahren anschaulich zu machen und zu erklären. Mit Begeisterung für seinen Beruf hat er in demselben sich verzehrt. Er starb erst 48 Jahre alt am 23. September 1794. Sechszig Lehrer hat er gebildet, und Rochow hat „seinem Freunde" ein Denkmal errichtet mit der Inschrift: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer." Rochow selbst starb am 16. Mai 1805. „Er war ein Lehrer des Volkes im hohen Sinne, ein wahrer Edelmann."

Riemann, Beschreibung der von Rochow'schen Lehrart in Volksschulen nebst Vergleichung derselben mit der Pestalozzi'schen und mit anderen Lehrarten. 4. Aufl. Berlin 1809. Dr. Joh. Fr. Willberg, Erinnerungen aus meinem Leben. Essen 1836.

§ 27.

Johann Heinrich Pestalozzi.

M. Claudius 1740—1815. Lavater 1741—1801. Herder 1744—1803. Goethe 1749—1832. Fichte 1762—1817. Herbart 1776—1841.

1) Johann Heinrich Pestalozzi ward am 12. Januar 1746 zu Zürich geboren. Kaum 6 Jahre alt, verlor er seinen Vater, der Arzt gewesen war. In sehr beschränkter Lage wurde er von seiner frommen Mutter und einer treuen Magd Babeli, die auf Bitten ihres sterbenden Herrn ihrer Herrin treulich beistand, erzogen. Dieses Beispiel der Selbstverleugnung hat auf den Knaben einen unauslöschlichen Eindruck gemacht. Die Eingezogenheit, welche durch die Umstände geboten war, machte ihn jedoch unbehülflich; auch blieb die Entwickelung des Verstandes hinter der Entfaltung des Herzens zurück, so daß er der Gegenstand der Neckerei unter seinen Jugendgenossen wurde. Einige Monate verlebte er jährlich bei seinem Großvater, einem Landpfarrer, dessen Frömmigkeit und Sorge für die Armen ihn besonders anregte. Auf der Schule begeisterten ihn seine Lehrer Bodmer und Breitinger für die Helden des Alterthums, und in dem edlen Streben der Jugend trat er einem von Lavater gestifteten Freundesbunde, der der Ungerechtigkeit wehren sollte, bei. Rousseau's Emil entflammte ihn; jedoch zog ihn der Wunsch, wie sein Großvater den Elenden helfen zu können, zur Theologie. Bei seiner ersten Predigt blieb er jedoch, durch eigene Rührung überwältigt, mehrere Male stecken, so daß er sich dem Studium der Rechte widmete. Er hoffte dadurch den Unterdrückungen des armen Volkes wehren zu können. Durch trübe Erfahrungen erkannte er aber bald, daß er darin ohne Weltklugheit zu nichts kommen werde, auch mahnte ihn sein sterbender Jugendfreund Bluntschli auf dem Todtenbette: „Suche Dir eine ruhige, stille Laufbahn und laß Dich

nie in ein bedenkliches Unternehmen ein, ohne einen Mann zur Seite zu haben, der Dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachkenntniß in zuverlässiger Treue beisteht." Pestalozzi selbst wurde bald darauf schwer krank, und da die Aerzte zur Erholung eine Unterbrechung der Studien riethen, so ging er zu dem wegen seiner Krapp-Pflanzungen bekannten Landwirth Tschiffeli bei Burgdorf, um sich der Landwirthschaft zu widmen. „Als bürgerlicher Träumer", sagt er selbst, „kam ich, als landwirthschaftlicher Träumer ging ich."

Sein rascher Geist trieb ihn, die kaum halbverstandene Krappcultur gleich im Großen zu treiben. Er erwarb, durch ein Züricher Handelshaus unterstützt, hundert Morgen wüsten Landes im Aargau unweit der Habsburg, baute sich ein Haus im italienischen Stil, bezog es 1768 und nannte die Besitzung Neuhoff. 1769 verheirathete er sich mit Anna Schultheß, der Tochter eines reichen Kaufmanns in Zürich, welcher er in edler Offenheit seine Ziele und sein Inneres dargelegt hatte. Sie ist ihm eine treue Gehülfin gewesen und hat ihm viel Leid tragen helfen, denn sehr bald kamen trübe Tage. Die Krappcultur mißrieth; das Handelshaus zog die Kapitalien zurück, so daß Pestalozzi in die größte Verlegenheit gerieth. Aber er ließ den Muth nicht sinken. Er beschloß, die Landwirthschaft fortzusetzen und mit derselben eine Erziehungsanstalt für arme Kinder zu verbinden, um sie der Bettelei zu entziehen, dadurch daß er die Arbeitslust in ihnen erweckte und sie fähig machte zu lohnender Thätigkeit. Sein Plan fand Beifall, so daß er 1775 die Anstalt eröffnen konnte und bald fünfzig Kinder hatte. Im Sommer sollten diese mit Feldarbeit, im Winter mit Spinnen und Handarbeiten beschäftigt werden. Dabei unterrichtete er sie zugleich. Aber bald merkte er, daß ihm das Herz mit dem Kopfe durchgegangen war; er ließ Kinder, denen das grobe Gespinnst Mühe machte, Damastfäden arbeiten, so daß sie das theure Material verdarben, viele Kinder waren faul und entliefen, sobald sie neue Kleider erhalten hatten. So mußte er trotz der Geldopfer, die seine edle Gattin brachte, 1780 die Anstalt auflösen. Neuhoff wurde verpachtet, seine Freunde hielten ihn für einen verlorenen Mann, und in der That folgten 18 Jahre bitterer Noth für ihn.

2) Aber in der unfreiwilligen Muße ging sein Stern glänzend auf als Schriftsteller. Seine erste Schrift, die 1780 erschien, war die „Abendstunde eines Einsiedlers", eine Reihe abgerissener Sätze, die aber unter sich den innigsten Zusammenhang bilden und das tiefsinnige Programm seiner spätern Wirksamkeit enthalten.

1) „Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen's die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe? — 2) Und Ihr, die Ihr den Menschen braucht und sagt, daß Ihr ihn hütet und weidet, nehmet auch Ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch Ihr die Sorge des Hirten für seine Schafe? Ist Eure Weisheit Kenntniß Eures Geschlechts und Eure Güte Güte erleuchteter Hirten des Volks? — 3) Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und ihn entkräftet, das ist

Bedürfniß der Hirten der Völker und Bedürfniß des Menschen in den niedrigsten Hütten. — 4) Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfniß. Allenthalben strebt sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin, darum ruft das Ende der Tage der meisten Menschen laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommener Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabsinken läßt. — —

5) Warum forscht der Mensch Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forscht er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens? Warum sucht er nicht Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt? — 6) Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unseres Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit, und auch mein Bedürfniß bist du und Drang meines Innersten, dich zu suchen, Ziel und Bestimmung der Menschheit. — 7) Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur. — 8) Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfniß der Menschheit. — 9) Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnung dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre. — 10) Der befriedigte Säugling lernt, was ihm seine Mutter ist, auf dieser Bahn, und sie bildet in ihm Liebe, das Wesen des Dankes, ehe der Unmündige kann den Schall von Pflicht und von Dank hören lassen, und der Sohn, der seines Vaters Brot isset und sich mit ihm an seinem Heerde wärmet, findet den Segen seines Wissens und der Pflichten des Kindes auf dieser Bahn der Natur. — 11) Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unseres Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungswahrheit zwischen den Streitenden, die bei Tausenden ob ihrer Hülle sich zanken werden. — 12) Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur.

13) Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein. — 14) Auf Einfalt und Unschuld gegründete Weisheit und Kraft ist in jeder Lage und Tiefe der Menschheit segnender Theil, so wie sie in jeder Höhe ihr unumgängliches Bedürfniß ist. — 15) Wer nicht Mensch ist, in seinen inneren Kräften ausgebildeter Mensch ist, dem fehlt die Grundlage zur Bildung seiner nähern Bestimmung und seiner besondern Lage, die keine äußere Höhe entschuldigt. Zwischen dem Vater und dem Fürsten, zwischen dem mit schweren Nahrungssorgen beladenen Dürftigen und dem unter noch schwereren Sorgen seufzenden Reichen, zwischen dem unwissenden Weib und dem berüchtigten Vielwisser, zwischen

dem trägen Schlummerer und dem Genie, dessen Adlerkraft in alle Welt wirkt, sind Klüfte. Aber wenn dem Einen in seiner Höhe reine Menschlichkeit mangelt, so werden finstere Wolken ihn da umhüllen, indem in niedrigen Hütten gebildete Menschlichkeit reine, erhabene und befriedigte Menschengröße von sich strahlt. — 16) So lechzt in seiner Höhe ein Fürst nach weisen und gerechten Gesetzen für seine Gefangenen, aber vielleicht wirft er den goldgefüllten Beutel umsonst zum Preis dar. Heb' er im Kriegsrath, in seinem Jagd- und Rentamte Menschlichkeit und im Innern seines Hauses reinen Vatersinn empor, so wird er Richter und Hüter seiner Gefangenen weise und ernst und väterlich bilden. — 17) Ohne dieses ist der Schall erleuchteter Gesetze der Schall von der Liebe des Nächsten im Munde herzloser Menschen. — 18) So fern bist du vielleicht, Fürst, von dem Segen der Wahrheit, die du suchst. — 19) Indessen handeln Väter im Staub unter deinen Füßen weise mit ungerathenen Söhnen. Fürst, lerne in den Thränen ihrer Nachtwachen und in dem Kummer ihrer Tageslasten Weisheit für deine Gefangenen und gib dein Recht über Tod und Leben Männern, die auf dieser Bahn Weisheit suchen. Fürst, der Segen der Welt ist gebildete Menschlichkeit, und nur durch sie wirket die Kraft der Erleuchtung und der Weisheit und der innere Segen aller Gesetze. — 20) Ausgebildete Kraft der Menschheit, diese Quelle ihrer starken Thaten und ihrer ruhigen Genießungen, ist kein ungebildeter Drang und kein täuschender Irrthum.

21) Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllt, muß offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein. — 22) Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Uebung und ihr Wachsthum gründet sich auf Gebrauch. — 23) Ordnung der Natur in der Bildung der Menschheit ist die Kraft der Anwendung und Ausübung seiner Erkenntnisse, seiner Gaben und seiner Anlagen. — 24) Daher ist der Mann der Einfalt und der Unschuld, der, indem er mit reiner folgsamer Anwendung seiner Erkenntnisse und mit stillem Fleiße jede seiner Kräfte und Anlagen übt und braucht, zur wahren Menschenweisheit von der Natur gebildet, da hingegen der Mann, der diese Ordnung der Natur in seinem Innersten zerrüttet und den reinen Sinn der Folgsamkeit seiner Erkenntnisse schwächt, für den Genuß des Segens der Wahrheit unfähig wird. — 25) Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung. — 26) Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so verstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf. — 27) Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen. — 28) Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte der freien wartenden, langsamen Natur vordrängt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt und Zeiten wie unser Jahrhundert befriedigt. — 29) Der widrige erschöpfende Drang für den bloßen Schatten der Wahrheit; der Drang für Ton und Schall und Worte von Wahrheit, wo gar kein Interesse reizt, keine Anwendung möglich ist; die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen auf die Meinung harter einseitiger Schullehrer; die

tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, dies Alles ist mühselige Abführung vor der Bahn der Natur. — 30) Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur. Wäre sie es auch, sie würde Einseitigkeit bilden und ihre Wahrheit würde nicht in die Fülle des ganzen Wesens der Menschheit sanft und frei hineinfallen. — 31) Der harte Gang dieser bildet im Menschen die Wahrheit nicht zur sanften Dienerin der Menschheit, nicht zur fühlenden guten Mutter, deren Freude und Weisheit die Freude und das Bedürfniß ihrer Kinder ist. — 32) Die Kraft der Natur, obwohl sie unwidersprechlich hinführt zur Wahrheit, hat keine Steifigkeit in ihrer Führung; der Schall der Nachtigall tönt im finstern Dunkel, und alle Gegenstände der Natur wallen in erquickender Freiheit, nirgends ist ein Schatten einer zudringlichen Ordnungsfolge. — 33) Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit, wie sein Geist auf einen Gegenstand zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam. — 34) Aber in ihrer Bildung ist Festigkeit und in ihrer Ordnung haushälterische Genauigkeit. — 35) Bildung der Menschen zur Wahrheit, du bist Bildung ihres Wesens und ihrer Natur zu beruhigender Weisheit. — 36) Mensch, forschest du in dieser Ordnung der Natur nach Wahrheit, so findest du sie, wie du sie brauchst für deinen Standpunkt und für deine Laufbahn. — 37) So wie sie dir Bedürfniß deiner Ruhe und deines Friedens ist, Mensch, so wie sie dir in deinen nächsten Angelegenheiten sicherer Leitstern, so wie sie Stütze ist, auf der dein Leben ruht, so ist sie dir Segen. — 38) Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Weisheit brauchen. — 39) Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, und dieser Kreis fängt nahe um ihn her, um sein Wesen und seine nächsten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten. — 40) Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und reine Menschenweisheit ruht auf dem festen Grunde der Kenntniß seiner nächsten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nächsten Angelegenheiten. — 41) Diese Menschenweisheit, die sich durch die Bedürfnisse unserer Lagen enthüllt, stärkt und bildet unsere Wirkungskraft, und die Geistesrichtung, die sie hervorbringt, ist einfach und fest hinsehend, sie ist von der ganzen Kraft der in ihren Realverbindungen feststehenden Naturlagen der Gegenstände gebildet und daher zu jeder Seite der Wahrheit lenksam. — 42) Kraft und Gefühl und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck. — 43) Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und That, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit. — 44) Zwar du bildest den Menschen, nicht ein schneller Schimmer oder Wuchs, und der Sohn der Natur ist beschränkt, seine Rede ist Ausdruck und Folge vollendeter Sachkenntniß. — 45) Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist eben so wenig die Basis der Natur. — 46) Der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen umflattert und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntniß stärkt, auch dieser verliert den heitern, festen, aufmerksamen Blick, das stille, für wahre Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl. — 47) Schwankend wird der Gang der Männer, die im Wirrwarr ihres Vielwissens zwar viele Rederei finden, ihr aber den stillen Sinn reiner Menschenweisheit aufopfern. Beim Lärmgeräusch ihres Stolzes wirst du nahe und um sie, in den Verhältnissen, in denen die Kraft des gesegneten Weisen hell strahlt, leere Oeden und Dunkelheit finden. — 48) Auch die trägen leeren Oeden der finstern Un=

wissenheit führen ab von der Bahn der Natur. Mangel der Kenntnisse deiner Natur, Mensch, schränkt dein Wissen enger ein, als die Bedürfnisse deines Wesens. Verdrehung der ersten Grundbegriffe deiner Beziehung und tödtende, erdrückende Tyrannei, Vorenthaltung aller Wahrheits- und Segensgenießungen, unnatürlicher Mangel allgemeiner Nationalerleuchtung in den besten wesentlichen Bedürfnissen und Verhältnissen der Menschheit verdunkeln dich, wie der schwere Schatten der Nacht den Erdkreis verdunkelt. — 49) Die Ausübung von Thaten gegen das innere Gefühl des Rechts untergräbt die Kraft unserer Wahrheitserkenntniß, sie verwirrt den reinen Sinn der edlen hohen Einfalt unserer Grundbegriffe und unserer Grundempfindungen. — 50) Daher beruht alle Menschenweisheit auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens und aller Menschensegen auf diesem Sinne der Einfalt und Unschuld.

51) Bildung der Menschheit in diesem reinen Sinne der Einfalt und Unschuld, du bist Vatersorge der Menschheit, daß die unverdorbenen Grundlagen des Herzens den Hang seiner Geistesentwickelung schätzen und richtig leiten. — 52) Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit, ihm erreichbaren, Genießungen, Duldung, Achtung und Glaube an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit. — 53) Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens und jede Kraft des weisen, geduldigen und lenksamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ist, so entnervt seine Kraft den Menschen in seinem Innersten und plagt ihn mit finsteren Qualen in Tagen, in denen der heitere Weise lächelt. — 54) Der ungenügsame Mann ärgert sich im Kreise seines Haussegens, daß sein Tanz am Galatag, seine Geige im Concert und seine Theses im Hörsaale nicht ausgezeichnet wurden. — 55) Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung und die Schoßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet werden, sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen. — 56) Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie. — 57) So wie diese Verhältnisse dir nahe sind, Mensch, sind sie zur Bildung deines Wesens für deine Bestimmung dir wichtig. — 58) Immer ist die ausgebildete Kraft einer näheren Beziehung Quelle der Weisheit und Kraft des Menschen für entferntere Beziehungen. — 59) Vatersinn bildet Regenten, Brudersinn Bürger. Beide erzeugen Ordnung im Hause und im Staate. — 60) Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und die vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

61) Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bürgerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glückes in Ruhe genieße. — 62) Daher muß die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden. — 63) Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit. — 64) Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats! — 65) Erst bist du Kind, Mensch, hernach Lehrjunge deines Berufs. — 66) Kindertugend ist der Segen deiner Lehrlingstage und erste Bildung deiner Anlage zum Genuß aller Segnungen deines Lebens. — 67) Wer von dieser Ordnung der Natur abgeht und Staats-, Berufs-, Herrschafts- und Dienstbarkeitsbildung unnatürlich hervordrängt, der lenkt die Menschheit ab vom

Genusse der natürlichen Segnungen auf klippenvolle Meere. — 68) Seht ihr's nicht, Menschen, fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, wie eure obern Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte verlieren? Siehst du nicht, Menschheit, wie ihre Abweichungen von der weisen Ordnung der Natur leeren und öden Unsegen unter sie und von ihnen hinab ins Volk bringt? Fühlst du nicht, Erde, wie die Menschengeschlechter von dem reinen Segen ihrer häuslichen Verhältnisse abweichen, und allenthalben sich auf wilde schimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu spiegeln und ihren Ehrgeiz zu kitzeln? — 69) In ferne Weiten wallet die irrende Menschheit. — 70) Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit.

71) Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer. 72) Gewalt und Grab und Tod ohne Gott zu leiden, hat deine sanft, gut und fühlend gebildete Natur keine Kräfte. 73) Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert. — 74) Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältniß seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit. — 75) Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens. — 76) So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens und die Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit. — 77) Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben, wie der Sinn vom Guten und Bösen, wie das unauslöschliche Gefühl von Recht und Unrecht, so unwandelbar fest liegst du als Grundlage der Menschenbildung im Innern unserer Natur. — 78) Glaube an Gott, du bist Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Weltstriche, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe. — 79) Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einfalt, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, — daß Gott — Vater ist. — 80) Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlage der Menschenbildung sein. — 81) Das Staunen des Weisen in den Tiefen der Schöpfung und sein Forschen in den Abgründen des Schöpfers ist nicht Bildung der Menschheit zu diesem Glauben. In den Abgründen der Schöpfung kann sich der Forscher verlieren und in ihren Wassern kann er irre umhertreiben, fern von der Quelle der unergründlichen Meere. — 82) Gott, Vater, Gottes Dasein in der Hütte der Menschen — Gott im Innersten meines Wesens — Gott — Geber seiner Gaben und meiner Lebensgenießungen, das ist die Bildung der Menschheit zu diesem Glauben, das ist die Kraft der Natur, die allen Glauben auf Genuß und Erfahrung gründet. — 83) Oder rühren dich, Mensch! — ich rufe ins Volk — rühren dich, Mensch, die Lehrsätze vom überwiegenden Guten? Tröstet oder beruhigt dich das, daß das Glück das Unglück im Ganzen überwiege? Wenn Flammen des Jammers über deinen Scheitel brennen und dich zerstören: tröstet dich dieses Gerede der Weisen? — 84) Aber wenn dein Vater dein Wesen in deinem Innern stärkt, dir deine Tage erheitert, deine Kraft zum Leiden emporhebt und das Uebergewicht der Segensgenießungen dir selbst in deinem Innern enthüllt, dann ge-

nießest du die Bildung der Natur zum Glauben an Gott. — 85) Das Brot, das mein Kind aus meiner Hand isset, bildet sein Kindergefühl, und nicht sein Staunen über meine Nachtwachen und meine Sorgen für seine spätern Jahre. Viel Urtheil über mein Thun ist Unbesonnenheit, die sein Herz verführen und von mir ablenken kann. — 86) Einfalt und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe, ist Quelle des Glaubens. — 87) Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebt nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung. — 88) Der Fußtritt des Tyrannen über seine Brüder, über die Kinder seines Gottes erschüttert im Innersten die Menschheit. Die Reihen seiner Erschlagenen, ihre Wittwen und Waisen heulen, zittern, hungern, glauben und sterben. — 89) Ist Gott Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht der Tag der Vollendung ihres Wesens.

90) Ist ein Sinn für Wahrheit in dir, Mensch? Rede! Streitet es nicht wider den Sinn deines Innersten, zu glauben, daß Gott der Vater der Menschen ist, und daß doch also das Wesen dieser Elenden vollendet sei? — 91) Gott ist nicht Vater der Menschen, oder der Tod ist nicht die Vollendung unseres Wesens. — 92) Mensch, dein innerer Sinn ist dir sicherer Leitstern der Wahrheit und deiner Pflicht; und du zweifelst, da dieser Sinn so mächtig Unsterblichkeit dir zuruft? — 93) Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den innern Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit. — 94) Gott ist Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich. 95) Im Innersten deiner Natur, Mensch, liegt das, was Wahrheit, Unschuld und Einfalt mit Glauben und Anbetung hört. — 96) Aber Einfalt und Unschuld ist nicht der Theil aller Menschen. — 97) Vielen ist innerer Sinn der Menschennatur Spiel des Traumes und Glaube an Gott und Unsterblichkeit, auf diesen innern Sinn gebaut, verachteter Vorwurf ihrer Kunst. — 98) Gott, der in meinem Wesen mit Kraft und Stärke, Wahrheit, Weisheit und Seligkeit, Glauben und Unsterblichkeit lehrt, Gott, den alle Kinder Gottes hören, Gott, den die ganze sanfte, fühlende, reine liebende Menschheit versteht und ganz gleich versteht; Gott sollt' ich nicht Gehör geben der Lehre, die im Innersten meines Wesens mir und meiner Natur wahr ist und wahr sein muß — sollt' ich nicht glauben, was wär' ich, was thät' ich? — 99) Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und die Kinder der Welt, ist Glaube an die Vatergüte Gottes, Glaube an die Unsterblichkeit.

100) Gott, Vater der Menschheit; Mensch, Kind der Gottheit: das ist der reine Vorwurf des Glaubens. — 101) Dieser Glaube an Gott ist Stimmung der Menschheit in ihren Verhältnissen zu ihrem Segen. — 102) Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens. 103) Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle Ergebung deines Weibes und das innige, seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist Folge deines Glaubens an Gott. — 104) Glauben an meinen Vater, der Gottes Kind ist, ist Bildung meines Glaubens an Gott. — 105) Mein Glaube an Gott ist Sicherstellung meines Glaubens an meinen Vater und an jede Pflicht meines Hauses. — 106) So verbindest du, erhabene Natur, in deiner Bildung meine Pflichten und meine Genießungen, und an deiner Hand wallt der Mensch von genossenen Segnungen zu neuen Pflichten. — 107) Alle Menschheit, Fürst und Unterthan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besondern Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse. — 108) Der Fürst, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters. —

109) Der Fürst, der Kind seines Vaters ist, ist Vater seines Volkes. — 110) Der Unterthan, der Kind seines Gottes ist, ist Kind seines Vaters. — 111) Der Unterthan, der Kind seines Vaters ist, ist Kind seines Fürsten. — 112) Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Unterthans, Kind des Fürsten, der mit ihm Gottes Kind ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit! — 113) O Menschheit in deiner Hoheit! — 114) Aber vergebens ist das Gefühl deiner Würde beim gesunkenen Volke. — 115) Ich darf deinen Rang nicht nennen, Hausvater. Was bist du? Was kannst du sein? Ochs am Barren; Herr deines Hauses. Bild des Fürsten in deiner Hütte, o Menschheit in deiner Tiefe! O Herr und Vater Aller! — 116) In jeder Tiefe ist der Knecht seinem Beherrscher in seinem Wesen gleich, und dieser ist die Befriedigung des Bedürfnisses seiner Natur ihm schuldig. — 117) Emporzubilden das Volk zum Genuß der Segnungen seines Wesens, ist der Obere Vater des Unteren. — 118) Und alles Volk ruhet im Genuß seines Haussegens in reinem Kinderzutrauen gegen den Vatersinn seines Herrn, und wartet auf die Erfüllung ihrer Vaterpflicht in der Auferziehung und Emporbildung ihrer Kinder zu jenem Segensgenuß der Menschheit. — 119) Ist dieses Wachen der Menschheit ein Traum? Ist ihre kindliche Hoffnung Bild des Schlummers und der Erschlaffung in ihrer Tiefe? — 120) Glaube Gottes, du bist die Kraft dieser Hoffnung. — 121) Fürsten, die an Gott glauben und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet. — 122) Fürsten, die den Vaterstand der Gottheit und den Bruderstand der Menschheit verleugnen, finden in diesem Unglauben die Quelle der schrecklichsten Zernichtung des Glaubens an ihre Pflichten. Sie sind Männer des Schreckens, und ihre Kraft wirkt Verheerung. In der Anerkennung der obersten Vaterwürde Gottes versichern die Fürsten sich des Volkes Gehorsam als die Sache der Gottheit. — 123) Und der Fürst, der in dem Gehorsam gegen Gott nicht die Quelle seiner Rechte und seiner Pflichten suchen will, baut seinen Thron auf den mißlichen Sand des Volksglaubens an seine Stärke. — 124) Der Glaube an Gott ist in dieser Anerkennung das Band des Fürsten und seines Volkes, das Band der innern Vereinigung der Segensverhältnisse der Menschheit.

125) Unglauben, Verleugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trotzende Kühnheit im Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit. — 126) Die Priester sind Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschheit, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Vereinigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott. — 127) Der Glaube an Gott ist die Quelle alles reinen Vater- und Brudersinnes der Menschheit, die Quelle aller Gerechtigkeit. — 128) Gerechtigkeit ohne Vatersinn und ohne Brudersinn ist ein schimmerndes Unding ohne Segenskraft. — 129) Stolze Gerechtigkeit, Aussprüche nach jahrelangen Frevlerkünsten, die Gesetzverständige und Gerichtshöfe nähren, ist Mummerei von Gerechtigkeit, die nicht Volkssegen ist. — 130) Sicherheit, Unschuld und Gefahrlosigkeit, diese Quellen reiner Volkstugend, diese Folgen einer weisen und väterlichen Gerechtigkeit, sind Folgen des Glaubens. — 131) Kühner, auffahrender Muth gegen Unschuld, Recht und Wahrheit, diese Beweise des Mangels reiner und starker Vaterkraft der Landesgerechtigkeit, sind Folgen des Unglaubens. — 132) Gewaltthätigkeit und freche, kühne Anmaßungssucht gegen Recht und Unschuld im Nationalgeist ist

Quelle der Nationalentkräftung, und so ist Unglauben Quelle dieser Entkräftung. — 133) Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens. — 134) Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft. — 135) Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugniß unserer Natur von Recht und Unrecht. Sünde, Quelle der Verwirrung unserer ersten Grundbegriffe und unseres reinen Naturgefühls. Sünde, Verlust des Glaubens an dich selbst, Mensch, und an deinen innern Sinn, Verlust deines Glaubens an Gott, Verlust deines Kindersinnes gegen ihn. — 136) Oeffentliche Sünde, Trotz der Menschheit gegen die Gottheit. — 137) Abscheu gegen die Sünde, reines Gefühl des Kindersinnes der Menschheit gegen Gott, Ausdruck und Folge des Glaubens der Menschheit an Offenbarung der Gottheit im Innern seiner Natur. — 138) Abscheu gegen die öffentliche Sünde, Gefühl des Kindes gegen den Mann, der seines Vaters und seiner Mutter spottet. — 139) Nationalabscheu des Volkes gegen öffentliche Sünder, Pfand und Siegel des Nationalglaubens und des Kindergefühls eines Volkes gegen seinen obersten Herrn. — 140) Nationalabscheu des Volkes gegen den öffentlichen Trotz seiner Fürsten gegen die Gottheit ist Beweis der Nationaltugend und ihrer Schwächung der Kraft des Glaubens des Gehorsams des Volkes gegen seinen obersten Herrn. — 141) Unglaube, Quelle der Zernichtung aller innern Bande der Gesellschaft. — 142) Unglaube der Obern, Quelle des Ungehorsams der Untern. — 143) Vaterherz und Vatergaben der Obern pflanzen und sichern den Gehorsam der Untern. — 144) Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams. — 145) Unter einem Herrn, der nicht Vater ist, kann die Volksstimmung nicht Empfindung eines rein denkenden, im Kindergehorsam gesegneten Volkssinnes werden. — 146) Die Folgen des Unglaubens — täglich steigende Laster, täglich abnehmende Vatergüte, willkürliche Gewalt ohne Segenszweck, bizarre, unnatürliche Regierungsfratzen, drückende Zwischengewalt, Aussaugen des Markes vom Volk, sich vermindernde Volkskraft gegen diese Zwischengewalt, sind unter einer ungläubigen, die Rechte der Gottheit und Menschheit verachtenden Regierung unvermeidlich. — 147) Die Volksempfindung des unnatürlichen Gebrauchs der Vaterrechte ist Auflösung der Kraft der reinen Bande der Natur zwischen dem Fürsten und seinem Volke. — 148) Sie, diese gute mütterliche Menschennatur, knüpft die Bande der bürgerlichen Verhältnisse durch den Segen gegenseitiger Genießungen. — 149) Und es ist Volksempfindung, Nationalgefühl des Segens dieser Genießungen, welches diese Verhältnisse durch Dank, Liebe und Glauben des Volkes an seinen Fürsten weiht und heiligt. Denn hier ist aller Vaterlandsliebe und Bürgertreue heilige Quelle. — 150) Ich berühre Saiten, die ungespannt liegen, und nicht im Modeton klingen. Verhöhne sie, Tänzerton, trillernde Verleumdung, überschrei ihre Kraft! Wahrheit und reiner Menschensinn macht unbesorgt. — 151) Alle Kraft der Menschheit wirkt nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist Folge seines Glaubens an Gott. — 152) Mensch, so niedrig du auch stehest, ist dein Fürst Kind deines Gottes, so ist seine Gewalt Vaterkraft. — 153) Harter, unbescheidener Gebrauch seiner Rechte ist nicht Vatersinn, ist nicht Sinn des Glaubens an Gott, es ist Verderbung der obersten Angelegenheiten des Fürsten und seines Landes, Verderbung des reinen Kindersinnes der Nation gegen Fürsten. — 154) Dennoch darf ich diese so allgemeinen Sitten der einsichtigen Fürstendienerschaft nicht Hochverrath nennen. — 155)

Aber was ist's minder, wenn sie das Vaterrecht des Fürsten als ein Recht zu Gutem und Böſem und zu Gerechtem und Ungerechtem darstellen? — 156) Was ist's minder, wenn sie im Namen des Fürsten den Haussegen stören, das Eigenthum nicht schonen und Unschuld mit Schimpf und Schande belegen? — 157) Band der Vereinigung der Menschheit zu ihrem Segen, Glaube des Fürsten und seines Volkes an den obern Herrn der Menschheit, Glaube Gottes, du bist es allein, der die Menschheit vor dieser Klippe sichert. — 158) Aller Unglaube ist unbescheiden, aber der Glaube an Gott, der Kindersinn der Menschheit gegen die Gottheit, ist stille Erhabenheit in jeder Kraft ihrer Wirkung. — 159) Glänzende, blitzende Erschöpfung ihres Wesens, kühner, lachender Muth bei Gefahr und Zerstörung ist die Kraft der Menschheit, die vom Kindersinn gegen Gott abweicht. — 160) Ernster, haushälterischer Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte und in jeder Tiefe und in jeder Schwäche ist es Richtung des reinen Kindersinnes der Menschheit gegen Gott. — 161) Hang zu niederm Schimmer, Drang, Anlagen und Kräfte zu spiegeln und seine Schwäche zu bemänteln, ist Richtung auch der niedrigsten und schwächsten Menschheit, die von dieser bildenden Bahn der Natur abgewichen ist. — 162) Aeußere und innere Menschenhöhe, auf dieser reinen Bahn der Natur gebildet, ist Verstand und Vatersinn gegen niedere Kräfte und Anlagen. — 163) Mensch in deiner Höhe, wiege den Gebrauch deiner Kräfte nach diesem Zwecke. — 164) Vatersinn hoher Kräfte gegen die unentwickelte schwache Heerde der Menschheit. — 165) Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens.

166) O meine Zelle, Wonne um dich her! Auch du bist Folge dieses Glaubens. — 167) Heil mir und meiner Hütte. — 168) Darum, daß die Menschheit an Gott glaubt, ruhe ich in dieser Hütte. — 169) Glaube des Volkes an die wahren Priester der Gottheit ist Quelle der Ruhe meines Lebens. — 170) Priester der Gottheit sind die Repräsentanten des reinen Vaterstandes der Menschheit. — 171) Deine Kraft, Geweihter, ist Gottes Erleuchtung! — 172) Gottes Erleuchtung ist Liebe, Weisheit und Vatersinn. — 173) O wer nach meiner Hütte wallet, wäre ich auch Schatten der Kraft meiner Gottheit.

174) O Sonne, du Bild ihrer Kraft, dein Tag ist vollendet, du gehst unter an meinem Berge! O Tag meiner Vollendung! O Hoffnung des kommenden Morgens! O Kraft meines Glaubens!

175) Ich baue alle Freiheit auf Gerechtigkeit, aber ich sehe in dieser Welt keine versicherte Gerechtigkeit, als bei der zur Einfalt, Frömmigkeit und Liebe gestimmten und in dieser Stimmung erleuchteten Menschheit. — 176) Alle Familiengerechtigkeit, welche die größte, reinste und allgemein in aller Welt genossene Gerechtigkeit ist, hat im Ganzen nur Liebe zu ihrer Quelle — und darnach wirket sie in der Einfalt aller Völker allgemeinen Segen der Welt. — 177) So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruht, so ruht auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die wahre Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruht; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft, die, Gerechtigkeit zu thun und Freiheit zu lieben, erhaben genug ist. — 178) Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die

reinen Volkssegen sucht, denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruht auf diesem Grunde des Glaubens der Menschheit an Gott. — 179) Und Gottesvergessenheit, Verkenntniß der Kinderverhältnisse der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöst. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht und die Wiederherstellung dieses verlorenen Kindersinnes ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden. — 180) Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wiederhergestellt, ist der Erlöser der Welt, es ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder."

Manchem erschien die Schrift als Phantasterei, die in der Wirklichkeit des Lebens keinen Raum habe. Da gab Pestalozzi seinen Ideen eine concretere Gestglt durch „Lienhard und Gertrud, ein Buch für das Volk, 1781", welches er auf Wunsch seines treuen Freundes, des Buchhändlers Füßli, verfaßte. Er hatte nämlich einen humoristischen Auffatz: „Ueber die Umgestaltung der krummen, staubigen und ungekämmten Stadtwächter unter unsern Thoren in gerade, gekämmte und geputzte" geschrieben, als man in Zürich die Uniform der Stadtwächter umgestaltete. Der Bruder Füßli's las die Arbeit, erkannte darin Begabung und eine wirkungsvolle Art zu schreiben und äußerte: „Der Mann kann sich als Schriftsteller helfen, wenn er nur will." Füßli theilte Pestalozzi dies Urtheil mit und ersuchte ihn, sich in Erzählungen zu versuchen. Die ersten mißlangen, aber bald floß ihm die Rede in Lienhard und Gertrud. Das Buch gewann im Fluge die Herzen und rettete Pestalozzi aus den drückendsten Sorgen.

Lienhard und Gertrud führt Pestalozzi's Lieblingsideen, die Wiedergeburt erst eines Hauses, dann einer Gemeinde, zuletzt eines ganzen Staates durch kräftige Erhebung einer Mutter aus. Dabei ist das Buch ein Volksbuch, das das Volk schildert, wie es leibt und lebt. Wir sehen in die Hütte eines guten Mannes, der aber, weil er in den Händen des Vogts und Gastwirths Hummel sich befindet, Weib und Kind unglücklich macht. Dieser Maurer Lienhard hat aber eine fromme und entschlossene Frau, Gertrud, welche dem wohlwollenden Gutsherrn Arner die Noth klagt. Arner verheißt, um zu helfen, dem Lienhard den Bau einer Kirchhofsmauer. Da merkt der Vogt aus Arner's Rede, wie ein neuer Geist im Dorfe gepflegt werden solle, und in der Schenke verschwören sich die Schelme gegen das Gute, aber aus ihren Gesprächen erkennen wir, wie sie selbst mißtrauisch gegen einander sind. Anders wird der Segensplan Arner's in dem Hause Lienhard's begrüßt, in das der Friede wiederkehrt. Wir blicken weiter auf das Lager einer sterbenden Mutter, deren Segen dem frommen Sohne Rudi das Haus wieder bauet. Der Vogt hat ihm eine grasreiche Matte durch Meineid entrissen, aber bei einem neuen Schurkenstreiche wird er entlarvt, und ihm und Rudi wird sein Recht. Nachdem der Hauptverführer unschädlich gemacht ist, gestaltet sich Alles im Dorfe besser. Mit vereinten Kräften helfen dazu Arner, der Pfarrer, der Baumwollen-Meier und der Lieutenant Glülphi. Alle kommen endlich darin überein, daß eine

bleibende Verbesserung nur durch Neugestaltung der Erziehung und des Unterrichts kommen könne. Da faßt Glülphi den Entschluß: „Ich will Schulmeister werden", und übernimmt die Schule des Dorfes, welche gewissenlos versehen worden war. Vorher tritt er aber in Gertrud's Wohnstube, um von der treuen Erzieherin zu lernen. Er sieht, wie sie mit den Kindern am Morgen in der Bibel liest und betet, wie die Hauptworte des Gelesenen den Tag über im Herzen und Munde der Mutter und der Kinder bleiben; sieht, wie die Kinder unter der Vorarbeit und dem Auge der Mutter ihre Hände regen. „Als die Herren von der Gertrud weggingen, sagten sie ihr noch, sie wollten morgen wieder zu ihr kommen. Sie antwortete ihnen: Warum das? Ihr werdet morgen und immer wieder nur das Nämliche finden. Glülphi antwortete ihr: Du könntest Dich und Dein Thun nicht besser rühmen, als mit diesem Wort. Und er hatte Recht. Das, was sich immer gleich bleibt, nähert sich dem, was ewig bleibt, ebenso das, was sich immer verändert, dadurch auffallen macht, daß es nichtig und vergänglich ist." Glülphi arbeitet in der Schule treu und voll Einsicht. Die Frucht reift im Dorfe, so daß das Segenswerk Aufmerksamkeit erregt. Auch der Fürst hört davon, läßt die Sache prüfen, sieht und benutzt den Rath und die Thätigkeit der Männer, die in kleinem Kreise so Großes gethan haben, für die Armen, Waisen und Gefangenen des Landes.

Sittliche Erhebung Aller, weise Erziehung der Jugend! Das ist das Mittel, welches Pestalozzi in dem Buche zur Besserung des Elends eindringlich empfiehlt.

Bald nach Lienhard und Gertrud verfaßte Pestalozzi „Christoph und Else"; er zeichnet darin ein Bauernhaus, in dem „Lienhard und Gertrud" gelesen und besprochen wird. Trotz mancher ergreifender Stellen steht dies Buch weit hinter seinen Vorgängern zurück. Ferner gab er das wöchentlich erscheinende „Schweizerblatt" heraus, veröffentlichte eine Abhandlung „über Gesetzgebung und Kindermord", ebenso „Die Figuren zu meinem ABC-Buche", eine Reihe Fabeln, und „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts", ein Werk mühseliger Arbeit, über das er aber selber urtheilt: „Wieder ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit."

3) Nach 18 Jahren bitterer Noth riß ihn die Revolution wieder in die öffentliche Thätigkeit. Von Le Grand, einem der Directoren der Schweiz, zur Theilnahme am Staatsdienste berufen, erneuerte er in sich die alten Wünsche mit dem Gelübde: „Ich will Schulmeister werden." Er war damals 52 Jahre alt, und man wollte ihn zum Director eines Seminars im Aargau ernennen. Aber Gott hatte ihm eine andere Wirksamkeit ersehen. Im September 1798 wurde der Canton Unterwalden von den Franzosen verwüstet und Stanz verbrannt; eine Menge Waisen irrten umher. Die Regierung mußte dem Elend abhelfen und sandte Heinrich Zschokke zur Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten und H. Pestalozzi, um die Kinder zu sammeln. Es war eine Riesenaufgabe, die seiner wartete; er selbst nennt seinen Gang nach Stanz einen ungeheuren Griff, welchen ein Sehender nie gewagt haben würde. Glaube und Bruderliebe hat er hier, wie selten einer, bewiesen. Die größten Schwierigkeiten stellten sich ihm entgegen. Das Ursulinerinnen-Kloster, in welchem die Waisenkinder Aufnahme finden sollten, war un-

geeignet, die Räume feucht und voll Kalkstaub. Anfangs war er mit seinen 80 Kindern in ein Zimmer zusammengedrängt. Der Dunstkreis war ungesund, die Kinder unrein, kränklich, die einen sittlich verdorben, die andern geistig niedergedrückt, keins an Arbeit, Zucht und Ordnung gewöhnt. Dazu waren die katholischen Eltern argwöhnisch gegen den Ketzer. Allein, nur von einer alten Haushälterin unterstützt, stand er unter der Kinderschaar. Die ungewohnte Lebensweise erzeugte im Winter Krankheiten, aber durch einfache Nahrung und Bewegung in freier Luft überwand er sie. Mit dem Frühlinge blühten seine Kinder auf, und die Liebe schmolz die Eisrinde ihrer Herzen, so daß seine Arbeit Frucht schaffte.

Als Frucht seiner Erziehung durfte er folgenden Vorgang ansehen: Altdorf war verbrannt. Pestalozzi erzählte seinen Kindern das Unglück. „Vielleicht sind in diesem Augenblick 100 Kinder dort ohne Obdach, wollt ihr, daß ich 20 herrufe?" Die Kinder riefen freudig: Ja! „Dann müßt ihr aber mit ihnen theilen, dann habt ihr kleinere Schnitten und halb leere Teller mit Suppe." Die Kleinen aber blieben fest in ihrem Erbieten. Die Gesammtarbeit an der Ausbildung der Kinder nannte Pestalozzi „das Pulsgreifen der Kunst, die ich suchte". Er benutzte dabei keine künstlichen Hülfsmittel, sondern die umgebende Natur, die täglichen Bedürfnisse und die Thätigkeit der Kinder. Den in Neuhoff gemachten Versuch, das Lernen mit der Handarbeit zu verbinden, nahm er wieder auf, konnte ihn aber nicht durchführen. Um die ganze Masse zu beschäftigen, benutzte er drei Mittel: 1) die Stille, 2) den Takt, indem er den Chor im Rhythmus sprechen ließ, 3) die Festhaltung einer körperlichen Stellung. Seine Schüler machte er zugleich zu seinen Gehülfen, führte also den wechselseitigen Unterricht ein. „Da ich keine Mitlehrer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte, und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten. Sie saßen in inniger Liebe neben einander."

Leider war das Glück von kurzem Bestand. Die Räume des Klosters wurden zu einem Militär-Hospital verwandt, und so wurden die Kinder im Juni 1799 entlassen. Pestalozzi, durch die Anstrengung ganz geschwächt, suchte Erholung auf dem Gurnigel, „dem Stein im Meer", auf dem der „Schiffbrüchige" ruhte, um wieder schwimmen zu können, „denn", sagt er, „ich konnte nicht leben ohne mein Werk."

Auf den Rath einiger Freunde ging er nach Burgdorf im Kanton Bern. Anfangs übte er da eine Thätigkeit, in der nur ein Mann von seiner Demuth ausdauern konnte; er war der Unterlehrer eines niedrig denkenden Lehrers, mit dem er in einem Zimmer unterrichten mußte. Dieser, neidisch auf Pestalozzi's Erfolge, sprengte aus, der neue Lehrer könne selbst nicht recht schreiben, lesen und rechnen. Das üble Gerücht hatte zum Glück nur den Erfolg, daß die Behörde Pestalozzi eine Stelle an der Lehrgottenschule übertrug, in der er Kinder von 5—8 Jahren zu unterrichten hatte. Wegen seiner vom Herkommen abweichenden Lehrweise wurde seine Schule nach acht Monaten revidirt. Der Befund fiel günstig aus, so daß der Bericht anerkennt: „Er weiß die Kräfte des Kindes, jede besonders, hervorzurufen, die natürlichen Anlagen zu entwickeln und so zu üben, daß Schüler von verschiedenen Fähigkeiten überraschende Fortschritte gemacht haben." Im Jahre 1800 aber verband

er sich mit Krüsi zur Gründung einer Privatschule. Hermann Krüsi nämlich, der Sohn eines Handelsmannes in Appenzell, früher Tagelöhner, dann Lehrer, war mit 24 Waisenkindern auf Rath eines Beamten Fischer nach Burgdorf gekommen. Nach dem bald darauf erfolgten Tode desselben stand er mit seinen Kindern rathlos da. Den beiden Verbündeten überließ die Regierung zur Errichtung ihrer Anstalt das leerstehende Schloß. Jeder brachte einen Theil armer Kinder als Anlage-Capital in das gemeinsame Geschäft mit, doch fanden sich auch bald zahlende Schüler, und einer der armen Knaben, Johannes Ramsauer aus Herisau in Appenzell, wurde bald Pestalozzi's treuer Gehülfe, welchem er in frommer Selbstlosigkeit bei Tag und Nacht gedient hat. Er hat auch in der „Kurzen Skizze meines pädagogischen Lebens, mit besonderer Berücksichtigung auf Pestalozzi und seine Anstalten" (Oldenburg 1838) das treueste Bild desselben gezeichnet. Er schildert, wie Pestalozzi Anschauungsübungen an der alten Tapete anstellte und naturhistorische Namenreihen bis zur Heiserkeit übte, und so freilich unbeholfen die ersten Schritte zu den Anschauungs- und Sprechübungen that. Als Lehrer traten ferner Tobler und Buß, später auch Niederer und Schmid in die Anstalt ein. Joseph Schmid war, als er zu Pestalozzi kam, ein 14jähriger Hirtenknabe aus den Vorarlberger Alpen. Seine besondere Gabe beruhte in großer Verständigkeit und Klarheit, in leichter Auffassung der mathematischen Wissenschaften und großem Lehrgeschick, so daß die Leistungen seiner Schüler im Rechnen Staunen erregten. Dazu war er praktisch tüchtig, aber auch hochmüthig. Johannes Niederer kam als Mann 1801 in die Anstalt. Er war Prediger im Rheinthal gewesen und hatte sein Amt niedergelegt, um in Pestalozzi's Arbeitsgemeinschaft zu treten. Er war ein feuriges Gemüth, ein speculativer Geist und besaß reiche Gelehrsamkeit. Während Schmid Pestalozzi's Gedanken bis in die Einzelheiten ausbildete, war Niederer darauf bedacht, ihrem innern Grunde nachzuspüren und ihren innersten Zusammenhang nachzuweisen.

Krüsi, Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben. Stuttgart 1840.

4) Die Gedanken, welche Pestalozzi in der Schularbeit über Erziehung und Unterricht gewonnen hatte, hat er niedergelegt in der Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt", 1801.

Er gibt in Briefform zuerst eine Darstellung seines Wirkens in Stanz und Burgdorf, erzählt dabei, daß der Vollziehungsrath Glayre, dem er seine Ideen habe klar machen wollen, ihm gesagt habe: Vous voulez mécaniser l'éducation! „Ich verstand", sagt Pestalozzi, „noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Worte, er wolle sagen, ich suchte die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolge zu bringen; das Wort in diesem Sinne genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf." Er habe der Natur zu Hülfe kommen wollen, da der Unterricht die Kunst sei, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwickelung Handreichung zu thun. „Das Kind ist zu einem hohen Grade von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren; die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psycholo-

gische Führung zur vernünftigen Anschauung der Dinge." Es müssen daher Anschauungsbücher verfaßt werden, die von den einfachsten Bestandtheilen der Erkenntnisse ausgehen, die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern einprägen, früh und deutlich das erste Bewußtsein der Zahl- und Maßverhältnisse in ihnen entwickeln, ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrungen Wort und Sprache geben, und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter umfassend ausfüllen. Es wurde ihm mit jedem Tag klarer, „daß man in jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht räsonniren, sondern sich in den Entwickelungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1) den Kreis ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;

2) die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;

3) ihnen für Alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtsein bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben."

Dabei ergab sich der Grundsatz, daß man beim Leichtesten anfangen und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit bringen, dann durch stufenweise Fortschritte („lückenloses Fortschreiten") immer nur Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzusetzen müsse. Das erzeugt in den ersten Augenblicken des Lernens Selbstgefühl und erhält das Bewußtsein der Kraft lebendig, so daß man die Kinder nur zu leiten, nicht zu treiben braucht. Wir müssen uns dabei unter die ewigen Gesetze der menschlichen Natur unterordnen. „Der Mensch wird nur durch die Kunst Mensch, aber so weit sie auch geht, diese Führerin unser selbst, die wir uns selber erschaffen, so muß sie sich in ihrem ganzen Thun dennoch fest an den einfachen Gang der Natur anketten. — Sie erfüllt ihre Bestimmung zu unserer Veredelung wesentlich nur dadurch, daß sie uns in dieser und keiner andern Form entwickelt, und wirft uns, sobald sie es in irgend einer andern zu thun versucht, dadurch in so weit in jedem Fall, in den nicht humanen Zustand zurück, aus dem sie uns herauszuheben von dem Schöpfer unserer Natur bestimmt ist. Das Wesen der Natur, aus welchem die Form der Entwickelungsweise, deren unser Geschlecht bedarf, entquillt, ist an sich selbst unerschütterlich und ewig, und in Rücksicht auf die Kunst ist und muß es ihr ewiges und unerschütterliches Fundament sein. Auch erscheint sie in dem Auge jedes nicht oberflächlichen Forschers in ihrem höchsten Glanze nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzusetzen einzelner kleiner Theile sich über einen großen, ewig stehenden Felsen erhoben, und so lange es mit demselben innigst verbunden, unerschütterlich auf demselben ruht, aber auch plötzlich einstürzt und in das Nichts der kleinen Theile, aus denen es entsprungen, zerfällt, wenn das Band zwischen ihm und dem Felsen auch nur um einige Linien zerrissen wird. So unermeßlich das Resultat der Kunst an sich selbst und in seinem ganzen Umfange ist, so klein und unmerklich ist in jedem Falle das Einzelne, was die Kunst zum Gange der Natur hinzusetzt, oder vielmehr auf das Fundament desselben anbaut. Ihre Maßnahmen zur Entwickelung unserer Kräfte beschränken sich wesentlich darauf, daß sie das, was die Natur zerstreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältnissen uns vorlegt, in einem engern Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zusammenstellt, und unsern fünf Sinnen nach Verhältnissen näher bringt, welche unsere äußere und innere Empfänglichkeit aller Eindrücke erleichtern und stärken, und unsere Sinne selbst dahin erheben, uns die Gegenstände

der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzustellen. Auch ruht ihre ganze Kraft auf der Uebereinstimmung ihres Einflusses und ihrer Wirkungen mit den wesentlichen Wirkungen der physischen Natur selber — ihr ganzes Thun ist mit demjenigen dieser Natur eins und dasselbe."

„Mensch! Ahme es nach, dieses Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes zuerst nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben so unmerkliche, als täglich und stündlich fließende Zusätze zuerst die Grundlage des Stammes, dann diejenige der Hauptäste und endlich diejenige der Nebenäste, bis in das äußerste Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es ins Aug', dieses Thun der hohen Natur, wie sie jeden einzeln gebildeten Theil pfleget und schützet, und jeden neuen an das gesicherte Leben des alten anschließet. Faß' es ins Aug', wie sich ihre glänzende Blüthe aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert, und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem, was sie schon ist, hinzusetzt, und so Monate lang stillwachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet vom Baume fällt. Faß' es ins Aug', wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet, und des Baumes edelsten Theil tief in den Schooß der Erde vergräbt, wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet, und allen, auch den schwächsten äußersten Theilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmäßige und überflüssige Kraft gibt.

Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten, und alle ihre Theile bis in das Aeußerste ihres Faches in einem lebendigen, aber verhältnißmäßigen Zusammenhange mit demselben erhalten."

„Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwickelung vermöge ihrer Natur selber unterworfen werden muß, um eine psychologische Unterrichtsmethode herauszuspinnen, und erkannte, daß kein menschliches Urtheil reif sei, das nicht als ein Resultat einer in allen Theilen vollendeten Anschauung des zu beurtheilenden Gegenstandes ins Auge fällt. 1) Lerne deswegen deine Anschauungen ordnen und das Einfache vollenden, ehe du zu etwas Verwickeltem fortschreitest. Stufenfolge der Erkenntniß. 2) Bringe alle wesentlich zusammengehörige Dinge in deinem Geist in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden. 3) Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringst und durch verschiedene Sinne auf dich wirken machst. 4) Achte alle Wirkungen der physischen Natur für unbedingt nöthig, und erkenne in dieser Nothwendigkeit das Resultat der Kraft, mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes zur Vollendung ihres Zweckes vereinigt, und laß die Kunst des Unterrichts, ebenso die Resultate, die sie bezweckt, zur physischen Nothwendigkeit erheben, damit alle

Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks dienen. 5) Aber Reichthum und Vielseitigkeit in Reiz und Spielraum verursachen, daß die Resultate das Gepräge der Freiheit und Selbständigkeit an sich tragen. Unser Geist faßt nach seiner Natur die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in seiner Vorstellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff auf und entwickelt diesen allmählich zur Deutlichkeit. Die Welt liegt nun um uns her wie ein Meer verwirrter Anschauungen, es ist daher Sache des Unterrichts, die Verwirrung aufzuheben, die Gegenstände zu sondern, die ähnlichen in ihrer Vorstellung wieder zu vereinigen, sie dadurch klar zu machen und zu deutlichen Begriffen zu erheben. Der Mensch ist sich selbst der erste Vorwurf der Anschauung.

Die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von Zahl, Form und Sprache aus. Ich warf einmal mein Augenmerk ganz auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig auseinandersetzen und sich allmählich klar machen will. Er wird in diesem Falle allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen: 1) wieviel und wie vielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben; 2) wie sie aussehen, was ihre Form und ihr Umriß sei; 3) wie sie heißen.

Ich urtheilte also: Zahl, Form und Sprache sind die Elementarmittel des Unterrichts. Von ihnen muß die Kunst ausgehen und wiederum die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens bilden und kräftigen. Weiter fand ich, daß unsere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt:

1) aus der Schallkraft, aus der die Sprachfähigkeit entspringt;

2) aus der unbestimmten, blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein aller Formen entspringt;

3) aus der bestimmten, nicht mehr blos sinnlichen Vorstellungskraft, aus welcher das Bewußtsein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungsfähigkeit hergeleitet werden muß.

Aus dem Schall leiten sich folgende specielle Unterrichtsmittel:

1) Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;

2) Wortlehre, oder die Mittel, einzelne Gegenstände kennen zu lernen;

3) Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände, und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt ausdrücken zu können. Die beiden ersten soll das Kind durch das Buch der Mütter von der Mutter erhalten, besonders die Namenlehre durch Reihenfolge von Namen der bedeutendsten Gegenstände. Die Sprachlehre hat, da das letzte Ziel der Sprache ist, „unser Geschlecht von dunklen Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen", zuerst dem Kinde die bestimmtesten Ausdrücke über alle physischen Allgemeinheiten, die uns durch unsere fünf Sinne bekannt werden, geläufig zu machen. Er läßt darum zu Substantiven die Merkmale angeben: Aal — schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig &c., umgekehrt gibt er zu Adjectiven die Gegenstände an: rund — Kugel, Hut, Mond, Sonne &c. So soll sich der Erkenntnißkreis erweitern und klären. Um den Wörterschatz noch mehr zu erweitern, werden nun die Dinge aus der Erdbeschreibung, Historie, Naturlehre und Naturgeschichte genommen. Dann folgen Sätze, die nach verschiedenen Seiten die Zeitwörter üben. So soll die Sprachkraft geübt werden, das elende Volk nicht zum „Maulbrauchen", aber zum Reden gebracht werden, damit es die Sprache

Anderer verstehe und selbst vernünftig rede. Freilich benutzt Pestalozzi hierbei die Anschauung nicht.

Aus der Form entspringt zuerst die Meßkunst, dann die Zeichnungskunst und die Schreibkunst. Die Meßkunst setzt das ABC der Anschauung voraus, welches durch eine Reihenfolge von, das Ganze aller möglichen Anschauungen umfassenden und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organisirten Ausmessungsabtheilungen des Vierecks zur richtigen Ausmessung aller Gegenstände leitet.

Aus der Zahl entspringt die Rechenkunst, bei der sich Pestalozzi bemüht hat, die Grundlage der Anschauung durchaus geltend zu machen. Ihre Grundform ist ihm: Eins und eins ist Zwei und Eins von Zwei ist Eins. „Ich habe", so sagt er, „den höchsten obersten Grundsatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anschauung, als dem absoluten Fundament aller Erkenntniß, festgesetzt." Dabei beklagt er, wie elend der Volksunterricht sei. Endlich steigt er zu den höchsten Höhen auf: „Wie das Vorherlaufen der Definitionen vor der Anschauung die Menschen allgemein zu anmaßlichen Maulbrauchern macht, ebenso führt das Vorherlaufen der wörtlichen Lehre von der Tugend und vom Glauben vor der Wirklichkeit der lebendigen Anschauungen der Tugend und des Glaubens selber den Menschen der Tugend und des Glaubens halber zu ähnlichen Verirrungen hin. Menschenliebe, Menschenvertrauen geht von dem Verhältniß aus, das zwischen dem unmündigen Kinde und seiner Mutter statt hat. Die Mutterliebe entfaltet im Kinde den Keim der Liebe, so daß es die Mutter, dann Menschen lieben lernt, der Mutter gehorchen, den Menschen gehorchen lernt. Endlich: „Ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott ist der Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens, er ist der Gott ihres Herzens — Mutter! Mutter! du zeigtest mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorsam. Mutter! Mutter! wenn ich Gott vergesse, vergesse ich deiner."

5) In Burgdorf blühte Pestalozzi's Anstalt fröhlich auf, und die Staatsregierung wollte den Lehrern Gehälter aussetzen. Da wurde die alte Regierung gestürzt (1802), und Frankreich mischte sich ein. Abgeordnete der Schweiz sollten in Paris die neue Verfassung berathen, auch Pestalozzi war unter ihnen und richtete eine Denkschrift an den ersten Consul, um ihm die Volksbildung ans Herz zu legen. Napoleon antwortete, er könne sich nicht in das ABC-Lehren mischen. Durch sein Auftreten in Paris war aber Pestalozzi verdächtig geworden, und bald nach seiner Rückkehr wurde 1803 das Schloß in Burgdorf ihm genommen, jedoch das Kloster Münchenbuchsee überlassen. 1804 siedelte er dorthin über, wo v. Fellenberg (geb. 1771, † 1844), der in Hofwyl seine Anstalt hatte und in der Wehrlischule arme Kinder theils landwirthschaftlich beschäftigte, theils unterrichtete, Theil an der Leitung der Anstalt nahm; aber „es fehlte", wie Ramsauer sagt, „der Anstalt die allgemeine belebende Liebe und Wärme", denn „bei Fellenberg herrschte der Verstand, bei Pestalozzi das Gemüth vor". Die Verbindung dauerte nicht lange. Pestalozzi nahm 1805 die Einladung des Waadtlandes an und siedelte nach Ifferten (Yverdon) über. Hier nahm sein Ruf so zu, daß ihm Zöglinge aus allen Ländern zugeführt wurden, und der

Besuch von Fremden kein Ende nahm. Unter diesen Besuchern waren Könige, Fürsten und Leute aller Stände, vor Allem Lehrer. Die Ruhe der Anstalt wurde dadurch sehr gestört, auch litt dieselbe durch die Verschiedenheit der Zöglinge, die verschiedenen Nationen und Bekenntnissen angehörten. Trotzdem übte Pestalozzi's Begeisterung auf die jungen Männer, die ihn aufsuchten, mächtigen Einfluß aus. Wir erwähnen von diesen nur den Geographen Karl Ritter, den Geschichtsschreiber der Pädagogik Karl v. Raumer, Blochmann, Nägeli, Theodor Schacht, Zeller, Henning, Stern, Dreist und Kawerau. Zwistigkeiten unter den Lehrern verbitterten Pestalozzi's letzte Jahre. Da er nicht zu regieren verstand, bemächtigten sich der ideale Niederer und der praktische Schmid der Leitung, geriethen aber bald in Zwist, so daß Schmid 1810 die Anstalt verließ. Als jedoch dadurch die Anstalt in Geldverlegenheit gerieth, wurde er 1815 zurückgerufen. Er kam, aber seine Herrschsucht erregte neuen Zwiespalt. Da starb Pestalozzi's treues Weib, die als eine Mutter in der Anstalt gewaltet hatte. An ihrem Sarge entwarf der erschütterte Greis ein Bild ihres vielgeprüften Lebens. Und als er zu den Tagen kam, von denen er sprach: „Wir waren von Allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armuth beugten uns nieder, und wir aßen unser trockenes Brot mit Thränen", wandte er sich an die stille Todte: „Was gab mir und dir in jenen schweren Tagen Kraft auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?" Er ergriff eine Bibel, drückte sie der Todten an die Brust und rief: „Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Muth und Stärke und Frieden!" Pestalozzi war gebrochen, und in dem Kampf um die Herrschaft über ihn brach der Haß zwischen Schmid und Niederer in hellen Flammen aus. Schmid gab mit solcher Anmaßung Gesetze, daß die anderen Lehrer tief verletzt wurden. Blochmann an der Spitze der deutschen Lehrer setzte eine förmliche Anklageschrift wider Schmid auf, und am Bette Pestalozzi's erhoben beide Parteien Klage wider einander, während Pestalozzi bald um Frieden bat, bald sich an Schmid anklammerte, von dem er nicht lassen konnte. Da verließen die deutschen Lehrer Ifferten; bald darauf gingen auch Ramsauer und Crüsi, während zwischen Schmid und Niederer der Streit immer heftiger entbrannte, bis auch Niederer 1817 sich von der Anstalt trennte und unabhängig das Töchterinstitut leitete. Pestalozzi hatte so gelitten, daß man für seinen Verstand fürchtete. Schmid brachte ihn zur Erholung nach Bulet auf dem Jura. Dort hat er das Seufzen nach Seelenfrieden in einem Gedichte „an den Regenbogen" so ausgesprochen:

„Regenbogen, Regenbogen,
Du verkündest Gottes Wonne!
Schein' auch mir mit deiner Farben
Mildem Glanze, schein' in meinen
Wilden, lebenslangen Sturm!
Künde mir den bessern Morgen,
Künde mir den bessern Tag,
Regenbogen, Regenbogen! — —
Muß ich sterben, eh' mein Friede
Kommt, der Friede, den ich suche?
Ich erkenne meine Schuld,
Ich erkenne meine Schwäche,
Und in Liebe und mit Thränen
Verzeih' ich allen ihre Schuld." — —

Mit Niederer kam die Versöhnung nicht wieder zu Stande. Schmid hielt jedoch die Anstalt aufrecht, besorgte auch 1818 eine Gesammt-

ausgabe von Pestalozzi's Werken, welche 50,000 Gulden eintrug. Diese Summe bestimmte Pestalozzi an seinem 73. Geburtstage zur Errichtung eines Armenhauses in Clindy. Auch dies Unternehmen mißlang. Da hob er 1825 sowohl die Anstalt zu Ifferten, als auch die in Clindy auf und zog sich nach Neuhoff zu seinem Enkel zurück. „Wahrlich es war mir", so schreibt er, „als mache ich mit diesem Rücktritt meinem Leben selbst ein Ende, so weh that es mir." Von der Frische seines Geistes zeugen noch seine letzten Schriften: „Meine Lebensschicksale", in denen er über seine Anstalten „öffentlich helles Licht verbreiten wollte", und sein „Schwanengesang", in dem er seine innere Entwickelung und den Schatz seiner Ideen darlegt, und sie der Nachwelt zum Schluß empfiehlt mit den Worten: „Prüfet Alles, behaltet das Gute, und wenn etwas Besseres in euch selber gereift, so setzet es zu dem, was ich euch in diesen Bogen in Wahrheit und Liebe zu geben versuche, in Wahrheit und Liebe hinzu, und werfet wenigstens das Ganze meiner Lebensbestrebungen nicht als einen Gegenstand weg, der, schon abgethan, keiner weitern Prüfung bedürfe. Er ist wahrlich noch nicht abgethan und bedarf einer ernsten Prüfung ganz sicher und zwar nicht um meiner und um meiner Bitte willen."

Von seinen Mitbürgern wurde er zum Ehrenpräsidenten der Helvetischen Gesellschaft gewählt, in der er noch wiederholt über die Erziehung sprach. Eine große Freude erlebte er noch in seinem letzten Lebensjahre. Er wurde bei einem Besuche der von seinem Freunde Chr. Heinr. Zeller geleiteten Erziehungsanstalt in Beuggen von den Waisenknaben mit Gesang empfangen und mit einem Eichenkranz geehrt. Er wies den Kranz mit den Worten zurück: „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt dieser Kranz!" Die Kinder sangen dann sein Lieblingslied:

„Der Du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!"

Dieser Gesang rührte ihn tief, und als er einen weiteren Einblick in die Anstalt gethan hatte, rief er freudig bewegt aus: „Das ist es! das ist es! das wollt' ich!" Im Anfange des Jahres 1827 wurde er ernstlich krank. Es ging zum Sterben. Im Angesichte des Todes sprach er: „Ich vergebe meinen Feinden; mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe! Und ihr, ihr Meinigen, bleibet stille für euch und suchet euer Glück im stillen häuslichen Kreise." Er starb ohne schweren Todeskampf am 17. Februar 1827 zu Brugg; Schullehrer und Kinder sangen ihm das Grablied, als er auf dem Kirchhofe zu Birr dicht an der Schule bestattet wurde. „Alles für Andere, für sich Nichts!" welches auf sein Denkmal geschrieben ist, bezeichnet sein Streben in der Liebe.

H. Blochmann, Heinrich Pestalozzi, Züge aus dem Bilde seines Lebens und Wirkens &c. Leipzig 1846. — G. Kramer, Aug. Herm. Francke, Rousseau

und Pestalozzi. Berlin 1855. — Dr. K. Schneider, Rousseau und Pestalozzi, der Idealismus auf deutschem und auf französischem Boden. Bromberg, Mittler. 1866. 2. Aufl. 1873. — L. W. Seyffahrth, Joh. Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1872. — Pestalozzi's sämmtliche Werke, gesichtet von Seyffarth. Brandenburg, A. Müller. — Pestalozzi's ausgewählte Werke. Langensalza, H. Beyer.

6) Pestalozzi's Einfluß auf die Gestaltung des Volksschulwesens wird nachher zu Tage treten, hier soll nur seine Bedeutung nach verschiedenen Seiten geschildert werden.

Mit der Gründung einer Rettungsanstalt beginnt sein Wirken, mit der Gründung einer Armenanstalt endet es. Er hat nichts Fertiges geschaffen, aber seine Ideen sind weiter entwickelt, und auch tüchtige Anstalten der Art, wie er sie erhoffte, sind entstanden. Phil. Emmanuel von Fellenberg, geb. 1774, gest. 1844, gründete mit Wehrli eine landwirthschaftliche Armenschule zu Hofwyl 1804; dann folgte Johannes Falk, geb. 1768 zu Danzig, gest. 1826 zu Weimar, welcher 1813 mit der Gesellschaft der Freunde in der Noth seine Rettungsanstalten begann; ferner Chr. H. Zeller, gest. 1860 in Beuggen, 1820 mit der Rettungsanstalt, an die sich eine Bildungsanstalt für Armenschullehrer anschloß, anfangend. Zeller hat aus der Arbeit in diesen Anstalten seine trefflichen „Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer“ (3 Bde.) geschrieben. W. v. Türk gründete 1820 das Civilwaisenhaus zu Potsdam, 1829 die Waisenversorgungsanstalt zu Klein-Glienicke, wo neben Acker- und Gartenbau auch Seidenbau getrieben wurde. Reinthaler gründete 1819 das Martinsstift in Erfurt, und in demselben Jahre eröffneten die Grafen Adalbert und Werner von der Recke zu Oberdyk, 1822 zu Düsseldorf ihre Rettungsanstalten. 1833 gründete Joh. Heinr. Wichern das rauhe Haus zu Horn bei Hamburg; 1838 entstanden die großen Anstalten von Gustav Werner in Reutlingen ꝛc.

W. Hamm, Fellenberg's Leben und Wirken. Bern 1845. — Joh. Falk, Erinnerungsblätter aus Briefen und Tagebüchern, gesammelt von dessen Tochter Rosalie Falk. Weimar 1868. — Joh. Falk, von F. Oldenberg. Rauhes Haus. — v. Wedderkop, Das Rauhe Haus, ein Bild aus der Zeit. Oldenburg 1851. — Thiersch, Chr. Hr. Zeller's Leben. Basel, Schneider 1876.

Als die Anstalt auf dem Neuhoff verunglückt war, wurde Pestalozzi Schriftsteller und machte in Lienhard und Gertrud das Leben des Volkes in bis dahin ungeahnter Weise zum Gegenstande des Romanes. Die Dorfgeschichte hat seitdem einen Ehrenplatz in unserer Literatur. Berth. Auerbach in seinen „Schwarzwälder Dorfgeschichten“, Fritz Reuter in Mecklenburg, Jeremias Gotthelf mit „Uli der Knecht“, „Uli der Pächter“, „Freuden und Leiden eines Schulmeisters“, Horn mit seinen „Rheinischen Dorfgeschichten“, die Brüder Stöber mit ihren „Erzählungen“, Immermann, Ahlfeld, G. Jahn u. a. sind darin seine Nachfolger geworden.

Als Lehrer und Erzieher war Pestalozzi ein Vater des armen Volkes und der erziehungsbedürftigen Jugend. Er hat besonders dem Elementarunterrichte als dem grundlegenden Unterrichte sein Recht ver-

schafft. „Pestalozzi ist König der Unter-, Sokrates König der Oberklasse“ (Dinter). Aber er hat nicht nur eine neue Gestalt des Unterrichts eingeführt, sondern es ist sein und seiner Schüler Verdienst, daß das deutsche Volk sich gewöhnt hat, Erziehung und Unterricht des Volkes als eine Nationalsache anzusehen und daß der Lehrerstand zu einer vorher nie gekannten Bedeutung erhoben wurde.

§ 28.

Lessing, Herder und Jean Paul als Pädagogen.

Winkelmann 1717—1768. J. Möser 1720—1794. Kant 1724—1804. Basedow 1724—1790. Fr. Nicolai 1733—1811. Hamann 1730—1788. Lessing 1729—1781. Wieland 1733—1813. M. Claudius 1740—1815. Jung Stilling 1740—1817. Herder 1744—1803. Goethe 1749—1832. J. H. Voß 1751—1826. Joh. v. Müller 1752—1809. Schiller 1759—1805. Fr. A. Wolf 1759—1824. Hebel 1760—1824.

1) Von den großen deutschen Dichtern und Denkern, welche Pestalozzi's Zeitgenossen waren, hat Gotth. Ephraim Lessing, geb. 1729, gest. 1781, durch seine Kritik energisch in die Entwickelung der Pädagogik eingegriffen. Er forderte allseitige Ausbildung, aber nicht trockene Gelehrsamkeit, sondern eine auf selbständiger Erfahrung und Erforschung der Wahrheit ruhende Wissenschaft. „Das große Geheimniß“, sagte er, „die menschliche Seele durch Uebung vollkommen zu machen, besteht einzig darin, daß man sie in steter Bemühung erhalte, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen.“ „Der aus Büchern erworbene Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigene Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr werth, als Millionen von jener.“ Er selbst ist ein Muster „selbstverleugnender Unbefangenheit, männlicher Selbständigkeit, klarster Einsicht in seinen Beruf und seine Kräfte, unermüdlicher Thätigkeit und edelster Freimüthigkeit, und darin liegt die pädagogische Bedeutung, welche die gesammte Persönlichkeit des Mannes für Jung und Alt haben kann.“ Besondern Bezug auf die Pädagogik nimmt er in der „Erziehung des Menschengeschlechts“, in welcher er die Offenbarung als die Erziehung auffaßt, die dem Menschengeschlechte geschehen ist und noch geschieht, die Erziehung aber als die Offenbarung, welche dem einzelnen Menschen geschieht. Er stellt damit Gott dem Erzieher als höchstes Vorbild vor Augen. Der göttliche Erzieher ist fern von dem Fehler des eiteln Pädagogen, der sein Kind lieber übereilen und mit ihm prahlen, als gründlich unterrichten will. Gott hat dem Menschen keine Dinge geoffenbart, welchen seine Vernunft noch nicht gewachsen war, sondern hat mit der Erziehung begonnen, welche dem kindlichen Alter entspricht, der Erziehung durch unmittelbar sinnliche Strafen und Belohnungen und durch ein angemessenes Elementarbuch, dessen negative Vollkommenheit darin besteht, daß es den Weg zu den noch zurückgehaltenen Wahrheiten nicht erschwert und versperrt, während seine positive Vollkommenheit in Vorübungen, Anspielungen und Fingerzeigen liegt, womit es auf die Wahrheit hinweist. In der Erziehung darf die Erreichung des Ziels nicht übereilt, der Zögling nicht vor der Zeit auf eine Stufe erhoben werden, auf welcher er noch nicht heimisch werden kann. Die Zeit fordert ihr Recht. Das Kind wird durch Leckerei, der Knabe durch die aufkeimende Begierde, ebenso als sein älteres

Geschwister geehrt zu werden, gelockt. Die glänzenden Aussichten, die man dem Jünglinge eröffnet, sind Mittel, ihn zum Manne zu erziehen, der auch dann, wenn diese Aussichten wegfallen, seine Pflicht thut.

2) Gottfried Herder, geb. 1744 zu Mohrungen, gest. 1803 zu Weimar, ist als echter Sohn eines Lehrers der Schule sein ganzes Leben treu geblieben. Die Liebe zur Bibel, die er schon in früher Jugend eifrig las, hat ihn dazu gebracht, Geistlicher zu werden; er hat als solcher in Predigten die Erziehung öfter behandelt. Praktisch thätig in der Schule war er als Student in Königsberg, nachher als Collaborator an der Domschule in Riga, und schreibt über seine eigene Lehrarbeit: „Ich verdanke dem eigenen Dociren die Entwickelung mancher Ideen in ihrer klaren Bestimmtheit; wer sich diese in irgend einer Sache erwerben will, der docire sie.“ Unter seinen Schriften sind die „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ reich an pädagogischen Gedanken. Seit 1771 als Superintendent in Bückeburg, besonders aber seit 1776 als Generalsuperintendent in Weimar, hat er höheren und niederen Schulen segensreich gedient. Er sorgte für ein Lehrerseminar (1787), für bessere Besoldung der Lehrer, schrieb ein ABC-Buch und einen Katechismus, wollte auch ein naturhistorisches und ein anderes Lesebuch, welches ausgewählte Stücke der besten Schriftsteller enthalten sollte, abfassen. Er ermahnte zum Lernen alter und neuer Gesänge: „Die Kinder gewinnen dadurch einen Schatz an Lehre und Unterweisung für ihr ganzes Leben. Hat man sie inne, so lernt man die Predigt und auch die Bibel mehr verstehen. Das Wort Gottes kommt gleichsam näher zu uns.“ Am erfolgreichsten wirkte Herder für die Hebung des Gymnasiums in Weimar. Er wohnte öfter den Schulstunden bei, leitete die Prüfungen, und begann und beschloß dieselben gewöhnlich mit einer Ansprache. Diese Schulreden, eine Fundgrube pädagogischer Weisheit, sind im „Sophron“ gesammelt.

Die Lehrer sollen, so fordert Herder, die Sache, die sie lehren, ganz wissen und Vorbilder der Schüler sein. Dagegen ruft er auch den Schülern zu: „Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hochhält, so jeder den guten Namen seiner Klasse. Die Besseren müssen die Oberhand haben.“ Er verachtet eine wissenschaftliche Bildung, durch welche die Gesinnung nicht veredelt wird, hofft aber von der Schule ein besseres Geschlecht für das Vaterland, das sein Weh fühlt, und für die Kirche. Bedeutsam ist seine Auffassung der Geographie, in der er bahnbrechend für Ritter geworden ist. (Rede: „Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie.“)

3) Jean Paul Friedrich Richter, geb. 1763 zu Wunsiedel, gest. 1825, der größte deutsche humoristische Schriftsteller, welcher aus einer alten Lehrer- und Prediger-Familie stammte, hat der Schule große Liebe bewahrt. In seinen Werken finden sich eine Menge pädagogischer Sentenzen und treten öfter Schulmänner auf. Er hat auch die „Levana oder Erziehlehre“ 1807 geschrieben. Den Namen trägt dies Buch von der römischen Göttin Levana, „welche sonst den Vätern Vaterherzen zu verleihen angefleht wurde“. Es enthält eine Fülle trefflicher Gedanken, die besonders die Gebildeten jener Zeit anregten, doch sind dieselben nicht ein eigentliches System der Pädagogik. Treffend sind seine Ideen über Anerkennung und Schonung der Individualität, Anreizung des Bildungstriebes und Pflege des sich entfaltenden Lebens. Begeistert redet er über Gott und Religion, aber es fehlt die tiefere Erkenntniß der menschlichen Natur und die nüchterne Einsicht in die christliche Heilslehre. Seine Werke sind ein Studium für kritische Männer.

§ 29.

Die Entwickelung der Pädagogik als Wissenschaft.

Kant 1724—1804. Basedow 1724—1790. Hamann 1730—1788. Herder 1744—1803. Pestalozzi 1746—1827. Goethe 1749—1832. Schiller 1759 bis 1805. Fichte 1762—1814. Schleiermacher 1768—1834. Jean Paul 1763 bis 1825. Schelling 1775—1854. Hegel 1770—1831. A. v. Humboldt 1769—1859.

1) Von den großen Philosophen hat Immanuel Kant, geb. 1724, gest. 1804, in Königsberg Vorlesungen über Pädagogik gehalten, hat aber kein System der Pädagogik hinterlassen. Thue die Pflicht um der Pflicht willen! ist ihm das höchste sittliche Ziel, und zu dieser sittlichen Freiheit soll der Mensch erzogen werden (Princip der Moralität).

2) Joh. Gottlieb Fichte, geb. 1762 zu Rammenau, hat sich vielfach mit Pädagogik beschäftigt. Er besuchte 1793 Pestalozzi, auf den er in seinen berühmten „Reden an die deutsche Nation", welche er 1808 in Berlin hielt, und in denen er zuerst den Gedanken einer Nationalerziehung aussprach, aufmerksam machte (vergl. § 30). Ein System der Pädagogik hat er nicht entworfen, hat aber außer in jenen Reden in dem System der Sittenlehre, und den Aphorismen über Erziehuug 1804 die sittlich-nationale Seite der Erziehung behandelt. Er starb am Lazarethfieber 1814, als er an der Befreiung des Vaterlandes begeistert mitarbeitete.

Fichte's Leben und Briefwechsel, herausgegeben von J. H. Fichte. 2 Bde.

3) Am meisten Einfluß auf die Pädagogik hat Joh. Friedr. Herbart gewonnen. Er war geboren 1776 zu Oldenburg, studirte zu Jena, wo Fichte auf ihn einwirkte, und wurde 1797 Hauslehrer in der Familie des Herrn von Steiger in Bern. Er suchte Pestalozzi in Burgdorf auf und wurde von dessen Ideen, wie seine Schriften: Ueber Pestalozzi's Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, 1802, und: Pestalozzi's Idee eines ABC der Anschauung 2c. beweisen, weiter zu pädagogischen Studien angeregt. Er urtheilt in der 1804 in Bremen gehaltenen Vorlesung: Ueber den Standpunkt der Beurtheilung der Pestalozzi'schen Unterrichtsmethode über diese: „Ich will nicht hoffen, daß Jemand so sehr im Irrthum sei, zu glauben: die bekannte Beschreibung des menschlichen Körpers, die wagerechten Linien und die Paraphrase des Einmal-Eins — dies wären die Hauptregeln dieser Methode. In Rücksicht der Gegenstände des Unterrichts ist bei ihr an keine pedantische Beschränkung zu denken; das ganze Feld der sinnlichen Wahrnehmung, sowohl der möglichen als der wirklichen, liegt ihr offen, und sie wird sich darin immer weiter und freier bewegen. Aber ihr wahrer Vorzug besteht darin, daß sie kühner und eifriger, als jede frühere Methode, die Pflicht begriff, den Geist des Kindes zu bauen, eine bestimmte und hell angeschaute Erfahrung darin zu construiren, — nicht zu thun, als hätte der Knabe schon eine Erfahrung, sondern zu sorgen, daß er eine bekomme; nicht mit ihm zu plaudern, als wäre in ihm, wie in Erwachsenen, schon ein Bedürfniß der Mittheilung und Verarbeitung des Empfangenen, sondern ihm zu allererst das zu geben, was dann weiterhin verarbeitet und besprochen werden kann und soll. Die Pestalozzi'sche Methode ist daher keineswegs geeignet, irgend eine andere Methode zu verdrängen; sondern jeder andern Methode vorzuarbeiten. Sie nimmt sich des frühesten Alters an, das irgend taugt, Unterricht zu empfangen; sie behandelt es mit dem Ernst und der Einfachheit, die dahin gehört, wo man noch

die erste Materie, den rohesten Stoff herbeischaffen muß. Begnügen aber kann man sich mit ihr eben so wenig, als man den menschlichen Geist wie eine todte Tafel ansehen darf, auf welcher die Buchstaben so stehen bleiben, wie man sie hingeschrieben hatte."

Seit 1800 war Herbart in Bremen thätig, bis er 1802 in Göttingen als Lehrer an der Universität auftrat und auch über Pädagogik las. 1809 folgte er einem Rufe nach Königsberg und erreichte da den Höhepunkt seiner Thätigkeit. Er hielt Vorlesungen über Pädagogik, gründete und leitete ein pädagogisches Seminar und verband damit eine Musteranstalt für Erziehung und Unterricht. 1833 ging er wieder nach Göttingen zurück, wo er am 14. August 1841 starb.

Sein Hauptwerk: „Allgemeine Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung abgeleitet" erschien 1806; sein letztes pädagogisches Werk: „Umriß pädagogischer Vorlesungen" 1835. Er sucht die Pädagogik durch die Psychologie, „die erste Wissenschaft des Erziehers", besser zu gestalten, ihre Fundamente und Ziele in der Ethik zu bestimmen und zerlegt das ganze Geschäft der Erziehung nach den Begriffen der Regierung, des Unterrichts und der Zucht. Der Unterricht, den Herbart als erziehenden Unterricht bezeichnet, ist der eigentliche Kern der Erziehung. Der erziehende Unterricht hat nicht allein das Wissen, oder das äußerlich technische Können, sondern vor Allem die Vervollkommnung des Zöglings, die eigentliche Erziehung zum Ziel. Er soll planmäßig die Vorstellungen als die Elemente des Seelenlebens erzeugen und cultiviren, bis vielseitiges Interesse in dem Zöglinge erweckt ist, aus dem das rechte Wollen und der rechte Geschmack, das sittlich-ästhetische Urtheil, hervorgeht. Für den Unterricht fordert er Aufmerksamkeit, über die er meisterhaft geschrieben hat, Vertiefung in einen bestimmten Gegenstand, Besinnung oder Zusammenfassung der Vorstellungen, endlich Methode, die sachgemäße und wohlgeordnete Selbstthätigkeit des Schülers unter Leitung des Lehrers. In dem Gange des Unterrichts entstehen ihm drei Hauptunterrichtsgänge: der blos darstellende, der analytische und der eigentlich synthetische.

Dr. Bartholomäi, Herbart's pädagogische Schriften mit Herbart's Biographie. Langensalza, H. Beyer. — Herbart's pädagogische Schriften, herausgegeben von Willmann. Leipzig, Voß.

4) Fr. Ed. Beneke, geb. 1798 zu Berlin, erst Privatdocent in Berlin, dann in Göttingen, 1832 Professor in Berlin, starb 1854, gab 1835 seine „Erziehungs- und Unterrichtslehre" heraus. Er sieht die Pädagogik als eine angewandte Psychologie an, und darum will er die Psychologie der Pädagogik dienstbar machen; da er aber nicht praktischer Pädagog ist, will er nur die Grundverhältnisse darlegen und leitende Winke geben, durch welche man von der allgemeinen psychologischen Construction zur pädagogischen Praxis geführt wird. Er geht von dem Grundverhältnisse aus: Die gebildete Vernunft zieht die ungebildete zu sich hinauf; die Erziehung ist daher „absichtliche Einwirkung von Seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höheren Stufe der Ausbildung zu erheben, auf welcher die Einwirkenden stehen". Aus der psychologischen Erkenntniß erhält man Aufschlüsse, wie bei jeder Einwirkung die innere Entwickelung erfolgt, was davon als innere Anlage zurückbleibt, wie diese sich äußert und was darauf gegründet werden kann. Doch muß die Pädagogik sich auch auf die Logik stützen, um die Vollkommenheit des Denkens zu bestimmen, ferner auf die Aesthetik für die Ausbildung des Schön-

heitssinnes, auf die Moral für die Feststellung der sittlichen Entwickelung, auf die Religionsphilosophie für die Theorie der religiösen Bildung, auch hat sie aus Anatomie, Physiologie und Pathologie Sätze zu entlehnen. Die drei Erzieher sind die umgebende Natur, die Schicksale und die Menschen, von denen die Erziehung durch Menschen am meisten Vertrauen verdient, da sie die anderen beiden Erzieher in ihren Dienst nehmen kann und muß. Drei Hauptfragen hat die Erziehungswissenschaft zu beantworten: 1) Was ist Zweck und Ziel der Erziehung? 2) Was findet der Erzieher vor bei dem Beginne seines Werks? 3) Durch welche Mittel können wir das Vorgefundene zum Ziel führen? Durch die Erziehung wird erst alles Gute und Böse, was sich in dem Menschen offenbart, erzeugt. Der Mensch bringt blos die Fähigkeit, sinnliche Anschauungen und Empfindungen zu erhalten, dieselben in sich zu bewahren, sie nach ihren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten zu verbinden, zu trennen, zu gruppiren und zu höheren Seelengebilden zu verarbeiten, auf die Welt mit. Von einem Verderben im Menschen ist bei Beneke nicht die Rede, höchstens sind in nachtheiliger Weise die niederen Sinne zu mächtig; aber durch verständige Erziehung können sie leicht in Harmonie mit den höheren Sinnen gebracht werden. Die Erziehung erscheint daher als allmächtig.

Beneke, Psychologische Skizzen. 2 Bde. 1826; Lehrbuch der Psychologie. 2 Bde. 1833. — Erziehungs- und Unterrichtslehre. 2 Bde. 1835.

5) Nach Hegel'schen Grundsätzen ist „die Pädagogik als System" von Karl Rosenkranz, Professor in Königsberg, bearbeitet. Die Pädagogik ist nach ihm eine gemischte Wissenschaft, welche in vielen anderen ihre Voraussetzungen hat. Sie gehört der praktischen Philosophie an, deren Aufgabe der Begriff der Nothwendigkeit der Freiheit ist, denn die Erziehung ist die selbstbewußte Einwirkung eines Willens auf einen andern, sich in ihm nach einer bestimmten Richtung hin hervorzubringen. Der Begriff des subjectiven Geistes, der Kunst, Wissenschaft und Religion bedingt die Pädagogik wesentlich, sie entspringt aber aus dem Begriffe der Familie, in welcher der Unterschied der Mündigkeit und Unmündigkeit unmittelbar gesetzt, und das Recht der Kinder auf Erziehung, wie die Pflicht der Eltern zu derselben gegeben ist. Alle anderen Kreise der Erziehung können nur gedeihen, wenn sie ein wahrhaftes Familienleben voraussetzen dürfen. Die Pädagogik als Wissenschaft entwickelt den Begriff der Erziehung nach seiner Allgemeinheit und Nothwendigkeit; als Kunst erfordert sie Takt, um aus den allgemeinen Gesetzen die im vorliegenden Falle gebotene Modification zu treffen. Als allgemeiner Begriff der Erziehung ergibt sich aus dem Wesen des Geistes: Die Erziehung ist die Einwirkung des Menschen auf den Menschen, ihn durch sich selbst zum wirklichen Menschen werden zu lassen, oder die Entwickelung der dem Einzelnen immanenten theoretischen und praktischen Vernunft. Der Erzieher muß daher relativ fertig sein, Autorität haben, und der Jüngling muß zu ihm unbedingtes Vertrauen haben. Die Form der Erziehung folgt gleichfalls aus dem Wesen des Geistes, sie hat Arbeit und Spiel gehörig zu beachten. Ohne Respect vor der Arbeit, welche die Autorität des Erziehers auflegt, entwerthet man dem Zögling das Spiel; und ohne ihm Zeit und Raum zum Spiel zu gönnen, hindert man die Individualität, sich unbefangen zu erschließen und ihre Erfindsamkeit schöpferisch zu erproben. Die Gewohnheit ist die allgemeine Form der Bildung und ist für alle Gründlichkeit und allen Fortschritt nothwendig, denn was nicht zur Gewohnheit geworden ist, sind wir noch nicht selbst. Angewöhnung des Guten

und Entwöhnung vom Schlechten ist daher Hauptaufgabe der Erziehung. Lob, Tadel und Strafe sind Mittel dazu, doch darf die letztere erst bei Wiederholung des Vergehens und der nöthigen Reife des Verständnisses eintreten. Die pädagogische Strafe ist correctiv, sie will den Zögling zum Begriff seiner Verkehrtheiten bringen und ihn bessern. Nach den Geschlechtern und Altersstufen muß unterschieden werden: sinnliche Strafe, Isolirung, Ehrenstrafe. — Die Erziehung nähert sich ihrer Grenze, wenn die Autorität des Erziehers, bis zur Unmerklichkeit leise, zum Rath und zum Beispiel wird, und die Pietät sich vom blinden Gehorsam zur freien Dankbarkeit und Anhänglichkeit verwandelt. Das Ende tritt ein, wenn der Zögling die Aufgabe, die er lösen soll, begriffen, die Mittel dafür kennen gelernt und in deren Anwendung Sicherheit erworben hat. An ihre Stelle tritt die Selbsterziehung. Der Einzelne entwirft sich ein Ideal, dem er nachstrebt. — Die besonderen Elemente der Erziehung sind das Leben, das Erkennen und das Wollen, nach denen sich die Pädagogik in die physische (Orthobiotik), intellectuelle (Didactik) und praktische (Pragmatik) theilt. Die Orthobiotik enthält die Diätetik, Gymnastik, Sexualpädagogik. Für die Didactik ist der Begriff der Aufmerksamkeit am wichtigsten. Sie kann gefordert und der Zögling vom Erzieher aufmerksam gemacht werden. Die besonderen Richtungen des Erkennens sind das Anschauen, das Vorstellen und das Denken. Der echte Lehrer ist frei von Aberglauben an ein alleinseligmachendes Verfahren, dem er sklavisch folgt, seine Persönlichkeit erzeugt selbst eine individuelle Methodik. Die subjective Spitze des ganzen Unterrichts ist der Lehrton, wie er von der Erhabenheit des feierlichsten Ernstes durch die Mitteltöne der schlichten Darstellung bis zur Heiterkeit des Scherzes, bis zum Reiz der Ironie und zum Humor fortgehen kann. Die Darstellung des Lehrers muß dem Schüler den Reiz der Reproduction erregen, so daß er das Bedürfniß des Schülers berücksichtigen muß. In dem Acte des Lernens gibt es ein mechanisches Element, daß nämlich zu jedem Unterrichte die rechte Zeit gewählt, eine pünktliche Ordnung beobachtet und der für ihn nothwendige Apparat herbeigeschafft werde. Das dynamische Element besteht in der Aufmerksamkeit, mit welcher der Zögling den Unterricht ergreift und sich aneignet. Was er so ergriffen hat, muß durch die Wiederholung zur geläufigen Gewohnheit gemacht werden. Die lebendige, umsichtig und ausdauernde Thätigkeit des Zöglings in diesen Acten nennen wir Fleiß, zu dem die Erziehung gewöhnen muß. Die praktische Erziehung (Pragmatik) ist die Entwickelung des Willens, so daß hier die Ethik vorausgesetzt wird. In dieser Beziehung ist die Pädagogik am ohnmächtigsten. Der Zögling muß civilisirt, moralisirt und religiös gebildet werden. Der Ausgangspunkt für die gesellige Bildung ist die Familie; die moralische Bildung hat den Zögling dahin zu führen, daß er die Pflicht um ihrer selbst willen erfüllt. Das Resultat der Tugendbildung ist der Charakter, über den das Gewissen hinausgeht und den Uebergang zur religiösen Bildung macht.

6) Friedr. Heinrich Christ. Schwarz wurde geboren 1766 zu Gießen, wo sein Vater Professor der Theologie war. Schon früh beschäftigte er sich mit Unterrichten und errichtete als Pfarrer eine Erziehungsanstalt in Dexbach. Er schrieb über „Mädchenerziehung“, 1792 über die „Pestalozzi'sche Methode und ihre Anwendung in Volksschulen“ und den ersten Theil der „Erziehungslehre in Briefen an erziehende Frauen“. 1804 wurde er Professor der Theologie in Heidelberg. Für seine Vorlesungen verfaßte er als Leitfaden das „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik“. Seinem Hauptwerke der „Erziehungslehre“

fügte er auch die Geschichte der Erziehung hinzu, die er später selbständig herausgab. In der Schrift „Die Schulen“ behandelte er die verschiedenen Arten der Schulen, ihre Verhältnisse und Aufgaben im Entwickelungsgange der Menschheit. In seinem letzten Werke endlich: „Das Leben in seiner Blüthe oder Sittlichkeit, Christenthum und Erziehung in ihrer Einheit“ hat er über die Selbsterziehung des Menschen und über die Bestimmung der Menschheit edle und tiefsinnige Ideen niedergelegt. Er starb 1837. In seinem pädagogischen System ist der Einfluß Pestalozzi's bemerkbar. Er sucht die Erziehungslehre auf Anthropologie zu gründen, geht wie Pestalozzi von der Anschauung aus, fordert einen stetigen, lückenlosen Fortschritt des Unterrichts, trägt aber die Erziehungslehre mehr geordnet vor, erkennt die religiöse Anlage als den tiefsten und innersten Grund des menschlichen Wesens und stellt daher die religiöse Bildung in die Mitte der Erziehung. Keine Bildung findet statt ohne Liebe; in der Religion aber lebt die Liebe ihr höchstes Leben, sie werde also in dem Kinde geweckt und belebt.

Das Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik von Schwarz überarbeitete 1843 der Dr. W. J. G. Curtmann, geb. 1802 zu Alsfeld, Director des Seminars zu Friedberg, gest. 1871 zu Gießen. Auch als praktischer Schulmann bewährte Curtmann große Meisterschaft und hat durch seine Preisschrift „Die Schule und das Leben“ 1842, Lesebuch für die Stufe der Anschauung, „Die Reform der Volksschule“ 1851, „Blumen-, Frucht- und Dornenstücke“ 1862 u. a. geistreich, aber oft zu schneidig, fördernd in die Entwickelung der Schule eingegriffen. Sein Erziehungszweck war: „Erziehet die Jugend für die Erhaltung und Förderung der christlichen Civilisation.“

7) Dr. Aug. Hermann Niemeyer, der Urenkel A. H. Francke's, wurde 1754 in Halle geboren. Er verlor früh seine Eltern, fand aber an der Frau des Arztes Lysthenius eine mütterliche Erzieherin. Nachdem er das Pädagogium besucht hatte, studirte er in Halle Theologie. Bereits 1777 begann er an der Universität zu lehren, wurde bald Professor und 1786 Mitdirector des Waisenhauses, das sehr im Verfall war. Dieser Umstand lenkte seine Bestrebungen auf die Pädagogik, über die er nicht nur Vorlesungen hielt, sondern die er am Waisenhause praktisch übte, so daß die Anstalt wieder aufblühte. 1787 richtete er auch das pädagogische Seminar ein. Bei dem Unglück Preußens rettete er die Universität, deren Kanzler er wurde. Mit patriotischer Freude begrüßte er die Befreiung des Vaterlandes und war selbst aufopfernd thätig dafür. Er starb den 7. Juli 1828.

Sein Hauptwerk sind die „Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Lehrer, Hauslehrer und Schulmänner“ 1799. Er will darin keine neue Theorie geben, sondern dazu mitwirken, „daß echtes Verdienst der Vorzeit, oder auch was besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntniß des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in früheren und späteren Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert und daraus eine feste, auf Erfahrung beruhende Regel des Erziehens und Lehrens aufgestellt würde.“ Aus der Erfahrung, verbunden mit Erforschung der menschlichen Natur, fand er die allgemeinen Regeln, nach denen die Erziehung, die absichtliche, nach Zwecken unternommene physische und geistige Einwirkung auf den Menschen zur Beförderung seiner Bildung nach allen seinen Anlagen und Kräften geschehen muß. Was den Menschen zum Menschen macht, das ist der ganzen Gattung gemein, als Charakter der Menschennatur. Die Jedem eigenthümliche Anlage bestimmt den Charakter des Individuums. Die edelste An-

lage ist die Vernunft und damit unzertrennlich verbunden das Vermögen, den Willen mit Freiheit zu bestimmen. Die Anlagen und ursprünglichen Kräfte sind Werk des Urhebers der Natur; die Erziehung hat zu ihrer Ausbildung planmäßig mitzuwirken. Daraus entwickeln sich folgende Hauptsätze: 1) die Erziehung kann nur entwickeln und bilden, nicht schaffen; 2) die Erziehung achtet die Eigenthümlichkeit des Zöglings; 3) der ganze Mensch ist Gegenstand der Erziehung; 4) höchster Zweck ist, das Menschliche im Menschen so vollkommen auszubilden, als es bei jedem Einzelnen möglich ist; der Erziehung für bestimmtere Bestimmungen geschieht dadurch kein Abbruch; 5) das absolute Regulativ für alle Zwecke der Erziehung ist das sittlich Gute, wie es die Moral als höchstes Gut hinstellt. Daraus folgen als erste Hauptsätze der Erziehung: a. Wecke und bilde bei dem Zöglinge als Mensch und Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. b. Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältniß dieser Anlagen. c. Durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist, richte die Kraft auf Alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint. d. Die Harmonie der Freiheit mit der Vernunft lasse dein höchstes Ziel sein, weil auf ihr der sittliche, folglich der höchste Werth des Menschen beruht. Auch die Ausbildung des Körpers ist gehörig berücksichtigt, und als besonderer Vorzug des Buches gilt die sorgfältige Uebersicht der pädagogischen Literatur.

August Hermann Niemeyer, zur Erinnerung an dessen Leben und Wirken von Jacobs und Gruber. Halle 1831.

8) Friedr. Daniel Schleiermacher, geboren den 21. November 1768 zu Breslau, in den Anstalten der Brüdergemeinde zu Niesky und Barby gebildet, studirte in Halle Theologie und entfaltete als Professor und Prediger in Halle und Berlin, wo er am 12. Februar 1834 starb, auf verschiedenen Gebieten eine tiefgreifende Wirksamkeit. Für die Pädagogik ist nicht nur sein Leben, das man wohl „einen zusammenhängenden Act einer großartigen Selbsterziehung" genannt hat, durch welche er das Muster eines gebildeten Mannes wurde, nicht nur sein Wirken für Staat und Kirche wichtig; sondern er hat auch durch pädagogische Schriften bestimmend auf die Entwickelung dieser Wissenschaft eingewirkt. Als solche Schriften sind zu nennen: Die Erziehungslehre und die Abhandlung: Ueber den Beruf des Staates zur Erziehung.

Im ersten Theile der Erziehungslehre bestimmt er die Pädagogik als eine mit der Ethik zusammenhängende, aus ihr abgeleitete Wissenschaft, der Politik coordinirt; auf ihr beruht alle wesentliche Förderung des menschlichen Lebens. Eine weitere Bestimmung ergibt sich aus der Betrachtung, daß immer eine ältere Generation auf eine jüngere erziehend wirkt: sie ist nämlich die Theorie der Erziehung als einer ihrer Grundsätze und ihres Zweckes sich bewußten absichtlichen Einwirkung der ältern Generation auf die jüngere, welche die Aufgabe hat, die Jugend tüchtig zu machen, einzutreten in das, was sie vorfindet, aber es auch zu verbessern. Darum müssen in der erziehenden Generation solche sein, welche das Bessere, was noch nicht entwickelt ist, in Gedanken haben; und diese müssen die Erzieher sein. Das pädagogische Wirken ist aber bedingt von der Anlage des Zöglings, durch welche er zu einem eigenthümlichen Gliede der Gemeinschaft wird, und von seiner Beziehung zu der Gemeinschaft, welcher er angehört. Die Erziehung kann die ursprüngliche Anlage nicht umgestalten und aufheben; sie hat daher die doppelte Aufgabe, den Einzelnen als eine persönliche Eigenthümlichkeit darzustellen

und ihn auszubilden in der Aehnlichkeit mit dem größern moralischen Ganzen, dem er angehört. Es wird dann die Erziehung als Kunst, die häusliche und öffentliche Erziehung, die Erziehung der Geschlechter, der Antheil der Kirche ꝛc. erörtert. Der zweite Theil behandelt die Erziehung in den drei Perioden: 1) die Erziehung des sprachlosen Kindes in der Familie; 2) die Erziehung des Knaben in der Schule; 3) die Vorbereitung des Zöglings auf seinen bestimmten Lebensberuf. Die religiöse Bildung überweist Schleiermacher der Familie, den Religions-Unterricht der Kirche, nicht der Schule. Seine drei schönen Predigten über die christliche Kinderzucht zeigen uns diese religiöse Erziehung. Die erste über Kol. 3, 21: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden," weist darauf hin, daß den Eltern und allen Gliedern der Kirche daran liegen muß, daß christliche Gesinnung und Kraft in der Jugend erweckt werde. Darum darf die Jugend nicht erbittert werden, denn die Erbitterung zerreißt das Band der Liebe, welches Eltern und Kinder umschließen sollte, macht dadurch jede erziehende Einwirkung unmöglich und raubt den Eltern den schönsten Segen, welchen mitten in dem Streit der Welt der stille Frieden des Hauses zu geben vermag. Die zweite Predigt über Eph. 6, 4. fügt der Warnung auch die Mahnung hinzu: „Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn." Die dritte Predigt über Eph. 6, 1—3 zeigt, wie aus dem richtigen Verhalten der Eltern auch der rechte Gehorsam der Kinder aus der Pietät entspringt.

R. Baxmann, Fr. Schleiermacher. Elberfeld 1868.

9) Dr. Joh. Baptist Graser, geb. 1766 zu Eltmann im Würzburgschen, studirte kath. Theologie, war am Seminar in Würzburg, später in Salzburg als Lehrer thätig, wurde 1804 Schulrath in Bamberg, dann in Baireuth, 1825 in den Ruhestand versetzt, † 1841. Er versuchte mit Hülfe der Schelling'schen Philosophie die Pädagogik wissenschaftlich zu gestalten, indem er des Menschen Bestimmung darin fand, daß er durch sich selbst, durch freie Gesinnung und That das Ebenbild der Gottheit in seinem Leben darstellen, oder das Divine, das ihm, entgegen dem Animalischen, eingeboren ist, in seinem Leben nachweisen soll. Seine Hauptwerke sind: Divinität oder Princip der einzig wahren Menschenbildung zur festern Begründung der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft, 1811, und: Die Elementarschule fürs Leben in der Grundlage zur Reform des Unterrichts. 4. Aufl. 1839. Er ist der Begründer der Schreiblesemethode und wollte, daß nicht nur in der Geographie, sondern auch in der Geschichte von der Heimath ausgegangen werde.

10) Bernhard von Denzel, geb. 1773 zu Stuttgart, studirte Theologie, wurde Erzieher, 1806 Pfarrer, organisirte 1816 in Nassau die Schulen und gab den Lehrern in Idstein einen Lehrcursus, als dessen Frucht 1817 „Die Volksschule, ein methodischer Lehrcursus" erschien. Das Vorwort an die Lehrer sagt: „Ihr seid Lehrer des Volkes. Euer Geschäft ist die Bildung derer, auf welchen die Kraft des Staates ruht. Wenn sie, welche die große Mehrzahl bilden, durch Vernachlässigung verwildern, wie kann dann noch von Blüthe und Wohlstand des Lebens die Rede sein? Wer da weiß, was Erziehung vermag, und doch von Volksbildung gering denkt und zwischen sich und den sogenannten niederen Ständen eine Scheidewand ziehen kann, in dessen Brust schlägt kein menschliches Herz." 1832 wurde er, nachdem er 1826 die „Einleitung in die Erziehungslehre" veröffentlicht hatte, in Württemberg Prälat und starb 1838. Das Ziel der Erziehung

ist Denzel, indem er psychologisch das Wesen des Menschen festzusetzen sucht, die Humanität. Dem Unterrichte schreibt er eine hervorragende Aufgabe zu, da dieser die Kraft des Menschen zu entwickeln hat, er nennt ihn darum Erziehungsunterricht. Aller Unterricht soll sich der ganzen innern Kraft des Zöglings bemächtigen und sie zur Selbstthätigkeit anregen. Das letzte Ziel ist aber, daß die Kenntnisse und Fertigkeiten der Sittlichkeit und der Religion dienen. Die Quellen aller Kenntnisse findet er: 1) in den Werken der Natur und Kunst; 2) in den Verhältnissen des Menschenlebens; 3) in unserm eigenen Innern.

11) Dr. Heinrich Graefe, geb. 1802 in Buttstedt, Rector der Bürgerschule in Bremen, † 1868, hat in seiner „Allgemeinen Pädagogik" 1845 und in seinem Buche „Die deutsche Volksschule" 1850 mehr das christlich religiöse Princip der Pädagogik betont. „Die Erziehung ist die absichtliche Einwirkung gebildeter mündiger Menschen auf noch ungebildete, um diese zu befähigen, selbstthätig im Sinne und Geiste des Erlösers zu leben." Die wahre Erziehung kann nur im Geiste des Christenthums wurzeln. Alle erziehlichen Thätigkeiten lassen sich auf Pflege, Zucht und Unterricht zurückführen. Der Zweck der Pflege ist Unterstützung der Natur zur Beförderung der natürlichen Entwickelung. Der Zweck der Zucht ist Gewöhnung an das rechte Leben. Der Zweck des Unterrichts ist, dem Zöglinge zur Einsicht und Willensstärke zu verhelfen, damit er selbstthätig und mit Freiheit die Ziele und Zwecke seines Lebens und dadurch seine Bestimmung erstreben und verwirklichen kann. Die Mittel der Erziehung sucht Graefe nicht in den äußeren Dingen, Lehrapparat, Ruthe ꝛc., sie müssen nicht blos Formen oder Reize, sondern Dinge sein, die körperlichen oder geistigen Stoff und zwar denselben stofflichen Gehalt haben, von welchem die Erziehungszwecke erfüllt sein sollen. Die körperliche Masse des Kindes kann sich nur durch die gleichartigen Stoffe in den Nahrungsmitteln, Gedanken nur durch Gedanken ꝛc. vermehren. Erziehungsmittel sind nur diejenigen materiellen und geistigen Dinge, durch welche der Gehalt des geistigen und leiblichen Lebens vermehrt und bestimmt wird. Mittel der Pflege sind demnach Nahrung, Kleidung, Bewegung, Mannigfaltigkeit der Umgebung und Spiel. Mittel der Zucht sind Gebot und Vorschrift und die davon abgeleiteten Erinnerung, Ermahnung, Drohung, Strafe und Belohnung. Mittel des Unterrichts sind die Kenntniß der Natur, des Menschen und Gottes, welche sich in viele Unterrichtsgegenstände auseinander legen. Unter Methode der Erziehung versteht er die Thätigkeit des Erziehers, wodurch die Erziehungsmittel so zubereitet werden, daß der Zögling den innern Gehalt derselben vollends von allen Hüllen frei machen und in sich aufnehmen kann und geneigt gemacht wird, diesem Geschäfte sich hinzugeben. Sie ist ein Proceß, der sich gliedert in vier Stücke, den Erziehungsgang, die Erziehungsform, die Erziehungsweise, den Erziehungsgeist. In der Pflege kommt die Methode nur unvollkommen zur Erscheinung, sie hat der Natur zu folgen. Die Methode der Zucht steht schon höher. Der Gang verläuft in drei Stufen: physische, gesellige und moralische Gewöhnung. Die Formen der Zucht sind die sinnliche Empfindung, die Anschauung, die Vorstellung. Die Weise der Zucht ist die gegenseitige Achtung und Liebe des Zöglings und Erziehers. Der Geist der Zucht ist die Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, als dessen Wille das Gebot erscheinen muß. Die Methode des Unterrichts ist die höchste Entwickelungsstufe der Erziehungsmethode und bisher am meisten ausgebildet. Der Unterrichts- oder Lehrgang ist entweder blos anordnend, oder genetisch und zwar entweder historisch-genetisch oder

philosophisch-genetisch, welcher durch Progression und Regression, durch Analysis und Synthesis, Abstraction und Concretion sich bildet. Die Unterrichts- oder Lehrform gibt dem Stoffe die Form, welche für den Schüler geeignet ist. Sie ist eine innere und äußere. Die innere Lehrform, von Graefe zuerst hervorgehoben, ist diejenige Form, welche der Gegenstand im Innern des Geistes oder im Denken annimmt, so daß die Form der Anschauung, der Vorstellung und des Begriffs zu unterscheiden ist. Die äußere Lehrform, unter der der Gegenstand äußerlich für den Zögling wahrnehmbar sich darstellt, ist zweifach: die akroamatische und die erotematische oder katechetische. Die Lehrweise hat den Schüler zur Aufmerksamkeit, zur Theilnahme, zum Einprägen und Nachdenken zu bewegen, das kann nur durch Klarheit und Lebendigkeit des Vortrags und der Entwickelung geschehen. Der Lehrgeist wurzelt in der Gesinnung des Lehrers, in welcher Achtung für Wahrheit und Recht, Frömmigkeit, warme Liebe zu Allem, was gut und löblich ist, und heilige Begeisterung für Alles, was das Gemeinwohl und die Ehre Gottes fördert, sich vereinigen. Ohne diesen Lehrgeist, der heilige Weihe und göttliche Kraft verleiht, kann besonders der Religionsunterricht nicht sein. Nach diesen allgemeinen Grundsätzen wird sodann der Umriß der reinen Erziehungslehre, welcher die physische, intellectuelle, ästhetische, moralische, religiöse und sociale Erziehung behandelt, gegeben, dann folgt die angewandte Erziehungslehre, welche vom Erzieher, den Altersperioden, der Familie und Schule handelt. Die Volksschule von Graefe bietet für die Weiterbildung des Lehrers eine reiche Fülle von Belehrung und Anregung.

12) Christian Palmer, Professor der Theologie in Tübingen, † 29. Mai 1875, vielfach schriftstellerisch in der Pädagogik und den verwandten Wissenschaften (Ethik, Katechetik, Hymnologie) thätig, hat die Idee einer evangelischen Erziehungs- und Unterrichtslehre consequent durchgeführt in seinem Werke: Evangelische Pädagogik. Stuttgart 1853. Dieselbe zerfällt, nachdem die Prolegomena die geschichtliche Entwickelung der Pädagogik gezeigt haben, in drei Haupttheile: 1) die pädagogische Fundamentallehre, 2) das evangelische Schulamt und 3) das evangelische Rettungswerk, so daß im ersten die Erziehung als Werk der natürlichen, durch das Evangelium geheiligten Kinderliebe, im zweiten als Werk der beschworenen Berufstreue in amtlicher Form und in einem das ganze Volk umfassenden Organismus, im dritten als Werk des rettenden Erbarmens erscheint.

In der pädagogischen Fundamentallehre unterscheidet er ideale Grundlegung und reale Ausführung, und stellt für die ideale Grundlegung drei Principien, das teleologische, anthropologische und methodische auf. Durch das teleologische Princip bestimmt er das Ziel der Erziehung dahin, „daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt" (2 Tim. 3, 17), denn Bildung ist Herstellung des Urbildes der Menschheit, des Bildes Gottes, und Factoren dazu sind: Wissenschaft, Kunst und Religion. Das anthropologische Princip lehrt die Summe von Kräften und Anlagen im Zöglinge kennen, an welche der Erzieher sich zu halten hat. Das Kind hat Erbsünde, aber die Taufe ist der erste Akt der Erziehung, darum ist das Kind nicht schlechthin ein Sünder, obgleich man über der lieblichen Unschuld des Kindeslebens die Gegenseite nicht vergessen darf. Auch zwei andere Extreme, daß alle menschliche Erkenntniß dem Kinde müsse von außen gegeben werden, und das andere, daß im Zöglinge schon Alles liege, sind zu meiden. Die evangelische Pädagogik fordert, daß man etwas Tüchtiges lerne. Das methodische Princip bezeichnet die per-

sönliche Tüchtigkeit, die zur Erziehung nothwendig ist, die Weisheit. Sie ist eine Gnadengabe, kann aber und muß gebildet werden. Ihr Vertrauen und ihre wahre Hoffnung setzt sie auf Gott und stellt darum das Gebet oben an. Der Glaube gibt allen drei Principien den specifisch christlichen Charakter.

Die reale Ausführung zeigt die Erziehung als Zucht in dem Kampfe des Fleisches und Geistes. Die Zucht ist Zucht der Liebe, welche Acht hat auf den Zögling, ihn anhält und abhält im animalischen Leben, im Spiel und sittlichen Leben. Sie ist Zucht der Wahrheit durch den Unterricht. Im evangelischen Schulamt sieht Palmer evangelischen Charakter, handelt dabei von der Tüchtigkeit zu demselben und bespricht unter der Ueberschrift: „Lehrling, Gehülfe, Meister“ die Lehrerbildung, die Ordnung des Schullebens und das Lehrgeschäft. Das evangelische Rettungswerk hat eine göttliche Aufgabe, die wir zu lösen haben; das geschieht in Anstalten für mangelhaft Organisirte, Kretinen, Blinde und Taubstumme, für Verwahrloste und Verwaiste, in Kleinkinderschulen und Rettungsanstalten.

13) Wie Palmer in der evangelischen Kirche mehr das confessionelle Gepräge der Pädagogik ausgeführt hat, so haben dasselbe Sailer, Köhler und Dursch in der katholischen Kirche gethan. Johann Michael Sailer war 1751 zu Aresing in Baiern, wo sein Vater Schuhmacher war, geboren. Er erhielt von seinen Eltern eine fromme Erziehung, machte unter mancherlei Entbehrungen die Schule in München durch, trat dann 1770 als Novize in den Jesuitenorden und studirte nach Aufhebung des Ordens seit 1773 in Ingolstadt, wo er 1780 Professor der Theologie wurde. 1783 wurde er als Professor an die Universität Dillingen versetzt, wo er elf Jahr in großem Segen wirkte. Besondern Einfluß gewann er hier auf den Jugendschriftsteller Christoph Schmid. Da aber Sailer bei allem christlichen Ernste, frei von aller Verketzerungssucht, die Gläubigen aller Kirchen als Brüder ansah, wurde er 1794 ohne Urtheil und Recht entlassen. Er fand Aufnahme bei Freunden und machte in jener Zeit, in welcher er mit Martin Boos und anderen Erweckten der katholischen Kirche in Verbindung kam, tiefgreifende Erfahrungen von der Gnade in Christo. 1799 wurde er wieder Professor in Ingolstadt und siedelte mit der Universität nach Landshut über, wo er als Lehrer der Moral und praktischen Theologie mit großem Segen wirkte. Aus Vorlesungen über die Pädagogik entstand hier auch sein Werk: „Ueber Erziehung für Erzieher“, welches durch sinnige Darstellung für die Erziehung zu begeistern sucht. Die Erziehung soll den Menschen divinisiren, indem das Kind disciplinirt, cultivirt, civilisirt und moralisirt wird. Sailer starb 1832 als Bischof in Regensburg.

Bodemann, J. M. Sailer. Gotha, Perthes. 1856.

§ 30.

Die Entwickelung der Volksschule im 19. Jahrhundert.

Friedrich Wilhelm III. 1797—1840. Pestalozzi 1746—1827. Mich. Sailer 1751—1832. Overberg 1754—1825. Stephani 1761—1850. Dinter 1760—1831. Fichte 1762—1814. Chr. Schwarz 1766—1837. Fr. Schleiermacher 1768—1834. E. M. Arndt 1769—1860. Jacotot 1770—1840. Denzel 1773—1838. Natorp 1774—1846. Herbart 1776—1841. Harnisch 1787—1864. Diesterweg 1790—1866. Beneke 1798—1854. Curtmann 1802—1871.

1) Nach Ablauf des pädagogischen und aufklärenden 18. Jahrhunderts, in dem von Regierungen und Privaten so viele Anstrengungen

zur Verbesserung der Schulen gemacht worden waren, war doch der Zustand der Volksschulen nicht befriedigend. Die Bauern waren mißtrauisch gegen die neue Bildung, die Lehrer meist unfähig, die höheren Stände gleichgültig. Daß die Mädchen schreiben lernen sollten, setzte die Gemeinden fast in Aufruhr. Die wohlgemeinten Schulordnungen wurden meist nur halb oder gar nicht ausgeführt. Die meiste Schuld lag an der miserabeln Stellung der Lehrer und an den elenden Leuten, die die Lehrerlaufbahn einschlugen, so daß verkommene Handwerker, entlassene Soldaten, verdorbene Gymnasiasten, Schreiber ohne besondere Vorbildung die Schulstellen besetzten. Sie gingen ihrem Gewerbe nach, und die Schule wurde im Schlendrian und Mechanismus bei überstrenger Disciplin erhalten. Da brachen mit dem Unglück Preußens 1806 die schweren Jahre der Fremdherrschaft herein, unter deren Drucke man die Nothwendigkeit erkannte, durch wahre Bildung und Erziehung der Jugend dem Volke eine intellectuelle Hebung und sittliche Neugeburt zu bereiten, durch welche das Volks- und Staatsleben gesicherte Grundlagen gewinnen und einen höheren Aufschwung nehmen könnte.

2) Bei dieser Erneuerung des Schulwesens suchte Preußen Pestalozzi's Ideen auszuführen. Den Hauptanstoß dazu gab J. Gottlieb Fichte durch seine Reden an die deutsche Nation, welche er im Winter 1807 bis 1808 in Berlin hielt.

Er sprach es gleich in der ersten Rede aus, „daß das Rettungsmittel bestehe in der Bildung zu einem durchaus neuen, und bisher vielleicht als Ausnahme bei Einzelnen, niemals aber als allgemeines und nationales Selbst, dagewesenen Selbst, und in der Erziehung der Nation, deren bisheriges Leben erloschen und Zugabe eines fremden Lebens geworden, zu einem ganz neuen Leben, das entweder ihr ausschließendes Besitzthum bleibt, oder, falls es auch von ihr aus an andere kommen sollte, ganz und unverringert bleibt bei unendlicher Theilung; mit Einem Worte, eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens ist es, was ich, als das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten, in Vorschlag bringe.“ Die bisherige Erziehung ist nicht bis zur Wurzel der wirklichen Lebensregung durchgedrungen, sie ist auch nur einer Minderzahl zu Theil geworden; die neue Erziehung hat den Menschen selbst zu bilden, auch soll sie allen Deutschen als Nationalerziehung zukommen, und eine solche Erziehungskunst ist schon gefunden durch Pestalozzi. „Mit unserer Genesung für Nation und Vaterland hat die geistige Natur unsere vollkommene Heilung von allen Uebeln, die uns drücken, unzertrennlich verknüpft.“ Es muß die Erziehung sittlich und religiös, aber durchaus deutsch sein. Wir können auch gar nichts anders thun als durch die Erziehung wirken. „Daß wir es nicht mehr vermögen, thätigen Widerstand zu leisten, ist, als in die Augen springend und von Jedermann zugestanden, schon früher von uns vorausgesetzt worden. Wie können wir nun die Fortdauer unseres dadurch verwirkten Daseins gegen den Vorwurf der Feigheit und einer unwürdigen Liebe zum Leben rechtfertigen? Auf keine andere Weise, als wenn wir uns entschließen, nicht für uns selbst zu leben, und dieses durch die That darthun; wenn wir uns zum Samenkorne einer würdigen Nachkommenschaft machen und lediglich um dieser willen uns so lange erhalten wollen, bis wir sie hergestellt haben. Jenes ersten Lebenszweckes verlustig, was könnten wir denn noch Anderes thun? Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird

man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch und die Ausübung derselben wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloß an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dies ergreifen!" Fichte's Worte machten einen tiefen Eindruck.

Joh. Gottlieb Fichte's Reden an die deutsche Nation. Mit einer Einleitung versehen von Dr. Kühn. Berlin, L. Heimann. 1869.

3) In Berlin bestand schon seit 1805 eine Anstalt nach Pestalozzi's Grundsätzen von Ernst Plamann, welcher bei Pestalozzi längere Zeit gewesen war. An dieser Anstalt wurden Kawerau, Dreist, Harnisch, Friesen und Jahn als junge Lehrer in die Pestalozzi'sche Methode eingeführt. Nun griff die Regierung selbst das Werk an, denn der König Friedrich Wilhelm III. erklärte:

„Zwar haben wir an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht und äußerem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen sorgen, daß wir an innerer Macht und an innerem Glanze gewinnen. Und deshalb ist es mein ernster Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde."

Eine Reihe junger Männer: Kawerau, Dreist, Henning, Kratz, Rendschmidt, Preuß, Steger, Marsch, Ksionzek, Bernhard, Hänel, Titze, Runge und Baltrusch wurden zu Pestalozzi geschickt, welchem der Minister schrieb:

„Sie sollen den Geist Ihrer ganzen Erziehungs- und Lehrart unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, nicht blos einzelne Theile davon kennen lernen, sondern alle in ihrer wesentlichen Beziehung und ihrem tiefsten Zusammenhange auffassen, unter Anleitung ihres ehrwürdigen Urhebers und seiner achtungswerthen Gehülfen sie üben lernen, im Umgange mit Ihnen nicht ihren Geist allein, sondern auch ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt werden, von welchem beseelt Sie Ihr ganzes Leben ihm widmen."

4) Noch ehe jene jungen Männer von Pestalozzi zurückkehrten, beschloß die Regierung, einen Versuch mit der Pestalozzi'schen Schule in einer Provinz zu machen, und berief 1809 einen Schüler Pestalozzi's, Carl August Zeller, nach Königsberg. Zeller war 1774 geboren, hatte Theologie studirt, und war dann Prediger in Brünn gewesen. 1803 besuchte er Pestalozzi in Burgdorf, errichtete dann eine Armen- und Sonntagsschule und wurde später in Zürich Director einer Bildungsanstalt für Lehrer, in welcher er mehrere Lehrcurse hielt, seine „Schulmeisterschule" herausgab und in weiteren Kreisen bekannt wurde. Im Winter 1808 war er wieder bei Pestalozzi und hielt dann einen Cursus mit Lehrern in Bern. Der König von Württemberg berief ihn von hier nach Heilbronn zu gleicher Thätigkeit, und 1809 wurde er Schulrath in Preußen, wo er in dem Königsberger Waisenhause ein Normal-Institut errichten sollte, um Geistliche und Lehrer für den Schuldienst zu bereiten. Er hatte manche Wunderlichkeiten und führte z. B. im Religionsunterrichte die Kinder praktisch durch Heidenthum und Judenthum zu Christus, machte die Kreuzigung des Fleisches durch Aushauung eines

durch das Loos gewählten Knaben anschaulich, stellte auch einen methodischen Unterricht im Schneidern an. Trotzdem regte dieser „Mauerbrecher" die Gemüther an; aber er riß zu viel ein. Eben waren 1811 die Seminare zu Braunsberg und Karalene von ihm angelegt, als Napoleons Heereszug nach Rußland der Schularbeit ein Ende mächte. Zeller erhielt als Anerkennung für seine Dienste neben einer Pension ein Landgut und lebte in der Stille am Rhein und zuletzt in seiner Heimath, wo er 1847 starb. An seine Stelle trat später Dinter.

Nach und nach kehrten die jungen Leute von Pestalozzi heim, fanden Anstellungen, und es entwickelte sich in Preußen unter der Begeisterung der Befreiungskriege und der religiösen Neubelebung eine eigenthümlich gefärbte Pestalozzi'sche Schule, welche ein besonderes Gewicht auf das Vaterländische, die deutsche Sprache und die heimische Weltkunde legte. Sie förderte den Gesang als Belebungsmittel des Gemeinsinnes, und bahnte so den Gesangvereinen den Weg, führte die regelmäßigen Leibesübungen in die Volksschule ein, gestaltete auch den Zeichenunterricht methodisch und bemächtigte sich Alles dessen, was ihre Richtung förderte. Dabei war dieselbe innerlich religiös und positiv christlich, doch von verschiedener Färbung im Glauben. Welcher Fremde damals nach Preußen kam, der bemerkte, daß ein Lebenshauch wie der Geist Gottes über dem Volke schwebte. Es entstanden eine Reihe Seminare, und in ihnen entfaltete sich ein reges Leben.

An der Belebung dieses Eifers hat einen hervorragenden Antheil Bernhard Christoph Ludwig Natorp. Er war geboren 1774 zu Werden an der Ruhr, studirte Theologie in Halle, wo Niemeyer in ihm Liebe für die Pädagogik weckte, so daß er ein pädagogisches Kränzchen gründete und eine pädagogische Reise durch Sachsen machte, auf der er auch Salzmann kennen lernte. Nachdem er dann in Elberfeld an der Schule thätig gewesen war, wurde er Geistlicher, ohne aber der Schule untreu zu werden, denn er meinte, „die Jugend verdiene unsere Liebe und unsern Fleiß", und er besaß eine „wahre Abundanz von Schulmeistermuth". Er gab, um mit der pädagogischen Literatur bekannt zu machen, die „Schulbibliothek", ferner „Lancaster, der einzige Schulmeister unter tausend Kindern" heraus. Besondere Aufmerksamkeit erregte sein „Grundriß zur Organisation allgemeiner Stadtschulen" 1804, derselbe wurde vielfach befolgt. Als Westfalen in französische Hände gerieth, wurde Natorp 1809 durch den Präsidenten von Vincke als Schulrath nach Potsdam berufen. Mit Eifer hat er hier bis 1816 die Volksschule zu gestalten versucht. Er begann bei der Bildung der Lehrer, denn er war der Meinung: „Eine Schule ist eine gute Schule, wenn der Lehrer ein guter ist. Alle wahre Verbesserung der Schulen geht von der besseren Bildung der Lehrer aus." Er gestaltete dazu das Potsdamer Seminar um, errichtete eine Musterschule und richtete Conferenzen ein, in denen er mit den Lehrern Lehrpläne entwarf, den Stufengang der Lehrfächer besprach und Lehrproben gab. So erhielt er den Eifer wach und regte ihn an durch Lehrkurse, an denen Geistliche und Lehrer Theil nahmen. Zugleich gab er, um die Schule aus der Basedow-Rochow'schen Lehrweise in die

Pestalozzi'sche hinüberzuleiten, den „Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde" (3 Theile, 1812—1817) heraus, in welchem er sich über das Aeußere wie über das Innere, über die Inspection, wie über die Methoden des Unterrichts eingehend verbreitete. Auch für die äußere Verbesserung des Lehrerstandes war er nachdrücklich thätig, so daß er die Liebe der Lehrer in seltenem Maße besaß. Er hat in acht Jahren viel Gutes gewirkt, denn „in Allem, was er wollte, that und angab, lag seine heitere, geniale Kraft, und er wirkte eben so sehr mit der Begeisterung der Vernunft als des Herzens". So brachte er ein besseres Leben in die Schulen der Kurmark. 1816 verließ er Potsdam, wo W. von Türk sein Nachfolger wurde, und wurde Schulrath in Münster.

Hier wirkte mit ihm zusammen noch der treffliche Bernard Heinrich Overberg, geb. 1754, gest. 1826. Dieser hatte das katholische Volksschulwesen aus tiefem Verfalle zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit gebracht, hatte durch die Leitung der Normalschule in Münster seit 1783 viele Lehrer durch vortrefflichen Unterricht gebildet und durch seine „Anweisung zum Schulunterricht", „die Schulmeisterschule" auch auf weitere Kreise fördernd eingewirkt. Seine herzliche Frömmigkeit, seine ungefärbte Liebe, mit der er alle Menschen umfaßte, seine Treue als Lehrer und seine populäre Klarheit im Unterricht, wie in seinen Schriften haben sein Wirken segensreich und seinen Namen unvergeßlich gemacht. Mit Natorp verband ihn ächt collegialische Liebe, so daß dieser, als Oversberg altersschwach wurde, überall helfend und fördernd eintrat. Besonders hat er seine Thätigkeit wieder den Seminaren zugewandt und mit aufmerksamer Fürsorge die musikalische Bildung der Lehrer, für welche er auch schriftstellerisch mehrfach (Lehrbüchlein der Singekunst 1820, Choralmelodienbuch mit Rink und Keßler) thätig war, gefördert. Er starb 1846.

Balster, B. C. L. Natorp in seinem Leben und Wirken. Essen 1848. — Krabbe, Bernard Overberg. Münster 1831. — G. H. Schubert, Bernard Overberg. 1835.

5) Die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer wurde mit großer Rührigkeit meist nach Pestalozzi'schen Principien bearbeitet. Wir erwähnen von den Methodikern nur:

a. Dr. Heinr. Stephani. Der Leseunterricht fand nämlich am Anfang des Jahrhunderts fast noch allgemein die Buchstabirmethode, der auch Pestalozzi folgte, vor. Da trat Stephani mit seiner Lautirmethode auf und verschaffte ihr auch in der Schule nachhaltig Geltung. Stephani, geb. 1761 zu Gmünd, studirte in Erlangen, wurde Erzieher der Grafen von Castell, hatte als solcher Gelegenheit, in Jena weiter zu studiren, wurde Consistorialrath der Grafschaft Castell, dann Kreisschulrath, endlich Pfarrer, als solcher suspendirt, und starb 1850. Seine pädagogischen Schriften: „System der öffentlichen Erziehung", 1805, und „Handbuch der Erziehungskunst nach der bildenden Methode für Volksschullehrer", 1836, sind rationalistisch; mehr hat er als Didaktiker für den Lese-, Schreib-, Rechen- und Sprachunterricht geleistet. Als das Wesen seiner Lautirmethode bezeichnet er: „Die Lautirmethode sucht die Kinder zu der Fertigkeit zu führen, die durch Buch-

staben blos notenartig angedeuteten Laute sowohl einzeln, als auch in Verbindung von Silben und Wörtern auszusprechen. Man kann sie auch Elementarmethode nennen, in wiefern sie von den wahren Elementen der Sprache, von den Lauten ausgeht." Nach seiner Ueberzeugung ist nicht eher an eine Verbesserung der Schulen zu denken, bis der Leseunterricht, der die meiste Zeit in den Schulen verschlingt, auf die einfachen Principien zurückgeführt ist. 1802 erschien seine Fibel, 1804 sein „Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren". Er unterscheidet Laut, Zeichen und Namen des Buchstabens und führt in sieben Stufen (Laut und Zeichen, Vocal und Consonant verbunden, vorn und hinten ein Mitlaut, Dehnung und Schärfung, Wörter mit gehäuften Mitlauten, mehrsilbige Wörter, Theilung, Lesen ganzer Sätze) erst zum langsamen, dann zum elementarisch richtigen und dann zum geschwinden Lesen.

b. Ein weiterer Fortschritt war die Schreiblesemethode. Dr. Andreas Bell, ein Schotte, wurde 1789 Director des Waisenhauses zu Egmore bei Madras. Er hatte gesehen, wie unter Malabarenkindern ältere Schülerinnen die jüngeren anleiteten, Buchstaben in den Sand zu schreiben. Er faßte beide Ideen auf, die des gegenseitigen Unterrichts und die, die ersten Uebungen des Schreibens und Lesens in Sand ausführen zu lassen. Da nämlich alle Verbesserungen der Schulen an dem Widerwillen der Lehrer scheiterten, enthob er sie vom Unterricht, verwandte sie nur zur Beaufsichtigung, ließ aber allen Unterricht der einzelnen Schülerabtheilungen durch die dazu bestellten besseren Schüler (Monitoren) ertheilen (The monitorial system of tuition). Der Versuch hatte guten Erfolg, und ebenso gelang die Verbindung des Schreibens und Lesens, indem in Sand der Buchstabe mit dem Zeigefinger vorgeschrieben und vom Schüler nachgeschrieben wird. Dabei lernen die Kinder das Alphabet auch lesen. Es folgt dann das Lesen von Silben, dann der Wörter, wobei Bell viel aus dem Kopfe buchstabiren läßt. Als er 1796 nach England zurückkehren mußte, veröffentlichte er eine Abhandlung über sein Verfahren, legte auch 1807 in Folge der Einladung hochgestellter Geistlicher eine Schule nach seinem Systeme in London an, weil man den Einfluß des Quäkers Lancaster fürchtete. Bell starb 1832.

c. Unabhängig von ihm war der Quäker Joseph Lancaster, geb. 1778, welcher 1798 in London eine Schule für ärmere Kinder eröffnet hatte, zu denselben methodischen Ansichten gekommen. Da nämlich viele seiner Schüler Freischüler waren, er selbst nicht reich war, so mußte er, um am Lehrergehalt zu sparen, sich Unterrichtsgehülfen suchen, die nichts kosteten. So kam er auf das Monitorensystem. Da die Schule gute Erfolge erzielte, fand er reiche Unterstützung, um immer mehr ähnliche Schulen für das arme Volk zu gründen. Leider wußte er wie Pestalozzi nicht mit Geld umzugehen, so daß er 1814 Bankerott machte. Seitdem hat er in Armuth in Süd- und Nordarmerika zu wirken gesucht und ist 1838 in New-York gestorben. Seine Schulen mehrten sich in England, Amerika, auch in Rußland, Dänemark und Frankreich 2c., in Deutschland aber ließ man die Sache nach einigen Versuchen fallen; doch hat sich unser Helfersystem nach dem Monitorensystem mehr entwickelt.

Natorp, Andreas Bell und Joseph Lancaster; Bemerkungen über die von denselben eingeführte Schuleinrichtung 2c. Essen und Duisburg 1817.

d. Ein ganz Neues schuf Joseph Jacotot. Er war geboren 1770 zu Dijon und wurde nach Beendigung seiner Studien auf der polytechnischen Schule in Paris nach einander Advocat, Professor der Humanitätswissenschaften, Capitain

der Artillerie, Secretair im Kriegsministerium, Professor der Sprachen und Mathematik an der polytechnischen Schule. 1818 erhielt er einen Ruf nach Löwen als Professor der französischen Sprache und Literatur. Nach der Julirevolution 1830 kehrte er nach Paris zurück, wo er 1840 starb. Er war ein tüchtiger Lehrer, aber in seinen Schriften umständlich. Seine beiden Grundsätze, die er seinem Enseignement universel (Universalunterricht) voranstellte, sind: „Alle Menschen haben gleiche Intelligenz", d. h. der Geist ist in allen Menschen auf gleiche Weise vorhanden und bildsam, und: „Alles ist in Allem", d. h. in jedem Gegenstande liegt der Keim zu allen übrigen; ist daher geeignet, die Erkenntniß aller übrigen daran zu knüpfen, so daß vermittels eines jeden Gegenstandes, dessen der Schüler wirklich Herr geworden ist, er zur Erkenntniß aller übrigen Gegenstände geführt werden kann, wenn der Lehrer es versteht, im kleinsten Punkte die höchste Kraft zu sammeln. An Bekanntes, Angeschautes, Erfaßtes hat sich die Darstellung des Neuen anzuschließen. Man muß ein Buch verstehen lernen und Alles, was man liest, hört oder lernt, darauf beziehen, so versteht man auch die anderen. Jacotot will den Geist entfesseln, daß der Schüler durch eigene Anschauung und Geistesarbeit die selbsterkannten Wahrheiten zu Regeln erheben lernt. Er soll vom Concreten zum Abstracten übergehen nach dieser Naturmethode, dabei nicht springen, sondern bei der Reichhaltigkeit des ersten Stoffes bis zur Erschöpfung verweilen und immer zurückkehren, denn beim Unterrichte ist die Wiederholung die Hauptsache, sie ist Alles. „Man weiß nur, was man gelernt hat; man behält nur, was man wiederholt; man kann nur über das nachdenken, was man behalten hat." Das Hauptmittel für Gedankenentwickelung findet er im Sprachunterricht, in dem die Muttersprache am leichtesten an den vorhandenen Lebensbesitz sich anschließt und den reichsten Anlaß zum Nachdenken und zu Uebergängen in andere Wissensgebiete gibt. Bei diesem Unterrichte führte Jacotot seine Ansichten aus. Er gab den Kindern ein Ganzes, nämlich Fénélon's Telemach, in die Hand und las ihnen erst einen Abschnitt, dann den ersten Satz vor: Calypso ne pouvait se consoler du départ d'Ulysse. Diesen Satz, welchen die Kinder auswendig lernen mußten, zerlegte er dann in seine Wörter, indem er jedes gelesene Wort zeigte, und die Wörter zuerst nach der Reihe, dann außer der Reihe, dann vorwärts und rückwärts lesen ließ. Ging dies ohne Fehler, so zerlegte er jedes Wort in seine Silben und sprach den Satz nach den Silben vor. Ging auch dies, dann kam er auf die Laute, bis der Schüler jedes Wort, jede Silbe, jeden Buchstaben anzugeben wußte. Dasselbe geschieht mit dem zweiten Satz, wobei zugleich beachtet wird, ob ein bekanntes Wort, eine bekannte Silbe, ein schon dagewesener Buchstabe sich findet. Vergleichungen werden angestellt und als Laut- oder Wortgruppen verwerthet. So geht es stetig weiter, so daß das Kind mit den 30—40 ersten Zeilen lesen lernt. Zugleich wird auch das Schreiben gelernt. Das ist Jacotot's analytische Methode.

Der Universalunterricht von Jacotot übersetzt mit erläuternden und kritischen Zugaben von W. Braubach. 2. Ausg. Gießen 1840.

e. Neben der Sorge für die Ausbildung der Methode der einzelnen Unterrichtsfächer suchte man auch für die Pflege und den Unterricht der noch nicht schulpflichtigen Kinder besonders der Armen, die sich der Kinder nicht selbst annehmen konnten, zu sorgen. So hatte schon der Pfarrer Oberlin 1779 in Waldbach im Steinthal ein Asyl eröffnet, in dem seine Dienstmagd Luise Scheppler die Kinder beaufsichtigte und unterwies. Weitern Anstoß gab Pestalozzi durch

Lienhard und Gertrud, und Niemeyer, Schwarz, Zerrenner und Diesterweg sprachen sich für diese Kinderbewahranstalten aus, die aber nicht Kleinkinderschulen heißen sollten.

Diesen Anstalten gab Aug. Fröbel durch die Gründung der Kindergärten eine besondere Gestalt. Er war 1782 in Oberweißbach im Fürstenthum Rudolstadt geboren, wurde Forstmann, studirte in Jena, trieb Landwirthschaft, wurde dann Beamter, bis er in Frankfurt eine Anstellung als Lehrer fand. Von hier aus konnte er Pestalozzi auf zwei Jahre besuchen. Nachdem er dann den Befreiungskrieg mitgemacht hatte, gründete er 1817 mit Middenthal und Lange eine Erziehungsanstalt in Keilhau und veröffentlichte seine pädagogischen Gedanken in der Schrift „Menschenbildung" 1826. 1840 gründete er in Blankenburg in Thüringen den ersten Kindergarten. Er wollte dem armen Kinde, das die Mutter nicht selbst erziehen kann, einen Ersatz bieten, oder auch die häusliche Erziehung ergänzen, dem Kinde einen weiteren Lebenskreis eröffnen, es aus der Familienstube zum Verkehr mit seines Gleichen führen, es frühe in die Natur, zur Natur, in den Garten und durch den Garten führen und alle Kräfte des Kindes, die zur richtigen Verwerthung des Schulunterrichts nothwendig sind, durch Spiel (Ball, Würfel, Stäbchen, Ringe), Flechten, Bauen, Ausschneiden 2c., welche Thätigkeiten alle besprochen und besungen werden, gehörig und sachgemäß entwickeln. Zugleich wollte er dem Hause ein Vorbild für die Behandlung der Kleinen geben und das weibliche Geschlecht für seinen erziehlichen Beruf ausbilden. Deshalb soll ein Seminar für Erzieherinnen mit dem Kindergarten verbunden sein. Die Kindergärten haben Widerspruch erfahren, daß sie die Kinder „verspielten", altklug und unnatürlich, wohl auch irreligiös machten. Fröbel starb 1851.

Fr. Fröbel, Die Pädagogik des Kindergartens. Herausgegeben von Dr. Wich. Lange. Berlin. Enslin. — Hanschmann, Friedrich Fröbel. Entwickelung seiner Erziehungsidee in seinem Leben. 1874. — Dagegen: Joseph Gruber, Die Pädagogik des Kindergartens und der Kinderbewahranstalt, 1869, und H. Piepenberger, Die Fröbelschen Kindergärten. Nürnberg 1870.

f. Die erste Blindenanstalt wurde 1784 zu Paris durch Valentin Hauy gegründet, 1806 entstand eine solche in Berlin, wo Hauy dem Könige Friedrich Wilhelm III. seine Resultate zeigte und ihm zur Gründung den Professor Zeune empfahl, 1809 in Wien und Dresden, 1818 in Breslau, 1827 in Stuttgart, 1829 in Braunschweig, 1843 in Hannover 2c.

g. Versuche, einzelne Taubstumme zu bilden, waren schon früher gemacht; da traten um 1760 zwei Männer hervor mit förmlichen Lehranstalten für Taubstumme und begründeten zugleich zwei Schulen, nämlich der Abbé Charles Michel de l'Epée, geb. 1712 in Versailles, die französische, und Samuel Heinicke (geb. 1729 zu Nautzschütz bei Naumburg, † 1790 zu Leipzig) die deutsche Schule. Heinicke unterrichtete erst in Eppendorf bei Hamburg Taubstumme und gründete 1778 die Taubstummenanstalt in Leipzig. Seine Ansichten brechen sich auch im Auslande Bahn. Man sucht den Stummen zu entstummen, das gesprochene Wort zum unmittelbaren Ausdruck seiner Gedanken ihm zu bieten und verwirft darum die gekünstelte Pantomime.

H. E. Stötzner, Samuel Heinicke. Sein Leben und Wirken. Leipzig 1870.

6) Wir erkennen aus dem Allen die Rührigkeit des Strebens in der Erziehung und im Unterrichte; doch wurde durch die verschiedenen religiösen Strömungen, die nach der Begeisterung der Freiheitskriege sich

geltend machten, die Schule in Mitleidenschaft gezogen. Sie hat in Preußen bis in die funfziger Jahre, wo die Einwirkung der Unterrichtsbehörden wieder energischer verspürt wurde, namentlich durch Dinter, Harnisch und Diesterweg Richtung empfangen.

Gust. Friedr. Dinter war den 29. Februar 1760 zu Borna in Sachsen geboren, wo sein Vater Rechtsgelehrter war. Schon auf der Landesschule Grimma erwachte in ihm die Lust am Unterrichten. Er studirte in Leipzig Theologie und wurde 1787 Pfarrer in Kitscher bei Borna. Hier lernte er aus Campe's Seelenlehre die Katechisation, die „Menschenbildnerin", wie er sie nannte, und unterrichtete, da seine drei Lehrer nicht mehr bildungsfähig waren, selbst viel in den Schulen. Er machte es sich dabei zum Gesetz, den Schüler so zu leiten, daß er die Wahrheit finde. „Was der Lernende selbst finden kann, das soll man ihm nicht geben." Daneben nahm er, um bessere Lehrer zu bekommen, talentvolle Jünglinge in sein Haus, reichte ihnen Alles umsonst und bildete sie zu Lehrern. Die Tüchtigkeit derselben machte Aufsehen, so daß Dinter 1797 als Seminardirector nach Dresden berufen wurde. Als solcher ließ er jeder Lehrkraft Gerechtigkeit widerfahren, gestattete die nöthige Freiheit und gab durch treue Arbeit und Liebe ein leuchtendes Exempel. Er war sich bewußt, „bei dem Schullehrer als solchem kommt weniger auf die Masse des Wissens an, wenn er nur, was er weiß, recht weiß, deutlich, bestimmt und lebendig vorträgt und sich selbst helfen kann". Darauf hielt er mit allem Fleiß. Es kam ihm nie darauf an: Wie viel in jeder Stunde? sondern er ging nicht eher weiter, als bis das obere Drittel der Seminaristen das Vorgetragene bestimmt, vollständig, in gutem Deutsch wiedergeben konnte. Dadurch bekam er gute und gewandte Lehrer. In den Lehrübungen ließ er die Seminaristen so zeitig als möglich Sprechübungen, arithmetische Lectionen, Elemente der Sprachlehre, späterhin leichtere biblische Geschichten, nicht eben für Rührung gemachte einzelne Kapitel aus der Moral (Aberglaube rc.) in der Schule behandeln. Höhere Gegenstände wurden nie den Anfängern im Katechisiren preisgegeben. „Pestalozzi ist König der Unterklasse, Sokrates König der Oberklasse. In der Mittelklasse geht das Kind von jenem zu diesem über, nach dem es seine Kraft verstattet. Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen." Dies ist Dinter's pädagogisches Glaubensbekenntniß. Nach einer schweren Krankheit fand er es gerathen, 1807 als Landpfarrer nach Görnitz bei Borna zu gehen. Die Liebe zum Unterrichten trieb ihn, hier eine Art Progymnasium einzurichten. Auch als Schriftsteller machte er sich bekannt. Wir erwähnen von seinen Schriften, die ungeheure Verbreitung in der Lehrerwelt gefunden haben, nur „die vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit", „die vorzüglichsten Regeln der Katechetik", „die Schullehrerbibel" und „die Unterredungen über den lutherischen Katechismus". Der Oberpräsident von Vincke in Münster machte die preußische Regierung auf Dinter aufmerksam, so daß er 1816 nach Königsberg als Schulrath berufen wurde. Er schrieb dem Minister von Altenstein: „Ich will jedes preußische Bauerkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm

nicht die beste Menschen- und Christenbildung schaffe, die ich ihm zu schaffen vermag.“ Er hat sein Wort in treuer Pflichterfüllung gehalten und viel zur Verbesserung des Schulwesens gethan. Bei seinen Revisionen sah er zuerst darauf, daß das Wenige, was auch der unwissende und ungeschickte Lehrer leisten konnte, wirklich geleistet wurde, dann erst auf das Weitergehende. Wie ein Vater berieth er die Strebsamen, half und förderte, strafte aber auch ernst den Lässigen. Er lebte sehr einfach und verwendete einen namhaften Theil seines Einkommens auf die Bildung junger Leute für den Lehrerstand. Er starb 1831. Dinter ging von rationalistischen Principien aus und hat besonders die formale Seite des Unterrichts ausgebildet, bei dem er das Hauptgewicht auf die Sokratik legte, welche er selbst meisterhaft übte.

Dinter's Leben von ihm selbst beschrieben. Neustadt a. d. Orla 1830.

7) Wilhelm Harnisch, geb. den 28. August 1787 zu Wilsnack in der Priegnitz, besuchte das Gymnasium zu Salzwedel, studirte zuerst in Halle, dann in Frankfurt a. O. Theologie, wurde Hauslehrer in Mecklenburg, ging aber 1809 als Lehrer an die Plamann'sche Anstalt nach Berlin, an der auch Jahn und Friesen arbeiteten. In seinem „Lebensmorgen“ hat er diese Zeit frischen Strebens anschaulich geschildert. 1812 gab er eine Schrift heraus: Deutsche Volksschulen, mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzi'schen Grundsätze, in welcher er die Nothwendigkeit von Lehrbildungsanstalten nachdrücklich hervorhob. In demselben Jahre wurde ihm die erste Lehrerstelle an dem neu zu organisirenden Seminar in Breslau übertragen. In fröhlicher Arbeit reifte er hier zum Meister, so daß seine Arbeiten im Gebiete des Sprachunterrichts und der Weltkunde, bei der er von der Heimathskunde ausging, neue Fortschritte der Methodik bezeichneten. Durch die Zeitschrift: „der Erziehungs- und Schulrath an der Oder“, übte er großen Einfluß aus, auch gestaltete er die Raumlehre dadurch, daß er von den Körpern ausging, praktischer. Sein Unterricht wirkte anregend, begeisternd und erhebend; mit ernster Arbeit und Zucht suchte er im Anstaltsleben eine für die selbständige Entwickelung nothwendige Freiheit zu vereinigen und den Freizeiten durch musikalische Uebungen, botanische Excursionen u. s. w. den rechten Inhalt zu geben; auch für das Turnen trat er warm ein. 1822 wurde er als Director an das Seminar zu Weißenfels versetzt, welches durch ihn und die jungen Lehrer, welche er mitbrachte und weiter in die Seminararbeit einführte, Hentschel, Stubba und Lüben, Weltruf erlangt hat. Ueber sein Wirken urtheilt Gerlings aus Mirow: „Harnisch ist die Seele des Ganzen, ein Mann von unermüdlicher Thätigkeit und seltener Gewissenhaftigkeit, der bei der entschiedensten Tüchtigkeit in seinem Berufe sich dennoch nie genügt. Durch seinen persönlichen Einfluß und unterstützt von gleichgesinnten, ihm sehr ergebenen Collegen weiß er das Ganze, dessen Leitung ihm obliegt, immer lebendig und beweglich zu erhalten, vor dem Erstarren in bestimmten Formen zu bewahren, Unordnungen weit mehr durch den Geist der Anstalt, als durch viele Regeln und Gesetze zu verhüten, die er in einer wohleingerichteten Anstalt für unnöthig hält.“ Mit straffer Energie hielt er auf Einfachheit

und Sparsamkeit in der Lebensweise, schulte die Seminaristen durch eine Reihe Aemter, welche die Thätigkeit regelten, in Pünktlichkeit und Treue auch im Kleinen, sorgte für Feste und Reisen, erweckte aber auch das religiöse Leben nicht nur im Unterricht, der alle Kräfte in Anspruch nahm, sondern auch durch christliche Hausordnung mit ihren Andachten, die das Herz erhoben. In seinem Unterrichte vermied er die schulmeisterliche Redseligkeit, war derb, kräftig und anschaulich, so daß er die Klasse bei gespannter Aufmerksamkeit erhielt. Um seine Seminaristen lehrtüchtig zu machen, schlug er folgenden Weg ein: „Ausarbeitung biblischer Geschichten für Kinder, Erzählung derselben vor Kindern, Abfragung derselben, kürzere Nutzanwendungen daraus gezogen, Behandlung eines leichten Abschnittes aus einem zergliederten Katechismus, Disponirung von Sprüchen, Ausarbeitung von Katechesen nach gegebenen Dispositionen, Halten solcher Katechisationen, eigene Disponirung von Sprüchen, Halten von Katechisationen über selbstgemachte Dispositionen. Jeder Seminarist muß zu jeder Stunde zu dem Aufgegebenen gerüstet sein; Schriftliches und Mündliches geht Hand in Hand: jede katechetische Aufgabe wird zweimal behandelt, damit das zweite Mal die zum ersten Male gemachten Fehler vermieden werden; ich katechisire nur, wenn ich Einzelnes zeigen will.“ Dem Unterricht in der Pädagogik legte er sein Handbuch für das deutsche Volksschulwesen zu Grunde. Er sagt in demselben von der christlichen Erziehung: „Im vollen Sinne des Wortes gibt es keine andere Erziehung, als eine christliche, eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes.“ —

1842 schied Harnisch aus Weißenfels und wurde Superintendent in Elbei bei Magdeburg, wo er am 15. August 1864 starb.

W. Harnisch, Mein Lebensmorgen. Herausgegeben von Schmieder. — A. Schorn, Das Seminar zu Weißenfels. Gotha 1872. — A. Lüben, Sein Leben und seine Schriften. Von ihm selbst beschrieben. Leipzig 1873.

8) Adolph Diesterweg wurde am 29. October 1790 zu Siegen geboren, wo sein Vater Amtmann war. Da die Mutter frühzeitig starb, hatte der Vater den Knaben viel um sich; doch fand derselbe Gelegenheit genug, in Wald und Feld umherzustreifen, den Handwerkern zu helfen und ihre Künste abzulauschen; denn die Schule machte wenig Anforderungen. Die Reisen, welche er mit dem Vater unternahm, erweiterten seinen Blick. 1808 bezog er die Universität Herborn, dann Tübingen, um Mathematik, Philosophie und Geschichte zu studiren. Da ihn die Vorlesungen nicht befriedigten, studirte er für sich. Nach Vollendung seiner Studien begab er sich im Herbst 1811 nach Düsseldorf, um das Ingenieurexamen zu machen und an den Vermessungen von Westfalen Theil zu nehmen. Die Prüfungs-Commission war aber nicht mehr zusammen, denn der Krieg brach aus. So wurde Diesterweg wider Willen Lehrer in Mannheim, kam später nach Worms, dann nach Frankfurt an die Musterschule, bis er 1818 als zweiter Rector einer lateinischen Schule nach Elberfeld berufen wurde. War er schon in Frankfurt von de Laspée in Wiesbaden durch Einführung in die Pestalozzi'schen Ideen für die Schule gewonnen, so lernte er von Wilberg

in Elberfeld treffliche Form des Unterrichts und die Volksschule immer mehr lieben. Darum wurde er 1820, als ihm zugleich eine Stelle am Gymnasium angeboten wurde, Seminardirector in Mörs. Die ersten drei Jahre unterrichtete er allein, nur zuweilen durch Freunde unterstützt, doch fand er Zeit, andere Seminarien zu sehen, und im Umgange mit Dr. Hoffmeister, dem Biographen Schiller's, wissenschaftlich sich weiter zu bilden. 1820 erschien seine erste pädagogische Schrift: Ueber Erziehung überhaupt, und über Schulerziehung insbesondere. Ein Fragment. Er bezeichnet darin als Hauptmittel der Erziehung den strengen Unterricht, dann das Exempel und endlich die Disciplin, ohne welche keine Gemeinde, kein Haus-, kein Staatswesen, keine Schule gedeiht. Die gute Disciplin ist die Ordnung, durch welche die Thätigkeit der Schüler bestimmt wird; die äußere Verfassung des Ganzen; die innere Triebkraft der zusammengesetzten Maschine; die Art und Weise, wie der Lehrer Fleiß, Ordnungsliebe, Gesetz und Regeln einzuprägen, das gesammte Betragen der Schüler zu leiten, Belohnungen und Strafen anzuwenden weiß; der mächtige Hebel durch den der Lernende ein verständiger und einsichtsvoller, ein rechtlicher und sittlicher, ein liebender und frommer Mensch werden soll. Der Lehrer ist nicht ein Knecht der Launen des Publikums, sondern er steht im Dienste eines höheren Herrn. Das ewige Ziel der Pädagogen aller Zeiten bleibt eins und dasselbe, die Humanität. Das höchste Ideal aller Menschen ist der Stifter unserer Religion; Christus ist das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher.

Dieser ersten Schrift folgten mehrere geometrische, ferner das Rechenbuch (1825), und das Lese- und Sprachbuch (1826). 1827 hielt Diesterweg einen Lehrcursus mit bereits im Amte stehenden Lehrern. Er verfuhr dabei nach dem Grundsatze: Lehre thut viel, aber Aufmunterung Alles, und erreichte dadurch gute Resultate. In demselben Jahre gründete er auch die rheinischen Blätter. Sie fanden günstige Aufnahme.

Sein Hauptaugenmerk in der Bildung der Seminaristen richtete Diesterweg darauf, die jungen Leute zu lebendigem Streben zu erregen, in ihnen die Bildung zu begründen, sie mit Liebe zum Amt und zu den Kindern zu erfüllen, als Kern der Bildung sittliche, religiöse Gesinnungen hervorzurufen. „Ich wollte sie", sagt er, „nach einem tiefsinnigen Ausspruch Schleiermacher's lehren, zwar Alles mit, aber nicht aus Religion zu thun; mit einem Worte: Ich wollte pestalozzisch wirken." Er benutzte dazu alle Unterrichtszweige. „Es ist", sagt er, „ein banger, dummer und abgeschmackter Wahn, daß man für das Rechte und Gute nur erziehe durch den Religionsunterricht, nicht aber durch andere, nicht durch den Rechenunterricht. Aller wahre Unterricht wirkt Menschenbildung, ist entwickelnd-erziehende Unterweisung, Anleitung zu bewußter Thätigkeit. Mehr kann er nicht leisten, so viel soll er aber auch leisten. Auch der Rechenunterricht bildet für das Wahre, Gute und Tüchtige; er erzeugt die Liebe zum Wahren, er hat folglich eine sittliche Wirkung. Durch Alles das Eine: „Menschenbildung." Er war seinen Seminaristen ein väterlicher Freund, konnte aber auch mit der Freundlichkeit den rechten Ernst ver-

binden. Im Unterrichte ging er entwickelnd zu Werke und verstand die Seminaristen nachhaltig anzuregen, so daß gute Leistungen erzielt wurden, und seine Schüler ihm innig anhingen.

König Friedrich Wilhelm III. hatte 1830 die Einrichtung eines Seminars in Berlin befohlen. Zum Director dieser Anstalt wurde Diesterweg berufen. Der Ruf des deutschen Pestalozzi ging ihm vorher. 1832 trat er sein neues Amt an, und bald hingen auch hier die Schüler mit Begeisterung an ihm. Die Seminarschule wurde eine Musteranstalt für ganz Berlin, und doch fand er neben seiner Schulthätigkeit noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten, unter denen sein „Wegweiser für deutsche Lehrer, 1832—1834" besonders zu nennen ist.

Diesterweg veranstaltete 1846 eine Gedenkfeier des Geburtstags von Pestalozzi und legte durch eine Schrift: „Pestalozzi, ein Wort für Kinder und deren Eltern", den Grund zur Pestalozzi-Stiftung in Pankow, einem Erziehungshause für Lehrerwaisen. Auch durch Gründung von Lehrervereinen wirkte er auf größere Kreise, und es konnte nicht fehlen, daß eine so energische Persönlichkeit, wie er war, zu den schwebenden Tagesfragen eine entschiedene Stellung einnahm; besonders vertrat er in den religiösen Fragen die rationalistische Auffassung des Christenthums. Er gerieth dadurch in Zwiespalt mit seinen Vorgesetzten, so daß er sich veranlaßt sah, um Niederlegung seines Amtes nachzusuchen. Es wurde ihm 1847 gestattet, unter Fortgenuß seines bisherigen Einkommens seine Thätigkeit der Pestalozzi'schen Waisenanstalt zu widmen; doch sollte er verbunden bleiben, ein seiner Befähigung angemessenes anderes Amt, welches ihm übertragen werden sollte, anzunehmen. Diesterweg trennte sich ungern von der Lehrthätigkeit, wies den wiederholten Antrag einer Schulrathsstelle zurück und betheiligte sich besonders seit 1858, wo er Abgeordneter wurde, lebhaft an dem Streite um Staat, Schule und Kirche als entschiedener Gegner der Regulative. Er gründete 1851 das „Pädagogische Jahrbuch", in dem er als Gegner des confessionellen Religionsunterrichts auftrat und eine Reihe anderer Zeiterscheinungen bekämpfte. Sein Schulideal ist die Simultanschule, Humanitäts- und deutsche Nationalschule mit gemeinsamem Religionsunterricht aller Kinder einer Commune, wodurch dem Absonderungsgelüste, dem Hasse und der Zwietracht zwischen den einzelnen Volksstämmen, Kirchen und Confessionen gewehrt werden soll. Für die Schule verlangte er Befreiung von der Last des Memorirstoffes, mehr Realien, entwickelnden Unterricht und Befreiung von der Aufsicht der Kirche. Fachmänner sollen die Schule leiten. Er hat öfter über das Ziel hinausgeschossen, aber er hat ehrlich gekämpft, und im Kampfe ist die Sachlage klarer geworden. Er starb am 7. Juli 1866.

E. Langenberg, Adolph Diesterweg. Sein Leben und seine Schriften. Frankfurt a. M. 1868.

§ 31.

Die amtliche Leitung des Volksschulwesens seit den Freiheitskriegen.

1) Nach den Befreiungskriegen wurde in Preußen 1817 ein eigenes Ministerium für die geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten

errichtet und mit von Altenstein besetzt, auch sollte, um der allgemeinen Jugendbildung der Nation eine feste gemeinschaftliche Grundlage, mit nöthiger Berücksichtigung der Eigenthümlichkeiten aller einzelnen Bestandtheile des Staats, zu geben, eine allgemeine Schulordnung erlassen werden. Die Grundlage einer solchen arbeitete der Staatsrath Süvern 1817 aus, und auf Befehl des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde 1819 ein Entwurf zu einem allgemeinen Schulgesetz entworfen und vielfach berathen; er kam aber nicht zur Ausführung. An Süvern's Stelle trat 1819 Beckedorff; er erhielt die Leitung der Volksschulen und Seminare ausschließlich. Sein Wirken war eine Segenszeit für die Volksschule durch die persönliche Anregung, die von ihm ausging. Er gab 1825—1827 die Jahrbücher des Preußischen Volksschulwesens heraus, welche ein treues Bild sowohl von dem, was er gewollt, als von dem, was er erreicht hat, geben, richtete Nachhülfecurse für bereits im Amte stehende Lehrer an den Seminaren ein, bereiste die Seminare und ließ die Seminarlehrer reisen, um das Schulwesen zu heben; denn „um gute Schulen zu bekommen, muß man gute Lehrer haben", war sein Grundsatz.

1826 wurden, da die Arbeit in Schulsachen für die Consistorien zu groß wurde, die Provinzial-Schul-Collegien geschaffen, welche die Leitung der Gelehrtenschulen und Seminare in den Provinzen übernahmen, während den Bezirksregierungen die Leitung des gesammten niederen Schulwesens ihrer Bezirke zugewiesen wurde. Jedes Schul-Collegium erhielt Räthe, welche mit dem Volksschulwesen genau bekannt waren. „Es ist Preußens Verdienst, bei der neuen Belebung des Volksschulwesens im Stein'schen Geiste zuerst eigene Schulräthe ernannt und ihnen eine würdige Stellung gegeben zu haben." Wir nennen von ihnen nur v. Türk, Klöden, Otto Schulz, Natorp, Runge, Weiß, Zerrenner und Bernhardt. In richtiger Beurtheilung der Verhältnisse verordnete das Ministerium Altenstein 1822 in Betreff der Seminare, „daß es nicht auf Viel und Mancherlei, sondern auf gründliches Wissen ankomme, daß das Nothwendige und Unentbehrliche zunächst und recht gelehrt werden müsse." Es wollte dadurch der seichten Vielwisserei wehren; doch hemmte es die, welche weiter strebten, nicht. Es mahnte zur Erziehung zur Frömmigkeit, Gottesfurcht und christlichen Demuth, ließ aber verschiedenen religiösen Färbungen Freiheit, so daß selbst Beckedorff, als er zum Katholicismus übergetreten war, glauben konnte, man werde ihm die Verwaltung des evangelischen Schulwesens lassen. Er wurde 1827 verabschiedet und Dreist wurde in das Ministerium berufen. Von dessen Zeit rühmt Harnisch: „Es ist außerordentlich viel Gutes in dieser Zeit gethan worden." An seine Stelle trat 1832 Kortüm, der ohne großes Geräusch und schon mit mancherlei Bedenken kämpfend die Schulsachen behandelte. Man hätte nämlich bei der Fürsorge der Regierung denken sollen, daß die Schulen in blühendem Zustande gewesen wären; aber doch wurden z. B. in der Schrift: „Die Schule und das Leben" von Curtmann u. s. w. gewichtige Stimmen laut, welche auf krankhafte Elemente im Schulleben hindeuteten.

2) Der König Friedrich Wilhelm IV. berief 1840 nach Altenstein's Tode den Minister Eichhorn. Die Leitung der Seminare und der

Volksschule in diesem Ministerium erhielt 1844 Ferdinand Stiehl, vorher Seminardirector in Neuwied. Es wurde eine Schulordnung für die Elementarschulen der Provinz Preußen 1845 erlassen und dem Seminarwesen durch persönlichen Einfluß Richtung gegeben, aber die Stürme des Jahres 1848 hinderten weitere Maßnahmen. Die Verfassung vom 31. Januar 1850 setzte Artikel 26 fest: „Ein besonderes Gesetz regelt das ganze Unterrichtswesen.“ Um sich Klarheit über die wirklichen Bedürfnisse zu verschaffen, wurden die Lehrer der Volksschule und der Seminare gehört; doch konnte man nicht zu einem allgemeinen Unterrichtsgesetz kommen. Da unternahm es der Minister von Raumer, durch die von Stiehl ausgearbeiteten drei Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854 die evangelische Volksschule auf dem Verwaltungswege einheitlich zu gestalten. Diese Regulative betrafen die Einrichtung des Seminar-, Präparanden- und Elementarschul-Unterrichts, knüpften in der Regelung des Seminars an das Reglement für das Seminar in Mörs und die Ergebnisse der Verhandlungen mit Seminardirectoren und Seminarlehrern 1849, in der Regelung der Präparandenbildung an die vorliegenden Verhältnisse an und suchten in den Bestimmungen für die Elementarschulen das General-Landschul-Reglement weiter zu entwickeln. Sie haben viel Anfechtung erfahren und sind 1859 und 1861 in einzelnen Punkten dahin erweitert, daß der mathematische Unterricht in den Seminaren in seinen Zielen erhöht wurde, die Meisterwerke der deutschen Classiker besonderer Beachtung empfohlen wurden, und der religiöse Memorirstoff beschränkt wurde. Die treue Arbeit, welche in dem Seminar und in der Schule geschah, machte diese Erweiterungen nöthig. Dadurch wuchs aber das preußische Schulwesen über die Ziele der Regulative hinaus, so daß der Minister v. Mühler, als die Volksschule durch die Vergrößerung des Staates 1866 neue höhere Aufgaben erhielt, ein Unterrichtsgesetz vorlegte, 1869. Dasselbe wurde jedoch abgelehnt, so daß sich der neue Minister Dr. Falk zunächst wieder auf den Weg der Verwaltung zur einstweiligen Regulirung des Schulwesens gewiesen sah, denn die Regulative waren nach den rapiden Fortschritten und Anforderungen des Lebens einer Erweiterung und Revision bedürftig.

3) Eine solche Revision war auch nöthig dadurch, daß die neuen Provinzen in den preußischen Schulorganismus eingegliedert werden mußten. In Hannover bestand zwar das Schulgesetz vom 26. Mai 1845, aber die inneren Angelegenheiten waren nach § 2 dieses Gesetzes zuletzt 1856 in ähnlicher Weise wie in Preußen durch die Regulative geordnet, und diese Ordnungen waren nach und nach gleichfalls zu eng geworden, so daß auch hier eine allgemeine Regelung nöthig war. Um die Bedürfnisse allseitig abzuwägen, berief der Minister im Juni 1872 eine Conferenz und erließ am 15. October 1872 die allgemeinen Bestimmungen, betreffend das Volksschul-Präparanden- und Seminarwesen, mit deren Ausarbeitung Dr. Schneider betraut worden war. Sie geben Normen für die Einrichtung des evangelischen und katholischen Schulwesens; sie haben in gesunder Weise die Regulative weiter entwickelt, die im Kampfe bewährten Grundsätze derselben in methodisch-didactischer und volksthümlicher Beziehung bewahrt, aber überall den Fortschritten des Lebens und der

Pädagogik Rechnung getragen; sie haben, entsprechend der Gestaltung des Volkslebens, die Volksschule reicher gegliedert und ausgestattet und dabei die ewigen Fundamente aller Nationalerziehung in richtiger Weise gewahrt; sie haben der Präparandenbildung eine erneute Sorgfalt zugewendet, die Lehrziele für die Seminare zeitgemäß erhöht und durch neue Prüfungsordnungen den Lehrern einen stärkeren Impuls zum Weiterstreben und die Möglichkeit gegeben, sich an der Leitung der Schule zu betheiligen.

Das Ministerium hat auch thatsächliche Beweise gegeben, daß ihm die Hebung des materiellen Wohls der Lehrer ernstlich am Herzen liegt. Rühriges Streben herrscht überall; aber es gilt auch, in der Lösung der durch die hohe Stellung unseres Vaterlandes nöthig gewordenen erweiterten Aufgabe der Schule in Erziehung und Unterricht alle gute Treue zu erweisen, damit unsere Schule immer mehr werde die Pflanzstätte eines glaubensinnigen, sittlich lauteren, wahrhaft patriotischen, urtheilsfähigen, thatkräftigen Geschlechts.

W. Thilo, Preußisches Volksschulwesen nach Geschichte und Statistik. Gotha, Besser. 1867. — Stiehl, F., Die drei Preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. October 1854. — Stiehl, Actenstücke zur Geschichte und zum Verständniß der drei Preußischen Regulative &c. — Stiehl, Die Weiterentwickelung der drei Preußischen Regulative. — Stiehl, Meine Stellung zu den drei Preußischen Regulativen. Berlin 1872. — Allgemeine Bestimmungen des Königlich Preußischen Ministers &c. vom 15. October 1872, betreffend das Volksschul-Präparanden- und Seminar-Wesen. — Dr. Schneider, Volksschulwesen und Lehrerbildung in Preußen. Berlin. Wiegand und Grieben. 1875.

4) In Baiern wurde 1802 die allgemeine Schulpflichtigkeit eingeschärft, und 1806 erhielten die Elementarschulen einen Lehrplan, 1806 wurde ein Seminar in München eingerichtet, andere später zu Amberg, Nürnberg und Augsburg, welche 1809 für die Lehrerbildung ein Regulativ erhielten, so daß 1823 die dreijährige seminaristische Vorbildung zum Gesetz erhoben werden konnte. 1836 wurde ein Normativ für die Lehrerbildung erlassen, welches 1857 durch ein anderes verdrängt wurde, an dessen Stelle dann 1866 ein neues trat, welches eine gründlichere Lehrerbildung fordert. Ein Schulgesetz ist noch nicht zu Stande gekommen.

5) In Württemberg wurden alle Schulangelegenheiten 1803 dem Ober-Consistorium in Heilbronn unterstellt, 1809 hielt C. A. Zeller einen pädagogischen Cursus mit Lehrern, 1808 erschien die katholische, 1810 die evangelische Schulordnung, und 1811 wurde das ev. Seminar zu Eßlingen, 1824 das kathol. zu Gemünd gegründet. 1865 wurde ein Gesetz über Volksschulen erlassen, welches nebst den Abänderungen vom 18. April 1872 noch jetzt in Kraft ist.

6) In Sachsen wurde durch Erlaß der allgemeinen Schulordnung von 1773 in Friedrichsstadt-Dresden 1785 ein Seminar eingerichtet, schon 1805 eine Schullehrerbesoldungskasse gegründet und ein Regulativ über Schulbesuch und Schulgeld erlassen. Das Schulwesen hat sich seit jener Zeit sehr erfreulich entwickelt und ist zuletzt durch das Gesetz vom 26. April 1873 geordnet.

7) In Hessen-Darmstadt wurde erst durch die Errichtung des Seminars in Friedberg 1817 eine bessere Zeit vorbereitet. 1832 wurde eine neue Schulorganisation durchgeführt, nach welcher das Schulwesen unter eine einheitliche Behörde, den Oberschulrath, gestellt wurde.

8) Oldenburg erhielt am 3. April 1855 ein Schulgesetz, zu dem am 10. Januar 1873 einige neue Bestimmungen gekommen sind.

9) Anhalt erhielt 1850 ein Schulgesetz, das 1852 Veränderungen erlitt.

10) In Baden begann man 1803 das Schulwesen einheitlich zu gestalten, auch Industrie- und Sonntagsschulen wurden eingerichtet, 1824 wurde das Seminar zu Karlsruhe errichtet, und durch das Edict vom 15. Mai 1834 wurde das Schulwesen reorganisirt.

11) In Mecklenburg, wo erst 1824 die Leibeigenschaft aufhörte, litt das Volksschulwesen unter dem Widerstreit der Stände, doch begann die Patronatverordnung von 1824 die Landschulen zu verbessern, so daß 1837 auch Schulvorstände eingerichtet wurden.

12) In Weimar, wo schon früher das Seminar in Eisenach bestand, wurde 1786 durch Herder das Seminar in Weimar eingerichtet, 1804 wurden öffentliche Schulprüfungen eingeführt, 1817 Schulcommissionen eingerichtet und 1822 eine Dienstinstruction für die Lehrer erlassen.

13) In Gotha erhielt das Schulwesen durch den „Allgemeinen Schulmethodus von Haun", 1801, Richtung im Sinne des philanthropischen Nützlichkeitsprincips. Jetzt gilt das Schulgesetz vom 1. Juli 1863.

14) Oesterreich erhielt am 14. Mai 1869 ein neues freisinniges Schulgesetz.

Im Allgemeinen spiegeln sich in den deutschen Ländern in der Schulleitung die Bewegungen auf geistigem und politischem Gebiete in ähnlicher Weise wie in Preußen wieder. Für unsern Zweck mußte diese dürre Angabe einzelner Thatsachen genügen, an die wir nur die Hoffnung knüpfen, daß überall die Schule zur Entfaltung ihrer reichen Segenskräfte mit Weisheit geleitet und mit Liebe gepflegt werden möge.

Keller, Deutsche Schulgesetzsammlung. — Heppe, Geschichte des deutschen Volksschulwesens.

Register.

16

Schwaighofe